

Olav Thun  
Be's 1799 März 26.

# Odysseeische Landschaften

von

Alexander Freiherr von Warsberg.

— 1876 —

Zweiter Band.

Die Colonialländer der Korkyräer.



W i e n

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn

1878.

130026



## Drittes Buch.

---

### Die Colonialländer der Korkyräer.

Land of Albania! where Iskander rose,  
Theme of the young, and beacon of the wise,  
And he his namesake, whose oft-baffled foes  
Shrunk from his deeds of chivalrous emprise:  
Land of Albania! let me bend mine eyes  
On thee, thou rugged nurse of savage men!  
The cross descends, thy minarets arise,  
And the pale crescent sparkles in the glen,  
Through many a cypress grove within each city's ken.  
Byron, Childe Harold, canto II. 38.

---

Korfu 1871

## 1. Capitel.

### Allgemein Geographisches und Geschichtliches.

Provehimur Pelago vicina Ceraunia juxta.

Virgili Aeneidos.

Man kann nicht auf Corfu leben ohne die Küste des Festlandes gegenüber zu beachten. Sie steht überallhin immer zu markig im Bilde, ist zu nahe dem Auge und den anderen Sinnen zu greifbar. Auch griffen die Insulaner jedesmal dort hinüber, wenn ihrer auf dem engen begrenzten Eilande zu viele wurden. So schickten die Phäaken des Homer, welche ich Phönikier unserer Geschichtskunde glaube, Colonisten nach der Gegend des heutigen Butrinto und gründeten dort hinter dem See im Norden zwischen den zwei einmündenden Gebirgsflüssen: Phoenike, das im verrätherischen Namen eines Dorfes nahe den alten Ruinen heute noch wenigstens lautanklingend fortlebt. Und so später als Scheria geschichtliches Land geworden colonisirten die Korhyräer wieder Epidamnus, Apollonia und Anaktorion, um den nördlichsten wie den südlichsten Gesichtspunkt ihres Gegenübers sich zu verbinden. Auch ging wohl neben dieser historisch bemerkten großartigeren Colonisirung eine andere stillschweigende alltäglich hinüber. Davon geben Inschrifttafeln des alten Gräberfeldes auf Korhyra Zeugniß

und die römischen Schriftsteller. Diese zeigen uns, daß die Römer in dem freundlicheren und von durchreisenden Touristen belebten Korfyra saßen und von dort aus Güter in dem weide- und heerdereichen Epirus erwarben und bewirthschafiteten. Auch die Venetianer hielten von Corfu aus Butrinto, Parga und Durazzo, und die Normanen hatten es vor ihnen gerade schon so versucht. Man hat also alles Recht diese bergigen Küstenlandschaften Corfu gegenüber, Colonialländer der Korfyraer zu nennen und mit in die Beschreibung und Geschichte Corfu's einzubeziehen. Deshalb machte ich auch dorthin einige Ausflüge.

Es ist durchaus mächtiges Bergland, ich möchte beinahe sagen allmächtiges, denn so ganz ohne Ebenen habe ich es kaum je gesehen, das man drüben findet. Welle steigt um Welle die Erde dort immer höher auf, ein verkörperter Seesturm der allergewaltigsten Art. Sie stellt sich recht eigentlich als „festes Land“ dar, wie im gesuchten Gegensatz zu den Inseln. Und so hat es wohl dieser bloße Augenschein herbeigeführt, daß die Bewohner dieser westlichen Eilande sie auch mit diesem ganz allgemeinen Charakternamen benannten. Von ihnen rührt zuerst die geographische Bezeichnung Epeiros her. Denn die Inseln scheinen die früher gebildeten gewesen zu sein, welche taufen und Geschichte schreiben oder wenigstens tradiren konnten.

Ursprünglich galt dieser Name Epirus vom Scordus, dem heutigen Schar-Dagh über das spätere A Karnanien und Aetolien ausgebreitet bis zum korinthischen Meerbusen, weil nirgends eine Unterbrechung dieser bergigen Gestaltung auffällig ist. Später engte der Gebrauch diesen Namen im Süden auf die Grenze des Ambrasischen Golfes ein und Plinius schildert Epirus als im Norden auf die Grenze bei Dricum, dem heutigen Griko, am Meerbusen von Volona beschränkt. Dieses Epeiros gehört nach den meisten antiken Schriftstellern

nicht zu Hellas. Es war Barbarenland, obgleich es in seiner Mitte zu Dodona die Geburtsstätte des griechischen Namens und damit der griechischen Geschichte barg. Denn von diesen Hochgebirgen stiegen wie früher wohl schon manche Vorgänger und später andere Nachfolger, darunter die Albanesen beinahe noch in unseren zeitgenössischen Tagen, auch jene Graicoi herab, welche sich über die inzwischen sesshaft gewordenen Hellenen setzten und den allgemeinen Volk- und Landesnamen von dem älteren Hellas in den jüngeren des Griechenlandes umwandelten, welcher bis heute der geographisch gültige geblieben ist. Dieses wiederholte Herabkommen der griechischen Bergvölker aus Epirus auf die fruchtbaren einladenden Thalungen des Peloponneses und Attika's hat Aehnlichkeit mit der immerwährenden Sehnsucht der Deutschen nach Italien. So wie diese Pelasger, Hellenen, Griechen und Albanesen auf der südlichsten Halbinsel Europa's über einander geschichtet liegen, gräbt man im Neapolitanischen und Sicilianischen, in der Lombardei und im venetianischen Gebirgslande die Spuren der Cimbern und Teutonen, der Gothen und Longobarden, der Vandalen und Normannen aus. Es geht ein allgemeiner Trieb des Menschen durch die Welt, jenseits des Berges zu stehen, zu wissen, wie es dort aussehe. Und es gleicht dieser Trieb wieder nur dem Naturgesetze der Gewässer, die sich auch in jenen Alpen sammeln, stauen, mehren, um sich dann mit stürmischer und verwüstender, aber im Grunde und für die Zukunft doch wohlthätiger Gewalt auf die Ebenen zu ergießen; Erguß, der endlich auch die fallmerayerische Theorie der slavischen Nach- und Einwanderung, der Umwandlung dieser Graicoi und ihres Griechenlandes auf uns herabspülte; eine Theorie, welche mir nichts anderes zu behaupten und zu erzählen scheint, als was diese epirotischen Berge unseren Alpen gleich den niedrigen vorgelegten Gegenden immer waren und immer sein werden, ein ~~Auffröschungs-~~

mittel der Boden- und Volkskraft, wenn allzuviel Sonnen-  
gluth und Wollust den Einen wie die Andern ausgedörrt  
und aufgezehrt haben, ohne daß aber deshalb jene Nieder-  
länder in ihrem Wesen wesentlich verändert worden wären  
oder verändert werden müßten, indem der Boden sich die  
Menschen ganz wie die Pflanzen assimilirt.

Man behauptete und behauptet die allerältesten Epiroten,  
Pelasger. Phaeon soll gleich nach der Fluth ihr erster König  
gewesen sein und Deukalion und Pyrrha im späteren Gebiete  
der Molosser sogar den Tempel von Dodona gebaut haben.  
So nezt die Sage um Alles ihr Spinnengewebe. Keine Kirche  
und keinen Tempel läßt sie unverschleiert, nicht bloß das urältere  
Bild zu Sais. Später bringt sie den Neoptolemos, den Sohn  
des Achilleus, mit einer großen Armee hierher, daß er eine  
Dynastie der Pyrrhiden gründe, welche sie also benannt, weil  
dieser Eroberer in seiner Jugend angeblich Pyrrhos geheißten  
habe. So wurde dieses ein Legitimitätsname für die Regenten  
dieser Länder. Näher der geschichtlichen Zeit nannten sich die  
Epiroten selbst die Alten, das sind jene Γραικοὶ oder Σικελοί,  
welche sich über die Berge in die Ebene ergossen und dort  
ihren Stamm und ihr Blut ließen. Wo ihre nachweisbare  
Geschichte aber beginnt, zeigen sie sich in vierzehn Stämme  
zerspalten, wie denn immer in der Jugend der Staaten die  
Theilzersplitterung ihrer Völkerschaften eine sehr weitgehende  
und in's Kleinliche ist. Dörfer und Märkte haben dann noch  
die Regentschaft und geben die Namen, wo später große Haupt-  
städte mit weiten Gesichtskreisen gelten und führend an der  
Spitze stehen. Unter diesen vierzehn kleinen Stämmen waren  
die Chaonen, die Molotter oder Molosser und die Thesproten  
die stärksten und herrschten bald abwechselnd über die Andern;  
zuerst die Chaonen, dann die Molotter und diese so geschickt,  
daß die Römer bei ihrer Eroberung von Epirus siebenzig  
Städte blühend fanden.

Die Grenzen der Landschaften dieser drei Völker sind nicht mehr genau auf die Karten einzuzeichnen. Jüngere Stämme haben sie verwischt. Vielleicht sind sie auch niemals sehr präcise festgestanden. Es war ein fortwährendes Sieduelliren. Die Molotter lebten ursprünglich nicht am Meere. Sie saßen tief im Osten und Norden über Dodona, eingeschlossen im Massengebirge des Tomaros und wohl eben darum in ihrer späteren Bethätigung das kräftigste und jugendfrischeste dieser Völker. Im Westen hausten die Chaonen, im Süden bis zum ambrakischen Golfe die Thesproter.

Das ist gerade das Land, das man hinauf und hinunter von jedem Aussichtspunkte Corfu's im Auge hat. Die innere Grenzscheide, welche das eigentliche Epirus von Thessalien trennt, ist im Norden das Knotengebirge des Lakmos, heute Zugos genannt; von diesem nach Süden auslaufend die Kette des Pindos, beide bis zu 2340 Meter hoch.

Hoch werden dann im Norden wieder die Ufergebirge, die Keraunien, diese unwirthliche hasenlose senkrechtsteile eiserne Felsenküste, die mit ihrem lang vorlaufenden Vorgebirge Akroeraunia die Bucht von Aolona bilden. Dieses ganze donnergetroffene Gebirge, einer der stärksten Panzer, der irgend einem Theile der Welt vorgelegt ist, gehörte im Alterthume in die Landschaft Chaonia. Heute heißt dieser District von einem albanesischen Dorfe Chimara, das den Namen und die Lage von dem antiken Castelle Chimaera entlehnte. Die weitere südliche Küste, das ist die von Thesprotien, ist gastlicher gestaltet. Auch Strabo muß sie so angesehen haben. Er nennt sie ein „gesegnetes Land“. Gleich nach dem Cap von Poseidion, das heute Scala genannt wird und das von allem Festlande mit seiner am weitesten hinauslaufenden Spitze Corfu am nächsten kömmt, buchtet sich ein tiefer Busen ein, der Pelodes Limen, der sumpfige Hafen, mit breitem Eingange in das innere Land, welchen Butrinto

schloß, ein Castell wohl bis in die allerältesten Zeiten zurück. Und so folgt weiter hinab GOLF nun an GOLF bis zum größten, dem Meerbusen von Arta, der schon ein eigenes kleines Meer für sich darstellt.

Diese Landschaft, das Ufer vom Capo Scala bei Butrinto bis zum Thyamis, heute dem Flusse Kalama, hieß auch noch insbesondere Kestrine und sie wechselte in den Duellen der Epiroten am meisten die Besitzer. Sie war die gesuchteste wegen ihrer Fruchtbarkeit, aber noch mehr wegen ihrer vielen Häfen und der Zugänglichkeit zur See wie zum Inlande. Auch den kaiserlichen Römern wurde sie wohl wieder aus denselben Ursachen ihre Lieblingsgegend, um im großen Grundbesitze ihr Vermögen zu immobilisiren. So besaß hier am Flusse Thyamis, der sich in die Bucht von Gomenizza ergießt, gerade den corfiotischen Drangenwäldern von Venizze gegenüber, Atticus, der Freund Cicero's, jene Landgüter, welche der Reisegefährte des Cicero, sein Nefse von Korkyra aus besuchte und mit deren Früchte Cicero auf Sybota „köstlich bewirthe<sup>t</sup> wurde“. Heute ist dieses Alles in barbarische Urwildniß zurückversunken, so wie sie ungefähr zu Zeiten der ersten mythischen Drakel von Dodona gewesen sein mag, als noch keiner dieser Bewohner hier nach Homer's Bericht sich je die Füße wusch, und man jagt nur wilde Schweine und Pelikane in den Sümpfen und Wäldern und pflückt keine Gartenfrüchte mehr:

Zeus, dodonischer König, pelasgischer, ferne gebietend,  
Herrscher im frostigen Hain Dodona's, wo Dir die Sellen  
Dienst gelobt, ungewaschen die Füß', auf Erde gelagert.

Diese Worte der Ilias sind das erste Gemälde von Epirus. Sie malen es wild und frostig. Und sie sind auch die erste Urkunde seiner Geschichte, wie diese ungewaschenen Zeuspriester wohl die ersten uns bekannt gewordenen Asketen

sind. Wir haben also durch den Geschichtsschreiber Homeros die Sage der nachsündfluthlichen Pelasger bestätigt erhalten und daß diese Dodona und seinen Orakelcult eingerichtet haben, ebenso, daß ihnen, um sich darüber zu lagern, aber lange vor den Graicoi, die Sellaer, daß sind die Hellenen, hierher folgten. Denn daß er diese noch ganz so wie als ihm zeitgenössische Priester nennt des Zeus, der lange vor ihm gewesen, und diesen den Pelasgischen, bezeugt die Sellaer und Hellenen als die Jüngerer, die Pelasger aber als die ganz unberechenbar Uralten. Man sieht aber, immer galten trotz allem späteren vornehmen Barbarenglauben diese Einwohner des bergigen Epirus, ob sie nun Pelasgoi, Hellenoi oder Graicoi heißen als geheimnißvoll alt und beinahe priesterlich ehrwürdig; immer als älter denn die Völker der Niederlande. Das kann nur aus dem instinctiven Gefühle und Bewußtsein, vielleicht aber doch auch aus einer leisen Erinnerung erflossen sein, daß sie dort ihre Stammältern und das Vaterhaus hatten und daß dort ihnen sich fortwährend die Wasser und das Blut zu einer neuen und kräftigen Quelle ihrer künftigen Auffrischung und Wiedergeburt sammeln.

Die nächsten geschichtlichen Kunden nach Homeros geben Herodot und Thukidides. Thukidides schildert auch das Land im 46. Capitel seines ersten Buches, wo er die Lage des Vorgebirges Chimerium darzustellen sucht, unter dem sich die Korinther zur gewaltigen Seeschlacht bei Sybota gegen die Korhyräer rüsteten. Er sagt, daß der Thyamis, also der heutige Kalama, welcher durch den Golf von Gomenizza in das Meer fließt, die Landschaft Kestrine, welche von den Keraunien bis hierher reiche, von jener der Thesproter scheide. Er hat also ihre Grenzen sehr genau bestimmt. Ebenso gibt er an anderen Stellen, und wie er später auch Xenophon in der Geschichte der Fortsetzung desselben Krieges, rauhe und uneinladende Bilder der Locale und Einwohner der Küste südlich von

Kestrine zum Meerbusen von Arta hinab. Das Land und das Volk waren immer noch barbarisch, obgleich er nun mehrere der epirotischen Stämme als Bundesgenossen der gebildeten Griechen in den peloponnesischen Kriegen nennen muß und einzelne von ihnen sogar als Republikaner unter einem jährlich erwählbaren Präsidenten auftreten, was doch, besonders für antik-griechische Anschauung, schon einen höheren Grad politischer Cultur darthut. Die Geschichte nach den peloponnesischen Kriegen liefert aber Beweise, daß damals Epirus selbst der hellenischen Sitte näher getreten und verwandter geworden ist. Olympias, eine Fürstentochter dieser Berge, wurde die Mutter Alexander des Großen und Alexander von Epirus fiel in Italien als er die Freiheit der dortigen griechischen Colonien vertheidigte. Auch die Inschriften, die man auf dem antiken Stadtfelde von Korhyra gefunden, zeugen für dasselbe: eine enge und offene Verbindung und Mischung der eigentlich griechischen und epirotischen Völkerschaften, die nichts Auffälliges und Befremdendes mehr hatte, die alltäglich und gewöhnlich geworden war, endlich und für einen Augenblick wenigstens in der langen, blutigen und barbarischen Lebensgeschichte dieser Bergländer.

Es waren hauptsächlich die Feldherren und Erben Alexander des Großen, Kassander und Demetrios, welche diese Verschmelzung der Sprachen und Sitten herbeiführten, indem sie nach und nach die eingeborenen illyrischen Fürsten vertrieben und das Land vom sthymonischen Golfe bis zum adriatischen unter einem Befehle einten. Auch als dann wieder aus einheimischem Stamme Pyrrhos zur Herrschaft gelangte, versuchte er doch nicht diese importirte Cultur in barbarische Formen zurück zu drängen. Pyrrhos ist die größte nationale Erinnerung, welche Epirus hat. Scipio erklärte ihn in dem schönen Gespräche, welches Appian von ihm mit Hannibal erzählt, für den besten Feldherrn, der gleich im Range nach

Alexander dem Großen komme. „Es setzte nämlich — so fährt Appian fort — Scipio Feldherrngröße in kühnen Muth und es ist unmöglich kühnere Männer zu finden als diese beiden Könige.“ Und gerade diese so hoch gestellte Gabe der Kühnheit finde ich in diesen Bergen nicht ausgestorben. Das Geschlecht, der Stoff ist noch vorhanden. Es fehlt nur der Anlaß, die Gelegenheit und jede Stunde kann ein anderer Pyrrhos erstehen. Vielleicht ist es uns vorbehalten in irgend einer Wendung der orientalischen Frage diese innere Wiedergeburt von Epirus aus sich heraus zu sehen. Für den Weltfrieden und das Heil der Menschheit wäre sie die unschädlichste, ja eine wohlthätige Lösung.

König Pyrrhos war ein Molotter. Bisher waren die Chaonen in der Regel die stärkeren geblieben und hatten die meiste Zeit die beiden anderen Stämme beherrscht. Er verschaffte dem seinigen die Oberherrschaft und einte alle in einem mächtigen und vielsagenden Königreiche Epirus. Rom, die Stadt, machte er zittern mit dieser Macht, wie sie nur vor den Galliern gezittert hatte und später vor Hannibal bebte. Und bis nach Sicilien griff er mit seinem Schwerte hinüber. Von dieser siegreichen Zeit an nannte man die geeinten Bewohner dieser Küsten Corfu gegenüber unterschiedslos Ἀπειρώται, Epiroten. Die Landschaft nennen die Münzen, sowohl die autonomen als die der römischen Kaiser, ΑΤΤΑΙΡΩΤΑΝ. Es hat jedes Volk einmal und jedes Ländchen, wie klein und bescheiden versteckt es auch sei, seinen Augenblick des Glückes mit großer weltgeschichtlicher Bedeutung gehabt. Vergessen vom obersten Schöpfer braucht sich also keines zu glauben.

Im Jahre 272 vor Christi fiel Pyrrhos in einem seiner Abenteuerzüge vor Argos. Er war ruhelofer noch als Alexander der Große und der erste Napoleon und wie beide, denen sein Charakter überhaupt gleich, galt auch ihm in seinem Vergnügen der Kampf selbst weit mehr als der Erfolg.

Da er zerstörte wohl das Gewonnene nur, um wieder darnach streben zu können. So arten bei genialen Menschen Eigenschaften, und hier war es eine der edelsten, die uns überreich gegeben sind, zugleich zum Werkzeuge ihres Ruhmes und ihrer Zuchttruthe aus, bilden ihre Größe und führen sie darauf durch dasselbe Uebermaß zum Selbstmorde, so daß der oberflächliche Zuschauer diese Charakterzüge nur als Schatten erkennen und nachträglich verurtheilen will, während der tiefer blickende Psychologe und der Geschichtsforscher, welcher die Dinge der Menschheit von einem höheren Gesichtspunkte betrachtet, sich die Ansicht bildet, daß das Meiste des Außerordentlichen und Ungewöhnlichen in der Welt gerade durch diese getadelten Eigenthümlichkeiten geleistet wird. Denn unsere sogenannten Fehler sind meistens unsere stärksten und eben darum auch unsere besten Eigenschaften, nur daß sie den anderen unbequem werden; und in der Erziehung sollte man sie, statt sie gewaltsam abzuschleifen, nur in eine zweckmäßige Richtung stellen, um sie auch zu unseren edelsten Tugenden und zu einem heilsamen Werkzeuge der gesammten Menschheit zu machen.

Nachdem die Familie des Pyrrhos schon mit dem vierten Nachfolger erlosch, zerfiel auch sein Reich bald wieder in einen losen Bundesstaat von kleinen Republiken. Dieses duldeten die Römer dann noch fünfzig Jahre. Aber von 167 vor Christi an mußte es ihren Schicksalen folgen. Paulus Aemilius, der schon Macedonien und seinen König Perseus besiegt hatte, erschien und eroberte nun auch Epirus. Er hat siebenzig Städte dort zerstört und 150.000 wohlhabende Menschen in die Sklaverei entführt. Das Glück der römischen Universalmonarchie ist der Welt mit nicht geringen Opfern an individuellem Wohle erkauft worden.

Nun wurde Epirus ein bedeutungsvoller Durchgangspunkt für die römischen Kriegszüge und Handelszüge. Landete

doch Julius Cäsar an den Keraunien, Julius Cäsar mit seinem Glücke in einem kleinen Schiffe nach einer stürmischen Herbstnacht am 5. November des Jahres 47 vor Christi, um quer über diese Berge nach Pharsalos zu gehen und in einer der entscheidendsten Schlachten der Geschichte, wo das Glück sichtbarer denn irgend jemals mitgestritten, der Welt für lange kommende Zeiten, die heute noch nicht zu Ende sind, seinen Namen als Titel und Regierungsform aufzustempeln. Und auch Augustus, um dieses Dheims Ermordung zu rächen, ging ganz denselben Weg nach Philippi, den lange vor diesen beiden Kaisern aus Kleinasien Manlius gekommen war, da er die Truppen des Scipio, welche den großen Antiochos besiegt hatten, nach Epirus und von dort über das Meer nach Brundisium zurückführte. Nicht nur Durazzo und Ablona, auch das entlegene transmarine Brindisi noch danken diesen illyrischen Straßenzügen und der Bedeutung, welche sie für die römische Welt Herrschaft hatten, die ausgezeichnetsten Blätter ihrer Geschichte und ein Jahrtausend des Gedeihens und der Blüthe. Denn Epirus, wie es in seiner äußerlichen außerordentlich bergigen Gestalt der Schweiz ähnlich ist, spielt mit seiner Via Egnatia dieselbe Rolle in der römischen Handels- und Kriegsgeschichte, welche die Alpenwege in unserem Mittelalter ausfüllten. Und Livius, Appian, Polybios und Plutarch sind sogar noch fleißigere Biographen dieser Episoden, als wir sie für die Erlebnisse unserer Alpenländer haben. In dieser römischen Kaiserzeit sind sie und Strabo die Chronisten von Epirus geworden. Der letztere schildert es in seiner Geographie wieder urwildnerisch leer und öde. Zu den Verwüstungen des Paulus Aemilius waren die anderen des mithridatischen Krieges gekommen. Es hatten sich die benachbarten Thraker von diesem großen pontischen Könige bereden lassen, all' diese Länder bis nach Dodona mit Feuer und Schwert zu durchziehen. Sie plünderten dort sogar das Heiligthum des Jupitertempels.

Die Kaiser nannten dann, als ihr Reich so groß geworden war, daß das Gedächtniß nur mehr für große Worte und weite Begriffe ausreichte, officiell all' dieses Bergland vom Golfe bei Salonik bis zu dem von Durazzo: Macedonien und formten es in eine Provinz zusammen.

Also fand es auch Constantin. Da er das römische Weltreich in vier Präfecturen theilte, wurde dieses Macedonien in die von Illyricum wie naturgemäß eingestellt. Der Name Epirus senkte sich auf das Land weiter südwärts. Bei der Theilung, nach des großen Theodosius Tode, des ganzen Reiches unter seine Söhne kam Alt- und Neu-Epiros als Bestandtheil der Diöcese Macedonien zum oströmischen Kaiserreiche. Und diese Unterordnung ist ihm trotz allem Wechsel der Herrscher und Dynastien bis heute eigenthümlich geblieben. Denn wenn auch Westrom stürzte und zerbröckelte, der Begriff und das Wesen des oströmischen Kaiserreiches hat sich nie ganz aus der Weltgeschichte verloren. Die Grenzen des türkischen Reiches sind beinahe huchstäblich wieder dieselben und auch den Begriff und das Bewußtsein des damit verbundenen Ansehens haben die osmanischen Fürsten gleich nach der Eroberung Constantinopels dort aufgegriffen und lange mit dieser Tradition ihre Rechtsansprüche auf die Ausdehnung in die ursprünglichen Reichsgrenzen geltend gemacht. Vielleicht steht uns als Folge dieser alten Ueberlieferung in der orientalischen Frage durch Gottes Fügung auch noch diese neue Wendung bevor, daß das deutsche Kaiserthum als römischer Erbe seine andere Hälfte, den türkischen Orient beansprucht. So gut als der Rechtstitel für die Eroberung Schlesiens ist auch dieser.

Die Byzantiner beließen zuerst in Epirus die antiken Namen. Aber die politische Verwaltung wurde auch dort neu eingetheilt. Im Synecdemos, das ist im Reisehandbuch des Hierokles, welches wahrscheinlich zur Zeit Justinians des Ersten geschrieben worden ist, also 600 Jahre nach Christus, gehört

Epirus mit fünf Städten und der Insel Korhyra in die zwölfte Eparchie des Reiches, und Neuepirus, das weiter nach Norden hinauf griff bis Durazzo, zur dreizehnten Eparchie. In jener Zeit waltete noch lebhaftere Sorge der Kaiser für diese Lande. Justinian ließ in Altepirus zwölf neue Castelle bauen und fünfundzwanzig ältere ausbessern, in Neuepirus sogar zweiunddreißig ganz neue errichten und sechsundzwanzig ältere herstellen. Procopius de aedificis gibt uns gewissenhaft die ganze Namensliste. Verpflanzten wir sie auf die Karte, so erscheint uns diese ganze Küste fest verschanzt. Polybios, ein Zeitgenosse der Römer da sie Karthago eroberten und sich Griechenland aneigneten, schilderte dieses nach dem Augenscheine gerade so. Und immer gewiß, bis in homerische Zeiten zurück, war das hier nicht anders, und die Byzantiner hielten sich nur an die Spuren der Römer, wie diese dem Beispiele der Griechen gefolgt waren. Auch das Mittelalter hielt es so auf diesen Ufern. Erst die Neuzeit hat diese Vorsicht aus dem Auge verloren und Dyrrachium, Apollonia, Onchesmos, Buthroton, Sahada, Sybota, Chimion, Nikopolis und Arta sind nur mehr poetische Ruinen, völlig abgestorben jedem Leben und jedem praktischen Zwecke. Der Dichter und der Maler allein haben dort noch etwas zu suchen, und finden manchen Lorbeerzweig und alten Ephen. Aber nicht ohne Grund ist hier einmal Wachposten an Wachposten gestanden, so enge und nahe, daß man beinahe von einem zum andern hinüberryfen, jedenfalls sehen konnte. Alle Stämme der Völkerwanderung haben diese Landschaften durchzogen. Und selbst zur Zeit des Kaisers Justinian, da er die Vandalen unterworfen hatte und sein Feldherr Belisar den Gothen eben das letzte Refugium, Ravenna, abnahm, ergossen sich hierher über Macedonien von Thracien aus die Lombarden, dann die Bulgaren und etwas später noch, das erste Mal, auch die Slaven. Und nur zehn Jahre darauf, nachdem das gothische

Ravenna byzantinisch geworden war, konnte der neue Gothenkönig Totila auch seine Barbaren nach Epirus überführen. 675 nach Christi, als die Constantinopler durch eine Belagerung der Araber gefesselt waren, schwärmten hier wieder Slavenhorden auf Rähnen die Küste entlang und raubten, was nicht befestigt war. Das waren dieselben, denen die Corfioten ihren geliebten, später heiligen Bischof Arsenios abfangen mußten. Damals schon gründeten sich die ersten Slavenniederlassungen in diesem Lande.

In den zwei Büchern des Constantin Porphyrogenetos aus dem zehnten Jahrhundert erscheint das eigentliche Epirus als achttes Thema mit der Hauptstadt Nikopolis am ambrasischen Golfe und das nördliche Grenzland mit dem präsidirenden Dyrrachium als neuntes Thema.

Ende des zehnten Jahrhunderts wurde Epirus von den Bulgaren erobert und der Kernpunkt des neuen Bulgarenreiches. Achrida, im Innern der Berge, an der egnatischen Heerstraße gelegen, war der Herrschersth des gewaltigen Königs Samuel, Durazzo sein Kriegshafen. Dieses Reich reichte endlich sogar von der Donau bis zum ägeischen Meere und der Propontis, wo nur die allergrößten Seestädte wie Thessalonik und Constantinopel ihm nicht erlagen, und von dem Pontus Euxinus bis zu der Adria. Die byzantinischen Kaiser mußten all ihre Macht zusammenraffen, damit es Basilios der Zweite 1019 definitiv niederwerfen und vertilgen konnte. Durazzo wurde nur durch Verrath sein Eigenthum wieder. „Damit Niemand fürder sich unterstehe durch selbige Gegend, also die Via Egnatia zu ziehen, haben die byzantinischen Herrscher darauf vier Tagreisen landeinwärts von Durazzo eine menschenleere Wüste hergerichtet.“ So erzählt Cedrenos. Aber es blieben doch eine Menge Bulgaren in diesen Bergen Corfu gegenüber am Leben und gaben neue slavische Ortsnamen den Gegenden.

1081 klopfte an dieser Schwelle des Ostreiches der Westen zum ersten Male mit der Meldung jener großen Bewegung an, einer anderen Regung der orientalischen Frage, welche unsere Geschichtschreibung die Kreuzzüge nennt. Es war als Robert Guiscard und sein Sohn Bohemund mit ihren Normannen im Mai des Jahres 1081 aus Apulien nach Durazzo übersehten, dieses nach langer Gegenwehr und harten Schlachten am 14. Februar 1083 nahmen und nun Epirus bis Arta eroberten und brandschatzten. Bohemund hatte diesen Einfall mit der Eroberung von Buthroton und Corfu eingeleitet. Diese Kämpfe, mit dem byzantinischen Kaiser Alexios Komnenos setzten sich ununterbrochen auf diesen Wassern und in diesen Landen bis in's Jahr 1085 fort. Robert's Pläne waren großartig nach dem ganzen Orient gestanden. Er starb mitten in ihrer Ausführung am 17. Juli 1085 auf Kephallonien. So gewaltig er das Mittelalter unserer Geschichte beeinflusst hat, heute wissen nur noch Wenige von ihm und seinen Kriegen. Nur sein Name, aber kein Bild und keine Vorstellung mehr, ist den Schiffern jener Gegenden in dem Hafen und dem Canale von Viscardo übrig geblieben. Und auch der fängt wieder an sich abzuschleifen in den homerischen des Canales von Ithaka. Manche Helden der Menschheit müssen sich begnügen Blitze zu sein. Sie leuchten blendend, aber sie erlöschen auch gleich. Das große Licht des Augenblickes vergilt ihnen für lange nachfolgende Dunkelheit. Auch die Kunst und die Literatur haben ähnliche nur momentane Erfolge. Ich möchte behaupten sie blenden das Urtheil so, daß es die Sehkraft in die Ferne einbüßt.

Mit Robert Guiscard endigte diese erste normännische Besetzung von Epirus. Bohemund, der nun Fürst von Tarent wurde, und sein jüngerer Stiefbruder Roger vergaßen sie zunächst in Erbstreitigkeiten auf italienischem Boden. Es blieb von dieser ganzen italienischen Episode den byzantinischen

Kaisern nur der Nachtheil, daß Venedig ihre Schätze und ihren Luxus hatte kennen lernen und mit Dankansprüchen Fuß gefaßt hatte in der orientalischen Politik. Ganz wie es die Engländer seitdem gemacht, ließen sich die Venetianer diese Kriegshilfe, die sie gegen die Normannen von Apulien geleistet, durch Handelsvortheile belohnen. Im Mai 1082 schon erhielten sie darüber eine goldene Bulle ausgestellt. Sie gab ihnen völlige Zoll- und Handelsfreiheit, ein eigenes Quartier am goldenen Horne Constantinopel gegenüber, öffnete ihren Schiffen alle Häfen hier an der epirotischen Küste, insbesondere Dyrrachion, Ablona, Korchyra und Nikopolis. Diesen Vortheil eines bevorzugten Handels in die Grenzen des Orientes, der für so lange Zeit die quellenreiche Basis des Wohlstandes und der Macht der Venetianer wurde, dankten sie indirect dem Robert Guiscard und diesen Stürmen der Normannen auf das feige oströmische Reich. Das ist das Geheimnißvolle in der Weltordnung, daß wir oft von unseren Feinden mehr als von unseren besten Freunden zu unserem Glück bedient werden, weil der Mensch nur frei in engen Grenzen ist und seine That und sein Wille wohl den Augenblick, nicht aber die Jahrhunderte, kaum den Tag beherrschen können. So hat Napoleon der Erste auch den Engländern manchen Handelsvortheil erwerben helfen.

Der Appetit der Venetianer, nachdem sie nur erst einmal die Reichthümer des Orients gekostet hatten, wurde immer größer und Alles mußte dann diesen Absichten dienen. Sie kannten in der orientalischen Politik keine andere Magnetnadel mehr als die ihres Handelsvortheiles. Auch die Kreuzzüge ordneten sie sich in diesem Sinne unter. Deren religiöse Seite hat sie ganz unberührt gelassen. So wurden sie, wenn auch nicht dem Namen nach, doch in der Wirklichkeit schließlich die Herren von Constantinopel. Das Mittelmeer aber, nachdem sie Amalfi völlig und Genua auch für lange Epochen erdrückt

hatten, beherrschten sie eigentlich auch namentlich. Und wir, die wir einen weiteren Ueberblick als die Zeitgenossen des Robert Guiscard haben, können sagen, daß diese Herrschaft der Venetianer ihren Anfang genommen hat in den Seeschlachten der Jahre 1081, 1082, 1084 und 1085 vor Durazzo und Uolona, zwischen Corfu und Buthroton. Das Korn eines großen Baumes, der weiten Schatten gibt und in die Jahrhunderte reicht, ist meistens ganz zufällig und an abgelegener Stelle gelegt worden. Niemand weiß und erinnert sich wie und wann es geschehen. So werden auch große Geister, welche später die Welt umgestalten, in kleinen Dorfschaften geboren, und dann findet man den Geburtsort und das Datum ihrer Geburtsstunde nicht mehr.

Erst als Kreuzritter betrat Bohemund diese illyrischen Ufer wieder. Denn in der bewegungsvollen Zeit der Kreuzzüge, als die Welt beinahe so reisefreudig war wie heute in dem Jahrhundert der Eisenbahnen und Dampfschiffe, haben eben diese Alpenwege quer durch Epirus nach Thessalonik und die Seestraße von Corfu sich als die bequemsten Verkehrsmittel nach dem Oriente bewiesen. Hier passirten die ersten Fürsten und ihre Schaaren, welche Alexios der Erste nach dem Orient gelockt hatte, um ihm zur Hilfe die Muselmänner zurück zu werfen. Man kann heute von diesem verschlagenen Diplomatenkniffe des Byzantiners wohl sagen, wer Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Denn das byzantinische Reich ging daran mehr zu Grunde als Normannen, Franken und Deutsche sich aufrieben in diesen resultatlosen Kämpfen gegen die Seltschucken und Araber.

Quer durch Epirus gingen sie, nachdem sie bei Durazzo gelandet, immer noch auf der römischen Via Egnatia, darunter einer der ersten Bohemund von Tarent, der eben erst mit seinem Vater Robert Guiscardo denselben Alexios so erbittert bekämpft hatte. Ueberhaupt es war eine sonderbare

Welt: Freundschaft und Feindschaft gab es nur um eigennütziger Zwecke willen in dieser so romantischen Ritterzeit. Des Gefühles und der Liebe wegen that sich das wenigste. Fiel der Zweck weg oder wandelte er sich, so gingen auch ebenso leicht die Neigungen ihm nach. Die Menschen sind kaum jemals früher oder später gleich realistisch und egoistisch gewesen.

Derjelbe Bohemund von Tarent wurde nun in Constantinopel der Gast des Kaisers, ließ sich zu seinem Lehensritter schlagen, einen Palast dort schenken, so daß sein Fürstenthum Antiochia, das er nach den Siegen des Kreuzheeres stiftete, unter die Oberhoheit der byzantinischen Krone kam. Um dieses Verhältniß wieder abzuschütteln, als es ihm nutzlos schien, landete Bohemund ein drittes Mal am 9. October 1107 ein Heer an diesen epirotischen Küsten zu Uolona und tritt sich in der Umgebung von Durazzo ein ganzes Jahr mit dem Kaiser. Sie verglichen sich schließlich und Bohemund blieb für sein syrisches Fürstenthum Antiochia Lehensritter des Kaisers. Kurze Zeit darauf starb er in Italien, eine der willenskräftigsten, stürmischesten Figuren dieser starken, sturmvollen Zeit. Auch äußerlich muß er gewaltig schon im Eindrücke gewesen sein, wenn man diesen nach dem homerischen Beispiele, das die Greise von der sonst unbeschriebenen Schönheit der Helena tief ergriffen sein läßt, als ein untrügliches Zeugniß und Spiegelbild der körperlichen Schönheit nimmt. Denn die Tochter des Kaisers Alexios, die Schriftstellerin Anna Komnena, zitterte in Constantinopel, da sie den Bohemund nur sah. Es thut wohl unserem occidentalischen Gemüthe an solche Helden nur zurückdenken zu können, die dann auch von der Dichtkunst und Musik so überströmend befränzt worden sind, weil wir sonst nur Demüthigungen für uns in dem Studium der Geschichte und Cultur des Orientes finden.

In den nächsten Kämpfen der Byzantiner und Normannen des Kaisers Manuel Komnenos mit Roger dem

Zweiten von Sicilien blieb dieses Festland Corfu gegenüber unberührt.

Nicht so bei dem dritten Normannensturme auf das Reich der Komnenen unter Wilhelm dem Dritten von Sicilien gegen den Usurpator und Mörder Andronikos im Frühlinge 1185. Tancred, Wilhelm's Nefte, nahm Durazzo, und die Normannen zogen zum zweiten Male mit Heeresgewalt quer durch diese Länder nach Salonik, das sie eroberten. Und selbst Constantinopel zitterte schon vor dem zweiten Tancred. Aber wie die früheren Male, sie kamen auch dieses Mal nur als ein glänzendes, züchtigendes Meteor, ohne Bestand und Dauer ihres Feuergehaltes. Alles auf dieser Erde, was übergewaltig mit einem doch eigentlich nur kleinen Capitale von Kraft gleich Anfangs auftritt, ist meistens nur kurzlebig und ohne Zukunft. Das sind eben die Bäume, bei deren erstem Aufschusse schon das Sprichwort tröstend zuruft: Es sorge Gott, daß keiner in den Himmel wachse. In der Geschichte stehen sie dann wie Blitze des Zeus, die herabfahren große Strafen zu üben, lange Geduldproben der göttlichen Nachsicht abzuschließen, der ganzen Menschheit mit einem Schlage ein neues Gesicht zu geben, kurz recht eigentlich und ersichtlich wie Werkzeuge einer leitenden Vorsehung.

Nur Durazzo und die Inseln des jonischen Meeres, darunter Corfu, blieben den Normannen von dieser letzten gewaltigen Anstrengung. Ihr Großadmiral Margaritone herrschte zuletzt dort und führt sogar in Urkunden den Titel Margaritorege Epirotharum. Die Hohenstaufen erbten von ihnen die Kriegslust und die Rechtsansprüche gegen die Komnenen und Angeli. Und unser Kaiser Heinrich der Sechste machte sie auch geltend und erlangte für die Rechtstitel auf diese Bergländer einen Tribut von sechzehn Centner Gold. Eine eigene Mannensteuer sollte sie den griechischen Fürsten herbeischaffen. Durch diese Erbschaft ist endlich auch Manfred's poetischer

Name in diese Länder eingeführt worden. So haftet Alles, was in unseren Erinnerungen lebt und uns groß und verehrungswürdig ist, mit irgend einem Partikelchen seiner Existenz auch an diesen wüsten hohen Gebirgen Albaniens, welche heute den vielen Touristen, die auf dem Canale von Corfu an ihnen vorüber dampfen nach Aegypten und nach Constantinopel, so fremd und gleichgiltig und unbekannt erscheinen. Sie sind nur wie Blätter eines uralten handschriftlichen Buches, in welchem die Tinte erst wieder leserlich wird durch Anwendung mannigfaltiger Hilfsmittel. Denn auch die Erdrinde hat ihre Palimpsesten, wo eine Schrift über der anderen liegt und es Mühe kostet die spätere von der früheren zu scheiden und die unserem jeweiligen Wissen und Gefühle eben am zuträglichste erkennbar zu machen.

Die Byzantiner waren nicht die Leute, um neues Leben in diese fortwährend kriegerisch durchstürmten Berge einzupflanzen. Als das Land immer leerer geworden war, drangen die Illyrier von Norden herab zahlreicher ein, die sich später unter dem Namen der Albani sammelten und umtaufen. Es blieb unverändert so in diesen Bergen, daß nur ein kleiner Stamm schließlich dem Ganzen den Namen und die Herrschaft aufdrückte.

Als die Franken Constantinopel eroberten und das oströmische Kaiserreich unter sich theilten, ungefähr wie Napoleon der Erste später die Reiche in Fesseln zerriß und seine bettelarme Verwandtschaft damit bekleidete, wurde dieses wüste gewordene Epirus den Venetianern zugewiesen. Aber ihre Herrschaft war lange nur namentlich, denn ein Abkömmling der kaiserlichen Familie der Angeli warf sich dort zum Despoten auf, Michael der Erste, Angelos Komnenos, ein Bastardsohn des Joannes Angelos, der schon Statthalter von Epirus gewesen, aber damals noch für die regierende Familie seiner Verwandten. Von nun an treten diese Länder unter dem

Namen des Despotates und ihr Herr als Despotes in die Geschichte ein. Nikopolis, das wohl den Angriffen von der See für einen schiffslosen Herrn zu zugänglich erschien, wurde, wie damals übrigens die meisten Küstenstädte, als Residenz aufgegeben und Arta, welches mehr in der Sicherheit des leicht zu sperrenden Golfes lag, dazu erhoben. Eine lange Reihe von Kriegen mit den griechischen Titulatur-Kaisern von Nikaea und Byzanz folgte. Die Genuesen mischten sich als Freunde der Byzantiner in diese Kämpfe. Aber die Angeli der Komnenenfamilie behaupteten sich unerschütterlich in dem festen Bergbesitze. Seitdem Paulus Nemilius die siebenzig Städte der Epiroten zerstört hatte, hatten diese Länder keine so blühenden Zustände gesehen, wie sie ihnen nun unter dieser seperatistischen Herrschaft der Angeli wurde. Die Despoten schlugen eigene Münzen, wie uns eine Monographie des Numismaten Paulos Lambros darthut. Arta besonders, aber auch Fanina wurden bevölkerte Hauptstädte. Auch Aetolien und Akarnanien und selbst die Inseln Corfu, Kephallonia und Ithaka waren zeitweilig der Despotie von Epirus einverleibt. Nur Dyrrachion ging im Jahre 1205 an die Venetianer verloren.

Ueber zweihundert Jahre bestand dieses Fürstenthum. 1204 hatte es Michael der Erste, Angelos Komnenos gegründet. Am 20. Juni 1210 unterwarf er sich der Lehenshoheit der Venetianer, um sich unter dieser Schilde sicherer ausbreiten zu können. 1214 wurde er zu Berat von seinem Diener ermordet. Ihm folgte sein Bruder Theodoros, eine gewaltige Figur, sowohl in seiner inneren Verwaltung des Landes, wie in seinen Eroberungen nach Außen. Nur die italienische Städte- und Adelsgeschichte hat solche durchaus eigennützig und in ihren Gewaltthaten gänzlich rücksichtslose Erscheinungen. Selbst in seinem heroischen und kolossalen Aeußeren glich er diesen florentinischen, römischen, pisanischen, mailändischen und veronesischen Gestalten. Er war mehr

Bulgare als Byzantiner in seinem ganzen Wesen. Rasch dehnte er sich nach allen Richtungen aus. Dyrrachion nahm er zurück, befestigte es mit Thürmen und machte es zur zweiten Hauptstadt des Reiches. Ueber Thessalien breitete er sich aus, bis Adrianopel und Philippopel und in die Grenzen des Bulgarenlandes hinein. Thessalonik fiel vor ihm, worauf er sich vom bulgarischen Metropolit von Achrida zum Kaiser krönen ließ. Von 1222 bis 1230 gebot er so auch in Salonik. 1229 schloß er mit unserem Kaiser Friedrich dem Ersten ein Bündniß. Aber im April 1230 in einem treulos begonnenen Kriege gegen die Bulgaren fiel er in der Schlacht bei Klotiniza am Hebros, der heutigen Mariza, in die Hände des Bulgarenkönigs Johann Asan. Dieser ließ ihn nach neuen Ränken, welche er aus der Gefangenschaft versuchte, blenden. Aber er tauchte trotzdem später wieder mehrere Male in der Geschichte des Kaiserthums Thessalonik auf. Er verheiratete nämlich seine wunderschöne Tochter Irene dem Bulgarenkönige und veranlaßte durch sie diesen, daß er gegen Thessalonik zog und dort die eigene Tochter des Bulgarenkönigs, die Kaiserin von Thessalonik, Gemahlin des Manuel, Bruders des Theodoros, entthronte. Denn dieser jüngere Bruder, Schwiegersohn des Königs Asan, war dem Theodoros nach seiner Blendung und eben um dieser bulgarischen Verwandtschaft willen zunächst unbestritten im Despotate und im Kaiserthume von Thessalonik gefolgt, 1230 bis 1240.

Aber das Despotat löste sich von diesem Reiche schon 1237 los. Der Nefte des Manuel, Constantinos Angelos, der Bastardsohn des Stifters dieser Despotendynastie, war mündig geworden und nahm als Michael der Zweite jenes Erbe seines Vaters in Anspruch. Von 1237 bis 1271 herrschte er darüber. Bis 1318 bestand das Despotat Epirus unter einer Linie der Angeli neben ihrem Kaiserthume Thessalonik. Michael der Zweite verflocht seine Schicksale mannigfaltig

mit der gleichzeitigen Frankenherrschaft im Peloponnes und mit den Erben der Normannen von Neapel. Er suchte durch diese Verbindungen in den Kämpfen gegen die Kaiser von Nikaea sich zu verstärken. Deshalb gab er dem Manfred seine wunderschöne, siebenzehnjährige Tochter Helena zur Gemahlin. Am 2. Juni 1259 landete sie zu Trani und vermählte sich dort bei prachtvollen Festen dem letzten Hohenstaufen, nicht ahnend das traurige Schicksal, welches sie schon nach siebenjähriger glücklicher Ehe zur Witwe machen und in den Kerker werfen sollte. Es war schwer damals, noch schwieriger als heute, auf einem Throne glücklich zu sein. Dyrrachion, Uolona, Berat und die Gegend von Spinarza, die alten Normannenfeste in diesen Landen, waren die Mitgift. Manfred hielt sie übrigens bereits seit 1257 auch factisch schon in seiner Gewalt. Er legte in alle starke Besatzungen. Die Verwaltung führte sein Großadmiral Philippo Chinardo, ein Agypter, aber von fränkischem Geblüte, der schon ein besonderer Günstling Friedrich des Zweiten gewesen. Manfred unterstützte nun wirklich auch den Schwiegervater in seinen wechselvollen Kämpfen mit den Griechen von Nikaea. Michael der Zweite wollte lieber Epirus, das seine Vorfahren den Franken entzogen, jetzt mit diesen theilen als es an die Thronräuber von Nikaea abtreten. Dort wieder war man nach dem Besitze auch dieses Theiles des byzantinischen Kaiserreiches nicht weniger lüstern, als die alte Hauptstadt Constantinopel den Franken abzugewinnen. So wurde es in langem wechselvollem, sehr ernstem und erbittertem Ringen ein immerwährendes Auf- und Nieder von Erfolgen und verlorenen Schlachten in und um diese Herrschaft von Epirus zur Zeit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Ihr etwas trockener, aber genauer und zuverlässiger Geschichtsschreiber ist unter den Byzantinern Pachymeres geworden. Bald standen die Truppen des Palaeologen auf diesen jonischen Ufern von Epirus, hatten Arta erobert

und bedrohten Janina, und ebenso rasch herrschte einige Zeit darauf Michael der Zweite wieder vom adriatischen Meere bis über Thessalien hinaus. Er weigerte sich zuerst den Michael Palaeologos, weil dieser im September des Jahres 1259 nur durch die Beseitigung seines Mündels, des jungen Vaskaris, zum Throne gelangt war, als Kaiser anzuerkennen, auch dann noch nicht als Palaeologos im Jahre 1261 Constantinopel den Franken wieder abnahm. Aber 1265 mußte er den endlichen Frieden doch mit der Huldigung vor dem Stifter der neuen byzantinischen Kaiserdynastie besiegeln und seinen ältesten Sohn Nikephoros mit der Nichte des Kaisers vermählen. Endlich wurden damit dem Lande Epirus einige Friedensjahre bis 1271 erwirkt.

1271 starb der Despot Michael der Zweite. Sein legitimer Sohn Nikephoros der Erste folgte ihm in Epiros und auf den benachbarten Inseln. Thessalien fiel dem Bastarde Joannes dem Ersten zu. Das Haus der Angeli theilte sich nun in zwei Linien. In den Städten, welche dem Manfred abgetreten worden waren, hatte sich inzwischen nach seinem Untergange dessen Statthalter, der Großadmiral Philippo Chinardo, behauptet. Dann trat Carl von Anjou auch dieses hohenstaufische Erbe an. Nur Durazzo hatte Michael der Zweite besetzt und behauptete es auch, mit venetianischem Beistande, 1270 gegen eine Expedition des Carl von Anjou. Da hatte sich Carl an die Albanesen gewendet, bei denen katholische Gefühle mitsprachen. Es ist kaum zu sagen wie viel diplomatische Kunst auch in diesen so roh beleumundeten und scheinbar ganz den Waffen unterthänigen Zeiten mitwirkte, viel mehr als dieses heute der Fall ist und noch verschlagenere. Das „Königreich Albanien“ huldigte Carl dem Ersten und Durazzo ergab sich 1272. Die ganze Küste unterwarf sich dem Anjou. In allen ihren Burgen saßen seine Hauptleute. 1276 mußte ihm sogar Nikephoros mit dem Reste

seines Despotates huldigen. Dieses Epirus der Anjou erscheint nun in ihren Urkunden als Albanien.

Aber die Palaeologen von Constantinopel hatten ihre Ansprüche auf die Despotie erneuert. Endlose Kämpfe folgten wieder, in denen sich auch der Kernpunkt der orientalischen Frage, der ewige Wettstreit zwischen dem Osten und Westen um die überwiegende Herrschaft, äußerte. Man hat diese Kriege viel zu local gefaßt. Auch sie sind erregt und bewegt von jenem activsten Principe der Weltgeschichte. Anfangs April 1281 bei Berat wurden die Ritter und Reiter des Anjou nicht nur geschlagen, sondern die ganze Armee beinahe völlig aufgerieben. Der schwache Mikophoros warf sich ganz in die Arme der siegreichen Palaeologen. 1294 waren die Besitzungen der Anjous in Epirus auf Buthroton und weniges Land Corfu gegenüber zusammengeschrumpft. Das trat Carl der Zweite 1294 seinem Sohne Philipp von Tarent ab sammt seinen Rechtsansprüchen. Die damalige Zeit achtete solche, gerade weil sie viel Diplomatie trieb, noch als etwas Wesentliches, und manchmal war man damit in der Offensive stärker als mit dem wirklichen Besitze selbst.

Der Despot von Epirus schlug sich nun 1295 wieder zu den Angiovinern. Dieses Bündniß ihres Verwandten mit den Franken von Neapel nahmen die Angeli von Thessalien als Anklagepunkt zu einem Kriege gegen den Mikophoros auf. Und die Statthalter des Philipp von Tarent waren zu schwach bewaffnet, um sie zurück zu werfen. Die thessalischen Angeli eroberten das Despotat von Epirus bis Lepanto. Nun verbündete sich Mikophoros neuerdings mit den Palaeologen von Byzanz gegen diese Angeli von Thessalien und gewann mit dieser Hilfe einen Theil seines Landes wieder zurück. Gleich darauf folgte aber ein Bündniß der zwei Angeli-Familien gegen die Palaeologen, an dem auch die Neapolitaner sich theilnahmen. Inzwischen, 1296, mischten sich auch die

Serben ein, nahmen Durazzo, und verwüsteten griechische Piraten die Küste. Eine Menge Gefangener wurde weggeschleppt und nur gegen großes Lösegeld freigelassen. Welche romantische Zeit und welche Stofffülle für Romane. Ein Kaleidoscop ist in dem Wechsel seiner Bilder nicht beweglicher.

1296 starb Nikephoros der Erste. Ihm folgte sein Sohn, der noch unmündige Thomas Angelos, 1296 bis 1318, der letzte Herrscher über Epirus aus der Familie der Angeli. Er war damals erst fünf Jahre alt. Seine Mutter Anna Despina Komnena Dukissa regierte für ihn. Ein Verzeichniß der griechischen Fürsten, das 1313 in Venedig verfaßt worden ist, nennt ihn „Thomas von Gottes Gnaden Großdespot von Romania, Fürst von Blachia, Herr von Archangelos, Herzog von Bagenetia, Graf von Acheloos und Lepanto und Herr des Königsschlusses von Janina.“ Man sieht, es gab auch damals schon etwas unserem gothaischen Fürstenkalender Aehnliches.

Soweit es nicht die serbische Eroberung besetzt hielt, machten sich die Angiovinen wieder in Epirus zu den stärkeren Herren. Philipp von Tarent hatte die Prinzessin Thamar, die Schwester des jungen Despoten Thomas geheiratet und ließ durch seine Vicare das Land verwalten. Zuerst stand als solcher hier Bonzard de Tournay; nach 1296 Simon de March; seit dem 25. Juli 1298 Wilhelm Grosseteste und weil dieser wenige Monate darnach starb, Rorgo (Almerich) de Bussy provisorisch als Generalcommissar. Am 28. Juli 1299 folgte Gottfried de Porto und ihm, als er starb, am 29. März 1301 Rainer de Montefusco. Sie sollten alle die lateinischen und griechischen Ritter in ihren Lehnen erhalten, in Frieden mit der Despina leben und die Wunden, welche der Krieg mit den Thessaliern geschlagen, heilen.

Die Angeli von Epirus befehdeten inzwischen wieder die von Thessalien.' Dieses Aufreiben der beiden verwandten

Familien diente den Anjous und wurde von ihnen auch gehehrt. Das merkte schließlich die Despina. Sie fachte nun ihrerseits ihrem Schwiegersohne Philipp von Tarent einen Aufstand an, als seine Macht immer bedeutender geworden war. Pachymeres behauptet auch noch den anderen Grund, daß Philipp entgegen den Stipulationen des Ehevertrages die griechische Kirche dieser Lande in ihren Rechten zu verkürzen suchte. Er hatte sich inzwischen mit den Albanesen wieder verständigt und mit ihrer Hilfe im Sommer 1305 Dyrrachion den Serben wieder abgenommen und konnte sich nun „König von Albanien“ nennen. Er gab den edelsten Albanesenfamilien Grafen- und Marschallstitel und große Freiheiten und Vorrechte.

1314 zogen die palaeologischen Kaiser gegen diese feste Macht der Anjous wieder zu Felde. Der Despot Thomas Angelos huldigte dem Andronikos dem Zweiten und ward mit dem ganzen Despotate, wie es Nikephoros einmal besessen hatte, belehnt. Aber dieser Krieg hatte für die Herrschaftsverhältnisse in Epirus wenig bleibenden Erfolg.

1318 fiel der Despot Thomas durch die Hand seines Neffen, des Grafen Nicolo von Zante und Kephallonia, der den Titel eines Despoten von Romania annahm und die Witwe des Ermordeten, Anna Palaeologina, zwang, ihn zu heiraten. Er regierte von 1318 bis 1323. Ihn tödtete sein jüngerer Bruder Johann von Kephallonien, der sich nun Despot von Epirus nannte und den Beinamen Angelos Komnenos gab. Er hatte eine Palaeologina zur Frau. Wie schon sein Bruder nahm auch er griechische Religion und griechische Sitte an. Er ging sehr gewaltfam vor. Die Hilfe des byzantinischen Kaisers hatte ihm zur Macht verholfen. Deshalb weigerte er auch zuerst dem Philipp von Tarent die Huldigung. Aber 1332, gezwungen durch den siegreichen Einfall des Walter von Brienne, mußte er sie doch leisten. Seine

Herrschaft währte von 1323 bis 1335. Die Byzantiner nannten ihn den Despoten von Akarnania. Sein Weib, Anna Palaeologina, vergiftete den Brudermörder. So erbte sich in dieser Familie die Blutschuld ununterbrochen fort. Sie war ränkevoll wie die Despina gleichen Namens, die ihr vorangegangen. Was sind alle Schandthaten und Familienmorde der Medici und Borgia gegen das, was hier in Epirus und im Kaiserhause zu Constantinopel beinahe tägliche Sitte geworden war, so daß es gewiß keine unbegründete Behauptung ist, auch diese Mode der Renaissance gleich den anderen der Künste und Wissenschaften aus Griechenland, besser gesagt aus den Byzantiner Landen nach Italien importirt zu glauben. Constantinopel erbte den Leichtsinns des Mordens von Rom her und gab ungemindert dieser ersten Heimat des Kaiserthumes nun, da dieses flüchtig vor den Türken ward, die grausame Erbschaft wieder zurück.

Die Despina Anna Palaeologina regierte zuerst für ihren minderjährigen Sohn Nikophoros den Zweiten, der von 1335 bis 1358 Despot von Epirus genannt wurde. Bald aber zwang sie der byzantinische Kaiser Andronikos der Dritte zur Abdankung und daß sie ihm die Vormundschaft über ihren vierzehnjährigen Sohn auslieferte. Zugleich wurde der kindische Fürst mit einer Tochter des kaiserlichen Obersthofmeisters Johannes Kantakuzenos, des späteren Kaisers, verlobt. Denn Andronikos hatte mit Hilfe der Türken das ganze Hinterland, auch die Burgen von Janina und Arta erobert. Die Länder der Angeli waren endlich, kurz vor dem Sturze Constantinopel's, mit dem Reiche wieder vereint und das oströmische Kaisersepter gebot für einen Augenblick wieder vom Pontus Euxinus bis zum jonischen Meere. Nur was den Anjous gehörte, Durazzo und ein kleiner Theil der Küste Corfu gegenüber, das nördliche Albanien, blieb immer ein feindlicher Dorn im griechischen Fleische.

Die Despina wurde nach Thessalien geführt und ihr dort ein Jahresgehalt und Grundbesitz zum Unterhalte angewiesen. Der junge Nikephoros flüchtete zuerst 1338 zu den Anjous, denn die Fremden erschienen ihm weniger gefährlich als diese allzu eifrige verwandtschaftliche Vormundschaft. Kantakuzenos in seiner byzantinischen Kaisergeschichte stellt dieses so dar, als sei Nikephoros von den Epiroten, die sich nicht der Herrschaft des Kaisers fügen wollten, also Legitimisten, durch seinen Hofmeister Richard nach Tarent entführt worden. Von dort sei er mit bedeutenden Hilfskräften in sein Stamm-land zurückgekehrt und habe auch Akarnanien und Epirus, das um den Golf von Arta liegt und bis nach Janina hinauf, sich wieder unterthänig gemacht. Nun zog der Kaiser Andronikos mit allen „Armeen des Orientes und Occidentis“ selbst hierher. Mehr noch als seinen Waffen ergab sich eine Festung um die andere seinem Gelde. Bald blieb dem jungen Nikephoros nichts übrig als sich den grausamen Thatsachen zu fügen. Sein eheliches Verhältniß zur Tochter des allmächtigen Großdomestikos Johannes Kantakuzenos kam ihm dabei zu Hilfe. Er wurde in Gnade aufgenommen und folgte dem siegreichen Kaiser Andronikos nach Thessalonik. Als dann sein Schwiegervater selbst den Kaiserthron in Constantinopel usurpirte, nahm der entthronte Despot von Epirus von ihm die Statthalter-schaft über die thrakischen Städte des Hellespontes an mit der Residenz zu Enos, das damals noch nicht wie heute einen versandeten Hafen hatte und wo der ganze Handel von Thracien auf der Maritza, dem alten Hebros, aus- und einfloß. Sein Land aber, Epiros, war 1339 unter den kaiserlich byzantinischen Statthalter Johannes Angelos gestellt worden.

Nur kurz indeß währte dieser Triumph. Der größte Theil dieser kaiserlichen Eroberung bis Janina ging schon 1340 an den Serbenfürsten Stefan Dusan verloren. Auch die serbische Herrschaft dauerte nur kurze Zeit. Mit dem Tode

des Dusan, der wie ein Blitz gekommen war und rasch wie ein Blitz erlosch, brach sie zusammen. Das ermutigte 1356 den Nikephoros den Zweiten, noch einmal einen Versuch zu machen die Despotie wieder zurück zu erobern. Aber schon 1358 erlag er den eingeborenen Albanesen. Es war das definitive Ende des griechischen Despotates in Epiros.

Inzwischen hatte der älteste Sohn Philipp's von Tarent und der Thamar Angela, die sich in Italien Katharina nannte, in Durazzo von 1313 bis 1315 für seinen Vater als Vicar gewaltet. Nach ihm trat die epirotische Herrschaft der Anjous sein jüngerer Bruder Carl von Tarent an, mit dem Titel eines Despoten der Romania von 1316 bis 1331. Seine Witwe Katharina von Valois gab die Länder und die Rechte im Tauschwege an Johann Anjou von Gravina, einen Bruder des früheren Fürsten von Achaia, Philipp von Anjou. Johann nannte sich nun Herr des Königreiches Albanien und Herzog von Durazzo. Er regierte nur von 1333 bis 1335. Da er gerade einen Heereszug nach Epirus rüstete, um Durazzo gegen die Byzantiner zu unterstützen, starb er am 5. April 1335. Ihm folgte sein ältester Sohn Carl 1335 bis 1348 in Durazzo, Albanien und San Angelo. Seine Mutter, Agnes von Perigord, führte die Vormundschaft. Die Serben unter Stefan Dusan bedrängten auch seine Herrschaft. Doch hielten immer noch viele Albanesen treu genug zu den Anjous, um ihnen hier ihr Erbe zu sichern, als der unglückliche Carl am 24. Januar 1348 von Ludwig dem Ungarn in Neapel enthauptet wurde. Wörtlich gleichlautend nämlich, wie die Herrschaft der Anjous in Italien begonnen hatte, wurde der Tod des armen Manfred an dem Geschlechte gerächt. Und es bewährte sich also auch an ihm, daß Jeder einmal mit seinem eigenen Maße, das er selbst gegeben hat, gemessen wird, und daß Blut erntet, wer Blut gesäet. Denn auch die göttliche Vorsehung scheint nicht ganz ohne die Gewohnheit der Blut-

rache zu sein. Es wäre auch sonst kaum erklärlich, wie sich dieselbe in so viele Gemüther einpflanzte.

Die älteste Tochter des Hingerichteten, Johanna, folgte ihm in dem Herzogthume Durazzo von 1348 bis 1393. Sie ließ durch Capitäne das Land und die Schlösser verwalten. Diese aber mußten den Frieden mit den Albanesen nicht zu erhalten und im Frühlinge des Jahres 1368 ging selbst Durazzo nach wiederholtem Angriffe an den Carl Thopia, den Anführer dieser Horden verloren, der sich nun König von Albanien nennen ließ. Dreißig Jahre herrschte er darüber und zwanzig in Durazzo, ein eben so mächtiger Fürst als gewandter Diplomat. Sein Vater hatte eine Tochter des Königs Robert von Neapel entführt und heimlich geheiratet. Der Schwiegervater hatte beide unter Vorpiegelung der Versöhnung nach Neapel gelockt und ließ sie dort hinrichten. Carl Thopia rühmte sich also mit Recht von der Mutter her seiner Abstammung von Hugo Capet und führte die drei Lilien von Frankreich in seinem albanesischen Stammwappen. Sein Angriff auf das albanesische Erbe der Anjous mag in der That, wie es die Chronik vermuthet, auch ein Act der Rache gewesen sein. Von 1358 bis 1388 regierte er über diese Eroberungen.

Um sich gegen die immer stärker andringenden Türken behaupten zu können, mußte Georg, der Sohn und Erbe dieses Carl Thopia, im März 1392 die Venetianer als Herren in die Festung Durazzo einlassen, und im October, da er starb, ging all' sein Land an sie über. Venedig dehnte nun seine Herrschaft über den größten Theil des nördlichen Albanien aus, so daß hier wieder die italienische Zunge herrschte. Buthroton, das nie albanesisch geworden und immer mit Corfu verknüpft geblieben war, war schon 1386 mit Corfu venetianisch geworden. Barga folgte 1401 und der Thurm von Sajada mit den Salinen 1414.

Im eigentlichen Epiros, das heißt in Janina, hatte sich mit Zugütlern von den jonischen Inseln herüber ebenfalls

wieder die Herrschaft der italienischen Franken aufgerichtet. Esau de Buondelmonti, der Florentiner, regierte dort bis 1403. Als dieser kinderlos starb, vererbte er die Despotie an Carlo den Ersten Tocco von Leucadien. Dieser mußte sich aber den Besitz erst in fünfzehnjährigen Kämpfen von den ringsum darauffallenden Albanesen erkämpfen. Dann herrschte er wirklich eilf Jahre lang in Arta als Despot von Romania und Zanina durch ganz Südalbanien und über Aetolien und Akarnania von 1418 bis 1429. Ihm folgte sein Neffe Carlo der Zweite von 1429 bis 1448. Gegen ihn riefen die Bastarde des verstorbenen Despoten die Türken in das Land. Am 9. October 1430 schon mußte Carl der Zweite Zanina den Muselmännern ausliefern. Das wiedererstandene Despotat schrumpfte schon wieder auf Arta zusammen. Und unmittelbar nach dem Tode des Despoten fielen die Türken auch über diesen Rest und nahmen es den unwürdigen Erben ab. Am 24. März 1449 fiel Arta in ihre Hände und damit verschwand die letzte Spur eines selbständigen Epirus aus der Welt. Nur Parga und Buthroton verblieben noch bei Venedig.

Damals schon wie heute lebten unter dem türkischen Scepter die Christen im ewigen Zwiste, geneigt, sich eher mit ihrem Glaubensfeinde als mit dem Bruder zu vertragen, welchen sie nie anders denn als Nebenbuhler erkennen wollen. Das allein ließ die türkische Herrschaft so mächtig werden und ist der Zauber, welcher sie so lange erhält. Um sie gründlich, das heißt von Innen heraus zu stürzen, müßten die feindlichen Nachbarn zuerst die Einheit der türkischen Christen gegen die türkischen Muselmänner herbeiführen können. Einstweilen noch will keiner der christlichen Stämme die türkische Oberherrschaft durch die seines christlichen Bruders ersetzt dulden, wie sie damals in Epiros und so durch das ganze byzantinische Reich, in Rumelien und Anatolien die Türken in's Land gerufen hatten, um sie von einem anderen ihnen

eben unbequemen Christen zu befreien. Die Völker alle, wie die Menschen auch im Einzelnen, gelangen zuletzt nach einem längeren Stadium großer Zügellosigkeit in einen Zustand, da ihnen die Freiheit das Unerträglichste wird.

In Epirus folgten nun die romantischen Freiheitskämpfe des berühmten Georg Castriota, Fürst von Albanien von 1443 bis 1467, Skander beg genannt, heute noch der Gegenstand vieler Volkslieder und Sagen. Wer diese Gestalt eines anderen macedonisch-illyrischen Helden etwas näher betrachtet mit dem reichen Materiale, welches die Geschichte über ihn geliefert hat, der wird auch manches von den gegenwärtigen Ereignissen jener Länder begreifen. So wie er und seine Verhältnisse ist dort noch immer Alles. Und die Umstände und die Menschen sind so, daß jeden Augenblick ein anderer Skander beg in jenen Bergen aufstehen kann, sobald nur der göttliche Funke in irgend einer Seele entzündet wird.

Georg Castriota war der vierte, der jüngste Sohn eines kleinen Stammfürsten, Johannes Castriota, in Epirus, der zwischen der adriatischen See und den Bergen seine Grafschaft hatte. Der Vater unterlag dem Sultane und die vier Knaben wanderten als Geißeln nach Constantinopel. Dort wurden sie in Muselmänner umgewandelt. Die drei älteren starben. Georg, welcher auffällig schön und auch geistig befähigt sich zeigte, spielte am Hofe und im Heere des Sultans Murad des Zweiten eine große Rolle. Dort im persönlichen Dienste des Herrschers und beinahe noch ein Knabe, erwarb er sich schon den ehren- und erinnerungsvollen Beinamen Iskender Bey, der große Alexander, unter welchem er später bejungen ward. Sein väterliches Fürstenthum wurde ihm zum Danke für seine Tapferkeit zwar nicht als freies Erbe, aber doch als beinahe unabhängige Provinz übergeben. Er war damals erst achtzehn Jahre alt, also eine durch Jugend, Schönheit, Ansehen und Macht begeisternde Heldengestalt. Kaum fühlte er sich so weit,

so kam auch der alte Geist wieder über ihn, der nun einmal untilgbar über diesen wilden Gebirgen zu walten scheint. Wie soll auch der Mensch bezähmbar sein, wo es die Natur so gar nicht ist. In den civilisirtesten Zeiten des Alterthumes, als das ganze Mittelmeer ein Landsee der blühendsten Städtecultur geworden war und durch Epirus die wichtigsten Handels- und Poststraßen führten, blieben doch diese Thäler und ihre Bevölkerungen barbarisch, aber auch urkräftig und zu riesigen Thaten befähigt. Sie müssen nur aufgeweckt werden, wenn sie manchmal einschlafen. Georg Castriota schwor seinen neuen Glauben ab und die militärische Treue, welche er dem Sultan gelobt; wurde ein Lehensmann des Papstes und führte bald alles, was muthig und abenteuerlich war in Epirus gegen seine früheren Waffengefährten. Mehr als einzelne Burgen und die Berge hat er nie gegen die Türken behaupten können. Aber ihre stärksten Heere und zuletzt der Eroberer von Constantinopel selbst, Mohamed der Zweite, vermochten ihn auch nicht zu bemeistern. Dreißig Jahre erhielt er sich frei und unabhängig im Felde. Die meisten dieser Kämpfe zogen sich um Durazzo herum, weil die See ihm immer Zufuhr an Geld und Waffen brachte. Alle seine Kriegsthaten waren blendend durch ihre Raschheit, ihren Muth und die Verwegenheit. Der Sultan Mohamed selbst war vielleicht der begeistertste Bewunderer seines Heldenmuthes und wohl hat es Iskender Beh verdient von Lord Byron ein zweites Mal in die Unsterblichkeit erhoben zu werden.

Solche Leute bringen diese Berge Corfu gegenüber hervor. Aber nach Georg Castriota's Tode, und er starb friedlich zu Alessio auf venetianischem Gebiete, verschwand der letzte Widerstand der Albanesen gegen die Türken. Viele wohlhabende Familien Albaniens wanderten damals nach Neapel und Sicilien aus und fanden dort gastliche Aufnahme. Ihre Spuren haben sich in der dortigen Bevölkerung bis heute er-

halten. Was zurück blieb wird immer am besten durch die Worte des byzantinischen Geschichtschreibers Kantakuzenos charakterisirt:  $\text{Αλβανοί αυτονομοί νομαδεύ}$ , die Albanesen sind immer unabhängige Hirten. Seitdem ist dieses Bergland Corfu gegenüber türkisch geblieben, das heißt Eigenthum des Sultans von Constantinopel und zum größten Theile auch muselmännisch in seinem Glauben geworden. Die Wellen der französischen Revolutionskriege brandeten nur unmerklich daran und die Schaaren Napoleons, wie die seiner Gegner, der Engländer und Russen, haben nie mehr als die Küste gestreift.

Wohl kein anderer Fleck der Erde hat mehr und verschiedenartigere Herren gesehen. Belasger, Phönicier, Hellenen, Griechen, Chaonen, Thesproter, Molloser, Macedonier, Römer, Byzantiner, Bulgaren, Walachen, Normannen, Neapolitaner, die deutschen Hohenstaufen und die französischen Anjous, Serben, Albanesen, die Venetianer und Genuesen und endlich die Türken, sie Alle sind in Epirus einmal eingekehrt und haben hier die Herrschaft behauptet. Am beweglichsten wurde die Despotie, nachdem einmal der altrömische Kaisersepter, den Byzanz ererbt hatte, hier Ansehen und Geltung verlor. Nichts auf diesem Boden wollte dann mehr Wurzel fassen, um bleibend zu gedeihen. Es war, als hätten die vielen Völkerfluthen, die über Epiros ausgegossen worden waren, alle nährende Erde daraus weggespült. Denn solche Ueberschwemmungen der wilden Menschennatur können verheerender noch wirken als die biblische Sündfluth. Der ganze Charakter des Landes wurde dadurch grau Steinig, so wie die Berge der Keraunien herüber nach Corfu erscheinen, wie ich denn überhaupt als Regel glaube, daß sich der politische und ethische Zustand eines Landes in seinem landschaftlichen Außern ausdrücke, nicht anders als man aus dem Gesichte eines Menschen die Sünden oder den Frieden seiner Seele ablesen

kann. Mit Oedipos auf Kolonos also zu reden und zu philosophiren:

„die Kraft des Erdreichs welkt, es welkt des Leibes Kraft!“

Mehr als an jedem anderen Leiden aber gehen die Länder und Völker an politischer Unbeständigkeit, an dem Aufgeben eines ursprünglichen Principes zu Grunde. Spiros hat heute noch nicht diese Zustände überstanden, welche sich Spanien und Frankreich eben bereiten. Aber das Mene tekel der Geschichte wird von den Völkern ebenso wenig beachtet als die Erfahrungen der Eltern von den Kindern und es scheint, daß Gott zu seiner Weltordnung diesen ewigen Unverstand nicht weniger als den Verstand der Menschen brauche, indem er jedesmal, wenn ihm Jemand zu himmelsstürmisch groß werden will, nur jenen walten läßt. Er braucht dann gar nichts dazu zu thun. Der Gigant bringt sich immer selbst um, statt das Unglück am meisten zu fürchten, wenn es am fernsten erscheint.

## 2. Capitel.

### Die Burg und der See von Buthroton.

An Bord der Yacht Castrell, Sonntag, den 20. November.

Aber ich eilte zum Schiff und ermahnete meine Gefährten Einzusteigen und schnell am Ufer die Seile zu lösen.

Silig brachten wir jetzt die Geräthe des Schiffes in Ordnung, Saßen dann still und ließen von Wind und Steuer uns lenken.

So begann gestern unsere „glückliche Fahrt“. Auch das homerische Stillsitzen ist immer noch unwillkürlich der Anfang jeder solchen Seereise hier auf dem Segelboote. Es ist als ob sich zuerst Andacht in die Seele legte. Sie ist wort- und tonlos und meistens fehlen ihr selbst die Gedanken, aber das Gefühl schwelgt darin. Wir hatten zunächst kein anderes Ziel

als uns im unbestimmten Herumfahren der See zu freuen. Wind und Segel sollten ihr Spiel mit uns haben und nahmen es in der zierlichsten und gefälligsten Weise. Der Abend kam und eine milde Nacht und eine Fülle der Sterne am reinsten Himmel. Ein Kindergemüth, das schläft, kann nicht wolkenloser sein. Aber kein Mond erschien. Ich hatte die größte Mühe unsere griechischen Schiffsleute dazu zu bringen, am Mast die Signallaterne anzuzünden. So unvorsichtig um eines kleinen Gewinnes willen sind sie in diesen so befahrenen Meeren.

Auch da ich heute auf das Verdeck stieg, fand ich noch völlige Dunkelheit. Aber ich wollte keine Minute, ja keine Ahnung des kommenden Tages verlieren. Die Segel hatten sich schlaff um die Masten gehängt. Sie klappten nicht einmal, denn kein Windhauch ging. Erst nach einer Stunde hoben sie sich leise und rundeten sich und nun begann auch das Grauen des Tages. Sein Athemzug ging dem Lichte voran. Das erste Erwachen in diesen Landen wird dann gleich ein blendendes Leuchten, noch ehe die Sonne selbst erschienen. In einen wolkenlosen Himmel stieg sie hinauf, hinter den albanesischen Bergen, aus den Schluchten Dodona's hervorkommend; ein Feuerball, durch keine Dünste, keinen Nebel in seinem Umrisse, seinem Glanze beeinträchtigt. Nicht grell, in die milden zusammenfließenden und übereinstimmenden Farben des Perlmutters kleidete sie See und Land, daß der neue Tag wirklich wie eine Perle in der aufgeschlossenen Muschel lag. Es war als höre man Musik, Sphärenmusik. Keines Menschen Geburt ist feierlicher als solch' eine der Zeit auf dem jonischen, griechischen Meere. Auch die Sonnenaufgänge der Gletscherwelt verblaffen daneben.

Corfu war rosig angehaucht, auf der See wogten und mischten sich Blau und Silber und wo sie sich trafen jenes weiche Roth, das ich nur im Süden gesehen, das dem Be-

griffe unseres Violetts nahe liegt, aber rofiger ist. Die See schlummerte noch ruhig und glatt in jenem halben und doch so erquicklichen, beinahe wollüstigen Morgenschlase, welchen auch der Mensch hat, und glänzte mit einem beweglichen weichen Flimmerscheine als sei sie ein Atlasstoff. Dante im Purgatorio, als er eben aus der Hölle dort angelangt und zum ersten Male wieder das Werden des Tages sieht, nennt dieses mit klangvoll malerischen Worten *il tremolar della marina*:

L'alba vinceva l'ora mattutina  
 Che fuggia innanzi, si che di lontano  
 Conobbi il tremolar della marina.

Auch ein albanesisches Märchen aus Hahn's Sammlung fiel mir ein, in welchem das stiefmütterlich behandelte Kind der guten Fee das Meer mit seinen Wellen als Muster für eines der drei Kleider gibt, die seine höchsten Wünsche begehren. Wenn man solche See im Frühlichte eines griechischen Morgens gesehen hat, dann findet man diese Sprache und ihre bildershaltigen kleidsamen Vergleiche das naheliegendste, ja wie das Ei des Columbus als von selbst gegeben.

Die Ferne hinab, das Thor zwischen Levkinno, das zu Corfu gehört, und dem Cap von Parga, das klotzig vom türkischen Festlande in die See hinaustritt, lag frei und klar. Man unterschied deutlich hinter dem weißen Vorgebirge das höhere, felsig gethürmte Paxos und sogar Santa Maura wurde in weitester Entfernung als ein Schatten sichtbar. Wie Thürstöcke so stehen die beiden Landzungen, Cap Levkinno auf Corfu und das Gebirge von Parga sich gegenüber. Es sind die Grenzäulen, welche den Eingang in die bergende Straße von Corfu, die beinahe ein Hohlweg ist, und nach der anderen Richtung den Ausgang in das weite wogende und unsicherer durchstürmte jonische Meer markiren.

Nur ein leiser Wind trieb uns, welcher auch nicht ganz Scirocco war, so daß wir mit Kreuz- und Querzügen dem

epirotischen Ufer näher zu kommen suchen mußten. Ich war dieser äolischen Zögerung nicht unzufrieden. Wer nur die Gewohnheiten der rohen und lärmenden Erschütterungen eines Dampfers kennt, der muß die lautlose, flügelartige Bewegung eines Segelschiffes, das sich wohl hebt und senkt, aber immer in derselben Lage, wie Mozartische Musik nach dem ohrenbeleidigenden Geräusche moderner Zukunfts-Compositionen empfinden. Mit einer Verszeile meines Freundes Profeß sagte ich mir, die Wanderung selbst bringt mir Gewinn!

Die Luft war ebenso milde und weich als sie schön war, oder eigentlich, sie war schön, weil sie milde und weich, selbst durch den Hauch, der sonst immer dem Sonnenaufgange vom Lande her vorausgeht, nicht gekühlt ward. Nicht für einen Augenblick wurden uns Mäntel nothwendig.

Unser Kurs stand auf Cap Stilo, das sich ausspringend vom Festlande in seiner Richtung mit dem Cap der Akropole von Corfu begegnet. Verlängert in südlicher und nördlicher Erstreckung müßten die beiden senkrecht aufeinander treffen und durch eine Barre den Canal von Corfu sperren. Es ist auch zwischen ihnen eine der engsten Stellen dieser Wasserstraße. Cap Stilo ist ein nackter, felsiger, nicht sehr hoher Klotz. Sturm und Wellen haben ihn ausgewaschen, daß nur mehr Knochengerippe der Erde übrig ist. Nahe rechts von ihm gegen Osten senkt sich der Hafen Bathi und daneben der größere, die Bai von Ftelia in das Land. Beide schmal in ihrem Eingange, aber tief eingeschnitten und für denjenigen, der die Engpässe ihrer Pforten zu passiren mußte, geschützt in ihrem Ankergrunde. Auf der anderen Seite links biegt das Cap jäh nach Norden um. Dorthin lag unser Weg, nachdem wir die Höhe des Vorgebirges einmal gewonnen hatten.

Wir hielten uns nahe der Küste. Grauer, weiß sich brechender Kalkstein, horizontal geschichtet, bildet sie. Arbutus, Lorbeer, Stinobüsch, Haselnuß und Feigenstauden nisten darauf.

Zerbröckelt und herabgestürzt liegt ein Archipel schwarzer Klippen vor dem Ufer. Es zieht sich so eine einförmige Mauer eine lange Strecke nach Norden hin, bis es wieder tief in den Osten zurückfällt und die ansehnliche Bucht von Butrinto, den Pelodes Limen, das ist den Schlammhafen des Strabo und Ptolomäus bildet. Die Bucht greift weit hinter dieses Vorgebirge in das Land hinein und in neue Thäler, welche für Corfu verschlossen sind, sieht man. Dann aber auch durch die Thalung hinter dem Vorgebirge Stilo erkennt man Ortschaften, welche für Corfu viel südlicher liegen als Butrinto. So, hoch auf dem Berge, Conispolis.

Einmal war all' dieses Land, über das man jetzt weg-  
sieht, mit Wasser gefüllt. Damals mag das Meer hart unter  
den steilen Bergen gelegen sein, die jetzt tief im Lande auf-  
ragen. So groß die Bucht, so wenig Ankergrund bietet sie  
und nur ganz auf ihrer Schwelle, eigentlich schon im Canale  
von Corfu. Alles Uebrige ist seichtes Wasser, dem immer mehr  
Schlamm zugetragen wird von den Abflüssen des See's und  
von den Abstürzen des Gebirges, auf welchem kein Busch und  
Wald mehr Staub und Gerölle aufhalten. Beinahe nicht zu  
unterscheiden schließt sich an das Schlammwasser der Bucht  
niedriges, feuchtes Land an. Wie eine Pyramide steigt aus  
diesem flachen Felde ein einziger Regelberg auf. Er steht ganz  
einsam, ohne Rettung an das Gebirge zur Rechten und Linken  
und hinter ihm. Eine kleine Ortschaft, Murcia, ist an ihn  
gelehnt. Die größere, Conispolis, breitet sich höher auf einer  
Mittelstufe des Gebirges und weit über den Hang und in die  
Mulden hinein zerstreut, so daß ansehnliche Pflanzungen zwischen  
den einzelnen Häusern liegen. Es ist dieses die Art wie in  
Albanien sich alle Dörfer anbauen, im Gegensatz zu denen  
Corfu's, welche gedrängt und enge auf Felsenvorsprünge gestellt  
sind, daß ihre Häusermasse wirkt und leuchtet weithin. Die alba-  
nesischen findet man aus der Entfernung kaum mit dem Glase.

Im Norden sperrt Capo Scala, das alte Vorgebirge Poseidion, die Bucht von Butrinto, den Pelodes Limen. Wie ein Kiegel schiebt es sich vom Festlande gegen Corfu hinüber und engt dort den Canal am schmalsten. Die Aussicht in's Freie, in's nördliche adriatische Meer ist abgeschlossen, und die Berge der Insel und des Continentes erscheinen nicht mehr durch das Wasser, nur durch Schatten und Farbentöne getrennt und geschieden. Zu den Felsenhängen des Capo Scala hat sich der Ausfluß des Butrintosee's hingedrängt. Wir mußten in eine Kuderbarke übersteigen, um in diesen Fluß einzufahren. Er ist ziemlich breit und tief, von lehmig gelber Färbung. Eine Unmasse von Fischen sprang aus dem Wasser auf. Die Reckheit derselben läßt vermuthen, daß sie eine wenig bestrittene Existenz hier feiern. Schon im Jahre 1320 gaben die Fischereien von Buthroton eine Rente von 1500 Liren.

Die Ufer sind flach und schlammig. Schilf in undurchdringlicher Dichtigkeit, Urwälder im Kleinen, deckt sie. Niedrige Tamariskenbüsche, *Tamarix gallica*, ragen an einzelnen Stellen daraus auf. Schaaren von Stechfliegen nisten darin, fliegen auf und stürzen sich auf uns. Man kann sich ihrer nicht erwehren. Es ist ein trauriges Bild, die Fahrt auf diesem Fluße von Butrinto. Seine Eindrücke mahnen mich an die Schilderungen, die ich von amerikanischen urwälderischen Flüssen gelesen. Weit und breit kein menschliches Wesen, nur Adler, Geier, Pelikane, die auffliegen, der träge Strom, das langsame Rudern unsers einzigen Fährmannes, stechende Sonne und stechende Fliegen, seichte Ufer und eine unveränderliche Einförmigkeit, die länger als eine Stunde dauerte. Nichts zu sehen als immer dasselbe, aber durch Hitze und Sonne und den Stachel der Mücken auch keine Ruhe.

Gleich beim Eingange in dieses Paradies der Hölle, auf dem linken Flußufer steht die Ruine eines venetianischen Fort's, hohe Ringmauern um einen aufrechten Thurm, aber

kein Mensch darin zu finden. Es begreift sich, daß man, sobald die unbedingteste Nothwendigkeit nicht mehr zwang, den Gedanken aufgab, solche Scheußlichkeit, wie den Weg durch diesen Strom zu vertheidigen.

Auch das eigentliche Schloß von Butrinto ist heute eine Ruine. Ueberlebten und vergessenen Menschen wird doch bald die Wohlthat des Sterbens und Verschwindens. Ihren Werken geht es nicht so gut. Dieses andere unsterbliche steht gleichfalls auf dem linken Stromufer, gerade dort, wo der See in denselben mündet. Das Castell, die Akropole der Alten, das Buthroton der Römer und Byzantiner, hielt sich auf dem rechten Ufer, während man alle die späteren kräftigen Neubauten der Venetianer, welche diesen Ein- und Ausgang Italiens so uneinnehmbar den Türken machten, das eigentliche Butrinto oder Butzindro, wie der Volksmund sprach, auf dem linken Stromufer, also rechts vom Einschiffenden suchen muß. Bloss durch Sonderung dieser zwei Namen kann man sich dieses leicht vergegenwärtigen. Allerdings bestand auch Buthroton zur Venetianerzeit noch fort und machte dadurch die Festung so stark. Aber die fränkischen Ritter von Neapel und deren Vorgänger, die Griechen, hatten nur diese Bergfeste und nicht das venetianische Butrinto, das unten auf dem Flachlande steht, zur Vertheidigung. Es bildet ein Dreieck, durch drei schwere runde Thürme flankirt, schilfgefüllte Wassergräben um das Ganze. Sein äußeres Ansehen wie auch das der Feste unten an der Mündung des Flusses erinnert am meisten an die Skaligerburgen auf der Halbinsel Sirmio des Gardasee's bei Verona. In einem der Thürme fand ich einen Feigenbaum gefangen. Dieser Baum zeigt überall im Süden Neigung sich so kühl einferkern zu lassen. Das Innere des Schloßhofes füllen Viehställe und Misthaufen der albanesischen Kinderhirten, denn Buthroton ist unveränderlich der Etymologie seines Namens — βοῦς und θρωσκω — getreu ein vor-

züglicher Weideplatz für alles schwerwandelnde Rindvieh geblieben.

Der Umgang auf der Festungsmauer, der immer noch möglich ist, gibt ein verständliches Bild der Gegend und läßt behaupten, daß hier niemals eine größere Stadt gestanden haben, daß auch das Buthroton der Römer nur ein Castell zu Vertheidigungszwecken gewesen sein könne. Wer sollte sich auch je, und diese Landschaft trug immer denselben Charakter, hierher in diese trostlos steilen Berge, an einen See, dessen Ufer nur Schlamm und Ungeziefer nähren, gesetzt haben? Auch fehlt der Raum, um eine Stadt darauf zu bauen.

Venseits des Flusses, auf dessen rechtem Ufer, steht ein anderer hoher viereckiger Thurm, der mit zu diesem venetianischen Werke gehört. Und dann hebt sich der Felsen, der Buthroton trug. Jener Berg ist ganz mit Mauerlinien überzogen, und unten um ihn ist eine hohe Wand gestellt, welche wohl stets das Einzige barg, was hier Stadt genannt wurde. Dieser Kreis ist mit Ruinen gefüllt. Ueber alle, auch über diese Wallmauer hebt sich ein langes viereckiges Gebäude, das in seinen Formen und durch seine Fensterstellung mich an den Rest des byzantinischen Kaiserpalastes im Stadtviertel *Nivan Serai* zu Constantinopel erinnert. Und so dürfen wir annehmen, daß wir hier noch ein Ueberbleibsel der Justinianischen Bauten aufrecht vor Augen haben, welche er diese ganze Küste hinauf und hinab zum Schirme gegen Seeräuber anlegen ließ. Nur das Dach ist dem Gebäude eingestürzt. Unzugänglich halten es Epheugewinde, Lianen, stachelige Büsche gefangen. Das ganze Stadtgebiet von Buthroton ist mit einer Vegetation gefüllt, die anders als durch völlige Vertilgung nicht zu überwinden ist. Kein Menschentritt kann seit Decennien dort eingegangen sein und in dem Schlosse mögen Schätze und verzauberte Existenzen schlafen, ohne daß wir mehr davon wissen als von dem Palaste des Dornrösleins. Ich dachte an

Gustav Doré. Manches seiner Bilder scheint wie lebendig geworden hier.

Ich ließ mich über den Fluß rudern und mußte dann noch durch Schilf, Moos und Wasser waten, um diesem Nymphäum zuzukommen. Aus den Ruinen herabgestürzt, liegen ungeheure Mauerblöcke unten am Fuße des Berges ausgestreut. Der Ziegel, Kalk und Stein halten zusammen, als sei es ein von der Natur gegossener Felsen. Um einen dieser Blöcke haben sich die mächtigsten Feigenbäume gesellt, die ich jemals und irgendwo bemerkte. Es sind ihrer fünf enge beisammen, der eine wie gekrümmt unter der Ruine, die auf ihm lehnt. Wahre Drachenleiber mit ihren graulich glatten Rinden. Und so gesehen, kann man es nur die wörtliche Nachbildung eines natürlichen Eindruckes nennen, daß der albanesische Volksglaube diese Stämme mit Nereiden belebt. Sie sind wirklich wie Wohnungen, die sich absonderliche Gespenster auf den Leib gepaßt haben. Ich blieb überrascht und lange davor stehen. Ueberhaupt ist das Wachsthum dieser Gegend, wie überall wo Schutt und Moder düngen, ein sehr üppiges. Narzissen und Hyacinthen, der Acanthus und die Meerzwiebel decken beinahe wie anderswo Graswuchs den Boden. Von der letzteren sah ich Familien, jede Zwiebel groß wie ein Kinderkopf. Das Gemäuer ist wie gewöhnlich im Süden von Lorbeer überwuchert. Denn selbst die Ruinen sind unter dieser Sonne glücklicher daran. Nicht auch die Todten?! Ihre Gräber jedenfalls. Die Disteln, weit über Manneshöhe hoch, standen schon verdorrt, graue Skelette, wie sie Homer in dem Gleichnisse Vers 328 des fünften Gesanges der Odyssee verwendet. Hosen und Rock blieben mir fortwährend in dem stacheligen Unkraute hängen, daß sich wohl ein furchtsames Gemüth von den Geistern dieser Trümmer erfaßt glauben konnte. Denn ohne Gespenster können diese Mauern nicht sein, die so viel erlebt haben und so viel Blut fließen sahen. Die Gewaltthaten der Menschheit

lassen sich nirgends spurlos auswischen. Sie graben sich in die Seelen der Landschaften hinein und es bleibt diesen darum, darin und darüber waltend, eine bange Ahnung und die Furcht übrig, welche die Geister werden, die immer noch umgehen. Schlangen, die mein Tritt weckte, raschelten zwischen dem Schutte, daß ich am helllichten Tage gleichsam wie vor Gespenstererscheinungen zurückfuhr, und damit es der erschrecklichen Ueberraschungen kein Ende habe, lief mir ein Hase aus einem nahen Busche so in den Weg, daß ich ihn mit einem Stocke hätte erschlagen können. Unter dem Schlosse, wo der Berg sich mit steilen Felswänden in eine Bucht des See's senkt, gackerten Tausende von schwarzen Enten. Es war die größte Fülle Geflügels, die ich je auf einem Orte gesehen.

Diese Bucht des Sees ist auch von Schilf umschlossen. Ihr Wasser ist gelbschmutzig, wie das des Flusses, durch den ich gekommen. Vom See sieht man nur wenig. Das andere Vorgebirge dieser runden Einbuchtung sperrt die Aussicht. Weit blickt man vom Schloßberge in die Thäler von Albanien und frei hat man die Aussicht auf die freundlicheren Landschaften von Corfu, auf dessen Golf und dessen Hügel. Das waren aber eben die Punkte und die Wege, welche das Schloß zu beherrschen die Bestimmung hatte. Es war also militärisch ganz richtig und geschickt gestellt.

Von allen Völkern und Zeiten will man in dem Gemäuer Spuren gefunden haben, kypriische, griechische, römische und byzantinische. Die natürlichen Verhältnisse des Ortes machen es wahrscheinlich, daß hier immer, zugleich schon mit der ersten Besiedlung Scheria's auch eine Colonie geseßen, denn es wäre eine seltene Ausnahme von der Regel gewesen, wenn nicht auch hier die Handel treibenden Phönizier die Vortheile der Lage für ihre Zwecke erkannt und davon nicht Besitz ergriffen hätten.

Die erste schriftliche Kunde nennt uns Buthroton eine chaonische Stadt. Virgil singt und beschreibt:

Schnell versunken vor uns der Phäakier lustige Hügel,  
 Und wir gleiten vorbei an Epirus Gestaden und laufen  
 In den chaonischen Port, und betreten das hohe Buthrotum.  
 Hier erfüllt ein Gerücht' ungläublicher Ding' uns die Ohren.  
 Helenus, Priamus Sohn, sei Herrscher in grajischen Städten,  
 Scepter besitzend und Weib des äakidischen Pyrrhus,  
 Und Andromache sei dem heimischen Gatten vermählet.  
 Hoch erstaunt' ich, mir brannte das Herz von gewaltiger Sehnsucht,  
 Anzureden den Mann und so großes Geschick zu erkunden.  
 Also wandl' ich vom Hafen, die Flott' und das Ufer verlassend:  
 Als so eben ein festliches Mahl und Trauergeschenke  
 Außer der Stadt in dem Hain, an des Asterfimois Wellen,  
 Opfern Andromache weihte der Asch' und die Manen herbeirief  
 Zum hektorischen Grab'; sie hatt' es aus grünenden Rasen  
 Ihn, nebst zween Altären, geweiht, dort weinen zu können.

Helenus, so berichtet Andromache dann dem erstaunten Aeneas,  
 sei mit ihr aus dem trojischen Raube zuerst in der Dienst-  
 barkeit des Neptolemus hierher geschleppt worden,

Nach Neptolemus Tod fiel einiger Theil des Gebietes  
 Endlich dem Helenus zu, der die Felder chaonische nannte,  
 Und Chaonia allen Bezirk, nach dem trojischen Charon,  
 Auch hier Pergamus baut' und ein ilisches Schloß auf den Anhö'n.

So daß Aeneas dann weiter erzählen kann:

Vorwärts geh' und erkenn' ich die kleinere Troja, der großen  
 Pergamus nachgebildet, das leicht forttrinnende Bächlein,  
 Xanthus genannt, und umarme die Schwellen des skäischen Thores.

Ganz ohne Veranlassung eines localen Mythos kann Virgil kaum dieses Zwischenspiel in den dritten Gesang seiner Aenäide eingeflochten haben. Denn nähme man auch die bloße Erfindung der Scene als leicht möglich an, so wird es doch schwer fallen zu behaupten, daß er sie ohne besondern Grund gerade nach dem wenig bekannten Buthroton

verlegte. Und der Localmythus wieder muß seinen Keim in irgend welchem dieser Sage wirklich ähnlichen Factum, vielleicht einer Auswanderung aus Kleinasien und Ansiedlung auf diesem Küstenjaume von Epirus gehabt haben. Denn die Ähnlichkeit der Gegend mit denen des Ida kann weder den Volksmund, noch Virgil zu diesem Glauben bestochen haben. Sie ist absolut nicht vorhanden. Den Späteren wurde diese Landschaft durch die virgilische Weihe erst interessant, wie wir Brüssel und Ferrara andächtig besuchen, weil sie Göthe mit seinem Tasso und Egmont adelte. Auch Ovid hat dann noch dichterische Kränze um Buthroton geschlungen und Julius Cäsar berichtet in seinen Denkwürdigkeiten des Bürgerkrieges, daß er nach seiner Landung bei den Keraunien von Dricum hierher gezogen und „gerade bei Buthroton, Korfyra gegenüber, von den Wünschen unterrichtet worden sei“, welche zwei pompejanische Legaten nach einer Verständigung mit ihm zu erkennen gegeben hatten, was ihn sofort wieder zurückgehen machte. So daß Cäsar auf diesem Küstenwege nicht weiter nach Epirus eingedrungen ist. Wenn es aber richtig ist, wie Göthe seine Leonore Sanvitale im Tasso sagen läßt, daß der Mensch, dessen Betreten eine Stätte einweihe, vor Allem ein guter sein müsse, dann ist dieser Gegend der höchste Ruhm doch nur durch den Titus Pomponius Atticus geworden, der allein, wenigstens so wie Cornelios Nepos ihn schildert, in jenem entzittlichten Rom, das sich zum Kaiserthum vorbereitete, „sich nicht in die bürgerlichen Stürme hineinwarf, überzeugt, daß wer sich diesen preisgebe, ebenso wenig über sich gebieten könne, als wer von Meeresstürmen umhergetrieben werde. Der um Ehrenstellen, ungeachtet sie ihm theils vermöge seiner Verbindungen, theils vermöge seines Standes offen standen, sich nicht bewarb, weil sie nicht mehr der Sitte der Vorfahren gemäß gesucht, mit Achtung der Gesetze — bei der verschwenderischen Bestechung in der Bewerbung — nicht mehr erlangt,

und — bei der Verdorbenheit der Sitten des Volkes — zum Wohle des Staates nicht mehr ohne Gefahr verwaltet werden konnten. Der nie sich bei Versteigerung von Staatseigenthum einfand und dem es hierbei nicht blos um die Behauptung seiner Würde, sondern auch seiner Ruhe zu thun war, da er auch schon dem Verdachte von Vergehungen auswich. So daß darum Jedermann um so mehr Werth auf seine Achtung legte, indem man sah, daß sie bei ihm Huldigung seines sittlichen Gefühles, nicht der Furcht oder eigennütziger Zwecke war und er durch die That die Wahrheit jenes Ausspruches bewies: Jeder bilde sich durch seinen sittlichen Charakter sein Glück. Denn diesem Atticus, dessen Porträt uns sein Freund Nepos in so schmeichelhaften Zügen vermacht hat, daß wir ihn als den vollendetsten aller griechischen und römischen Philosophen, ja als den Philosophen par excellence, wenn es je einen gab, bewundern und als die neutralste Menschennatur anstaunen müssen, gehörte hier ziemlich das ganze Land in dem letzten Jahrhunderte vor Christi und von hier aus sind mehrere seiner Briefe an den Freund Marcus Tullius Cicero datirt, der ihm wieder einmal schrieb „daß sich sein Antium (die Villenstadt auf dem lateinischen Ufer Italiens) zu Rom verhalte, wie dort Dein Buthrotum zu Korinthra. Nirgends ist es ruhiger, kühler, anmuthiger:

Leicht verleidet wohl Einem die eigene heimische Wohnung“, — womit er Rom im Gegenjate zu Antium und Buthrotum meint; und dann in einem anderen Briefe sein und des Atticus Haus des näheren noch dahin malt, daß er es „ein befestigtes Schloß“ nennt, „wie Dein Gut ist.“

In dem Itinerarium Antonini wird Buthroton als Station der Küstenstraße verzeichnet, welche von Rom über Brundisium und Avolona die Akrotaurainen herab, an Phönike vorbei nach Attia Nikopolis, Achelon, Delphi, Megara, Eleusina, Athenis, Thebis, Chalkide, Larissa, Theffalonika, Byzanz und

weiter nach Asien führte. Also nicht blos des Seeverkehres wegen stand hier eine bewaffnete Station. Die Festung hatte auch einen Landweg zu schließen und offen zu halten, der damals eine Weltstraße war, so gut als eine der heutigen großen Eisenbahnlinien.

Unter der oströmischen Herrschaft im Jahre 523 wurde Buthroton Sitz eines Bischofs. Eine Ehre, die ihm aber schon 1229 erloschen zu sein scheint. Bohemund, der abenteuerliche Sohn des Normannenkönigs Roberto Guiscardo, landete mit fünfzehn Galeeren hier im Mai 1081. Er kam als Vorläufer seines gewaltthätigen Vaters, der auf diesem Wege den ersten Versuch einer Eroberung des oströmischen Kaiserreiches begann. Im October des Jahres 1084 kehrten beide, Vater und Sohn, mit demselben Gedanken und mit einer neuen Flotte von 120 Kriegsschiffen wieder. Sie führten diese Verstärkungen den Truppen zu, welche sie das erste Mal zurückließen. Bohemund hatte schon vor der Ankunft des königlichen Vaters auch das Schloß von Buthroton eingenommen. Der König lagerte nun sein ganzes Heer unter dessen Mauern und leitete von diesem festen Punkte aus seine Angriffe auf Corfu, das bereits 1081 von Bohemund erobert, sich kurz vorher dem Dogen Domenico Silvio ergeben hatte. Zehntausend Mann verlor er in den Sümpfen am Fieber. Selbst Bohemund mußte nach Salerno zurück, um sich in besserer Luft herzustellen. Aber Guiscard hielt trotz alledem aus. Schlacht folgte auf Schlacht. Zweimal unterlag seine Flotte den Venetianern. Endlich half ihm Verrath den eben nichts erwartenden Sohn des Dogen zu überraschen und die venetianische Flotte zu zerstreuen. Die Griechen waren gleich Anfangs geflohen. Die Venetianer hielten aus, aber sieben ihrer neuen großen Schiffe wurden versenkt, zwei genommen und zweitausend achthundert Gefangene niedergemetzelt. Die kaiserliche Geschichtschreiberin Anna Komnena behauptet, daß

dreizehntausend Parteigänger ihres Vaters Alexios in dieser Seeschlacht umgekommen seien. Dieses Alles gerade auf den Wassern, auf welchen ich heute Nacht so friedlich und stille geschlummert bei matt anschlagenden Segeln und unschuldig plätschernden Wellen. Aber stille Wasser sind tief und diese, mit der Wirkung jener Ereignisse in die Ferne, bergen den Keim der ganzen späteren Seealleinherrschaft der Venetianer.

Venedig nämlich hielt aus. Es spielte nicht um das Glück der Byzantiner, es spielte überlegt und selbstbewußt um seine eigene Zukunft. Der Doge, zur Strafe für die verlorene Seeschlacht, wurde abgesetzt und durch Vitale Faladro ersetzt. Der Kaiser Alexios, um sich die Venetianer im Bündnisse zu erhalten, ernannte den Dogen von Venedig zum Herzoge von Dalmatien und Croatien, denn so hoch stand damals noch das Ansehen des oströmischen Kaiserthumes, immer als Erbe des weltblendenden Rom's, daß der Bannerträger des heiligen Markus solche Beilehnung nicht unter seiner Würde finden konnte.

Der Winter verging im Lager von Buthroton und als im Frühlinge des Jahres 1085 Faladro mit einer neuen Flotte erschien, verlor auch er hier eine Schlacht, so daß vielleicht nur der plötzliche Tod des Helden Robert Guiscardo, schon im Juli dieses Jahres auf Kephallonia, Byzanz von dieser zweiten Drohung der Unterwerfung unter das Normannenjoch befreite. Aber man erkennt hier auf Buthroton, von welcher Kraft und von welchem Ernste die Normannen erfüllt waren und wie nahe in dem Glauben der Zeitgenossen sie ihrem Ziele gekommen sein müssen, daß solches Ringen und solche Vereinigung des ganzen Kaiserthums Byzanz und Venedig gegen sie erforderlich war. Diese Episode der Normannen ist mir immer eine der ritterlichsten und poetischsten der ganzen Weltgeschichte gewesen, gewissermaßen die Uhländische Ballade in derselben. Selbst neben Virgil gedente ich

Uebrigens lebten diese Herren von Butrinto meistens drüben auf Corfu, das also damals auch schon der Lebensannehmlichkeiten mehr bot als die Fieberluft von Epirus.

1454 hatte der Bailo von Corfu an den Senat von Venedig zu melden, daß der Sohn Simon dieses Zenevifi von seinem benachbarten Schlosse Strivali mit begierigen Augen nach Butrinto schiele. Der Bailo erhielt Befehl, Butrinto und die Umgegend gegen diesen ehemaligen Freund sicherzustellen. Es kam zur Fehde und Venedig hatte die größte Mühe sich die Festung vor den Albanesen zu erhalten. Erst am 26. Februar 1458 kam ein Friedensschluß zu Stande, ganz zum Vortheile Venedigs. Simon wurde mit Geld abgefunden, ein venetianischer Pensionär.

An die Stelle der albanesischen Beschwerden traten nun für Butrinto die türkischen. 1470 schon griffen die Streifzüge der Türken bis unter seine Mauern. Sie raubten alles Vieh und verheerten die Pflanzungen der Umgebung. Am 26. April 1502 fiel auch das Schloß in ihre Hände und wurde nun der Stütz- und Ausgangspunkt für alle die furchtbaren Angriffe der Mohamedaner auf Corfu. Suleiman der Erste, der Prächtige, hatte hier wie Robert Guiscard, der Normannenfürst, sein Lager und schickte von Butrinto am 26. August 1537 seinen Großvezier Ujas Pascha nach Corfu zu der ersten schweren Türkenbelagerung, deren die kleine dortige Akropole drei zu bestehen hatte und sich trotzdem jungfräulich unüberwunden bis heute erhielt. Der gewaltige Chaireddin Barbarossa commandirte damals die Flotte. Die Belagerung vom Jahre 1716 hatte für Venedig den Vortheil, daß nach ihrer Abwehr im September auch Butrinto wieder venetianisch wurde. Man hatte zweimal Gelegenheit gehabt, zu erfahren, von welcher Bedeutung für die Behauptung Corfu's dieses Thor des Festlandes sei. Durch den Passarowitzer Frieden vom 21. Juli 1718 erwarb es Venedig dann auch gesetzlich wieder. Auf Rath des

bis die Anjous kamen. Ihre Statthalter hielten dann oft die Burg noch als das ganze Land und die Hauptstadt Durazzo den Neapolitanern verloren gegangen waren. Solche Uferplätze ermöglichten ihnen auch immer wieder Landungen und Wiedereroberung des Verlorenen. Diese Pflicht hat Buthroton redlich und oft genug erfüllt und darf sich wie ein verdienter alter Soldat rühmen, in Ehren grau geworden zu sein.

Die Zölle, die durch das Schloß erhoben wurden, waren in dieser Zeit oft an Barone der Insel Corfu verliehen. Ende des Jahres 1366 bot der Titularkaiser von Constantinopel Philipp der Zweite von Anjou und Tarent zugleich mit Corfu auch Buthroton der Republik Venedig als Pfand an, weil er nicht die Mittel mehr sah, bleibend den Anjous dieses nun auch von den Türken bestrittene Eigenthum zu bewahren. Aber erst im Juli 1386, als Corfu eben venetianisch geworden war, übergab der Castellan Rizzardo de Altavilla auch diesen festen Posten dem Golfcapitaine Giovanni Mtiani. Altavilla war 1382 von Carl dem Dritten von Neapel zum lebenslänglichen Schloßhauptmanne ernannt worden und erklärte sich erst dann für Venedig als ihm die Nachricht gebracht wurde von dem gewaltsamen Tode seines Königs und Lehensherren in Ungarn.

Venedig besetzte sofort den Posten von Buthroton noch mehr, in seiner Angst besonders gegen die Anjous gefehrt. 1394 wurde das Hexamilion, so hieß aus der Byzantiner Zeit eines der Nebencastelle des See's von Livari, in eine Insel verwandelt und der Zugang dadurch von der Seeseite noch erschwert. Als altes Annex von Corfu wurde Butrinto dem dortigen Bailo unterstellt. Es blieb ein corfiotisches Lehen. 1403 wurde es dem Perotto de Altavilla, dem Sohnes jenes Rizzardo, verliehen. In dieser Familie erhielt es sich lange erblich. Perotto war der Schwager des gewaltigen Albanesenhäuptlings Thopia Zenevisti, der um 1435 den Türken so unbequem wurde, der würdige Vorläufer des Skander beg.

Uebrigens lebten diese Herren von Butrinto meistens drüben auf Corfu, das also damals auch schon der Lebensannehmlichkeiten mehr bot als die Fieberluft von Epirus.

1454 hatte der Bailo von Corfu an den Senat von Venedig zu melden, daß der Sohn Simon dieses Genevisi von seinem benachbarten Schlosse Strivali mit begierigen Augen nach Butrinto schiele. Der Bailo erhielt Befehl, Butrinto und die Umgegend gegen diesen ehemaligen Freund sicherzustellen. Es kam zur Fehde und Venedig hatte die größte Mühe sich die Festung vor den Albanesen zu erhalten. Erst am 26. Februar 1458 kam ein Friedensschluß zu Stande, ganz zum Vortheile Venedigs. Simon wurde mit Geld abgefunden, ein venetianischer Pensionär.

An die Stelle der albanesischen Beschwerden traten nun für Butrinto die türkischen. 1470 schon griffen die Streifzüge der Türken bis unter seine Mauern. Sie raubten alles Vieh und verheerten die Pflanzungen der Umgebung. Am 26. April 1502 fiel auch das Schloß in ihre Hände und wurde nun der Stütz- und Ausgangspunkt für alle die furchtbaren Angriffe der Mohamedaner auf Corfu. Suleiman der Erste, der Prachtige, hatte hier wie Robert Guiscard, der Normannenfürst, sein Lager und schickte von Butrinto am 26. August 1537 seinen Großvezier Njas Pascha nach Corfu zu der ersten schweren Türkenbelagerung, deren die kleine dortige Akropole drei zu bestehen hatte und sich trotzdem jungfräulich unüberwunden bis heute erhielt. Der gewaltige Chaireddin Barbarossa commandirte damals die Flotte. Die Belagerung vom Jahre 1716 hatte für Venedig den Vortheil, daß nach ihrer Abwehr im September auch Butrinto wieder venetianisch wurde. Man hatte zweimal Gelegenheit gehabt, zu erfahren, von welcher Bedeutung für die Behauptung Corfu's dieses Thor des Festlandes sei. Durch den Passarowitzser Frieden vom 21. Juli 1718 erwarb es Venedig dann auch gesetzlich wieder. Auf Rath des

Grafen Schultenburg wurde nun Butrinto neu und stärker denn jemals befestigt. Venedig opferte viel Geld daran. Und wirklich, venetianisch wie Corfu, erhielt sich Butrinto bis zur Sterbestunde der Republik im Jahre 1797. Der Friede von Campo Formio machte es französisch. Eine französische Compagnie vertheidigte es dann sehr tapfer gegen die Türken. Aber nach der verlorenen Schlacht tiefer unten in Epirus auf der Landzunge von Nikopolis konnte es nicht länger behauptet werden. Fünf Tage darnach, am 26. October 1798, wurde es auf Befehl des Generals Chabot, des damaligen französischen Commandanten von Corfu, an den blutigen Ali Pascha von Janina ausgeliefert. Er besetzte es. Seitdem, wie überall wo der Türke herrscht, wurde nichts mehr erhalten. Man sieht nur noch diese Ruinen, und wenn nicht die Geister der Normannen und Venetianer sich pflichtgetreuer zu nächtllicher Kunde ablösen, sind sie auch völlig leer geworden.

Um den Blick auf den ganzen See zu haben, der mit seiner südlichsten Bucht an die Nordseite des Schloßberges anspült, ging ich nach dieser langen Wanderung durch die virgilische Pergamus tiefer in das Land und auf einen Hügel, der weithin sichtbar auch eine weite Aussicht gewährt. Eine Wallfahrtskirche des heiligen Elias macht seinen Gipfel noch auffälliger. Man dringt durch üppigsten Buschwald und oben um das Gotteshaus stehen mächtige Steineichen. Es ist ein eigentlicher Rundblick wie von einem Thurme herab, der sich unter ihrem Schatten erschließet. Im Osten liegen Thalwellen von Albanien und höhere Gebirgsmassen dahinter, im Norden der See, im Süden und Westen Corfu und das Meer. Der See erscheint für diese Entfernung blau und — was er nicht ist — breiter als lang, denn er wird in die Länge mit acht Kilometer, in die Breite mit nur vier gemessen. Ganz an seinem Nordende beginnt er mit Sümpfen, die noch größer als der See selbst sind. Die beiden Bergflüsse Bystriza und

Pavla strömen dort ein, bilden ihn und diese giftigen Ablagerungen. Im Osten und Westen sind die Ufer des See's darin abfallende Berge. Ohne jedes Vorland stehen sie unmittelbar mit ihren Füßen in seinem Wasser. Ihre Hänge sind kahl und nur wenig Gestrüppe hält darauf. Ihre Farbe ist die graulich weiße des Kalkes, den man Karstformation nennt. Diese Ufergebirge Albaniens vertragen nicht die Besichtigung in der Nähe. Sie wollen aus großer Entfernung und in allgemeinen Massenumrissen gesehen sein, wo die Farben auf ihnen spielen und der Linienzug des Großen, des Ganzen, das imponirend Colossale wirkt.

Nicht ein Hauch regte sich auf dem See und auch die Ufer sind völlig ausgestorben. Keine Menschenpflanzung, kein Ort, kein Hof darauf. Es ist ein düsteres, ein melancholisches Bild, dieser Blick auf den See von Butrinto und scharf contrastirend zu dem lieblichen Eindrucke, welchen man hat, wenn man nur den Kopf wendet und Corfu wieder sieht mit seinen grünbekleideten Hügeln, mit den Bergen auf denen die Cypresse bis zu den höchsten Gipfeln hinauffsteigt, mit dem Meere davor, ganz goldleuchtend und auch wie ein sicherer und Frieden gebender Landsee ringsum eingeschlossen, von weißen Segeln schwanengleich und langsam durchzogen. Der Charakter und die Verschiedenheiten zweier Länder können nicht vollständiger zum Verständnisse gebracht werden, als durch diese so hart neben einander gestellten Landschaften, und es wäre wohl eine interessante und dankenswerthe Aufgabe, gerade von diesem Aussichtspunkte aus von beiden mit dem geschichtlichen Hintergrunde als Unterlage Bilder zu malen, das eine verklärt von der Sonne Homers, das andere düster und ernst in dem Klagegesange des Virgil und in der Romantik der Zeit der Kreuzzüge.

So verschiedenartig auch wie ihre Berge stehen die Bewohner der zwei nahe benachbarten Länder neben einander. Statt der schwarzhhaarigen, weiß geschleierten Bäuerinnen von

Gasturi, die mit perlenleuchtenden Zähnen und lustigen Augen mir Grüße und Scherzworte in den Wagen nachriefen, nahm ich dann mein Mahl in der Mitte von einigen grimmigen, wilden, troßigen, ganz barbarisch stark und ungebändigt aussehenden Gefellen, welche den Gürtel voll von Dolchen und Schußwaffen hielten. Sie hatten mir Fische aus dem See gefangen, in Del gebraten, boten mir dann Feigen noch dazu, schwarzen Kaffee ohne Zucker und rothen Wein, der stark ricinirt war. Ihr Wesen war freundlicher und humaner als ihr Aussehen. Der zuthunlichste war ein schöner, aufrechter Burche in „langzottigem“ Rocke, immer noch derselbe Stoff, welchen Homer im dreizehnten Gesange der Odyssee Vers 73 so nennt, mit einem unschuldig unbefangenen Gesichte, in das noch keine Leidenschaft eingegraben war, und die Haare gerade über der Stirne abgeschnitten und zu beiden Seiten tief herabhängend, daß er wie Rafael's Selbstportrait erschien. Das sind die Albanesen oder Tjames, wie sie sich selbst nennen, und waren einmal die Τελλοί, wie sie Homeros nannte.

Schon um drei Uhr trat ich den Rückweg an. Völlige Windstille empfing uns auf der See. Wir lavirten von rechts nach links. Die Sonne sank, tiefblau legten sich Schatten in die Falten der albanesischen Gebirge und das kahle Gestein ihrer Stirnseiten war rosig überglüht. Corfu muß im Morgenslichte, Albanien will von Corfu aus Abends gesehen sein. Pechschwarze Schatten warf der San Salvatore aus dem gesunkenen Sonnenheine in die See. Alle Höhen sanken, daß Corfu nur mehr wie ein leicht aufgeblähtes Land auf der See lag. Es blieb etwas vom geheimnißvollen Schöpfungslichte in der Beleuchtung, so wie es war, noch ehe da Gott die Sonne, den Mond und die Sterne erschaffen hatte. Ab und zu sprang ein Fisch auf, der Wind plätscherte in den Segeln als ob es Wasser wäre, aber sie regten, sie trieben uns nicht. Die Sterne kamen und wir lagen beharrlich auf

derselben Stelle: auch diese Ruhe und die Einsamkeit ganz urvorweltlich. Und es war wieder eine solche Windstille und auch dieselbe Gespensterstunde, die auf dem gleichen Flecke zur Zeit des Cäsar Tiberius endlich dem ägyptischen Schiffsherrn Thamus den Ruf abnöthigte, daß der große Gott Pan gestorben sei, der ihn unten bei der Insel Paxos auf seiner Ueberfahrt nach Italien von einer Geisterstimme auf die Seele gebunden worden war. Ein ungeheueres Wehgeschrei vieler Stimmen soll ihm nach der Erzählung des Plutarch geantwortet haben. Die Nereiden meiner fünf großen Feigenbäume in den Sümpfen unter dem virgilischen Ilion mögen mit dabei gewesen sein. Thamus stand auf dem Bugspriete des Schiffes, da er den Seufzer ausstieß und eine Menge Menschen, die zugegen war, bezeugte das Wunder, das durch sie in Rom kund ward, so daß selbst der Kaiser Tiberius den Schiffsherrn vor sich citirte, um alles genau und verläßlich wieder erzählt zu hören. Diese Gegend scheint im römischen Alterthume besonders als den Pan gottheiten eigenthümlich gegolten zu haben. Sulla soll hier noch einen leibhaftigen Pansjüngling schlafend überrascht haben. Das mag mit dem ältesten Orakelglauben zusammenhängen, der, ein reiner Naturdienst, ein Pantheismus, bei Dodona zuerst haufte. Dieses sollte also die Wallfahrtsstätte eines großen Theiles unserer Philosophen werden. Wer übrigens in diesen heißen Bergschluchten und auf den wie zu Blei gewordenen Meeren, die sich zu ihren Füßen breiten, solche schwüle Luftstimmungen mitgemacht hat, für den verliert das Wunder solcher Erzählungen das Unglaubliche. Er weiß, daß es mehr Empfindungen der Seele als wirkliche, augenscheinliche Eindrücke sind. Auge und Ohr glauben nur zuletzt auch zu sehen und zu hören, womit sich die Seele und das Ahnungsvermögen zum Ueberfließen vollgezogen haben. Der Glaube wie die Wunder liegen dann zugleich in der Luft, und unseren Bauern in der großen

Einjamkeit ihrer Gebirgshöhen werden ganz ähnliche Wunder zu erzählen gegeben. Der große Gott Pan zählte unter den sterblichen Dämonen und seine Mitdämonen bejammerten sein Ende. Das erwachende Christenthum und der überallhin eingeführte ägyptische Geheimdienst der Isis und des Serapis hatten den Dämonenglauben nur um so lebendiger gemacht. Absterbende Religionen verlieren sich immer in solche Schleichwege des Glaubens.

Wir bleibt die ganze Nacht, um auf dieser geheimnißvoll geweihten Stätte über dieses Wunder des Pan weiter nachzudenken, denn wir können erst morgen Früh nach Corfu zurückkehren. Dann soll der unzweifelhafte vento di terra diese Aufgabe vollführen. So kann uns die Windstille, was der Schiffer in diesen Meeren bonazza nennt, im Fortgange des Lebens nicht weniger hinderlich werden als Stürme und Ungewitter. Es bedarf meistens das menschliche Leben der Ruder und der Nachhilfe. Nur selten sind die Tage des Glückes, da Alles durch günstigen Wind besorgt wird. Das ist dann „Meeresstille und glückliche Fahrt“ wie sie Mendelssohn so melodisch in Musik gesetzt hat.

### 3. Capitel.

#### Das Schlachtfeld von Aktium und die Ruinen von Nikopolis.

An Bord des Lloyd dampfers Verbano,  
Samstag, 10. December Abends.

Seit meinem glücklichen Ausfluge nach Butrinto drängte mich der Gedanke denselben näheren Einblick, wie ich ihn damals nach Chaonien gethan, auch in das Land der Thesproten zu nehmen. Ich wählte aber zu dieser neuen Landung auf dem jenseitigen Ufer den südlichsten Punkt von Epirus, das heutige Preveza und seine Landzunge, indem ich auf diesem

Wege auch noch einem anderen älteren Wunsche genügen kann, Nikopolis, die Siegestadt des Cäsar Octavianus Augustus und das Schlachtfeld von Aktium zu sehen, wo des Antonius Ruhm und der Kleopatra Liebesglück den ersten unheilbaren Schiffbruch erlitten.

Abends um acht Uhr schiffte ich mich ein. Acht Tage lang hatten See und Sturm gegen Corfu gewüthet und die Insel mit Regenschauern übergossen. Man muß es im Süden während des Winters halten wie zur Sommerszeit in der Schweiz, dann aufbrechen zu Ausflügen, wenn das Wetter eine Weile getobt und noch nicht ganz beruhigt ist, indem daraus die sicherste Hoffnung auf eine längere Reihe ununterbrochen schöner Tage entspringt. Denn alles geht vorüber, wie der Muselman sagt, und stets waltet ein gesunder Ausgleich, so daß auch die übeln Launen des Winters im Süden nicht dauerhafter sind als die unseres eigenen Gemüthes. Wirklich fand ich den Himmel schon ziemlich geklärt, den Mond entschleiert und die See ruhig.

Um zehn Uhr fuhren wir fort. Aber noch in dem Canal von Corfu holte uns der Regen wieder ein. Die Hügelwellen der Insel lagen dunkel und wenig kenntlich. Gerade in der Beleuchtung der Nacht ist das Aufsteigen der Insel gegen Norden am auffälligsten und ebenso, daß sie sich gegen Süden wie mit Wogenschlag verflacht. Das Gebirge des Festlandes zu unserer Linken im Osten war deutlicher sichtbar, indem wir uns ihm näher hielten, aber auch reichlicheres Mondlicht seine Massen taufte. Indes, auch dies währte nicht lange. Corfu zuerst ward von neuem Gewölke, das aus dem Süden und Westen zugetrieben wurde, völlig bedeckt, und diese Schichte spannte sich über die zwischenliegende See und stützte sich auf die Berge von Albanien. Als sei das Meer wie bei einer neuen Sündfluth auch oben und suche mit dem unteren

eins zu werden und den ganzen Weltraum auszufüllen, solche Ströme entleerten sich nun nochmals auf uns.

Wir sah'n nicht wehin wir uns wandten.

Dickes Dunkel umdrängte das Schiff, es leuchtet am Himmel  
Weder Mond noch Stern, in schwarze Wolken gehüllet.

Niemand erblickte daher mit seinen Augen die Insel;  
Selbst die langen Wogen, die hin an's Ufer sich wälzten,  
Sahen wir nicht.

Und sobald wir außer dem bergenden Canale waren, wurde dieses poetische Ungemach noch schlimmer, ich sagte mir, odysseeischer. Der Wellensturz der offenen jonischen See faßte das Schiff in der rechten Flanke und rollte das nur kleine Boot unaufhörlich. Trotzdem brach mein Glaube nicht und ich vertraue dem morgigen Tage, denn ich fühle, daß auch ganz odysseeisch „ein Gott unser Geleiter ist durch die finstere Nacht“, der Gott meiner Wünsche und der Gott meiner Ideale, der mir den Gedanken zu dieser Reise in den Sinn legte. Man hat mir die Cabine des Capitains hergerichtet und es bleibt mir nur, mich in diesem bequemen Quartiere zu Bette zu legen und diesen Gott walten zu lassen, in kleinen wie in großen Dingen manchmal der praktischeste Ausweg.

An Bord des Verbano, Sonntag, 11. December.

Auch das umnebelte Haupt des Leukategebirges enthüllt sich,  
Und der Tempel Apolls, den die Schiffer fürchten. Ermüdet  
Steuern wir hin und erreichen das kleine Städtchen. Der Anker  
Fällt von den Schnäbeln, den Strand umlehnen die Hinterverdecke.  
Also da unverhofft wir endlich zu Lande gekommen,  
Reinigen wir uns dem Zeus, dem Gelübdt' Altäre besflammend,  
Und beehren den attischen Strand durch ilische Spiele.

Die Nacht soll schwer verdaulich für unser kleines Schiff gewesen sein. Ich verschlief den Sturm. Da ich Morgens um sechs Uhr auf das Verdeck steige, finde ich uns, wie es Virgil oben besingt, in Sicht von Leukadien. Noch war keine Sonne. Gleichförmig und gleichfärbig, ein Ruinenrest der

wilden Nacht, lastete eine dicke braune Wolkenschichte vom Himmel herab. Kein Luftzug ging und bewegte sie. Nur um den Rand dieses niederen Gewölbes glitt ein etwas helleres Licht. Es war ganz als sei man während der Nacht aus dem Saalbau des Erdglobus in eines seiner Mezzanin-Gemächer versetzt worden. Nur die nächsten Bergkuppen Akarnaniens zur Linken und einiges von dem höchsten Gebirge der Insel vor uns war sichtbar. Wo nicht weißer Schnee lag, gab alles nur schmutzige graue Farbe zu sehen. Auch die See trug dieses befleckte Gewand. Aber die Luft war badwarm, und das ließ den Sünden nicht vergessen und die Landschaft selbst in diesem ungünstigen Lichte nicht verächtlich finden.

Als das Schiff gegen acht Uhr den Lauf nach Osten nahm, wurde ganz plötzlich auch die Farbe der Natur eine warme. Herrlich erschien das eben sonnengetroffene Festland vor uns. Man sieht die Landzunge von Prevesa im Norden, erkenntlich an ihrer grauen Festungsrüine; hinter ihr langgestreckt den Hügel von Nikopolis und noch weiter zurück und bis zu diesem herab schneeweiß gedeckt zwei hohe Gipfel, der eine davon so kuppelrund gewölbt wie der Santa Decca auf Corfu. Dies sind blutgetränkte Berge von Suli. Ihr Schnee hielt die Sonne wie *réverbères*. Ebenso im Osten das Gebirge, mehr im Hintergrunde des Golfes von Arta. Dort sind es Ausläufer des fabelreichen Pindos, des Lieblingsgebirges des Apollo, welche noch höher, gewaltiger, mehr mit Schnee bedeckt sind, wie ich nur das Flettschhorn, den Monte Leone diesen Sommer vom Simplon aus gesehen. Und so auch diesen ähnlich erscheinen zur Rechten im Süden die Berge Akarnaniens, wo schon griechisches Festland, nicht mehr türkisches steht. Sie sind colossal, in Massen zusammengehäuft, lauter Klöße, welche sich kaum mit schwachen Spitzen heben. Nicht eine Individualität sondert sich dort aus. Wie ein gewaltiger Block, als Ganzes, steigt Akarnanien unmittelbar aus dem

Meere auf. Kaum irgend eine andere Landschaft gibt den Eindruck eines strengeren Gebirges. Und ebenso stellt sich Leucadien dar, das also auch äußerlich sich sofort als Fleisch von diesem Fleische verräth. Es war einmal nur die Halbinsel dieses festen Körpers, aber allerdings eine Landzunge wie sie gleich mächtig und selbständig kein anderer Continent ausstreckt.

Wolfengürtel lagen um die Mitte dieser Gebirge von A Karnanien. Gerade dort wo die Hänge grün werden, hatten sich die Schleier thauig angeheftet. Tiefblau, beinahe schwarz, waren die Bergwände, wo sie uns näher auf der See aufstehen, von den Schatten des Gewölkes, das über uns sich hielt.

Morn dawns; and with it stern Albania's hills,  
 Dark Suli's rocks, and Pindus' inland peak,  
 Robed half in mist, bedewed with snowy rills,  
 Arrayed in many a dun and purple streak,  
 Arise; and, as the clouds along them break,  
 Disclose the dwelling of the mountaineer:  
 Here roams the wolf, the eagle whets his beak,  
 Birds, beasts of prey, and wilder men appear,

And gathering storms around convulse the closing year\*).

So sah ich den Rahmen des Schlachtfeldes von Aktium in demselben Lichte und auch in derselben Jahreszeit wie der wallfahrende Schilder Harold. Das Feld selbst, auf das ich

---

\*) Der Morgen tagt, Albaniens Felsenzinnen,  
 Das Horn des Pindus, Suli's Klippenbau,  
 In Dunst gehüllt, bethaut von Gletscherrinnen,  
 Gestreift mit Purpur und mit dunklem Blau,  
 Tauchen empor. Nun birft der Wolken Grau,  
 Die Dörfer des Gebirgs erscheinen klar;  
 Hier streift der Wolf, der Adler wegt die Klau,  
 Hier hausen Männer, wild wie Wolf und Ar,  
 Und Sturmgewölk umzucht das bald entschwind'ne Jahr.

Uebersetzung von Gildemeister.

nun einfuhr, war rollende schmutzig braune See, denn wieder badeten uns Regenschauer, die mit Wolken dicht und schwarz, als gelte es den Weltuntergang, aus dem Westen und Norden kamen. Das Schiff rollte furchtbar, diesmal von links nach rechts, um so ärger als das Wasser, in dem wir fuhren, nahe dem Strande nur leicht ist.

Die Küste, die wir nun zu unserer Rechten hatten, sieht man kaum, so niedrig ist die Landzunge, womit Akarnanien, diese bergige Burg neugriechischer Tapferkeit, mit ihrem letzten Erdstücke nach dem türkischen Epirus hinübergreift. Büsche, hohes Schilf kleiden diese Halbinsel ärmlichst, so daß man über sie weg vom Verdecke des Schiffes schon den Spiegel des dahinter liegenden ambrakischen Golfes sieht. Sie kann nie viel reichlicher bewachsen gewesen sein. Und doch trug sie das berühmte Heiligthum des attischen Apoll, einen künstlichen Hügel dabei mit heiligem Hain und Tempel der *Ἀρροδίτη Αἰνειάς* und der *θεοὶ μεγάλοι*, der großen Götter. Das waren die Samothrakischen Schiffahrtsgötter. Der Apollo-Tempel stand ziemlich an derselben Stelle, welche heute ein türkisches Fort entweihet. Denn die Landspitze von Aktium wurde von Griechenland abgeschnitten und mohammedanisches Land, weil die Beste von Prevesa ohne dieses nahe Gegenüber des Eingangs zum Golfe von Arta nicht zu halten sein soll.

Ein türkischer Soldat ging auf den grauen Mauern von Aktium, das Gewehr schulternd, auf und ab, die Wache haltend, da wir vorbeidampften. Welcher beinahe unfaßbare Wechsel der Menschen, der Geschichte und des Glaubens auf dieser kleinen Erdenstelle und in verhältnißmäßig kurzer Zeit! Wie rasch in der That leben wir, auch in den längsten unserer historischen Epochen, im Vergleiche zu den geologischen Bildungen der Erde! Jeder Stein muß uns und die Geschichte

der ganzen Menschheit wie eine Eintagsfliege betrachten. Ein Muselman hier, wo man „zum Gotte der menschenerleuchtenden Sonne“ viele Jahrhunderte gebetet und geopfert hatte, und wir Christen mit der Schraube eines Dampfschiffes die Wasser aufwühlend, welche die Flotten des römischen Antonius und der ägyptischen Kleopatra getragen! Damals bliesen die langen Trompeten der Göttin Isis den Schlachtruf des Imperators, jetzt hörten wir vom dürstigen Minaret des Forts herab den Muezzin die gläubigen Osmanlis zum Gebete rufen. Und auf unserem Schiffe breiteten sogleich mehrere ihre Teppiche aus und folgten dieser Mahnung. Wer so wie ich diese erinnerungsvollen und gedankenschweren Länder des Ostens unablässig und mit Vorliebe durchstreift und ihre reiche Geschichte auf den Stätten selbst liest und beschaut, dem erscheinen zuletzt alle die gerühmten und aufgeblähten Producte unserer Civilisation verschwindend klein, wirklich beinahe wie das Arbeiten der Eintagsfliegen, also wohl in ihrer wahren, natürlichen Bedeutung. Man wird Orientale, wenn man lange im Orient reist. Und dies scheint mir für den tiefen seelischen Gehalt dieser Länder zu zeugen, denn das Hohle und Leere besticht uns gewiß nicht bleibend. Ich aber bin schon so weit gekommen, daß ich die Rückkehr nach Europa jedesmal erwünsche.

Die vom Süden nach dem Norden hinaufgreifende Halbinsel von Aktium wird heute einfach la Punta genannt. Neben ihr, gegen Osten, an der ersten Bucht, die sich nach dem Golfe von Ambrakia zu öffnet, stand Anaktorion, die Colonie, welche die Korinther gegründet. Das Vorgebirge von Prevesa, welches von Epirus aus diesem afarnanischen Ufer entgegenkommt, ist dem Pantokrator geweiht. Ein neuer frommer Glaube hat also dem Apollo im Grunde des Wesens seine alte Stellung hier erhalten. Denn der Sonnengott war ja ein Allherrscher und Erzeuger.

Zwischen den beiden also von Alt und Jung immerwährend geheiligten Vorgebirgen tritt man in den Golf von Urta ein. Dieser Weg, nur einen Kilometer breit, ist eine förmliche Enge, so gut als der des thrakischen Bosphorus oder der Dardanellen. So weit, so sicher das Wasser, das dahinter in dem Kessel der Berge von Akarnanien, des Pindos und der Höhen von Suli liegt, so schwierig ist der Eintritt in diesen Hafen und so muß es immer gewesen sein, wenigstens in unserer historischen Zeit. Denn der Meeresboden, welcher nur in einer geringen Breite die seichte Tiefe von vier Meter hat, ist unveränderlicher Fels. Die Fluth rechts und links von diesem schmalen Fahrweg unter dem südlichen Ufer von Aktium und dem nördlichen von Epirus hat sogar nur die Tiefe von zwei Meter. Das ist die hohle Gasse, durch welche Antonius und Kleopatra kommen mußten und wo ihnen der trockene und kalte Augustus auflauerte.

Rom, das kaiserliche, das große weltgebietende Rom, wie wir es unter diesem Namen verstehen, war erst wenige Decennien vorher geboren worden. Kaum jemals hat die Welt, auch nicht zu Alexanders Zeiten, zu gleicher Zeit eine solche Fülle großer Männer gesehen wie sie jener Geburtsstunde eines neuen Weltreiches zu Hilfe kam. Die kleinsten hatten noch immer etwas Großes und die Nebenbuhlerschaften und Eifersüchteien dieser Männer wurden darum immer Kriege, welche die ganze Welt in Bewegung setzten. Ohne daß sie es klar wollten oder auch nur wußten, gingen sie dabei mit ihren Thaten bald wieder in denselben Geleisen, welche durch ein offenbar über dem Willen der Menschen stehendes Gesetz die Weltgeschichte, soweit wir wenigstens sie übersehen können, unablässig befährt. Die magnetischen Wärmelinien laufen nicht gesetzmäßiger über den Globus als sich stets wieder die Dinge der Menschheit im Großen und Ganzen auf diese selbe Bahn der Entwicklung zusammendrängen: das ist in den Kampf

zwischen dem Oriente und dem Occidente. Denn selbst als endlich einmal ein Reich und ein Kaiser die ganze Welt in sich begriff, fand dieser Zwiespalt sofort die Form wieder sich auszusprechen. Die inneren Kämpfe, die Bürgerkriege und die Revolutionen verkleideten sich nun in die Gestalt der orientalischen Frage. Zuerst stand so Pompejus mit dem ganzen Osten gegen Cäsar und die weströmische Weltmacht, und dann Antonius und Kleopatra gegen Augustus und Rom.

„We could not stall together  
In the whole world\*“,

umschreibt der Augustus des Shakespeare diesen fatalistischen, die Weltgeschichte bewegenden Trieb. Alexander und Darius, Xerxes und Themistokles, Priamos und Agamemnon haben denselben Krieg, nur nicht Bürger gegen Bürger, sondern Nachbar gegen den Nachbar, geführt. Aber dann auch in der Form des Bürgerkrieges unterlag beidemal der Osten dem Westen, ohne daß doch dadurch mehr als durch die früheren Niederlagen die orientalische Frage aus der Welt geschafft worden wäre. So kann die Schlacht von Aktium auf diesem wässerigen Felde zwischen der Punta von Akarnanien und dem Vorgebirge von Prevesa, als eine der vielen Stationen dieser weltbewegenden Frage gefaßt werden. Sie hat hier, wie dann später bei Lepanto und noch mehr südlich in der jonischen See, bei Navarin, dreimal einige Stunden nur, aber sehr blutig, sich aufgehalten.

Dio Cassius und Plutarch sind die beiden ausführlichsten Biographen, welche uns über diesen Entscheidungskampf des Antonius und des Augustus berichten; beide in ganz drama-

---

\*) Denn auch Paul Heyse's neuerliche Uebersetzung: „Für beide war nicht Raum im Umkreis dieser Welt“, gibt das noch nicht charakteristisch genug.

tisch malender Form, Plutarch das Vorspiel, Dio Cassius die Schlacht selbst genauer gebend.

Verschiedene Vorzeichen, so erzählen beide, hatten Unglück für Antonius prophezeit. Die Stadt Bisaura, eine Colonie, welche Antonius an dem adriatischen Meere gegründet hatte, wurde von der Erde verschlungen. In Alba ward eine Statue, die man zu Ehren des Antonius errichtet hatte, mehrere Tage von einem Schweisse bedeckt, der sich nicht abwischen ließ. Während er in Patras war, zerstörte der Blitz den Tempel des Herkules. In Athen erfaßte ein Windstoß die Statue des Bacchus und trug sie aus den Hallen der Gigantomachie in das Theater. Antonius aber leitete seine Abstammung von Herkules her und ahmte in allem dem Bacchus nach; er ließ sich sogar Bacchus den Jüngeren nennen. Derselbe Sturm traf in Athen die Colosse des Eumenes und Attalus, welche den Namen des Antonius trugen, und stürzte sie um unter einer Menge anderer, die aufrecht blieben. Aber das erschrecklichste Zeichen ergab sich auf dem Admiralschiffe der Kleopatra, das sie Antoniades genannt hatte: Schwalben hatten unter dem Hintertheil ihr Nest gemacht, es kamen andere, vertrieben diese und tödteten ihre Jungen. So sagt Plutarch; Dio Cassius aber fügt noch die anderen Warnungen hinzu, daß zu Rom in dem Ceres-Tempel während des Opfers ein Affe erschien und alles unter einander warf, was er fand; daß eine Eule zuerst auf den Concordia-Tempel flog und dann fast auf alle übrigen den größten Göttern geweihte Tempel; daß man sie überall aufscheuchte und sie sich endlich auf die Capelle des römischen Volksgenius setzte, wo sie nicht gefangen werden konnte und auch nicht auffliegen wollte, was sie doch endlich, obgleich spät am Abende, that; daß Jupiters Prachtwagen bei dem feierlichen Aufzuge zu circensischen Spielen zerbrach; ein Luftzeichen, wie eine Fackel gestaltet, mehrere Tage über dem griechischen Meere stand und sich in den

Aether verlor; Stürme vielen Schaden anrichteten, ein Trophäum vom aventinischen Berge und die Bildsäule der Siegesgöttin von der Scene auf das Theater herabgeworfen ward und die hölzerne Brücke über die Tiber völlig zusammenstürzte; daß auch Feuer große Verwüstungen anrichtete und Lava so gewaltig aus dem Aetna floß, daß sie Städte und ganze Gegenden überströmte; — so daß also die Römer nichts als Unglück sahen und hörten und ihnen nun auch die Begebenheit mit einem Drachen einfiel, der desgleichen für sie vorbedeutend werden mußte. In Etrurien hatte sich nämlich kurz vorher ein solches Ungethüm mit zwei Köpfen und so ungeheuer, daß es einen Raum von siebenundzwanzig Meter in der Länge einnahm, plötzlich sehen lassen, großen Schaden gethan und war endlich vom Blitz erschlagen worden. Antonius' Besiegung insbesondere gaben, nach Dio Cassius, Roms Knaben ganz deutlich im voraus zu erkennen; sie theilten sich aus eigenem Einfall in zwei Schaaren, die einen nannten sich Antonianer, die anderen Cäsarianer. Ihr Gefecht dauerte zwei Tage und die ersteren unterlagen.

Trotzdem verlor damals Antonius den Muth noch nicht. Er ging bis Korfyra, das also auch ihn gesehen. Dort erhielt er die ersten genaueren Nachrichten über die Stellung des Augustus. Vor der Mittheilung, daß sich einige Schiffe desselben schon an die Keraunien gelegt hätten, wich er nach Griechenland zurück. Die Flotte ließ er im Golf von Arta überwintern, die Landarmee vertheilte er von Patras durch den Peloponnes und Akarnanien bis hieher nach Aktium.

Ehe Augustus zu diesem gewaltigen Krieg auszog, der — ihm wohl bewußt — nur mit der endgiltigen Entscheidung über sein und der Welt Schicksal abschließen konnte, hatte er zu Puzuoli bei Neapel in dem Neptuns-Tempel geopfert, dessen Ruinen heute noch die Touristen durchwandern. Es war als hätte seine Seele geahnt, daß die See ihm die Entscheidung

bringen müsse. Oder hatte er damals schon für so weit hinaus seinen Plan in der Form festgestellt, in welche er dann wirklich die Ereignisse nöthigte? Denn das dürfen wir Christen- gläubige nicht annehmen, daß jenes Bittopfer, welches er dem Neptun gebracht, die Lösung so herbeigeführt habe. Er sammelte darauf in den Häfen von Tarent und Brundisium seine Streitkräfte. Lange hielt er sie zögernd und furchtsam zurück, weil er deutlich die größere Macht des Antonius sah. Man war in jenen Tagen nicht so eilig sich die großen Ent- scheidungen der Geschichte zu holen. Die Geschmacksrichtung und Gewohnheit waren auch in dieser Beziehung ganz andere und die kurze Spanne Zeit, in welche heute von der öffent- lichen Meinung die gewaltigsten Kämpfe zusammengedrängt werden, ist vielleicht sogar das allerauffälligste Weisstück von der Ungeduld und Hast, welche mit den Eisenbahnen und Telegraphen unsere Lebensweise befallen haben. Nur einmal wagte Augustus selbst sich nach Korfyra herüber, mit der Absicht die Flotte des Antonius bei Aktium zu überfallen. Ein Sturm vereitelte ihm diesen Plan. Aber Agrippa um- schwärmte mit mehr Glück den Peloponnes und machte da und dort erfolgreiche Landungen. So kam der Frühling des Jahres 31 vor Christi. Nun ging Augustus mit der ganzen Flotte und dem Heere über das jonische Meer. Korfyra wurde besetzt und die Truppen der Insel gegenüber, in Epirus aus- geschifft. Sie rückten von den Keraunien langsam über das Gebiet des heutigen Parga hinab, die Flotte nebenher nach dem heutigen Golfe von Komaros segelnd. „So nahm er von der Gegend, wo jetzt Nikopolis liegt, Besitz und schlug sein Lager an einer Anhöhe auf, von der er das ganze äußere Meer bis zu den Inseln Paxos und Antipaxos und das innere, d. h. das des ambratischen Golfes und den Canal zwischen beiden mit den Buchten um Anaktorion herum über- sehen konnte. Dieses Lager befestigte er und zog eine Linie

bis zu dem äußeren Hafen Komaros, und durch diese Stellung konnte er Aktium zu Wasser und zu Land beobachten und, wenn er wollte, angreifen.“

Das Lager des Augustus stand also gerade auf der Stelle der weit von Epirus hinauslaufenden Landzunge von Preveza, wo sie zwischen dem Golfe von Arta und dem jonischen Meere am allerschmälsten wird, und hatte auch dort seine Grenze. Denn die Spitze der Landzunge, das Feld, wo heute Preveza steht, überließ er dem Antonius. Dieses hatte auch der Imperator des Ostens wirklich besetzt, weil er nur so den Ein- und Ausgang für seine Flotte aus dem jonischen Meere in den ambrakischen Golf frei hatte. Wer Herr der Dardanellen und des Bosporus zu sein wünscht, muß die Ufer von Asien und Europa gleich sicher in Händen halten. Antonius beobachtete also dieselbe Theorie nur in geographisch umgekehrter Richtung, welche hier auch die Türken wieder beide Ufer zur Behauptung ihrer Herrschaft, das jenseitige akarnanische, die Punta von Aktium, noch zu dem nördlichen von Preveza zuzuziehen für nothwendig halten ließ. So schildert es auch der Bericht des Dio Cassius.

„Aktium selbst war dem Apollo gewidmet und lag vor der Mündung der nach dem ambrakischen Busen führenden Meerenge, den um Nikopolis liegenden Buchten gegenüber. Diese Meerenge geht lange in gleicher Breite fort und ist sowohl selbst als alle vor ihr liegenden Häfen zum Landen, auch für ganze Flotten, sehr bequem. Hier hatten die Antonianer ihren Standort genommen, auf beiden Seiten der Einfahrt Thürme aufgeführt und die Durchfahrt selbst mit Schiffen besetzt, um heraus und zurück sichere Bahn zu haben. Auf der einen Landseite neben Apollo's Tempel (also auf dem Ufer von Akarnanien) stand die Armee in einer ebenen und weiten Fläche. Als Antonius sie ganz hier versammelt hatte,

ging er über die Meerenge und schlug sein Lager nicht weit von dem des Augustus auf.“

Diese Schilderung des Dio Cassius ist von wahrhaft militärischer Klarheit. Er muß die Gegend mit eigenen Augen gesehen haben, um so ihr gewissenhafter Topograph geworden zu sein. Nicht ein fehlerhafter Zug ist der Wirklichkeit zugelegt, und nicht ein wesentlicher fehlt im Porträt.

Also zuerst standen sich Antonius und Augustus auf derselben Halbinsel von Epirus unterhalb der Gebirge von Suli beinahe auf Sprechweite gegenüber, unmittelbar nahe, Antonius mit seinen Zelten auf der Stelle des heutigen Prevesa, die Landspitze beherrschend, und Augustus tiefer im Lande drinnen, dort wo heute die Ruinen seiner Siegestadt vermodern.

Während Antonius die starke, aber gefährliche Stellung behauptete — denn er hatte den Canal des ambrakischen Golfes hinter sich — schickte er auf dem Ufer dieses großen Meerbusens seine Reiterei in den Rücken des Augustus, um ihn so in die Mitte zu nehmen und zu zermalmen. Augustus, nur mit anderen Mitteln, verfolgte denselben Plan. Er ließ den Agrippa mit dessen Flotte vom Süden heraufrücken, zuerst Patras und Korinth, dann selbst Leukadien und die dort vor Anker liegenden Schiffe des Antonius erobern, dem so der Rückzug und die Zufuhren bedroht wurden. Dieser Umstand und eine Niederlage der Reiterei in ihrem Ueberfallsprojecte zwang den Antonius sein Lager auf der Landspitze von Prevesa aufzugeben. „Bei Nacht verließ er also seine Linien in der Nähe des Feindes und zog sich auf die andere Seite der Meerenge hin, wo seine Hauptarmee campirte.“

„Wie war vorher eine Zurüstung zu einem Kriege so fürchterlich gewesen“, sagt Dio Cassius, „als diese, wie man schon aus der Menge der Nationen, welche beiden Theilen in

diesem Kriege halben, schließen kann.“ Auf des Augustus Seite standen Italien, Gallien, Spanien, Illyrikum, Sardinien, Sicilien und das westliche Afrika, kurz der ganze Westen der damals bekannten und Rom unterthänigen Welt. „Antonius“ — so schildert Plutarch die Macht seines Lieblings — „hatte nicht weniger als fünfhundert Schiffe, unter denen viele mit acht und zehn Ruderbänken waren, und alle so herrlich bewaffnet, als seien sie nur zum Pompe eines Triumphzuges bestimmt. Sein Landheer zählte zweimahlhunderttausend Fußgänger und zwölfthausend Reiter. Eine Menge von Königen war ihm gefolgt und stand unter seinen Befehlen, Bocchus von Afrika, Tarcondemus, König des obern Cilicien, Archelaus von Cappadocien, Philadelphus von Baphlagonien, Mithridates von Comagene, Abdallas, König von Thracien, und vor allen mit mehr Schätzen und Truppen und Schiffen und ihrer ganzen Liebe die königliche Kleopatra von Aegypten. Andere Fürsten, die sich nicht selbst einfinden konnten, hatten ihm ihre Truppen geschickt, so Polemon, König von Pontus, Manchus, König der Araber, Herodes, König der Juden, Amyntas, König der Lycaonier und der Galater; der König der Meder sogar hatte ihm bedeutende Hilfsvölker gesandt. Denn das Gebiet des Antonius reichte vom Euphrat und von Armenien bis zum jonischen und illyrischen Meere“, das heißt bis zu den Grenzen dessen, was wir heute noch Europa nennen, so daß wirklich „in dem Namen Antonius eine Hälfte der Welt lag“.

Und trotz dieser ungeheuren, die Armee des Augustus überwiegenden Macht war der Plan des Antonius von allem Anfange an nur Flucht. So stellt es der klare und einfache Bericht des Dio Cassius dar, und auch Plutarch, der nur aus Parteilichkeit für seinen Helden etwas höflicher umschreibt, widerspricht dem nicht eigentlich. „Die Seele eines verliebten Mannes lebt“, wie sein Cato der ältere meint, „in einem

fremden Körper“, oder wie Shakespeare den Antonius klagend läßt:

„sein Schwert ward geschwächt durch seine Liebe.“

Wie Ahnung scheint es von diesem feigen Vorhaben des liebkranken Imperators in den Gemüthern gelegen zu haben. Eine Menge seiner Freunde verließ ihn noch vor der Schlacht: „verlassen sei, was sich selbst verläßt!“

Wenn man mit diesen Gedanken an die Flucht auf Seite des Antonius die Schlacht in das geographische Gemälde einpaßt, verliert sie alles Unbegreifliche, was erstens sonst ihr Beginnen und weiter die Niederlage hat. Denn es ist kaum zu fassen, aus welchem anderen Grunde Antonius aus seiner so vortheilhaften Stellung sich herauslocken ließ, in welcher er beinahe unangreifbar war, und nicht zu fassen, warum er, wenn einmal herausgerückt, floh, da die Schlacht noch nichts weniger als verloren war.

Um nicht gleich Anfangs alles in die Flucht zu reißen, und weil er seine und der Aegypter Schwäche vorausjah, hatte er ihre Schiffe bis auf sechzig verbrennen lassen. Auf seine Galeeren, die größten und besten, von denen angefangen, welche drei Ruderbänke, bis zu solchen, die ihrer zehn hatten, vertheilte er zwanzigtausend Legionsjoldaten und zweitausend Pfeilschützen. So gewaffnet wartete er fünf Tage. Die See war zu bewegt zum Kampfe. Am 2. September 31 vor Christi hatte sich der Wind gelegt und das Meer war ruhig und eben wie zu einem Festspiele geworden. Die Truppen des Antonius unter dem Canidius, die des Augustus unter dem Befehle des Taurus standen beide unbeweglich in Schlachtordnung aufgestellt auf den Ufern der Landzungen von Akarnanien und Epirus. Bis um zwölf Uhr Mittags hielt sich auch die Flotte des Antonius regungslos in der Meerenge zwischen dem Cap von Prevesa und dem von Aktium. Erst da mit einem leichten Winde schob sich der linke Flügel etwas

auf die freie See hinaus. Celsus commandirte diesen, Antonius und Publicola den rechten Flügel, während Marcus Octavius und Marcus Iustus das Centrum hielten. Augustus hatte sich den rechten Flügel seiner Flotte vorbehalten, den linken dem Agrippa und das Centrum dem Arruntius gegeben. Er war von dieser endlichen Bewegung der Antonianer entzückt und ließ sofort seinen rechten Flügel zurückweichen, um die Gegner noch mehr aus der sicheren Meerenge herauszuziehen und mit seinen leichten und beweglichen Schiffen die Galeeren des Antonius anzufallen und zu umringen, welche durch ihre Größe und den Mangel an Rudern schwerfällig und nicht leicht zu bewegen waren. So wurde es eine Reihe von Einzelkämpfen und die Schlacht zog sich immer mehr aus der Meerenge von Ambrakia auf die offene jonische See hinaus. Die Schiffe des Augustus kamen von Norden herab, die des Antonius vom Osten nach dem Westen. Agrippa suchte, als die ganze Flotte des Antonius herausgerückt war, mit dem linken Flügel des Augustus den rechten des Antonius einzuwickeln. Dies zwang den Publicola sich mehr nach rechts hinzuwenden. Dadurch verlor er die Fühlung mit dem Centrum des Antonius und ließ dort eine Lücke, was die ohnedies schon erfolgreichen Schiffe des Arruntius, der das Centrum des Augustus führte, noch mehr benutzten.

In diesem doch erst zweifelhaften Augenblick entfalteten plötzlich die sechzig Schiffe der Kleopatra die Segel zur Flucht. Weil sie hinter die großen Galeeren des Antonius gestellt worden waren, mußten sie die Linien mitten durchschneiden und brachten diese noch mehr in Unordnung. Um Leufadien herum mit günstigem Winde schlugen sie sich nach dem Peloponnes und Antonius eilte ihnen nach: „Weib, Du wußtest nur zu wohl, daß an Dein Ruder mein Herz gebunden war und Du mich ziehen würdest im Schlepptau!“ Und so ging es nun weiter zuerst nach dem tänarischen Cap — Antonius,

der auf das Prachtschiff der Kleopatra übergestiegen war, immer schweigend und verdrossen auf dem Vordertheile sitzend — dann nach Aegypten und auch dort noch beide nichts als Liebe und weitere Flucht sinnend. Die ganze Welt wollten sie durchfliehen, um den Winkel zu finden, wo sie versteckt und vergessen nur ihrer Liebe leben könnten. Romeo und Julie haben sich nicht eigensüchtiger und weltverachtender geliebt. Liebe und Flucht haben dem Tage von Aktium vorgestanden und hätten die Parole im Feldlager des Antonius sein sollen.

„Das größere Eckstück dieser Welt, verloren  
Durch baren Unverstand; Provinzen küßten  
Wir weg und Königreiche!“

Das ewige Schicksal und Verhängniß scheint auch seine ironische Ader und humoristische Laune zu haben. Aber so leicht wie dem Cäsar Augustus hat es doch keinem anderen je die Eroberung der Welt gemacht.

Erstaunt sahen Freunde und Feinde diese unbegründete Flucht. „Nun wurde auch die andere Flotte des Antonius muthlos und überall riß Verwirrung ein. Jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte; die einen setzten alle Segel bei, die anderen warfen Streitthürme und Geräthe über Bord, um mit desto leichteren Schiffen zu fliehen. Noch damit beschäftigt, wurden sie von den Cäsarianern angegriffen. Diese konnten den Fliehenden nicht nachsetzen, weil sie keine Segel führten und sich nur auf den Kampf bereitet hatten. Sie griffen also die zurückgebliebenen Schiffe, mehrere gegen eines vereinigt, bald in der Ferne, bald in der Nähe an. Von beiden Seiten sah man dann die mannigfaltigsten Auftritte der hitzigsten Streiter. Die einen beschädigten die unteren Theile der Schiffe rund umher, brachen die Ruder ab, rissen das Steuer heraus, erstiegen die Gallerien der Ruderbänke; jeder faßte seinen Mann, zog ihn herab, trieb ihn zurück oder kämpfte mit ihm,

denn sie sahen sich nun dem Feinde an Zahl gewachsen. Die anderen suchten sich mit großen Stangen zu wehren, hieben mit Aexten um sich, warfen große Steine und andere zu diesem Zwecke schon vorbereitete große Körper hinab, stießen den Feind, wenn er ihr Schiff ersteigen wollte, zurück oder rangen mit ihm, wenn er schon auf das Verdeck übergeklettert war. Dürfte man kleine Dinge mit großen vergleichen, so hätte man glauben können, man sehe eine belagerte Stadt oder viele dicht neben einander liegende eingeschlossene Inseln vor sich; so emsig bemühten sich die einen, als hätten sie festes Land und Wall unter ihren Füßen, die Schiffe zu ersteigen und alle Mittel zu versuchen ihren Endzweck zu erreichen; so emsig waren die anderen jene zurückzutreiben und alles vorzukehren, was Belagerte thun können.

„Noch schwankte immer das endliche Schicksal der Schlacht und Cäsar mußte keinen Rath mehr als Feuer aus dem Lager kommen zu lassen. Vorher hatte er dieses Hilfsmittel, um sich die feindliche Habe zu erhalten, nicht brauchen wollen; weil er aber jetzt keine andere Möglichkeit zu siegen sah, so mußte er zu diesem Zwangsmittel schreiten. Und nun eröffnete sich eine neue Scene der Schlacht. Die Cäsarianer segelten von allen Seiten zugleich an, warfen aus freier Hand brennende Wurfspeieße oder auch Töpfe, mit Kohlen und Pech gefüllt, von weitem aus Maschinen. Antonius' Leute suchten sich gegen all' dieses zu schützen. Viel etwas auf ihre Schiffe und zündete deren Holzwerk an, daß es, wie beim Luftzug auf Schiffen sehr leicht geschieht, zu hellen Flammen ausbrach, so brauchten sie erst das vorrätthige süße Wasser und waren auch zuweilen so glücklich den Brand zu löschen. Doch dieses war bald verbraucht und nun schöpften sie Seewasser. In gehöriger Menge that es nun wohl seine Wirkung und dämpfte mit Gewalt das Feuer auf einmal; weil man dies nicht überall zu thun im Stande war, denn ihre Eimer waren nicht zahlreich und

groß genug, oder man schöpfte sie in der Angst nur halb voll, so hatte man keinen Vortheil davon und man machte das Uebel nur ärger; denn Seewasser in geringem Maß in eine Flamme gegossen, verstärkt sie durch sein Salz nur desto mehr. Da dieses Rettungsmittel nicht ausreichte, suchten sie durch dichte Kleider und selbst durch todte Körper das Feuer zu dämpfen. Einige Augenblicke ward es auch unterdrückt und schien ganz gelöscht zu sein; aber weil der Wind zu heftig ging, loderte es, von jenen Lösungsmitteln nur mehr genährt, noch heftiger auf. So lange ein Schiff nur auf einer Seite brannte, suchten sie es noch immer zu retten, sprangen selbst in's Feuer hinein oder räumten was sie konnten und warfen es in die See oder brauchten es als Waffen gegen den Feind selbst, um vielleicht noch auf diese Art einen oder den anderen zu tödten. Andere zogen sich auf den noch nicht brennenden Theil des Schiffes zurück, wandten alle ihre Kraft mit eisernen Haken und langen Spießen an, um sich an ein feindliches Schiff zu legen und wo möglich es zu ersteigen oder, wenn dies nicht gelänge, zugleich in Brand zu setzen.

„Um dies zu vermeiden, hielten sich die Cäsarianer in der Ferne. Das Feuer fraß immer weiter in den Seitenwänden fort und drang bis in den Boden hinab; die armen Leute befanden sich in den kläglichsten Umständen. Zum Theil erstickten sie vom Rauch, besonders die Schiffsmannschaft, noch ehe ihnen das Feuer näher kam, oder wurden mitten in der Flamme wie in einem Ofen gebraten oder schmolzen unter der Gluth ihrer eigenen Waffen. Andere wollten es nicht dazu kommen lassen und warfen oft schon halb verbrannt die Waffen aus der Hand, wurden aber nun aus der Ferne von feindlichen Pfeilen verwundet oder sprangen in's Meer und ertranken, wurden mit Stangen von Feinden untergetaucht oder von See- thieren zerfleischt. Das mildeste Schicksal, das unter solchen Umständen sich denken läßt, hatten noch immer die, welche

jene Leiden nicht erwarteten, sondern sich unter einander selbst oder mit eigener Hand umbrachten und so ohne lange Marter ihre Schiffe zu ihren Scheiterhaufen machten. So lange die Cäsarianer sahen, daß ihre Gegner sich noch wehren konnten, kamen sie ihnen nicht zu nahe. Wenn aber das Feuer die Schiffe ergriff und das Schiffsvolk sich selbst nicht mehr helfen, geschweige denn an Nothwehr denken konnte, so segelten sie schnell an, um vielleicht noch die Schätze zu retten und suchten nun selbst das von ihnen erregte Feuer zu löschen. Indessen kamen auch selbst viele von ihnen, durch die Flammen oder eisernen Haken ergriffen, um's Leben und gingen mit ihren Schiffen zu Grunde.“

Es scheint mir eine Verfündigung an der Wahrheit und an dem guten Geschmacke hier, wie es sonst in schriftstellerischen Darstellungen üblich, erst eine neue gekünstelte Umschreibung statt des vollen Wortlautes des Dio Cassius einzuschieben. Vielleicht ist seitdem nur mit gleicher Anschaulichkeit von Rafael in der Constantinschlacht ein Kampfgemälde angefertigt worden. Auch wie dort gibt das Bild des Dio Cassius in seinen Einzelheiten mehr das Ausleben, das Sterben des Streites. Unter diesem verzweifelten Ringen des Ehrgefühles, der entfesselten Leidenschaften und männlichen Tugenden war es vier Uhr Abends und dann in dieser späten herbſtlichen Jahreszeit bald dunkel geworden. Das Bild muß nur immer entseßlicher gewesen sein. Der thatſächliche Erfolg selbst aber war für „die Römer“ schon seit der Flucht der Kleopatra gewonnen und so das Schicksal zwischen dem Cäsar Octavianus Augustus und dem Markus Antonius durch diese Seeschlacht bei Aktium am 2. September des Jahres 31 vor Christi Geburt hier auf diesen Gewässern, die ich heute besuhr, entschieden worden. Es gibt wenige Stellen der Erdrinde, die denkwürdiger sind und folgenreichere Saat für die Menschheit aufsprossen ließen, als dieses flüssige Feld von Aktium. Heute

noch ist die Epoche nicht ausgelebt, welche damals für die Weltgeschichte begonnen, und unser Zeitalter, mit fernsichtigerem und umfassenderem, mit eigentlich weltgeschichtlichem, nicht bloß localem Blicke gesehen, datirt von Aktium und jener Flucht der Kleopatra.

Augustus ließ sich in späteren Jahren die Siegeschlacht von Aktium auf dem Avernus-See noch einmal vorspielen, ganz in der Nähe des Neptun-Tempels, wo er vor seinem Auszuge zu dem Gotte der Wellen um übernatürlichen Beistand gebetet hatte. Und sein Hofdichter Virgil hat wirklich auf dem Schilde des Aeneas die Schlacht dargestellt, als hätten sich die göttlichen Heerschaaren ganz homerisch in diesen doch schon sehr modernen Kampf eingemischt. So haben die Götter und das Schicksal bei Aktium dem Augustus Recht und der Liebe, wie so oft, ein neues Dementi gegeben. Aber die Vorliebe der meisten Menschen, und der Männer noch mehr als der Frauen, wird immer beim Antonius sein. „Es wogen Flecken und Glanz sich in ihm auf“, wie Shakespeare meint. Und daß er so leidenschaftliche Schwächen hatte, bringt ihn uns eben näher als den kalten, abgemessenen, von des Gedankens Blässe angekränkelten Augustus, „denn ihr Götter leih' uns Fehler, daß wir Menschen sei'n“.

Antonius war, wie alle Männer, die durch das Uebergewicht der Phantasie und der Leidenschaften berühmt geworden sind, das Kind einer Ehe, in welcher die Mutter hoch die Fähigkeiten des Vaters überragte. Auch sein Aeußeres, nach dem schönen Bilde, das uns Plutarch gibt, muß dieses große, offene, überschäumende Wesen wiedergegeben haben: „Die Würde und der Adel seiner Person verriethen sofort einen Mann von hoher Geburt. Sein starker Bart, die breite Stirne, die Adlernase und die Männlichkeit, die über der ganzen Gestalt lag, gaben ihm viele Aehnlichkeit mit den Bildern und Statuen des Her-

kules.“ Man sieht gar oft Morgens Campagnolen in die Straßen Roms einziehen, welche ganz diesem Porträt entsprechen. Nir macht ihn seine Vorliebe zum Oriente noch besonders werth. Sie war ihm angeboren und wurde ihm nicht erst durch die Liebe zur Kleopatra eingimpft. Im Gegentheile, diese Liebe befiel ihn wohl so leicht, weil er die Neigung zu allem Orientalischen in sich trug, wie ihr Augustus so behende entschlüpfte, indem er nur einen nordisch kalten Sinn und Geschmack hatte. Erst bei diesem vierten großen Manne, der Roms und der Welt Schicksale in seiner Toga trug, versagte ihr die Liebe den Dienst; denn Antonius hatte schon zwei andere weltgebietende Vorgänger gehabt. „Ich fand Dich, einen kalt gewordenen Bissen auf Cäsars Teller; ja ein Brocken warst Du von des Pompejus' Tisch.“ Sie ist gewiß das bezauberndste Weib der Geschichte; denn sie hat das größte Weltgeschickal einzig durch die Liebe gemacht. Keine andere Eigenschaft war in ihr rege, nicht einmal eine andere Eitelkeit, nur die Schönheit und die Liebe regierten ihr ganzes Wesen. „Ein herrliches Weib war sie“ — so schildert sie Dio Cassius — „den feinsten Ausdruck hatte sie ganz in ihrer Gewalt, und wer mit ihr sprach, glaubte mit einer Grazie zu sprechen. Eine Lust war es sie nur zu sehen und zu hören, und weil sie sich mächtig genug fühlte auch den kaltblütigsten, den abgelebtesten Mann an sich zu fesseln, hoffte sie bei einer Unterredung immer ihren Vortheil zu finden, und da blos ihre Schönheit für sich sprechen zu lassen.“ Sparjamer noch als die Alexander und Cäsare werden der Welt solche allmächtige Frauenschönheiten zugetheilt. Es ist wirklich als seien sie, wie es antike Mythe und Dichtung gelehrt, eine Menschwerdung der Aphrodite, eine Incorporirung der göttlichen Venus. Aber hier dieses Meer von Neufadien scheint der schönen Göttin nicht günstig gesinnt wie das von Cerigo und Cyrien. Zweimal litt die Liebe hier gräulichen Schiffbruch: Kleopatra in der Schlacht von Aktium und die thränenvolle

Sappho, als sie ihr Herz nur ein wenig weiter südwärts in denselben Wellen begrub.

Ich habe immer, wohl weil wir Männer die Weiber so sehr lieben, vor allen anderen Kämpfen der Geschichte mich für die Schlacht von Aktium interessiert. Nirgendwo in der Geschichte hat die Liebe gleich allmächtig und entscheidend mitgespielt. Das bürgerliche Trauerspiel „Romeo und Julie“ hat die Liebe selbst gedichtet, aber hier bei Aktium hat die Liebe die Geschichte gemacht, und es ist so die heutige Reise nur der Wallfahrtstrieb einer alten Sehnsucht, welche die Bühne dieses liebevollen Ereignisses in engster Nähe zu schauen beehrte. So ist mir denn auch dieser Wunsch, weil er warm gehegt worden, getreulich meinem Glauben, daß alles wird, was man sehnsuchtsvoll will, in Erfüllung gegangen.

Uebrigens wurde das Meer von Aktium, wie schon lange vor, so auch später nach dem Siege des Augustus, durch andere kriegerische Thaten der Geschichte berühmt und denkwürdig. Zuerst war es, daß bei Beginn des peloponnesischen Krieges die Korinther hier ganz dieselbe Stellung einnahmen wie die Land- und Seekräfte des Markus Antonius und daß ihre erste Schlachtordnung die Korinther mit einem ähnlichen Angriffe, wie der des Cäsar Augustus es wurde, sprengten und besiegten. Dies war die Seeschlacht des Jahres 435 vor Christi, zu deren Triumph die Trophäe auf dem Cap Leukimne errichtet worden ist, dessen weißsandige Stelle ich von Corfu aus besuchte. Anschaulich und zweifellos schildert Thukydides die Strategik dieses Kampfes und so verwandt erscheint sie dem späteren Feldzugsplane des Augustus, daß wohl der Verdacht möglich ist: er habe sich denselben nach der Darstellung des griechischen Geschichtsschreibers ausgebildet. Denn Cäsar Augustus war von Haus aus ein Gelehrter, welcher zu Apollonia auf der Universität eben seine philosophischen Studien absolvirte, als man ihn auf den Thron berief, weil sein Adoptiv-

vater davon etwas unjanft und blutig herabgestoßen worden war. Zweitausend Jahre nach dieser urältesten Schlacht von Aktium, am 28. September 1538, siegte dann der türkische Admiral Chaireddin Barbarossa ziemlich mit derselben Stellung des Antonius gegen die zögernden Spanier, denen die Flotten des Papstes und der Republik Venedig untergeordnet waren. So scheinen manche Stellen unserer Erdoberfläche wie für ewige Zeiten vom Kriegsgott gepachtet zum Exercirplatz seines Uebermuthes. Es ist als sei ihnen schon in der Weltgeburtstunde diese Arbeit aufgetragen worden.

Um neun Uhr kamen wir vor Preveſa an. Cicero hat die Reise von Corfu hieher bei günstigem Winde in derselben Zeit gemacht. Das Vorgebirge von Preveſa ist nicht so spitz wie das von Aktium und dichter Delwald deckt es. Man fährt eine Strecke neben seinem, auch höheren, Ufer, bis erst eine Wendung um die Ecke des Strandes das Schiff vor die Stadt Preveſa in die gleich einem Landsee geborgene Bucht stellt. Sie ist im Golfe von Arta ein zweiter, kleinerer, eingeschachtelter Golf, wie auch das Goldene Horn nur ein Bruchstück des thrakischen Bosporus ist. Und dieser kleinere Golf im Canale von Preveſa ist das Lager des Antonius. Zu der Tiefe in den Golf von Arta, wo er sich erst in seiner ganzen meerähnlichen Breite entfaltet, bleibt aus dem Busen von Preveſa noch ein zweites Thor, eine andere Enge der Ufer von Epirus und Akarnanien zu passiren. Dieses andere Cap von Preveſa heißt das der Panagia, der Allerheiligen.

Der Ort Preveſa sieht sich vom Meere niedrig an. Es sind kleine Häuser und, wie überall in der Türkei, von bunt gemaltem Holze. Als alte Freunde grüßte ich die darüber aufstehenden Minarete, die ich dieses Jahr zum ersten Male sah. In den Gassen fand ich reges Leben, bunte Menschen, auch manchen ernstern, für alle Umgebung gleichgiltigen Türken,

viel Schmutz und offene Buden. Der Himmel ſpendete dazu plötzlich eine völlig orientaliſche Sonne, eine ſolche nämlich wie wir ſie im Begriffe dieſes geographiſchen Wortes tragen, Licht und goldig und Schatten von jener Schwärze und Schärfe verurſachend, daß ſie gleichſam mit dem Meſſer umriſſen erſcheinen. In nicht zehn Minuten trübte das Gewölbe über mir keine Wolke mehr. Wo nicht Golddunſt leuchtete, dort wies er jenes intensive Blau, das ſo oft beſprochen, oft gerühmt, nie getreu geſchildert worden und nicht durch Schilderungen begreiflich zu machen iſt. Es muß geſehen werden, aber einmal geſchaut, dann genügt die Mahnung eines einzigen glücklich anklingenden Wortes, um es wieder vor die Sinne zurückzuzaubern. Denn vergeſſen läßt es ſich nicht, daß es eine unerforſchliche Tiefe und etwas wie von der Schwere und dem Glanze des Metalles hat. Es iſt merkwürdig, und doch, wie mir ſcheint, noch nicht angemerkt worden, wie raſch ſich im Süden während des Winters dieſe Wandlungen vom ſchlechten in das blendendſt ſchönſte Wetter vollziehen. Geradezu unbegreiflich erſcheint es, obgleich man darunter ſteht und Augen es zu ſehen, Gefühl es zu empfinden hat. Aber es iſt da, ehe man ſieht, woher es kam und daß das andere ſchwand. So, denke ich mir, kommt das Sterben und das Verpflanzen in die andere Welt. Auch ſie ſteigt zu uns herab, nicht wir zu ihr hinauf.

Ich mußte zunächſt die Feſtung beſehen: ein weiter Mauergürtel, der mir ohne Vertheidigungskraft zu ſein ſcheint. Im Hofraume ſtehen die aſtronomiſchen Inſtrumente, womit die von Wien aus gekommene Commiſſion am 22. December die Sonnenfinſterniß beobachten will. Die Moſchee, die ziemlich groß, iſt von einem Säulengange umgeben. Schäfte wie Capitäle erkenne ich als Werke ſpätromiſcher Kunſt, was man byzantiniſch nennt. Ali Paſcha von Janina hat ſie von Nikopolis hieher geſchafft, der überhaupt die Ruinen der Sieges-

stadt als Steinbrüche zu der Festung und dem Neubau von Prevesa verwendete.

Ich wartete in warmem, köstlichem Sonnenschein — und welches rothe, kräftige Licht gab er! — vor dem Gouvernementspalaste, einer getünchten Holzkeusche, die aber doch höher als ein Erdgeschoß ragt, das sonstige Maß der anderen hiesigen nur dörflichen Häuser. Erst um elf Uhr kamen die Pferde und dazu ein Piquet militärischer Schutzwache sammt dem Dragoman des Statthalters, die von diesem zu meiner ehrenvollen Begleitung abgeordnet waren.

Man passirt zwischen reichen Gärten der Vorstadt. Agaven und das Cannarohr, welche sie umzäunen, sind ganz ungewöhnlich hoch entwickelt. Der Weg führt durch das Thor und über die Brücke, welche den seichten, schmalen Graben überspannt, der die ganze Stadt umwallt. Der starke Sprung eines Fußgängers setzt darüber und nur die Einbildung kann in dieser Vorkehrung ein Vertheidigungsmittel sehen. Unmittelbar vor dem Thore, wie sie beinahe keiner türkischen Stadt an solchem Orte fehlen, findet man die Friedhöfe. Es war ein römisches Gesetz, welches die Gräber in diese Entfernung verwies, und dieses Gesetz pflanzen die Muselmänner durch die Sitte fort. Aber auch das alte Athen begrub so schon seine Todten. Hier in diesem vorstädtischen Gottesacker von Prevesa stehen eigenthümliche alte Grabmale, große viereckige Mauerzäune von kleinen massigen Säulen, welche niedrige und breitgespannte Rundbogen mit schwerem Quadergemäuer tragen. Sie haben etwas byzantinisch-romanisches. Für muselmännisch halte ich sie jedenfalls nicht. Vielleicht sind dies auch Reste der despotisch-normännischen Zeit. Ich sah ähnliche nirgends. Besonders malerisch macht sich das eine dieser Denkmäler, welchem aus der Mitte des Sarkophages zwei Cypressen entsprossen.

Aus dem Friedhofe tritt man in einen Olivenwald. Er beschattet rechts und links die Straße. Das Auge verliert sich

in ihm und sieht nirgends dessen Ende. So deckt er den ganzen Isthmus, die lange Zunge, welche von dem nordischen Festland als Sperre vor den ambrakischen Golf geschoben ist, der Kiegel, dem sich vom Süden herauf Akte vereinigen will. Wohl eine Stunde dauert dieser erquickliche Ritt. Die Bäume sind nicht so alt und groß und ehrwürdig wie die der Wälder von Corfu, aber sie sind in denselben malerischen verzweigten Formen entwickelt, weil man sie auch hier wild wachsen läßt, nicht schändet und entstellt durch die Scheere der Cultur und immer noch schöner als alles, was man in Italien von der Olive sieht. Der Wald gab dieses Jahr eine Einnahme von hunderttausend Thalern, den Thaler zu zwei ein halb österreichischen Gulden gerechnet. Um neun, bis neun und einen halben Thaler verkauften sie diesmal den Baril. Aber es sind andere Jahre, da sie leicht zehn, elf, auch dreizehn und fünfzehn Thaler dafür kriegen.

Halbwegs des Pfades durch diesen fruchtbaren Urhain links kommt man an einem ganz von Myrthen, Brombeeren und Steineichen überwilderten einsamen Grabe vorüber. Raum ist noch Stein daran zu erkennen, so hat das lebendige Grün den Sarg überwuchert. Die Stelle heißt im Volksmunde noch immer *i due fratelli* und dort liegen sie begraben, zwei Brüder, junge, beinahe noch knabenhafte Burschen, welche Ali Pascha von Janina völlig muthwillig, weil sie ihm nicht gefielen, morden ließ. So hat sich die Grausamkeit dieses blutgierigen Menschen durch ganz Epirus Denkmäler aufgerichtet. Verschieden eben sind die Mittel der Unsterblichkeit.

Der Wald verliert sich zuletzt in ein Buschdickicht und nun sieht man Berge vor sich. Man muß einen leichten Hügel durch das Gestrüppe der Myrthen hinauf und in eine Art Pforte eintreten, welche schon Ruine der Stadt ist, um den ersten Blick auf die Campagna und die Trümmer von Nikopolis zu gewinnen. Und der erste ist auch der schönste. Etwas

besseres gibt selbst drüben jenseits des Feldes der oberste Bogengang des Theaters der attischen Siegesspiele nicht. Man steht im Castelle. Dessen Ringmauern dehnen sich mächtig aus. Besonders links, im Westen, zur See hinab, haben sie sich beinahe völlig gesund erhalten. Dort sind noch die Thürme aufrecht und die Treppen, die auf den Wall führen. In weiter Entfernung breitet sich dazwischen das wiesengrüne Feld mit den Ruinen der todten Siegestadt: gefallene Schlösser, geborstene Paläste, feuchte Thermen, leere Rennbahnen und hohle Theater, zerbröckelnde Aquäducte, nur gar keine Tempel mehr, alles von Immergrün umspinnen, von Myrthen, Lorbeer, Arbutus und Steineichen bevölkert und beschattet, und von Hunderttausenden blühender Narcissen, Hyacinthen und Meerzwiebeln umduftet und bekränzt. Im Hintergrunde der blumigen Ebene selbst erhebt sich ein Hügel, der einzige auf dieser Fläche, mit milder Schwellung, gleichförmig von beiden Seiten zu einer stumpfen Spitze, nicht hundertsechzig Meter hoch. Auf seinem Fuße steht noch völlig erhalten und überallhin auffällig sichtbar das große Theater des Apoll. Auf seiner Höhe stand das Zelt des Cäsar Augustus, der von dort herab seine Land- und Seearmee am 2. September, 31 Jahre vor Christi Geburt, commandirte und die Kleopatra fliehen sah. Nach dem Siege stellte er auf diese Stelle eine Statue des Apollo, welcher er die Schnäbel der eroberten Schiffe in die aus Quadersteinen gefügte Basis zuheftete, und nannte den Berg „den heiligen des Apoll“, ἱερός λόγος τοῦ Ἀπόλλωνος. Der Hügel schimmert röthlich mit frisch genäßter Erde durch einen zarten Wiesenschleier. Kein anderes Kleid deckt ihn. Weit hinter ihm steigen andere, höhere Berge auf, auch nackt: wo die Sonne sie traf, in jener starren silbergrauen Farbe, die nur Rottmann auf seinen Bildern sicilianischer Landschaften in den Arcaden des Münchener Hofgartens so naturgetreu erhaschte; tiefblau in ihren Schluchten. Ueber sie stufen und

thürmen sich die schneeweißen Alpen Suli's, auch wie die vorliegenden Hügel mit jenem langen, edlen, ungebrochenen Vinienzuge profilirt, welcher den Erdwellen des classischen Südens eigenthümlich ist, als habe Gott ihn schon in der Schöpfungstunde zur Heimat der Kunst gewählt, so daß die Welt nirgends schöner ward. Und Meere rechts und links von diesem Lande der Nikopolis. Zur Linken im Westen das freie, jonische: tiefblau, beinahe schwarz, mit immer noch laut bis hieher grollender Brandung. Paros und Antiparos schwimmen darauf und selbst von Corfu ist noch der Schattenriß des weißen Caps sichtbar. Im Osten zur Rechten: der glatte, stille, silberhelle Golf von Arta, eingeschlossen wie ein Schweizersee, eine Lagune davon im Vordergrunde.

Man hat das Ruinenfeld von Nikopolis der Campagna di Roma ähnlich gefunden; aber man sollte nicht zu sagen vergessen, daß sein Hintergrund auch Züge der gewaltigeren sicilianischen Landschaften hat.

Der erste Städtegründer, der auf diesen Acker säete, war Pyrrhos, der große König von Epirus, welcher so lange dem damals schon mächtigen Rom widerstand. Beronikis — Bepovikis — das er, wie Plutarch erzählt, auf den epirischen Cherjones stellte, scheint indeß rasch hinfällig gewesen zu sein, gleich der ebenso kurzblüthigen Herrschaft seines Erbauers. Es findet sich schon kurze Zeit nach des Königs Falle nichts mehr davon hier und früher trug die Gegend nur den Ruhm der attischen Nachbarschaft. Die Stätte selbst fand Octavianus Augustus leer, ein rechtes Feld für ein Heerlager und um Menschen darauf zu erwürgen. Und weil es ihm damit den Sieg vermittelte, beschloß er das Ganze in ein Denkmal zu verwandeln, welches die Gründung des römischen Kaiserthums verewigen und verherrlichen sollte. Ein Inschriftstein, eine Säule, eine Statue oder gar ein Tempel, Ruhmeshallen, womit sonst solche Thaten gefeiert wurden, das alles schien

zu wenig der Vorbeeren für die Schlacht von Aktium. Eine ganze Stadt von immer sich erneuernden Generationen sollte dafür zeugen und ihr Name den Sieg in alle Zeiten bewahren. Von Anaktorion, das drüben in Akarnanien unweit des Tempels des aktischen Apoll in urältester Zeit schon von Korinthern und Korhyräern gegründet worden war, von Ambrakia, der Hauptstadt des unglücklichen Königs Pyrrhos, das tiefer im ambrakischen Golfe an der Stelle des heutigen Arta lag, vom ätolischen Kalypdon, von Argos Amphilochikon, von Leukas und Thyreian trieb er eine Bevölkerung herbei. Jene alten Städte sollten sterben, damit seine neue auf das glänzendste, auf das volkreichste auflebe. Die Güter, den Grund- und Tempelbesitz nahm er ihnen und theilte ihn Nikopolis zu. Die Spiele des aktischen Apollo selbst mußten auswandern. Aus dem Hain, in welchem sie seit uralter Zeit bei dem Tempel des Apollo auf Aktion gefeiert worden waren, nahm er sie hinweg und verpflanzte sie in das große Theater und das Stadium der Vorstadt, die mit geweihten Hainen und einem Gymnasium den Fuß des heiligen Berges sich hinaufzog. Zu den Wettkämpfen der Gymnastiker, Reiter und Wagenlenker stiftete er noch nautische und musische. Die Aufsicht übertrug er den Lakedaemoniern und die Welt sollte zum Gedächtnisse seines Sieges nach der vierjährigen Wiederkehr dieser Spiele von nun an nach Aktiaden und nicht mehr nach Olympiaden die Zeit rechnen, den 2. September 31 vor Christi als den neuen Geburtstag ihrer Lebensgeschichte nehmen. In den Amphikthonenbund schob er die Stadt ein mit fünf Vertretern, welche sie zu den berühmten Versammlungen abordnete, und frei erklärte er sie und gab ihr das Münzungsrecht.

Vornehme römische Familien, die sich ihm gefällig erweisen wollten, mußten hier Häuser, Villen erwerben, ab und zu eine Villeggiatur in Nikopolis machen. Wir wissen, daß die heilige Paula, die Erbtöchter der Scipionen, auf einem

solchen Besitze ihrer Familie ein ganzes Jahr lebte. Auch Herodes der Große von Judäa soll nach Josephus Nikopolis mit Prachtbauten geschmückt haben, dem Kaiser zu lieb. So muß sich die Stadt rasch durch diese Triebkraft eines nunmehr absoluten monarchischen Willens und in großer Pracht, in stattlichem Ansehen, volkreich und bedeutungsvoll entwickelt haben. Auch ihre Handelslage war eine bereichernde. Zur See und zu Lande gingen schon seit alten Zeiten die bedeutendsten Wege der damaligen Verkehrsgewohnheiten hier vorbei. Dieselbe römische Küstenstraße nach Athen, Makedonien, Byzanz und Kleinasien, welche Buthroton streifte, hatte auch in Aktia Nikopolis eine Station. Das „Itinerarium Antonini“ nennt es ausdrücklich als eines der Postquartiere, und wir wissen aus den Annalen des Tacitus, daß Germanicus auf dieser Straße seine berühmte Studienreise nach dem Oriente fortsetzte. „Bei Nikopolis, einer Stadt in Achaja, wohin er durch das illyrische Küstenland gekommen war, nachdem er seinen in Dalmatien weilenden Bruder besucht hatte, trat Germanicus sein zweites Consulat an. Auf dem adriatischen und dann auf dem jonischen Meer hatte er widrige Fahrten bestanden, daher er einige Tage mit Ausbesserung der Flotte zubrachte. Zugleich besichtigte er die durch den Sieg bei Aktium berühmten Buchten, die von Augustus geweihten Denkmäler und des Antonius Lager, wobei das Andenken an seine Vorfahren in ihm auflebte. Denn er hatte Augustus zum Großoheim, Antonius zum Großvater, und so trat ein großes Bild trauriger und froher Ereignisse vor seinen Geist.“

Auch der heilige Paulus kam wohl auf diesem Wege hierher und fand es der Mühe werth einen ganzen Winter in Nikopolis zu predigen. Seit 357 residirte dort ein eigener Bischof. Kaiser Julian erneuerte ihr inzwischen die Festspiele des afrikanischen Apollo. Aber nur kurz währte doch im Ganzen die

Blüthezeit der Siegestadt. Kaum das römische Reich hat sie überdauert.

Zur Zeit der Epigonen des Römerreiches, unter den byzantinischen Kaisern, residirte in Nikopolis einer der vier Strategen, welche Griechenland vorstanden, und um 960 nach Christi erscheint es in der Reichsgeographie des Konstantin Porphyrogenetos als Hauptstadt des fünften Thema's mit dem Sitze eines Dux, der unter den anderen Herzogen des ganzen Reiches den zwanzigsten Rang einnahm. Diese Strategen und Herzoge waren in erster Reihe Soldaten, Militärgouverneure, beauftragt das Reich gegen die überall andringenden Barbaren zu vertheidigen. Ihre Pflicht der Civilverwaltung stand jener Aufgabe nach. Am besten vergegenwärtigt man sich diese und ebenso schon die ältere römische Provincial-Verwaltung, wenn man die heutige türkische Pascha-Wirthschaft deutlich in's Auge faßt. Bis auf die Kleinigkeiten, die Art und Weise der Geschäftserledigung, die Hilfsbeamten, die ungesetzliche Willkür im Einzelnen, wie das regierende Princip einer duldsamen Gleichgiltigkeit im großen Ganzen, dürfte alles ähnlich befunden werden. Ueberhaupt, ich kann es nicht genug wiederholen, wer Unverständlichkeiten in der Geschichte des classischen Alterthums findet, der bürgere sich im Oriente ein und reconstruire sich nach den dortigen noch lebendigen Mustern die unbegreifliche Vergangenheit. Wie ganz anders faßlich werden sich einmal die Geschichtsbücher lesen, wenn sie nicht mehr theatralisch mit eingebildet nackten oder steifleinigen betogaten Helden, sondern mit menschenmöglichen Gestalten von Fleisch und Blut und in Trachten, die mehr oder weniger den noch heute üblichen des Orients ähnlich sind, erläutert werden. Selbst die Iliade und Odyssee nehme ich nicht aus von diesem Wunsche und verzeihe eher ein Zuviel in der Richtung des noch heute Bestehenden, als solche lächerliche Irrthümer, wie sie Genelli's ganz nacktes Illustrationsbuch in die Köpfe einpflanzt. Dergleichen

hat die Auffassung der antiken Welt mehr gefälscht als die Racine'schen und Corneille'schen Tragödien.

475, unter dem Kaiser Zeno, belagerte der Vandale Genserich Nikopolis. Seit 466, nachdem sie Rom und Sicilien geplündert, schwärmten diese deutschen Horden auf dem jonischen Meere, überfielen die Inseln und die Westküste Griechenlands. Alles stand ihnen offen. „Ueberlasse dem Winde und den Wogen uns zu steuern“, pflegte Genserich seinem Piloten zu antworten, wenn er ihn frug, wohin er die Piratenflotte führen solle. „Sie werden uns an die Küste treiben, welche sich der göttlichen Strafe am schuldigsten gemacht hat.“ Also handelte und glaubte er sich ganz als Gottesgeißel. Nur daß die schuldigste Küste sich dann immer als diejenige erwies, welche eben die reichste war. Auch Nikopolis wäre damals diesem interessirten Gottesgerichte erlegen, hätte nicht der kaiserliche Gesandte Severus gerade hier im Lager vor der bedrohten Stadt endlich einen Friedensschluß zu Stande gebracht. Zwei Jahre darauf starb Genserich und befreite also diese Ufer von seiner Geißel. Aber schon 553 wiederholte der Gothenkönig Totilas diese Gefahr für Nikopolis. Mit dreihundert Schiffen erschien er in diesen Meeren und neben Corfu brandschatzte er am härtesten Nikopolis. Und 929 erobern die Bulgaren die Stadt und siedeln sich dort an. Aber das slavische Element konnte nicht lange der griechischen Cultur widerstehen und ging in kurzer Zeit in ihr verloren. Ebenso war Marich mit seinen Hunnen spurlos vorübergegangen. Denn damit dieser Ufer denkwürdig sei wie nur irgend einer, zogen auch Marich und Totilas und Genserich darüber, die ganze Weltgeschichte der Völkerwanderung.

Justinian, der, wie Prokop in den Aedificiis IV, 1 erzählt, den Einwohnern mit Staatsmitteln zum Wiederaufbaue der Stadt zur Hilfe kam, konnte ihr doch keine Zukunft geben. Ihr Urtheil scheint von allem Anfange an in den Faden des römischen Kaiserthums gesponnen worden zu sein. Wie sie

dessen Gründung glorificiren sollte, so folgte sie Schritt für Schritt dessen Schicksalen und als Rom keine Siege mehr erfocht, starb auch die Siegestadt ab. So lange das Reich anscheinend wenigstens noch fortbestand unter den Nachfolgern Justinians, blieb ihrem zehrenden Leichname der Name einer Hauptstadt für das Thema des südlichen Epirus. Mit dem letzten Zerfall des imperium mundi fiel sie 1204 der Despotie des Michael Angelos Komnenos und später den Franken zu, und als diese Diebe des römischen Ansehens, die sich in den Kaisermantel getheilt hatten wie die Soldknechte unter dem Kreuze in die Gewänder des Erlösers, zu schwach wurden auch nur gegen Seeräuber ihre Küsten zu vertheidigen, übersiedelten die bedrohten Bewohner von dem sieggekrönten Therjones zurück an die Stätten ihrer Ahnen, nach Arta, das an der Stelle des alten Ambrakia steht, und nach Vonitza, das nahe bei Anaktorion, der ehemaligen corfiotischen Colonie, gebaut wurde, weil im Innern der Bucht mehr Sicherheit und leichtere Vertheidigung möglich war. Der Bischofssitz wurde nach Zanina übertragen. Was sonst in humaneren Zeiten ein Titel für die Anlegung einer Stadt gewesen war, ihre leichte Erreichbarkeit von der See, wurde jetzt als eine Ungunst der Dertlichkeit geflohen. So grell wechseln Zeit und Sitte und so wurde Nikopolis, was es heute ist.

Einen Theil seiner Bedeutung nahm dann nach langer wüster Unterbrechung das erst von den Türken errichtete Brevesa wieder auf. Am 29. September 1684 besetzte dieses und zugleich mit ihm die ganze Campagna von Nikopolis der überall siegreiche Francesco Morosini, der Peloponnesier, für die Republik Venedig. Ein General Strafaldo hatte diese Expedition nach dem Festlande geführt, von Leukadien aus, das Morosini wenige Tage früher, am 6. August, erst erobert hatte. Der Carlowitz Friedenschluß vom 26. Januar 1699 bestätigte das Recht dieser Eroberungen. Erst im gewaltigen

Feldzuge des Jahres 1716, welcher Venedig aus beinahe allen griechischen Landen warf, ging Prevesa für einige Zeit an die Türken verloren, das aber Schutenburg am 22. October 1717 nach der glücklichen Vertheidigung von Corfu der Republik noch einmal zurück eroberte, so daß im Frieden von Passarowitz auch dieses Landstück den Venetianern behauptet werden konnte. Ein Provveditor der Republik verwaltete dann die Landschaft. An ihre Stelle setzten sich die Franzosen für kurze Zeit, bis sie am 23. October 1798 in einer Schlacht auf dem Ruinenfelde von Nikopolis selbst die Herrschaft an Ali Pascha von Janina verloren. So rächte sich schließlich auf derselben Stelle der Orient für die Niederlage des Antonius und der Kleopatra an den Erben des Augustus. Denn geheimnißvoll und langgesponnen sind die Fäden der Weltgeschichte und des ausgleichenden Geschickes.

Ali Pascha, der blutige Reformator dieser Gegenden, achtete darum auch, ganz im Geiste dieses Schicksalspruches, die Siegestadt nur noch als Steinbruch und schöpfte aus ihren kaiserlichen Ruinen das Material zum ärmlichen Wiederaufbaue des dörflichen Prevesa, und der Volksmund, der sonst andächtig für die Erinnerungen der geschichtlichen Vergangenheit ist, wie Greise für die Mahnungen an ihre Jugendzeit, hat nicht einmal die Namen bewahrt. Nikopolis nennen sie jetzt hier Παλαιοπρέβεζα, Altprevesa; den heiligen Hügel des Apollo, wo das Zelt des Siegers gestanden, Μιχαλίτσι (Michalitsi); den westlichen Hafen der Halbinsel — wo sie am engsten ist und sich die Schiffe des Augustus sammelten — der damals Komaros hieß, die Bucht von Μύτικας (Mytika) und das östliche Meer von Ambrakia den Busen von Arta; die Lagune desselben, die sich an das Ufer von Nikopolis gegenüber dem Hafen Komaros angelegt hat, den Teich von Mazoma. So furchtbar, so verhängnißvoll, so messend mit dem gleich rückwärts gerichteten Maße richtet Gott den Hochmuth des Siegers.

Die Trophäe des Augustus ist gefallen und erlegen wie der arme Flüchtling Antonius, dem er auch im Timonium zu Alexandria nicht die Ruhe und das Leben lassen wollte, und wie die schöne ägyptische Zauberin Kleopatra, deren Andenken sie beschämen sollte, und wie der Kaiser und das Reich selbst, das er hier gegründet. Und der Name der Stadt selbst ist nur noch eine Ruine, wie es hier der auch einmal so ruhmreiche des Antonius geworden ist. Triumphirend in alle Ewigkeit bleibt nur Gott. Die Menschenchicksale wie die Menschenwerke begegnen sich in dem gemeinsamen Grabe gleicher Demüthigung. Homeros schon in der Iliade hat nicht anders gedacht. Es ist dies also kein Altweiberglaube.

Eine lange Weile stand ich sinnend vor diesem großen Bilde irdischen Ausgleiches. Denken, Sehen und Fühlen mischten sich und ließen mich zu keiner Klarheit kommen. Es bilden sich so Gemüthszustände unfasslich, unbegreiflich, unbegreifbar, nicht zu beschreiben und nicht zu nennen, aus hunderterlei Einzelheiten gemischt, ähnlich jener wunderbaren Mengung der weichen südlichen Pflanzengerüche, welche mich umdufteten und welche schon Dante un incognito indistinto nannte und die mir ein Naturproduct für sich scheinen. Keine Zeit dünkte mir lange genug alles das zu ergreifen, was hier vor mir lag. Erst die Neugierde, welche das große Theater, das ich durch das Glas jenseits der Campagna noch wie unverfehrt zu erkennen wähnte, auch zu durchschreiten wünschte, veranlaßte mich das Zeichen zum Aufbruche meiner Cavalcade zu geben.

Wir stiegen in das Trümmerfeld hinab. Es ist quer durch dasselbe noch immer eine starke halbe Stunde nothwendig, um zu dem Zelhügel des Augustus zu gelangen, bei dem das Theater des Apollo steht. Ein kleineres fand ich näher, westlich von der Akropole. Seine Sitzreihen sind noch

zu erkennen, aber nicht zu zählen, weil Gebüsch sie überwuchert. Es waren ihrer wenigstens fünfzehn, nicht mehr als zwanzig. Dieses Theater lag innerhalb der Stadt. Es mag ein Schloßtheater, mit dem kaiserlichen Palaste in unmittelbarer Verbindung, gewesen sein.

Bei einem Bade saß ich ab, den Pferden einige Rast zu gewähren. Es sind mächtige Wölbungen, ganz wie die römischen Thermen gebaut, unter denen wir lagerten. Wassertropfen fielen von oben herab, und wo sie sich bei eingestürztem Gemäuer gesammelt haben, dort ist um den Tümpel ein feuchtes Dickicht von Feigenbüschen und breitblättrigen, dunkel schattirten Wasserpflanzen aufgequollen. Mir fielen im Ruhn Goethe's Verse ein, die er zu einer kleinen Tischbein'schen Zeichnung gesungen:

Würdige Prachtgebäude stürzen,  
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,  
Daß nach tausendjähr'gem Treiben  
Thor und Pfeiler sich verkürzen.  
Dann beginnt das Leben wieder,  
Boden mischt sich neuen Saaten;  
Ran! auf Ranke senkt sich nieder;  
Der Natur ist's wohlgerathen.

Es ist als hätte Tischbein diese Thermen-Ruinen von Nikopolis zur Vorlage gehabt und wäre Goethe so ihr Dichter geworden.

So warm der Tag, es war kühl in diesem ehemaligen Schwitzbade. Sie nennen es *il bagno di Cleopatra*, die arme flüchtige Königin hieher verpflanzend, wo der Sieger stand und ihr zum Schandmale die Siegestadt erst später baute. Welch' einen Zauber ein Weib, blos weil sie schön und reizend war und unwiderstehlich sein wollte und drei Weltherrscher fesselte, über die Wahrheit und alle Beweisstücke der Geschichte auszuüben vermag! Das ist „Wahrheit und Dichtung“ im Sinne der

Goethe'schen Ueberschrift und der Glaube des Volkes daran Poesie, die werthvoller als alle Aufklärung der Gelehrten. So bilden sich die Ortsjagen und so die Volksgefänge, aus denen dann später wieder die Iliaden und Odysseen werden.

Nichts Lebendes begegnete mir auf meinem weiteren Wege durch die Ruinen als albanesische Hirten, immer noch dieselben wilden Gestalten wie die Thesproter, ihre urältesten Vorfahren auf diesem Boden. Sie tragen weiße langhaarige Lodenmäntel, den Gürtel voller Patagane, die Füße in rothen Schnabelschuhen, um die Beine weiße grobe Filzgamaschen, dieselben „Schienen“ wie sie Homer in der Odyssee, Gesang 24 Vers 228, nennt. Ihre Mienen sind, trotz dem struppigen schwarzen Kopfsaar, das sie umgibt und dem starken fecten Schnurrbart, gutmüthig und grüßten mich freundlichst. In den Händen hatten sie lange Olivenstäbe, oben rund gehenkelt, um ein flüchtiges Thier der Heerde, das nicht folgen und kommen will, mit dem Griffe am Fuße einzufangen. Es ist dies noch ganz lebendig das ursprüngliche Vorbild unseres Bischofsstabes, der auch fangen und halten soll.

Sunde auch ruhten dabei gleich reizenden Thieren von Ansehen.

Die langwolligen Schafe, die sie hüteten, weideten zwischen den Asphodelos, den Narcissen und den Hyacinthen, den Feldlilien unseres Erlösers, und den blühenden Eriken und den wilden Artischofen, welche — mächtige Stauden mit stachelig ausgezackten Blättern, wie der Schmuck unserer Architektur um Säulencapitäle und Gesimse — zu Tausenden und Aber-tausenden den weichen Wiesengrund wie mit Gittern überspannen. Es muß dieser saftige Boden der dortigen thesprotischen Gegend schon den alten Römern vor der Gründung ihrer Siegesstadt als eine vorzügliche Weide gegolten haben, denn die Böckchen wurden von hier als besondere Delicatsse nach Rom eingeführt.

Auch im großen Theater finde ich die wilden Artischocken einheimisch. Parterre und Logen sind mit diesen üppigen Gästen besetzt. Die Marmortäfelung indeß ist vom Zuschauer-raum weggenommen. Nur in der Orchestra und auf dem oberen Gange, wo sie zu fest hafteten, um leicht gestohlen zu werden, sind noch einige weiße Quardersteine diesem machtvollen Baue gelassen worden. Der Kern desselben ist, wie bei allen Ruinen von Nikopolis, Ziegelgemäuer, ähnlich dem der Bauten in Rom. Nur sind bei diesem Theater die Ziegel von ungewöhnlicher Größe. Blöcke groß wie kleine Häuser sind in den Gängen und im Knochengerüste der Bühne hoch herabgestürzt und haften trotzdem noch fest zusammen, wie Stein dem Sturze nicht widerstanden hätte. So fest leimte der römische Mörtel, fester und dauerhafter den Ziegel und Stein als er die Völker und Provinzen zu verbinden verstand. Nie wieder und nie früher ist mit einem Materiale, das nicht natürlicher Fels war, so kraftvoll und ausdauernd gebaut worden wie von den Römern durch gegossene Ziegel und weichen Mörtel. Ihr opus incertum, dieses ungewisse Arbeitsproduct, ist gewiß das stärkste und sicherste Werk, welches die Menschen jemals und beinahe aus dem Nichts, aus dem Thon, so wie Gott den Menschen formte, gebildet haben. Der ganze starke Charakter des Volkes und seine stählerne Regierungsart sprechen sich in dieser Kunstweise aus. Unsere Bauart ist heute eine andere. In Rom selbst baute man übrigens erst seit zweiundvierzig Jahren monumental, als diese Monumente, deren Ruinen man hier sieht, von den Römern aufgerichtet wurden.

Meine Pferde graften in der Orchestra. Von der Stufenwand der Scene durchzieht sie quer zur Cavea ein breiter Graben, den ich mich nicht erinnere in anderen römischen Theatern gefunden zu haben. Er lag ursprünglich unterirdisch unter dem Parquete der Orchestra und mag dazu gedient haben

Wasser abzuleiten. Denn zu Maschinen-Kunststücken scheint er mir nicht recht zweckmäßig. Das Gemäuer des Scenariums steht völlig erhalten. Zwischen den Couliissen geht man spazieren und tritt auf als wollte man eben eine Komödie des Plautus aufführen. Nur hält man erstaunt inne, weil das Haus so leer, und sieht dann rechts und links die hohen Couliissenwände hinauf, sich wundernd, daß in solcher Einsamkeit und Vernachlässigung sie nicht dem Sturme und der Zeit zum Opfer gefallen sind.

Das Wort Scene bedeutete zuerst den Raum hinter der Bühne, welcher dem Zuschauer verschlossen war; dann die Mauer dieses Verschlusses, gegen welche die Decoration gelehnt wurde; später diese Decoration selbst und schließlich all' das, was es uns heute noch darstellt. So wachsen auch die Worte allmählich. Sie decken, je älter sie werden, immer größere Begriffe.

Nirgends habe ich mir diese Einzelheiten der Organik und der Geschichte des antiken Theaters deutlicher machen können als hier in dem Schauspielhause des Augustus. Sein Zuschauer-raum hatte siebenundzwanzig Sitzesreihen, welche in drei senkrecht getrennte Abtheilungen geschieden waren. Die Gänge, welche dazwischen hinauf und darin herumsführten, weisen sich noch alle erkennbar. Wie eine Riesentreppe steigt man dieses Logenhaus von dem Halbrunde der leeren Orchestra zu einer Gallerie hinauf, welche der Höhe des ganzen Baues als offener Porticus aufliegt. Ihr Rücken ist durch eine Mauer geschlossen, in der sogar noch die Nischen erhalten sind, welche einstmals die Statuen beherbergten. Wie die Menschen, fehlen aber auch diese steinernen Gäste heute dem Theater und den Siegespielen des aktischen Apollo. Vorne hinaus dringt der Blick von dieser obersten Gallerie frei in den hohlen Raum des Theaters und über seine Bühne weg in weite landschaftliche Ferne.

Man kann dieses Theater nicht sehen, nicht in seinen Gängen wandeln, nicht auf den Stufen sitzen und von den obersten herab in's freie Land, in den tiefblauen Himmel hinauf schauen, ohne an die Kraniche des Ibykus erinnert zu werden und das Wunder anzustauen wie der deutsche Dichter, welcher nie die Wirklichkeit eines solchen Schauspielhauses sah, dasselbe so getreu der Wahrheit wiedergeben konnte. Denn hier ist wirklich der Bau, welcher von Menschen wimmelte und in weiter stets geschweiften Bogen hinaufwächst bis in des Himmels Blau, und des Theaters Rund, das streng und ernst nach alter Sitte, mit langsam abgemessenem Schritte hervortretend aus dem Hintergrunde der Chor umwandelte, und sind die höchsten Stufen, von denen man auf einmal eine Stimme rufen hört: „Sieh' da, sieh' da, Timotheus, die Kraniche des Ibykus!“ Und auch der Flug der Vögel fehlte nicht, die über das Theater zogen, denn ein Schwarm Adler wurde mir plötzlich gezeigt, der in langen Schlangenzügen den Schneegipfeln des Pindos sich zuwandte.

Meere und Länder beherrschend ist die Aussicht von dem obersten Gallerieumgange, nirgends entzückender zu wandeln als auf diesem Theaterrunde. Welches Schauspiel, von unten hinauf die Verse eines classischen Dichters zu hören und gleichzeitig das schöne Land, das blaue Meer und die weißen Gebirge zu schauen, und die Erinnerung an die Siegeschlacht des Augustus, an die Schönheit der Kleopatra und die Flucht des Antonius im Gedächtnisse zu tragen!

Man wird Dichter von dem bloßen Gedanken an eine solche Vorstellung. Wie muß erst die laute und sichtbare Wirklichkeit gewirkt haben! Uebrigens so viele Ruinen der antiken Welt ich nun auch gesehen, keine ergreifen mich immer so wie die der alten Theater. Man schaut die Stätte der ausgelassensten Festfreude, des übermüthigsten Leichtsinnes und einer Vergnügungssucht, welche die ganze Welt zu Grunde richtete, wie

in ein großes Grab, in einen seitdem schon wieder aufgebrochenen und geschändeten Riesen Sarkophag verwandelt, und diesen tragischen Gegensatz des heutigen melancholischen Ernstes und der unvergessenen leichtlebigen Vergangenheit finde ich eindrucksvoller als alle Heiligkeit, selbst so alter Tempel wie die von Karnak und Abu Simbl.

Das Theater des Apoll sitzt mit seinem Rücken, dem Logenhaus, auf dem leise aufsteigenden Zeltbühl des Augustus. Unmittelbar daneben rechts von diesem Berge blickt man in den Krater des ebenfalls im Umrisse noch erhaltenen Stadiums. Die Kränze, welche dort in der Rennbahn und hier im Schauspielhaus erfochten wurden, galten nicht weniger würdig als die von Olympia und Delphi. Eine Menge Grabinschriften, welche auf uns gekommen, rühmen sich derer, wie unsere Epitaphien den späteren Jahrtausenden von der „Eisernen Krone“ und dem „Schwarzen Adlerorden“ erzählen werden. Ein heiliger Hain umgab ehemals die Gruppe dieser Schauspielhäuser und ein Gymnasium, das dabei stand. Er gehörte mit diesen Gebäuden zur Vorstadt. Heute ist hier wie auf dem ganzen Ruinensfelde kein Baum mehr übrig.

Südlich an diesen Vorort der geheiligten Lustbarkeit schließt sich der grüne Ager der todten Stadt an. Man findet von diesem hohen Aussichtspunkte leichter den Zusammenhang ihrer Ruinen und baut sie sogar mit einigem Studium in ihren Hauptzügen wieder auf. Eine Mauer sieht man sie scheiden von dem Myrthenwalde und dem Olivenhaine, die ich, von Prevesa herkommend, durchritten hatte. Einige Minarete hoben sich dort aus der muselmännischen Stadt über das zarte Silbergrün der Delvbäume. Daneben rechts in dieser weiten Ferne dehnt sich das flüssige Schlachtfeld von Aktium, bis dahin wo es im Westen der Zusammenfluß von Himmel und Meer, und im Süden der weiße Sarg der Sappho begrenzen. Und schneegebedeckt wie diese Insel und auch klotzig und

massig wie Leukadien gestaltet erschien mir im Osten, an das Grab der Sappho angegeschlossen, das Gebirge von Akarnanien und das der barbarischen Aetoler. Und noch mehr gegen Osten bis zum Norden hinauf spiegelte sich der hohe Pindos winterumstarrt im stillen warmen Golfe von Ambrakia. Es sind das Berge, die von Akarnanien, von Aetolien und die pin-  
dischen der Doloper, welche zweitausend Meter übersteigen, aber hoch wie die höchsten Gipfel unserer Alpen erscheinen, weil sie unmittelbar aus der Seefläche auftauchen und man sie nicht von schon hoch gehobenen Vorländern mißt. Und in all' dieser Größe und Weite blieb mir vorwaltend bewußt, daß diese Berge gesehen haben, wie auf diesen Wassern die Welt leichtsinnig verspielt und spielend gewonnen worden ist:

Ambracian's gulf behold, where once was lost  
A world for woman, lovely, harmless thing!

Weniges auf meinen Reisen hat mich wie dieser Rundblick auf das Schlachtfeld von Aktium, auf die Siegestadt des Augustus, bewegt. Nicht Troja und nicht die Ammons-  
tempel von Theben in gleichem Grade. Aber es war auch der Tag gar zu unvergeßlich schön, und es ist die ungeheure Vereinigung von Natur und Geschichte, von weiter See, wolken-  
tragendem Gebirge und weltengestaltenden Menschenchicksalen, welche im Theater von Nikopolis die Seele des Zuschauers gefangen nimmt. Nirgends hat sich mir ein großartigeres Drama abgespielt.

Die Entfernung von Nikopolis nach Prevesa beträgt fünf Kilometer. Ich sah die Sonne noch in der Bucht von Prevesa untergehen, was ein ganz Claude Lorrain'sches Gemälde war, und durchlebte eine andere glückliche Stunde ganz in seinen beseligenden Farben und ruhigen Gemüths-  
stimmungen.

Erst nach sieben Uhr fuhr der Verbano wieder fort und wir liegen dann noch bis elf Uhr Nachts vor Santa Maura.

So wunderbar hell und milde ist die Mondnacht, daß ich in ihrem Scheine auf dem Verdecke schreiben kann. Nicht eine Welle rührt sich. Kein Sommertag bei uns gibt diesen Balsam. Es waren Stunden, die unter die aufgewecktesten meines Reiselebens zählen.

Griechisches Publikum fand ich nun eingeschifft in der Cajüte. Eine Madame Valoriti, die sich vornehm und kostbar macht. Zwei lustige arme Mädchen mit ihrem hübschen Bruder, der eine Militäruniform trägt und der Capo di banda in Santa Maura ist, und ihre Mutter. Weil diese niedriger Herkunft ist, wurde der Vater und werden diese Enkel von den reichen angesehenen Großeltern verstoßen. Der junge Burche macht mich neuerdings erstaunen, wie ausnehmend schön, zierlich — svelte ist doch wieder nur der richtige Ausdruck — das männliche Geschlecht auf diesen jonischen Inseln ist. Das zeigt noch antike, freie Formen und Grazie in der Haltung. Denn das Element der männlichen Schönheit, das was einen Mann gefällig macht, liegt in der Regsamkeit seiner Gestalt, in dem Fluß seiner Bewegungen. Und diese, die Beweglichkeit, muß, wenn sie graciöse erscheinen soll, ihre Ursache vorzüglich in den Hüften haben. Sie und nicht die Beine müssen den schwereren Oberkörper tragen, und so entsteht die Leichtigkeit und Freiheit des Ganges, das Ungezwungene und Behende jeder Regung. Ich möchte sagen die beiden Körpertheile, von den Hüften aufwärts und den Schenkeln abwärts, müssen nöthigen Falls für den Augenschein den Eindruck geben können, gar nicht zusammen zu gehören und jeder seinen eigenen Weg gehen und seinem besonderen Einfall folgen zu können. Alles andere, Gesicht und Haare, Augen, Körpergröße und Stärke ist nebensächlich zum Eindrücke der absoluten und vollendeten griechischen Grazie, welche wir durch classische Bildwerke, Gemälde und Statuen erhalten, und damit sich die antiken Tanzformen erklären und begründen, wie wir sie in

manchen Körperübungen dieser Länder und auch in Aegypten und Kleinasien noch lebendig finden. Und dieser junge Capellmeister von Santa Maura in seiner knapp zugeknöpften blauen Uniform war, ganz entsprechend dieser artistischen Forderung, schlank, zierlich und beweglich um die Hüften, daß er die ganze Liebenswürdigkeit eines Alcibiades begreiflich machte.

Wie wohl auch das thut, in einem Lande zu reisen, wo die Menschen so schön sind und noch charakteristische Gesichtsbildungen zur Schau tragen. Auch wird mir dadurch, daß diese angenehmen Begegnungen hier gewöhnliche und häufige sind, erklärlich, wie in der griechischen Kunst das Genre eine so große Rolle spielen konnte. Denn das Meiste und das Beste ihrer Werke, was man nur heute ungeschickt mit anmaßlich göttlichen und heroischen Namen verunziert, halte ich für nichts Geringeres und Höheres als Nachbildungen solcher Figuren und Erlebnisse, wie es dieser junge Soldat für mich ist. Und so füllt nicht nur die Landschaft, auch die alltäglichste Staffage noch das Auge des Touristen hier mit bildenden Eindrücken und weckt classische Erinnerungen und Vergleiche. Man wandelt in lebendig gewordenen Museen und ihren Anregungen.

#### 4. Capitel.

### Das römische Dudesmos und das Phönike der Phäaken.

Cicero an Atticus. VII, 2: Wir hatten bei unserer  
Fahrt Dein Reiseglück; so hübsch hat uns  
„Her von Epirus geweht der gelindeste Dudesmites.“

Und ebenso noch in demselben Monat December habe ich wie bei Nikopolis den Süden nun auch den Norden der Küste von Epirus besucht.

Wir verließen Corfu um acht Uhr Morgens. Der Tag war farblos, wenn auch milde. Die kahle, steinige Küste, der wir zusteuerten, wurde dadurch in ihrem Aussehen noch melancholischer. Auf den Bergen, die wolkenfrei erschienen, lag mehr Schnee als vor den letzten Regentagen. Der Tzika stellte sich immer mehr als eine regelrechte Pyramide in unseren Weg. Bei dieser Reise nehmen auch die Dampfer den Lauf näher der albanesischen Küste. Doch sah ich auf Corfu deutlich wieder Caragol, diesen freundlichen Ort, der mir das erste Mal schon, da ich in diesen Canal einfuhr, so wohl gefiel. Er mahnt mich durch seine Lage unter den steilen Gebirgen, und weil er nur von der See zugänglich, an manchen Punkt der Ufer des Gardasees. Eine Landzunge greift schmal aber weit von Süden nach dem Norden zugespitzt, vor dem kleinen Hafen hinaus. Herbergend würde Homer diesen bezeichnen haben. Auf der Landzunge steht das helle Haus, ein kleines Schloßchen mit Thürmchen. Es gehört einem Signor Gennata. Er diente einmal in München, jetzt hier bei der Dogana. Er soll reich gewesen, nun durch Mißgeschick verkommen sein. Im Hafen hinter der Landzunge wiegten sich die Masten eines kleinen Bootes, dessen Schiffskörper man übrigens nicht sah. Dort zum Beispiele leben zu können, ein Stilleben in der Idylle! Selbst die Stürme der See und des Gewitters können dort den Frieden nicht brechen. Es gibt Orte, welche den Frieden der Gesinnung in ihren Gesichtszügen tragen und welche ihn dann wie durch Ansteckungsgewalt denen, welche dort weilen, mittheilen. Warum soll auch nur das Böse, das Krankhafte solchen ansteckenden Einfluß haben? Milde Menschen, die uns durch Nichts, schon in ihrem Aeußerlichen nicht verletzen, üben ähnlichen Zauber der mittheilsamen Ruhe und Zufriedenheit. Und es kann diese Uebereinstimmung der Wirkungen kaum überraschen, wo die Ursachen des Wirkens gleichartige sind, indem die Erde und ihre Bewohner ja nach der

Schöpfungslehre der meisten und edelsten Religionen aus demselben Stoffe gebildet wurden und es daher auch nur als natürlich gelten kann, die Erde ebenso wie die Menschen in ihrem Aussehen charakteristisch und mannigfaltig individualisirt zu finden, daß man mit ihr, wenn man nur mehr bedacht ist, auch sie daraufhin anzuschauen, gleichstimmig wie mit anderen Gesichtern zu empfinden vermag; eine Anschauungsweise, wodurch dann auch Landschaften wirklich zu Berichterstattern, zu Sängern und zu Erzählern werden und aufhören stumm zu sein, obwohl sie ohne Worte sind. Eine ganze moderne Kunstschule wußte sie so zu fassen und so sind wir zu historischen, zu mythologischen, zu classischen Landschaftsbildern gelangt. Ich gestehe, daß ich durch sie auch das Wissen mehr unterstützt und gefördert glaube, als durch viele der geschichtlichen Wandgemälde, welche früher überwogen und heute noch immer von den Kunstkritikern der Aesthetik als Gipfelpunkte der Kunst herbeigerufen werden. Diese tragen stets die Gefahr in sich uns von der Natur in die Schule und das Conventionele zu entfernen, jene — die durchdachten Landschaftsbilder — binden uns auch unwillkürlich an das Natürliche.

Auf dem nördlichen Cap einer anderen kleinen Bucht, welche in dem Ufer von Corfu dem friedlichen Hafen von Caragol unmittelbar folgt, versteckt sich ein zweites solches Buenretiro. Nur ist das Haus nicht so wohl gehalten, sondern verwittert, blos zwei Fenster breit, ein Stockwerk hoch, etwas thurmähnlich. Und dicht darum ganz urwälderisch schattet alter Delwald. Unten am Hange sind die Felsen gelbroth ausgewaschen. Diese Villa gehörte dem Prinzen Peter Napoleon Bonaparte. Von dort aus schiffte er hinüber zur Jagd nach Albanien, wo er den Grenzwächter tödtete. Sie gehört heute einem Signor Canona.

Den Scoglio Tigonoso, der mitten im nördlichen Eingange des Canales die wohlthätige Laterne trägt, womit die

Engländer die Schifffahrt beschenkten, ließen wir dieses Mal links und weit von uns. Er ist von Opuntien-Cactus beinahe uneinnehmbar dicht bewachsen. Das hängt wie Perrücken malerisch wild vom schroffen zerwaschenen Gesteine herab. In den Klüften schaukelt sich an Flaschenzügen das einzige Boot der zwei Lampenanzünder, die auf dieser wüsten Klippe im ganzen Wellenansturme des adriatischen Meeres seit vielen Jahren leben. Ich kann nie solche abgelegene Leuchtthürme sehen, ohne das Schicksal ihrer Bewohner beneidenswerth zu finden. Sie haben immerwährenden Verkehr mit der großartigsten Natur näher um sich als jede andere Wohnung, und mehr Gleichförmigkeit und Frieden für die Seele als selbst ein Camaldulenser Kloster. Dieser Fels im Canale von Corfu ist mir aber immer ganz besonders begehrenswerth erschienen. Romantischer, einsamer steht er dort als jeder andere Fanal, herausfordernd beinahe, ihm irgend ein besonderes Abenteuer auf den Leib zu dichten und ich trage eines im Gedanken, das ich einmal vielleicht noch verwirklichen werde. Uebrigens erwähnt dieser Insel schon der Engländer Bromton 1191 in seiner Reisebeschreibung bei der Heimkehr des Königs Philipp II. von Jerusalem. Und ganz richtig schildert er sie: „am Ausgange des Canales von Corfu, im Meere steht eine gefährliche Klippe, ähnlich einem halbzerstörten Thurme.“ Und so muß sie auch ohne die Laterne schon ausgesehen haben, und wohlthätig ist sie erst durch ihre Leuchte geworden.

Zwei Stunden dauerte die Fahrt bis Santa Quaranta. Seine Bucht ist gegen Süden offen. Das Meer davor ist schon außerhalb des Canales von Corfu. Im Norden und Osten deckt das Gebirge völlig den Hafen, im Westen springt ein klotziges Cap weit vor. Auf allen drei Seiten steigt das Land steil auf, nackt, auch nicht einmal wiesen- oder strauchbedeckt, ganz der Boden und die Bildung unseres Karstes. Es ist einer der traurigsten Anblicke, ein völlig unterwelt-

licher, besonders an einem grauen Tage wie dem heutigen. Die wenigen Häuser, welche dem Hafen seinen heutigen Namen geben, die zerfallene byzantinische Kirchenruine der Vierzig Heiligen, horsteten im Osten auf einem runden Hügel, zu dem eine Stunde beinahe hinauf zu klettern ist. Man sieht Dorf und Kirche bei klärendem Nordwinde von der Gasse Arsenios in Corfu, die über die Wälle der dortigen Festung neben dem Hafen herläuft. Unten am Strande ist nur ein militärisches Stationshaus der türkischen Regierung, in diesem auch die Blohdagentur, die in vollster Harmonie mit den Landesbehörden functionirt.

Zur Linken davon, völlig im Nordwinkel der Bucht, liegen die ausgedehnten Ruinen der alten Ansiedlung. Ich durchwandere sie kreuz und quer. Hohes ungeschliffenes Mauerwerk aus demselben grauen Karststeine, der überall wild hervorsteht, beinahe polygone Formung, aber kleine ärmliche Blöcke. Manches davon erinnert an die Trümmer von Nymphaea, der versunkenen Stadt unterhalb Norma in den pontinischen Sümpfen, welche Gregorovius in ein Pompeji des Mittelalters umgetauft hat. Auch hier ist etwas von einem Pompeji zu sehen. In der Mitte, noch erhalten, steht eine Kirche, schwerfällig, beschränkt, mit ängstlich kleinen Fenstern. Diese sind durch Rundbogen überspannt. Etwas dem Spitzbogen auch nur Aehnliches kommt hier nirgends vor. Ich glaube also nicht, daß man es mit Resten der normännischen und neapolitanischen Eroberungen zu thun hat, eher mit noch älteren der byzantinischen Herrschaft. Gewiß standen hier schon römische Bauten, welche dann die rege Regierungsperiode des Justinian wieder aufrichtete und die Tradition unter den griechischen Despoten von Epirus wie später die Anjous und Venetianer erhielten. Denn dieses ist Onchesmos, der Hafen, welcher in den römischen Schriftstellern häufig genannt wird. Er scheint für den Transit zwischen Italien und Epirus einer der gebräuchlichsten gewesen

zu sein, so daß der günstige Wind, der von Epirus nach Italien hinübertrug, von ihm den Namen Onchesmites erhalten hatte. Auch als Anchiasmos kommt übrigens der Name vor. Damals stand hier statt der Kirche der Vierzig Heiligen ein Tempel der Aphrodite, als der schützenden Hafengöttin. Denn glauben wollen die Menschen immer, nur einmal an Götter, an lächelnde, schöne, blühende Marmorweiber, und dann wieder an blutige goldgrundirte Heiligen- und Märtyrerbilder.

Man sieht aus den Ruinen auf die jonische See, auf Fano, die Erikusa und Salmastraki, auf Corfu, das selbst beinahe schon von hier aus gesehen die homerische Gestalt des Schildes hat. Dieser Blick ist schön, wie überall wo das Meer im Auge liegt. Aber die nächste Umgebung ist trostlos, hoffnungslos, wie ich sagte, einer Verbannung in die Unterwelt ähnlich. Das und auch die ganze Beschaffenheit der Ruinen, ihr denn doch nur beschränkter Umfang sagen, daß in diesen Mauern nie eine Stadt, immer nur die Mannschaft einer Festung gestanden haben kann, bestimmt, den Eingang, den Paß in die hinten liegende Gebirgswelt Epirus zu vertheidigen. Das ist auch heute wieder die Bestimmung der türkischen Uferansiedlung. Die Hauptstraße, weil die kürzeste, geht von hier aus nach Fanina und der Nohddampfer bringt und nimmt regelmäßig der Provinz die Gouvernementspost für und aus Constantinopel.

Dieser Postweg streift in einer kleinen Entfernung östlich von Santa Quaranta die Ruinen von Phoenike. Ein kleines Dorf, Phiniki, nahebei bewahrt sogar den Namen dieser wohl ältesten Colonie der Korhyräer. Ich behaupte es nämlich durch dieses lebendige Wortzeugniß erwiesen, daß das Scheria und die Phäaken des Homer von einer phönitischen Einwanderung abstammen, die über Trinakria kam und diese dem Durchfuhrshandel besonders günstigen Ufer besetzte, ganz so wie

es schon die Odyssee, nur in dichterische Schleier verhüllt, darstellt. Denn dieses Phoenike bezeugt jedenfalls, wie überall, wo es sich findet, eine phönikische Abstammung. Dann ist aber nicht anzunehmen, daß dieser verlorene, zurückgezogene Posten zuerst die seetüchtigen Ansiedler anzog, sondern wir können nur glauben, daß diese einmal sesshaft und ausgebreitet in Corfu dort die Nothwendigkeit einer Handelsstation auf dem gegenüberliegenden Ufer von Epirus zur Ein- und Ausfuhr in das Innenland erkannten, wie sich jetzt wieder der Lloyd mit seiner Dampfschifffahrtsstation daselbe Bedürfniß unterthan gemacht hat. Ich begreife nicht, wie sich gelehrter Eigensinn dieser am nächsten liegenden Deutung aus den realen heutigen Elementen heraus so beharrlich verschließen kann. Es gibt zwei Theorien, die durch jede neue Reise nach der Levante uns immer greifbarer und wahrscheinlicher werden; die erste ist, daß die Cultur überhaupt aus dem Oriente stamme, und die zweite, daß die Phönikier sie an alle diese griechisch-, sicilitanisch- und italienisch-europäischen Ufer gebracht haben.

## 5. Capitel.

### **Avlona und die Unterwelt der Heraunien.**

„Infames scopulos Acroceraunia?“

Horatius, Carminum I, 3.

An Bord des Lloyd dampfers Lucifer, Dienstag 9. Juli 1871.

• Also dem Teufel habe ich mich dieses Mal verschrieben, um noch mehr von den Unterweltsgegenden des antiken Volksglaubens zu sehen. Doch dieser Lucifer ist gut, elegant, ein Raddampfer und der Capitän Florio mir schon von zwei Reisen in den ägyptischen Meeren bekannt.

Ich saß noch in Corfu eine letzte ruhige Stunde an dem Steingeländer der Spianata, wo ich so manchen Nachmittag

geruht, und las in Gregorovius' Wanderjahren die Insel Elba beschrieben. Ach, das Meer und die Berge von Corfu gegen Süden hinab, wo sie zuletzt förmlich aussterben in der See, waren noch schöner und weicher als sie selbst dieser Dichter zu idealisiren vermag. Das Abschiednehmen wird auf keinem Punkte der Erde schwerer als im Lande der Phäaken. Dankbarkeit und Rührung legten mir die schönen Worte des Odysseus auf das letzte Blatt meines dortigen Tagebuches:

Weitgepriesener Held, Alkinoos, mächtigster König,  
 Sendet mich jetzt, nach geopfertem Traufe, in Frieden und lebt wohl.  
 Denn ich habe nun alles, was meine Seele gewünscht hat:  
 Eine sichere Fahrt und werthe Geschenke. Die Götter  
 Lassen mir alles gedeihen!  
 Ihr, die ich jetzt verlasse, beglückt noch lange die Weiber  
 Eurer Jugend, und Kinder! Euch segnen die Götter mit Tugend  
 Und mit Heil, und nie heimsuche die Insel ein Unglück!

Wir scheint, daß solch' ein Segensspruch, aus dem gütevollsten Herzen gespendet, nicht anders als wirklich heilbringend sein könne. Und in Wahrheit hat sich der odysseeische bis heute als so unfehlbar bewährt. Die Insel und ihr Schicksal im Ganzen genommen und verglichen mit dem, was andere antike Ortschaften seitdem erfuhren, die dürr geworden sind und ausgestorben bis in das felsige Bein ihres Bodens hinein, ist glücklich, grün und fruchtbar, bevölkert und ein Garten Gottes, immer noch ein Eiland der Seligen wie sie die Phantasie des Homeros gesehen und sein Griffel uns ihr unvergängliches Bild überliefert hat.

Erst um halb sechs Uhr schiffte ich mich ein. Nach sechs Uhr begann der Dampfer seine Reise.

Jetzt segeln wir fort, an den nahen Keraunien seitwärts,  
 Wo der Weg gen Italia führt auf kürzester Meerbahn.

Indeß sinket die Sonn' und Schatten umbunkeln die Berge.  
 Diese Worte des Virgil legten sich mir in den Sinn, weil unsere Reise wie eine Abschrift derselben wurde. Der Abend

zündete alle seine schönsten Farben an. Es war der schönste, den ich auf Corfu erlebte, und das will viel sagen. Zuerst roth die Berge, dann violett, das sich zum Dunkelblau verdichtete. Dieses sind die Gradationen des Sonnenunterganges auf Corfu. Und eine unendliche Milde und Weichheit befeelt sie. Matthison hätte hier seine Ideale realisirt gefunden, denn diese Farben und Töne sind gleichstimmig zu seinen Versen und Beethoven hat die Adelaide nicht gleichfärbiger instrumentirt.

Um acht Uhr hielten wir einen Augenblick vor Santa Quaranta, dem römischen Onchesmos. Man ließ hier die Keraunien, das donnergetroffene Gebirge anfangen, das nach der Orographie der Alten im Norden mit dem akrokeramischen Cape, dem heutigen Vorgebirge Linguetta, auch Capo Glosfa genannt, Ufona gegenüber endigte. Noch die Felseninsel Sason, das heutige Saseno, zählte dazu. Bis über dreizehnhundert Meter erheben sich senkrecht aus dem Meere diese Steilgebirge. Nur der einzige Hafen von Palermo, Panormos der Alten, ist halbwegs derselben ein Zufluchtsort. Sie zeigen recht in ihrem Aussehen was die griechische Küste, was Dalmatien wäre, wenn ihnen nicht schützend gegen den Wellenansturm der weiten See der Rido ihrer Inseln vorläge. Was die syrische, was die Ostküste von Italien sind, wären auch die griechischen und dalmatinischen Ufer, hafenslos und wenig brauchbar für den Handel. Die See hätte wie hier an den Keraunien alle Vorgebirge und Unebenheiten weggespült, das heißt eben die größeren, welche bergen und Häfen schaffen, nicht die kleineren, die von jenen nur zurückgebliebene Klippen und unbrauchbare feichte Buchten sind. Nie hätte Griechenland ohne seine Inseln den Reichthum an Golfen und Häfen erhalten, der ihm eines der handelstüchtigsten Völker gab. Die jonischen Inseln sind nur die Fortsetzung des Werkes, das die Natur im Norden mit den dalmatinischen Küsten gestiftet. Nur hier vor den Keraunien ist die Kette unterbrochen. Was dort tiefer im Fest-

lande erst oder hinter Inseln aufsteht, taucht hier wie eine Wundererscheinung unmittelbar aus der See. Es verräth ein ernstes Volk und eines, das nicht handelsthätig und beweglich in die Ferne zu schweifen gewöhnt ist, dieses Küstengebirge von Epirus. Und nur ernste Sagen und Geschichten können die Schiffer aller Zeiten an diese schroffen Felsenwände geheftet haben. Auch möchte ich wohl die Frage aufwerfen, ob es nicht diese Berge zuerst gewesen und nicht die anderen mäßigeren bei Suli und Barga drunten im Süden, welche den ersten Aberglauben die Unterwelt und ihren schauerlichen Eingang in Epirus finden machten? Sonderbarer Weise wird auch eine der wildesten Kuppen der Keraunien, welche unsere Karten Monte Griva nennen, in den daranliegenden Dörfern Niviza und Blocha vom Volksmunde selbst noch Tartari genannt.

Lichter, gespensterhafter Mondschein lag auf den Keraunien, da wir hinaustraten aus der schattigen Bergung des Hafens von Santa Quaranta. Die Unterwelt kann in der Phantasie der Alten nicht anders dagestanden haben. Auch die See fanden wir hier wild und das Schiff taucht nun tüchtig. Strabo nennt dieses Meer das ausonische.

An Bord des Lucifer, den 10. Juli 1871.

Um halb fünf Uhr Morgens fahren wir in die Bucht von Ublona ein. Um fünf Uhr steige ich auf das Berdeck. Freilich ein ganz anderes ernstes Bild als das milde, weiche von Corfu, das noch gestern um mich gestellt war. Am meisten Aehnlichkeit durch Farbe und Gestaltung der Berge finde ich mit der ernstesten Landschaft von Santa Maura. Die Tiefe der Bucht liegt gegen Süden. Wie sonst ein Molo zur Deckung eines Hafens in die See hinaus gebaut wird, so steht dort zwischen dem Golfe und dem freien Meere abwehrend hoch und senkrecht wie eine Mauer das akroeraunische Gebirge, wüste, ohne jeden Baum und Strauch, nur grün von Gräsern

und von Oben nach Unten durch Regenrinnen gefurcht. Nicht ein Vorland greift vor ihm in die See hinaus. Unmittelbar in ganzer Höhe steigt das Gebirge als Cap auf. Das ist das Cap Linguetta, von seiner Zungengestalt so italienisch oder griechisch Glossa genannt, der östliche Thürpfosten des adriatischen Meeres. Einmal wohl mit ihm vereinigt und jetzt nur losgerissen, liegt mitten im Eingange zu dem Golfe von Uviona die Insel Sajeno, ein unbewohnter Fels, zwei Kuppeln neben einander. Man passirt ihn zu beiden Seiten. Wir kamen auf seiner Südseite, zwischen ihm und dem Cap Linguetta herein und gingen nördlich von ihm hinaus. Ihm gegenüber im Norden der Bucht ist Uviona, in eine Schlucht und in dunkle Delwälder versteckt, und so reich belaubt ist dort die ganze Küste und hoch so die Berge hinauf. Einige Minarete thürmen sich über den weichen wolligen Wald. Das Hüggelland um die Stadt ist viel und schroff gebrochen. Malerische Felsen ragen manchmal täuschend wie altes Gemäuer auf.

Auf dem zweiten Hügelzuge über Uviona horstet dessen Akropole, das Bergdorf und verlassene Schloß Kanina. Die Burg krönt und deckt gerade die Hügel-erhebung, wie Mauerzinnen noch auf einem Thurme aufstehen. So weit ich die Wartburg im Gedächtnisse habe, ist dieses Kanina ihr sehr ähnlich. Es ist in seinen kriegerisch-romantischen Schicksalen identisch mit denen der Hafenstadt Uviona. Beide haben erst in dem Mittelalter unserer Geschichte ihre Rolle gespielt. Im Alterthume waren Apollonia und Drifon die zwei Städte dieses weiten Meerbusens, wo die weltbewegenden Ereignisse ankamen. Im Hafen von Drifon lag ein pompejanisches Geschwader von achtzehn Schiffen als Cäsar weiter unten bei Paljassa in den Akroteranien auf der Verfolgung nach den aus Italien geflüchteten Republikanern landete. Und nach Apollonia, dessen Ruinen wenige Stunden nordwärts von dem heutigen Uviona

mit einem verlassenen Kloster stehen, zog er sich zurück, da er von Pompejus und den Republikanern bei Dyrrachium geschlagen worden war. Von Apollonia aus marschirte das erste kleine Heer nach Griechenland, das die erschreckten Römer gegen Antiochus den Großen zusammengerafft hatten. Doch wird dann auch Ablona selbst schon in dem Itinerarium Antonini genannt. Es ist in jenem Bädercker der Ausgangspunkt der Küstenstraße, welcher ich schon zu Buthroton und Nikopolis begegnet bin. Sein Name verschwindet dann beinahe. Doch läßt es sich in dem Synekdemus (Reiseführer) des Hierokles als zur Zeit des Kaisers Justinian des Ersten in der dreizehnten Eparchie von Neuepirus gehörig erkennen und ebenso, daß es in der späteren Reichseinteilung der byzantinischen Kaiser in dem neunten Thema stand. In den Schriften der Anna Komnena bezeichnet Ablona eine ganze Provinz, die nächste auf dem Wege von Constantinopel neben Dyrrachium. Indessen kömmt dort auch eine Stadt mit diesem Namen vor. Der arabische Geograph Edrisi, der 1153 für Roger den Zweiten schrieb, nennt es Labluna. In den Kriegen dieser Normannen gegen Byzanz spielte es eine große Rolle. Gleich in den ersten landeten hier gewöhnlich Robert Guiscard und Bohemund bei ihren Ueberfällen auf das oströmische Kaiserreich. Im Herbst 1084 wieder war Ablona der Sammelplatz ihrer Streitkräfte zum zweiten Feldzuge gegen Buthroton und Corfu. Es lag eben zur Ueberfuhr aus ihren italienischen Besitzungen am allerbequemsten und durch die nahestehenden Keraunien konnten verwegene Guerillaschaaren immer am vortheilhaftesten einem nicht allzu muthigen Feinde den Rücken bedrohen. Nachher gehörte Ablona mit zu den Städten, durch deren Freihandel die Byzantiner den Venezianern ihre Beihilfe in diesen Normannenkriegen lohten.

Bei dem zweiten Angriffe der Normannen auf das byzantinische Reich, den nach des Vaters Tode Bohemund

dann allein führte, landete er in Aulona am 9. October 1107 mit zweihundertdreißig Schiffen und einem Heere, in welchem allein fünftausend Ritter dienten. Von Aulona aus zog er nach Dyrrachium. Aber auch dieser Ueberfall hatte nur einen halben Erfolg. Die Normannen waren Soldaten, aber sie waren keine Diplomaten. Und deshalb hat ihr Erscheinen in der Geschichte so viel poetischen Reiz, aber sie haben nichts Großes bleibend gestiftet. Es ging so ausnahmslos allen Eroberern, welche das Werkzeug des Geistes nur nebensächlich der rohen Gewalt benutzten, während Feiglinge trotz Niederlagen, aber verwegen mit den Waffen des Geistes, Reiche stifteten.

Die Hohenstaufen, als Erben der normanniſchen Macht, hielten die Ansprüche auf Aulona aufrecht und so kam es dem Könige Manfred als Heiratsgut seiner griechischen Gattin, der schönen Despotentochter Helena Angela zu. Er unterstellte es seinem treuen Admirale Philippo Chinardo, der sich nach dem Unglücke des hohenstaufischen Hauses hier selbständig einrichtete. Chinardo's Ehe mit der griechischen Fürstenwitwe Maria Petralipha, der Schwägerin des Despoten Michael des Zweiten, sanctionirte dann auch noch insbesondere diese secundairen Ansprüche. Der Admiral ernannte seinen alten Waffengefährten Jacques de Baligny zum Castellane in der Burg von Ranina und der Stadt Aulona. König Carl von Anjou und Neapel, als er das geraubte Erbe der Hohenstaufen antrat, war zuerst zu schwach anderes zu thun als diesen Burgverwalter nominell zu bestätigen. Erst als er durch den Vertrag von Viterbo sich befestigt hatte, schickte er den Johann de Clary herüber, der um 1268 als sein Generalcapitän Burg und Stadt persönlich und förmlich in Besitz nahm. Baligny nahm aus seiner Hand die Burgverwaltung nun entgegen und auch als König Carl schon im Januar des Jahres 1269 den Clary durch den Gazono Chinardo, Bruder

des inzwischen ermordeten Admirals Philippo, ablöste, wußte sich Baligny unter diesem neuen Generalcapitäne von Epirus zu Uolona und Kanina in seiner wieder beinahe selbständig gewordenen Stellung zu behaupten. Erst Anselm de Cayeux, der im Mai 1273 dem Gazono succedirte, brachte den Baligny dahin, die Burg von Kanina und Uolona, die ihm auf Lebenszeit überlassen waren, und drei Archontien mit zehn Dörfern, die sich sogar auf seine Nachkommen vererben sollten, gegen Lehensgüter im Neapolitanischen einzutauschen. König Carl von Neapel in seiner eifrigen Sorge um Erhaltung seiner Herrschaft in Epirus gegen die Palaeologen wie gegen die Albanesenhäuptlinge unterstützte die ganze Zeit über die Stadt und das Schloß durch Sendungen von Truppen, Gold, Getreide und Salz. Selbst Maurer schickte er von Italien herüber, um die Befestigungen auszubessern. Die Soldaten waren meistens Sarazenen aus den hohenstaufischen Colonien in Apulien, so daß nicht der Türke, sondern der Christ die Lehre Mohamed's in Albanien eingeführt hat.

Dieser fortwährenden Sorgfalt für die Instandhaltung der Festungen war es denn wohl auch zu danken, daß Uolona und Kanina als Emporien der angiovinischen Macht in Epirus erhalten blieben, da der nächste Generalcapitän Hugo le Rousseau de Sully zu Anfang des Aprils 1281 in der unglücklichen Schlacht von Berat das offene Land ganz an die Byzantiner verlor. Kanina war einer der Sammelpunkte der Anjous zu diesem unglücklichen Feldzuge gewesen.

Im Sommer des Jahres 1292 plünderte Uolona der abenteuerliche Roger de Lauria, der berühmteste Seemann seiner Zeit, ein Spanier im Dienste der Fürsten von Arragonien und vom heftigsten Hasse gegen die Anjous erfüllt. Von Sicilien aus überfiel er eine ihrer Küstenstädte um die andere. Er ist eine Erscheinung, muthig, verwegen, ritterlich, räuberisch und glanzsüchtig wie Herold's Zampa, der Bräu-

tigam der Marmorbraut. Als er einstmals bei einem solchen Ueberfalle, wie dem von Nubona, in der Morea einen französischen Ritter gefangen bekam, der sich wahrhaft heldenmässig vertheidigt hatte, nahm er ihn auf sein Admiralschiff, kleidete ihn dort in einen gleichen Purpurmantel wie er selbst ihn trug, bediente ihn bei der Tafel als sei er des Gefangenen Slave und entließ ihn dann sammt seiner ganzen mitgefangenen Schaar ohne Lösegeld nur unter der Bedingung, mit ihm einen Waffenrock auszutauschen, so daß jeder künftig zur gegenseitigen Auszeichnung des Anderen Heereszeichen trage. Solche ritterliche Thaten haben auch, was gewiß nur die wenigsten bei uns wissen, in diesen jonischen Meeren und auf dem griechischen Boden gespielt. Nicht blos die Antike hat hier ihre Triumphe des Muthes und Edelmuthes gefeiert.

Von dem Schlage der Schlacht von Berat erholte sich die Herrschaft der Anjous in Epirus nie ganz wieder. Selbst Nubona fiel nach einiger Zeit an die griechischen Despoten. 1314 saß dort als Statthalter für den Thomas Angelos der Grieche Demetrios Ganzas. Er ließ, als die Truppen des Kaisers Andronikos des Zweiten von Byzanz kamen, um Epirus dem Philipp von Tarent völlig zu entwenden, die Kaiserlichen sofort in die Stadt und er erhielt diese auch dem Sohne des Andronikos, dem Kaiser Michael dem Neunten, als mit der Ermordung des Despoten Thomas Angelos Epirus wieder von den Byzantinern, Angiobinen und Serben mit Krieg erfüllt wurde. Ganzas verheerte von Nubona aus die See. Weil er dabei auch venetianische Schiffe plünderte, reclamirte die Republik gegen ihn in Constantinopel und der Kaiser verurtheilte ihn zum Schadenersatze. Diesen weigerte er und starb darüber 1320. Sein Sohn Nicolaos wurde von Constantinopel aus als Nachfolger bestellt. Gegen ihn ließ die Republik Venedig den Giovanni Michieli vor dem Golfe von Nubona kreuzen und brach alle Handelsbeziehungen zu ihm ab. Noch

1335 war diese Frage unausgeglichen. Nicolaos Ganzas hielt sich ganz als Feudalherr der Stadt, die fränkischen Muster nachahmend. Er nannte sich ausdrücklich: Herr von Ballona, Spinarza, Berat und Klausura. Uolona hatte also damals für einige Zeit die Bedeutung der Hauptstadt eines beinahe selbständigen Fürstenthumes. Doch duldete er neben sich in der Burg von Kanina kaiserliche Militärbefehlshaber, zuerst einen Vaskaris, dann einen Theodoros Vykondas; denn Uolona blieb das Hauptquartier der byzantinischen Bestrebungen sich wieder in Epirus einzusetzen. 1337 nahmen aber die Serben Uolona ein, das nun bis zur Türkenherrschaft in slavischen Händen blieb.

Nach dem Tode des Serbenfürsten Dusan und dem Zerfalle seines jungen Reiches, bemächtigte sich Alexander Gioric der Gewalt über Uolona. Er nannte sich, und Venedig gab ihm sogar in Verträgen vom Jahre 1357 den Titel: Despot von Ballona. Jetzt erst wurden die freien und offenen Handelsbeziehungen mit der Republik wieder aufgerichtet. Venedig gestattete ihm dafür Waffen aus seinem Gebiete zu holen. Er verband auch Panormo und Chimara seinem Despotate und später ebenso Kanina nach dem Tode des Bulgarenprinzen Joanes Ujan Komnenos, der zuerst nach dem Untergange des dusanischen Reiches sich in diesem Bergschlosse festgesetzt hatte. Die Uferfesten Chimara und Panormo, das heutige Palermo unter den Akroteraunien, wo ich heute Nachts im Mondescheine vorbei gefahren, hatte er Mühe gegen sicilianische Piraten zu vertheidigen. Doch konnte er noch 1371 das ganze Despotat von Uolona ungemindert seinem Sohne Giuras Mitiic hinterlassen. Dieser aber verlor schon 1372 Reich und Leben an den großen Serbenfürsten Balza den Zweiten. Die Einwohner von Uolona flüchteten sich nach der Felseninsel Saseno und damals tauchte zum ersten Male der dann später so oft wiederholte Antrag auf, Stadt und Burg an Venedig zu

übergeben. Wahrscheinlich waren die angeseheneren und einflußreicheren Bürger von Aulona ohnedies Fremde, Colonisten, die sich nach Aulona nur der Handelsvortheile wegen gesetzt hatten, wie sie auch im Alterthume schon von den überbevölkerten Handelsemporien an diese Küste gekommen waren.

Aber Venedig lehnte damals wie später immer wieder das gefährliche Geschenk ab. Beinahe klüger noch als auf unserem Continente hielt sich die venetianische Politik in den orientalischen Fragen. Sie nahm nur was ihr gerade nothwendig war und niemals etwas aus Eitelkeit. Wo sie das Wesen des Einflusses ohnedies hatte, verzichtete sie auf den Schein und Glanz der Macht, um nicht dadurch in dornige Verpflichtungen verflochten zu werden.

Balsa der Zweite wurde 1385 Bürger von Venedig. Als er in der Schlacht bei Saura gegen die Osmanen fiel, blieben immer noch Aulona, Kanina, Chimara und die Insel Saseno seiner Witwe, der Comita Musachi. Sie starb 1396. Der Bailo von Corfu, welches sich Venedig eben damals eignete, hatte sie immer unter seinem Schutze gehalten. Ihr folgte in Aulona ihre Erbtöchter, die Regina Balsa. Noch zu Lebzeiten der Mutter hatte sich diese mit dem Serben Mirce vermählt, einem Anverwandten der Palaeologen, die damals im byzantinischen Reiche so zahlreich und ebenso wohlberechtigt waren wie heute im Türkenlande die grünen Turbane der Abkömmlinge des Propheten.

Bis 1414 führte Mirce Palaeologos das Scepter in Aulona. Er starb dort, beschützt und getragen von Venedig. Seine Witwe regierte noch bis 1417 in Aulona und bis 1420 in Kanina. Denn zuerst ging die Stadt, dann auch die Burg an die Türken verloren im großen Schiffbruche aller dieser Länder. In den Kriegen zwischen Venedig und der Pforte diente die Bucht von Aulona den Türken öfters zum Sammel-

punkte ihrer Flotte, so besonders 1537, als der Sultan Soliman von hier aus den Angriff auf Corfu vorbereitete. In der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, 1638, wagte es auch einmal der venetianische Admiral Marino Capello, der als Capitän des Golfes auf dem adriatischen Meere die Polizei auszuüben hatte, Barbaresken, welche Seeräuberei trieben, bis unter die türkischen Kanonen von Ablona zu verfolgen und trotz dem heftigen Feuer der Festung die sechzehn Raubschiffe wegzunehmen. Und in dem fünfzehnjährigen Kriege, der kurz darauf von 1684 bis 1699 mit der Pforte geführt wurde und Venedig den Besitz der Morea und Leucadiens eintrug, nahm es diese Feste selbst für einige Zeit in Besitz. Dann aber fällt die Gegend in Vergessenheit, denn die Türken wußten die Vorzüge des Ortes nicht mehr auszunützen und so ist die glorreiche und oft ritterlich berühmte Stadt der elende, dürstige, fieberige Flecken geworden wie ich sie heute sah. Ruinen thun dem Auge und Gemüthe wohler und sind ehrenvoller für das Angedenken, als dieses unglückliche Vegetiren bis in die Gegenwart. Es ist dasselbe wie das sumpfige Fortleben mancher großer Geschlechter, denen auch ein gestürztes Wappenschild auf dem Grabe besser stünde. Glückliche alles Irdische, das in der Blüthe seiner Kraft und nach einer schönen That gestorben; sei es nun ein Einzelner, eine Familie, eine Stadt oder ein ganzes Volk und ein Reich. Nur mit eigenen Augen noch den Zusammenbruch des Glückes zu sehen, ist wirkliches Unglück. So war es für Napoleon auf Elba und St. Helena und so ist es für eine Stadt wie Ablona. Nikopolis und die Tempel von Aegypten triumphiren noch in ihren Ruinen, und Alexander und Cäsar konnten nichts Glücklicheres mehr erleben als im rechten Augenblicke zu sterben.

Nessun maggior dolore,  
Che ricordarsi del tempo felice  
Nella miseria,

muß die Tröstung für jede scheinbar zu frühzeitige Abfürzung des Menschenschicksales auf Erden sein.

Hinter der Burg von Kanina, welche Uolona und seine Olivenwälder überragt, steigen höhere und noch höhere Gebirgszüge auf bis zu schneebedeckten Gipfeln. Und doch ist diese Seite des Rundbildes eine nur freundliche durch die Wellenschläge des Grüns, welche dort überall die Hänge der Berge, das weite Flachland und auch den schmalsten Uferrain noch decken. Der Ernst, der fürchterlichste Ernst des Bildes, liegt erst im Süden des Golfes, dort offenbar auch was in der Meinung der Alten als einer der Eingänge zur Unterwelt galt. Zwischen dem freundlichen Waldgelände im Nordosten und der schroffen Mauer der AkroKeraunien buchtet sich dort ein Thal ein. Gebirgswasser kommen durch dasselbe vom Tzifa und Monte Tartari herab. Zu immer steileren beschneiten Massen über schöne romantische Stufen sieht man die Keraunien hinter dem Thale sich thürmen, ein wahrhaft gigantisches Bild. Es ist eine Landschaft zufällig ganz derjenigen ähnlich, womit Preller in seinem odysseeischen Bilder-Cyklus das Opfer des die Schatten rufenden Odysseus vor der Unterwelt illustrierte. Auch die antiken Odysseusfresken in der Bibliothek des Vatican sind nicht ohne Anklänge an diese Gegend.

Ein einziges Segelschiff lag mit uns im Golfe und suchte durch Kreuzen die Mündung zu gewinnen. Es stand so als komme es eben aus der Unterwelt: eine arme Seele, welche hinauf in die Sonne und den Himmel entfliehen wollte. Doch auch das Schifflein des Dante mochte es sein, das aus der Oberwelt dem Purgatorio zu seine neue Beute brachte; denn seine Schwingen waren ebenso vogelgleich gebreitet und sein Flug nicht weniger geisterhaft „verschmähend jedwedes Menschenwerkzeug und kein Ruder, nur die eigenen Flügel als Segel zwischen den entfernten Küsten gebrauchend, gegen

den Himmel sie gerichtet, die Luft bewegend mit den ew'gen Federn, die nicht wie sterbliches Gefieder wechseln\*)."

## 6. Capitel.

### Die letzte Römersäule von Apollonia.

Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht,  
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Uhländ.

An Bord des Lucifer 11. Juli.

Erst heute gegen zehn Uhr Morgens setzten wir die Reise fort. Wieder Maestral wie vorgestern, der uns sofort bei dem Austritte aus dem Golfe von Ablona in die Seite fiel.

Die Küste von Epirus zu unserer Rechten ist nun flach. Erst in weiter Entfernung sieht man im Inlande Gebirge aufragen, aber nicht sehr hohe. Die Erde hat all' ihre Kraft in den Aeraunien ausgegeben.

Auf diesem seichten Ufer stand einmal Apollonia, das wie all' diese Küstenstädte von Epirus und Akarnanien eine Gründung der Korinther gewesen war, wohl um des Handels wegen zu den barbarischen illyrischen Bergvölkern. Denn in alter wie in neuester Zeit sind die Kohlstaaten die gesuchtesten und vortheilhaftesten Käufer und Verkäufer für die industriellen

---

\*) Vedi che sdegna gli argomenti umani,  
Si che remo non vuol, nè altro velo  
Che l'ali sue, tra liti si lontani.

Vedi come l'ha dritta verso 'l cielo,  
Trattando l'aere con l'eterne penne,  
Che non si mutan come mortal pelo.

Purgatorio Canto secondo.

Völker. Indem jene gerne hergeben, was sie im freien und unwillkürlichen Ueberflusse besitzen und mit dieser für sie wohlfeilen Waare hohe Preise für die ihnen als Wunderwerke erscheinenden Culturproducte zahlen, lassen sie sich leicht über-vorthheilen.

Thukidides erzählt, daß in Apollonia die korinthischen Hilfstruppen einkehrten und rasteten, als sie Epidamnus von den Barbaren und Korfyräern entsetzen sollten. Die Korfyräer selbst aber hatten sich mit bei der ersten Anpflanzung auch hier betheiligt. In der späteren römischen Zeit, da sich Apollonia der illyrischen Seeräuberzüge nicht mehr erwehren konnte, unterwarf es sich zugleich mit Korfyra und Epidamnus dem starken jungen Polizeischutze der Römer. Der Prätor Publius Valerius übte ihn auch sofort auf das kräftigste, als Philipp von Macedonien, einer der thronräuberischen Erben im alexandrinischen Weltreiche, die Stadt belagerte und hart bedrängte. In wenigen Tagen darauf befand sich Philipp auf einer eiligen Flucht durch die Gebirge nach seiner Heimat.

Später hat Sulla hier ein merkwürdiges Abenteuer erlebt. Plutarch erzählt dieses sehr drastisch. „Sulla aber, wie er von Asien kam, zog nun durch Thessalien und Macedonien an die See hinab — also auf der via Egnatia — und traf Anstalten mit eintausendzweihundert Schiffen von Dyrrachium nach Brundisium überzusetzen. Nahe bei Dyrrachium liegt die Stadt Apollonia und bei dieser das Nymphaeum, ein heiliger Platz, wo aus einem grünenden Thale und Wiesen an verschiedenen Orten beständig Feuerquellen hervorsfließen.“

Das sind die Asphaltgruben, mit denen mein verstorbener Freund, der Generalconsul Hahn, sein Lieblingsproject einer Eisenbahn von Salonik nach Durazzo mächtig zu nähren meinte, indem er auf die Ausfuhrmöglichkeit ihrer Massenproducte wies. Ich möchte fragen, ohne sie jedoch untersucht zu haben, sind dort nicht auch Petroleumquellen? Das wäre

vielleicht noch vortheilhafter für diese Wiederherstellung der via Egnatia.

Und auch die andere, mythologische Frage kam mir dabei: haben diese unterirdischen Feuer, welche hier in der Umgebung der Aeraumien von allen Geographen des Alterthums, von Plinius, Aelian, Dio Cassius, auch von Vitruv bemerkt worden sind, nicht den Glauben an den dortigen Eingang in die Unterwelt veranlaßt? Dem ganz ohne Höllenfeuer stand wohl auch in der Phantasie der griechischen Mythologen nicht jene Gegend des Jenseits.

„Hier wurde — so aber fährt Plutarch in der Schilderung des jullanischen Abenteuers bei diesen Höllenfeuern fort — hier wurde, wie man erzählt, ein Satyr ganz von der Gestalt, welche die Bildhauer und Maler darstellen, schlafend gefangen und zu Sulla geführt. Dieser ließ ihn durch viele Dolmetscher befragen, wer er sei? Als er aber mit vieler Mühe endlich dahin gebracht war, den Mund zu öffnen, gab er keine verständlichen Worte, sondern nur rauhe, bald dem Wiehern eines Pferdes, bald dem Meckern eines Bockes ähnliche Laute von sich, so daß Sulla sich entsetzte und ihn als ein Scheusal wieder fortzuschaffen ließ.“

Behält nun Shafespeare's Caliban noch etwas absolut Unmögliches und Fabelhaftes? Denn Plutarch und Sulla, das ist Geschichte, welche hier ein anderes Mal darthut, wie ausdauernd und allgemeingiltig das Privilegium gewesen, welches diese epirotischen Gebirgs- und Waldgegenden seit urältester und mythischer Zeit im Aberglauben der antik classischen Völker für alles auf den ersten ursprünglichen einigen und einzigen, unsichtbaren Gott Bezügliche und die von ihm ausfließenden, emanirenden Pangeister besaßen. So zähe hat sich dieses bewährt, indem es erst mit den antiken Religionen selbst erlosch und hier schließlich noch der große allgemeine Klageruf der ganzen Natur über den Tod des großen Pan deut-

lich vernommen worden ist, daß man diese Ufer und Meere, Berge und Thäler von Epirus in der That als ein anderes heiliges Land der menschlichen Gläubigkeit feiern und verehren darf.

„Als Sulla nun im Begriffe war seine Soldaten nach Italien überzusetzen, entstand in ihm die Besorgniß, sie möchten, sobald sie dahin gelangten, sich in ihre Städte zerstreuen. Und er wollte doch hinüberfahren gegen fünfzehn feindliche Feldherrn, die an der Spitze von zweimalhundertsiebzigtausend Mann standen. Allein aus eigenem Antriebe leisteten die Truppen den Eid bei ihm zu bleiben und so viel an ihnen sei, Italien keinen Schaden zuzufügen. Sie thaten noch mehr. Da sie sahen, daß er viel Geld brauche, brachten sie ihm freiwillig Geschenke dar, ein Jeder nach seinem Vermögen. Sulla nahm dieses Opfer nicht an, lobte aber ihren guten Willen, ermunterte sie zu fernerm Eifer und fuhr dann hinüber. Die Gottheit gab ihm aber die deutlichsten Anzeigen glücklichen Erfolges“, und wir wissen, wie solches die Gepflogenheit der antiken Götter war, daß sie auch damals den Sulla nicht belogen.

Auch diese schöne That soldatischer Treue und die Schilderung des Plutarch, die er so warm davon gibt, müssen wir einschließen, jeder der hier betrachtungsvoll steht, in den schönen Rahmen dieser erhabenen Berg- und Seelandschaft.

In Apollonia studirte Augustus, wie Sueton erzählt, in der Stille und Einsamkeit. Er hatte seinen Lehrer für griechische Beredsamkeit, den Apollodorus von Pergamus, aus Rom mitgebracht. Wir müssen uns ihn damals noch mit dem schönen Jünglingskopfe der Büste des vaticanischen Museums vorstellen. Und mitten in die Muße dieser Studien, in seine Jugend hinein kam ihm hier die Nachricht zu, daß sein Adoptivvater in Rom neben dem Theater, in der Curie und unter der Statue desselben Pompejus ermordet worden sei,

welchen Julius Cäsar auf diesen Ufern bekämpft, bei Pharjalus dann gestürzt hatte und daß er, der junge Student, so über Nacht Cäsar des römischen Reiches geworden sei.

Eine einzige Tempelsäule steht noch auf der Ruinenstätte vom Zufalle übrig gelassen. Mir scheint, daß Kunst und Absicht kein würdigeres Denkmal dieser Vergangenheit und ihren Erinnerungen hätte aufrichten können. Die Spur des antiken Namens hält ein ärmliches griechisches Kloster fest. Wir sahen dort noch eine andere Ruine, einen Zweimaster, der auf dem gefährlichen Ufer kürzlich gestrandet ist. Den Schiffskörper hat der Flugsand bereits vergraben.

Zwischen Apollonia und Dyrachium ist wohl auch die Stelle, wo das berühmte Wort gesprochen wurde: „Du trägst Cäsar und Cäsars Glück! steuere guten Muthes!“ Und zwar nicht schon auf dem freien Meere, sondern dort, wo sich die Seemoggen der Fahrt aus dem Küstenflusse Apfos, Andere sagen, daß es der Noas gewesen, widersetzten. Es war eine stürmische Winternacht im ersten Jahre der Bürgerkriege auf diesen illhriischen Küsten, Cäsar als Slave verkleidet einem Gastmale ent schlüpft und unerkannt an Bord des Rauffahrers gelangt. Er wollte sich selbst was von der Flotte und Armee noch fehlte und ihm dringend nothwendig geworden war, in Italien holen und erst an diesen selbstbewußten Worten erkannten die Schiffer, wen sie führten. Auch nicht die wilde See, erst der Anbruch des Tages und die Gewißheit beinahe, daß die blokirende feindliche Flotte des Pompejus die Barke errathen und abfangen werde, vereitelten den Plan. „Seine Soldaten hatten sich nämlich inzwischen — so wörtlich stellt Plutarch die Sache dar — grollend in Gesprächen über die Schonungslosigkeit der cäsarischen Eilmärsche in aller Ruhe auf Brundisium bewegt. Als sie aber hier ankamen und den Cäsar nicht mehr fanden, der muthig mit wenigen Truppen und Schiffen schon über den jonischen Golf dem Feinde nach-

gecilt war, änderte sich schnell ihre Stimmung. Sie schmähten auf sich selber, indem sie sich Verräther ihres Imperators nannten; sie schmähten auf ihre Anführer, daß sie den Marsch nicht mehr beschleunigt hätten. So saßen sie auf den Höhen, den Blick auf das Meer und nach Speiros gerichtet und warteten auf die Schiffe, auf denen sie zu Cäsar hinüber fahren sollten.“

Ich konnte in Brindisi nie über die Hügel gehen, welche jetzt von den romantischen Festungswerken des Mittelalters bekrönt sind, ohne dieser herrlichen Stelle des Plutarch zu gedenken. Mir erschien sie malerisch ausdrucksvoll wie das *θάλαττα* des Xenophon oder das Göttheische: das Land der Griechen mit der Seele suchend. Solche Worte prägen einer Gegend für ewige Zeiten einen Weihestempel auf, und wenn Hoffmann Brundisium unter seine historischen Landschaften von Italien aufgenommen hätte, wie es sich geziemt haben würde, er hätte es malen müssen, daß sich diese plutarchischen Zeilen von der Stirne seines Bildes herunterlesen.

Dem Wunsche dieser braven Krieger, ihrem Orange, der dort so plastisch geschildert worden, der Keue der Säumigen hätte das nächtliche Wagniß begegnen sollen. Cäsar, man sieht es, handhabte das Glück förmlich wie ein Werkzeug, mit dem er arbeitete. Vielleicht verdient es das nicht Anders. Alle Leute, welche im Leben unbändig viel davon gehabt haben, gewöhnen sich zuletzt in einen solchen Mißbrauch. Sie endigen dann aber auch wie Cäsar, weil jedes Mißtrauens und aller Vorsicht entwöhnt, plötzlich sehr rasch und auf einmal, durch einen Zufall völlig und tödtlich zerschmettert.

So ist diese ganze Küste, an der ich vorüberfuhr, beinahe wie die von Latium jede Zollbreite des Bodens eine Stätte der Geschichte und Quelle mannigfaltiger anregender Betrachtung.

## 7. Capitel.

**Durazzo und das Epidamnus der Korkyräer.**

11. Juli, vor Durazzo.

Um vier Uhr Nachmittags halten wir vor Durazzo.

„Epidamnus ist eine Stadt“ — sagt Thukydides — „welche man zur rechten Hand liegen läßt, wenn man in den jonischen Meerbusen fährt.“ Und so auch sind Dyrrachium und Durazzo stehen geblieben. Sein Golf ist mehr gegen Norden eingegraben und insbesondere muß er dieses in älterer Zeit gewesen sein. Die Sümpfe, die nun dort liegen, waren damals gewiß Hafen des alten Dyrrachiums und des noch älteren Epidamnus. Gebirgswasser haben ihn versandet. Kein Hafen, der nicht gebraucht wird, erhält sich. Auch die Natur wie die Menschen verfault und versumpft wo sie die angeborenen Kräfte nicht nutzt. Arbeit nur ist in der allgemein giltigen Weltordnung gesundes Leben, was die Schrift mit dem Gesetze ausgesprochen hat, daß ob der Erbsünde das Brod im Schweiße des Angesichts zu verdienen sei.

Die Stadt Dyrrachium lag neben diesem Hafen auf seiner West- und Nordküste, weit geschweift und wie Neapel in die Breite gezogen. Dort eine weite Strecke neben den Sümpfen von Süden über den Westen gegen Norden hinauf sind deren Spuren deutlich zu verfolgen. Ein ungeheures, wirklich ein großstädtisches Gebiet. Ich fand nicht nur Säulenstrümpfe, Kapitäle, Gesimsstücke, Mauersteine; auch römisches Ziegelgemäuer aus dem Boden aufstehend, Schutthügel darum angesammelt, so erhalten auch den Grundriß einer Basilika, die Abside noch ganz vorhanden. Myrten, Granatbüsche blühten eben darauf. Man zieht jetzt kreuz und quer Gänge in diesem wüste gelassenen Anger, um sich Steine aus diesem Grabe einer einst so mächtigen Stadt zum Neubaue einer anderen

zu holen. Das dürfen wir nicht kritisiren und verurtheilen. Unsere Wissenschaft macht es ja nicht anders. Sie zieht auch Gräben und holt sich antike Quadern heraus und verleugnet sie, wie es hier die türkischen Baumeister in Durazzo gethan. Ueberall eben und in Allem lebt die heutige Welt noch in den Resten und Formen, Gedanken und Bausteinen der alten. Unbewußt und unüberlegt, auch etwas selbstbewußt und hochmüthig, gestehen wir uns dieses nur nicht immer ein.

Endlos setzt sich diese Fläche der antiken Stadtquartiere gegen Norden zu fort. Der Blick dorthin mahnt an den auf das Delta in Egypten. Das Land ist ähnlich grün. Hinter der Stadt im Westen, sie deckend gegen die See, steht ein mäßig hohes Vorgebirge, ein langer Hügelzug, dünenartig. Er muß mit von dem alten Dyrrachium bewohnt gewesen sein. Je näher man ihm kömmt desto mehr Säulentrümmer decken die wüste Campagna. Schafheerden weideten darauf. Nur auf der äußersten Zungenspitze dieses Flachlandes stehen heute Häuser. Nicht größer als ein Dorf ist Durazzo, und nur das letzte Cap haben die Venetianer besetzt. Daß sie die eigentlichen Zerstörer der alten Stadt, oder doch wenigstens ihrer prächtigen Ruinen gewesen, thun die Mauern dieser Festung dar. Beinahe jeder Stein derselben ist als Bruchstück eines edleren Baues zu erkennen. So sind dort Marmorbilder eingelassen, eine Victoria, die eine Trophäe aufgerichtet hat und einem verwundeten Krieger daraus den Lorbeer reicht; ein Centaur und anderes. Aber Alles römische Arbeit. Nicht ein Stein, dem ich den griechischen Meißel angesehen hätte. Die Römer mögen mit diesen noch älteren Resten vorher hier dasselbe gethan haben, was die Venetianer wiederholten. Merkwürdig, daß die beiden Völker, die so ansehnlich in ihren Neubauten waren, so wenig Achtung für die Kunst hatten, die sie vorfanden.

Bei dem österreichischen Consul Vallerini zeigte man mir zwei gute römische Köpfe, besonders eine Frauenbüste mit complicirtem Haarputze.

Vor Durazzo an Bord des Lucifer, 12. Juli.

Auf dem östlichen Ufer des Golfes und Hafens von Dyrachium, wo es also auf der via Egnatia weiter ging, steigt Hügelzug hinter Hügelzug auf, bis es endlich Berge und Gebirge werden, alle in gleicher Linie mit der Seeküste laufend von Nord nach Süden. Auf einer der ersten Stufen des Inlandes schimmert weiß die Ortschaft Kroja, der Geburtsort des gewaltigen Giorgio Castriota, den die Türken ob seiner Stärke Scander bey — Alexander magnus — nannten. Gegen Süden ist der Golf nur durch so schmales und niedriges Land geschlossen, daß man es vergessen und einen Hügelaufruf im Westen für eine Insel halten könnte. Der Schluß des Golfes gegen die See ist heute nur schlecht. Einmal als der Hafen gegen Norden so tief griff als dort heute Sümpfe liegen, muß er sichersten Ankergrund gegeben haben. Diese günstigere Dertlichkeit und Handelsverhältnisse, welche andere Wege gingen als der heutige Verkehrstrieb, werden die griechischen Colonisten von dem gewinnstüchtigen Corinth und Corcyra hierher gelockt haben. Denn heute, so wie die Welt jetzt steht und geht, wäre wohl Niemand zu dem Einfall verleitet worden, hier die erste Hütte zu bauen. Wenn einmal eine Eisenbahn Salonik-Durrazzo, die nur wenigen Schwierigkeiten auf dem alten Geleise der via Egnatia begegnet, Italien wieder in kürzester Weise mit dem Oriente verbunden haben wird, dann ändern sich wohl auch diese ganz verneinenden Verhältnisse der Gegenwart wieder zu Gunsten Durazzo's. Und diese Bahn gehört zu den zwingenden Bedingungen der heutigen Welt- und Handelspolitik, kann also trotz der Lethargie der Türken für alles National-ökonomische nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Diese älteste Gründung von Epidamnus, deren Zeit zuverlässig nicht zu ermitteln ist, glaube ich auf derselben Stelle des heutigen Durazzo, also dieses viel mehr mit der urältesten Stadt als mit der römischen zusammenfallend. Denn Thukydides sagt: „die Stadt, welche auf einem Isthmus liegt“. Er gibt ihr als fabelhaften Gründer den Phalios, Sohn des Eratoklides, einen Korinther und Abkömmling des Herakles. Das war im Alterthume mit solchen Abstammungen von Heroen und Göttern, wie man sich heute im mohamedanischen Oriente der Verwandtschaft zu dem Propheten rühmt. Dieses Epidamnus der Korinther und Korinther galt als die älteste und mächtigste der griechischen Colonialstädte in Illyrien. „Mit der Zeit wurde es groß und volkreich“, schildert es Thukydides, und ergab sich denselben Luxuskämpfen der inneren Parteiung wie die Städte des Vaterlandes, hätte er hinzusetzen können. Denn die Einwohner hatten nicht nur die Götter und die Sprache, auch die sämtlichen politischen Leidenschaften auf diese doch so entlegene und beinahe schon als barbarisch gerechnete Küste aus der Heimat mitgenommen. Die Kämpfe einer Aristokratie und Demokratie, wie sie jedes griechische Städtchen für sich beanspruchte, begannen auch in Epidamnus, sobald die Colonie die nöthige Kraft hatte. Die Vertreibung ihrer Adelligen im Jahre 436 v. Ch. wurde dann die erste Ursache des peloponnesischen Krieges, der die Blüthe Griechenlands zu Grunde richtete und seine Bedeutung als Weltmacht knickte. Die Aristokraten wurden nämlich von dem mütterlichen Korinth und die Demokraten von dem großmütterlichen Korinth geschützt. Zu Korinth stellte sich dann Athen und zu Korinth Lakädämon, und darüber ging die schöne griechische Welt in Brand auf und wurde zuletzt ein Aschenhäuflein der Erschöpfung aller der edelsten und besten Menschenkräfte. So klein beginnen in der Regel die bedeutendsten Dinge. Der größte Sturm auf der ruhigen See kündigt sich nicht unansehnlicher durch ein kleines Wölkchen

am reinen Horizonte an. Und doch reden die Menschen von Vorausſicht, daß ſie den Willen der Vorſehung in Händen halten.

Aber trotz dieſes großen Schickſales hat das Epidamnus der alten Griechenwelt nur die Bedeutung eines Localſtädtchens gehabt. Solche weſterſchütternde Geburten ſind auch oft aus dem Schooße kleiner Dörfer zu Tage getreten. Im weiteren Verlaufe der griechiſchen Geſchichte iſt es beinahe vergeſſen und hat nur wenig zu ſagen. Mit dem benachbarten und ſtammverwandten Apollonia verzehrte es ſich in Kämpfen gegen die illyriſchen Barbaren. Ganz verloren glaubte es ſich als die amazonenhafte Königin Teuta bis nach Akarnanien die joniſche See und das nordiſche Feſtland erobert hatte, und in dieſer Verzweiflung unterwarf es ſich zugleich mit Apollonia den römischen Conſuln Gnaeus Fulvius und Aulus Poſtumiſ. Polybios hat das ausführlich in acht Capiteln ſeines zweiten Geſchichtsbuches geſchildert. Eine Großſtadt wurde es nun erſt unter den Römern und ſteht als Dyrrachium beinahe auf jeder Seite ihres Geſchichtsbuches. Caesar de bello civili, Plutarch in ſeinen Biographien, Livius und Dio Caſſius und ſo alle römischen Geſchichtſchreiber und Chroniſten ſind voll von dieſem Namen. Es wuchs mit den römischen Siegen, als dieſe das ganze breite bergige Hinterland bis zum ägäiſchen Meere und endlich dieſes auch noch, und darüber die reichen Inſeln, das waldige Thrakien, das üppige Byzanz und den reichen Pontos ſich unterwarfen. Orient und Occident ſtießen damals hier und in Brundiſium ſo zuſammen, wie heute die neue und die alte Welt in Liverpool und New-York. Es waren die zwei Brückenköpfe des Ueberganges, der Italien dem unendlich reicheren und viel gebildeteren, civiliſirteren Oſten verband; das dazwiſchen ſtehende Korſyra ſein Pfeiler. Und man muß ſich auch in der That dieſes Dyrrachium der römischen Kaiſerzeit wie einen der beſuchteſten unſerer Handels-

häfen vorstellen, belebt wie Marseille oder Hamburg und viel buntfärbiger. Touristen, denn auch diesen Luxus hatte die römische Welt in hohem Grade, Kaufleute, die Beamten der Provinzen, Generäle und ganze Armeen stiegen hier fortwährend ein und aus. Der Hafen war gedrängt voll großer Schiffe und die Stadt ein immerwährendes Fremdenquartier. So wie wir heute in Alexandrien und Constantinopel landen mit denselben Gefühlen der Erwartung und des Staunens über die neue Welt, stieg der betogate Römer hier an das illyrische Ufer. Eine wilde, noch lauter als in Italien schreiende Schaar in Kleidungen, die ihm fremdartig waren und die er selbstgefällig barbarisch schimpfte, überfiel ihn damals wie heute bei jeder Landung in einem Hafen des Orientes, ihre Dienste anbietend. Die nächste Sorge des Gelandeten war, und auch dieses wie bei uns, nach einem möglichst guten Wagen, nach bequemen Sänften, nach ausdauernden Pferden zur Weiterreise auf der via Egnatia nach Thessalonik, Byzanz und Kleinasien oder auf der Küstenstraße durch die locis maritimis nach dem eigentlichen Griechenland, nach Athen, das die damaligen Römer lockte wie uns heute Rom. Und ebenso wieder war der Zurückkehrende ganz wie unser einer sehnsüchtig nach einem guten Schiffe, nach einer geräumigen Cabine darauf, nach glatter See und günstigem „onchesmitischem Winde“. Hatte er diesen, so brauchte er von Durazzo nach Brindisi nur die Fahrt einer Nacht und die via Appia brachte ihn in drei Tagereisen nach Rom. Ueberhaupt kommt man dem von uns so sehr angestrebten Verständnisse der antiken Zeit nur dadurch ganz nahe, wenn man sie überall mit den entsprechenden verwandten Eindrücken der Gegenwart wiederherstellt. Diese aber geben für die ganze Mannigfaltigkeit des antiken Lebens nur eine reiche Reiseerfahrung des Orientes. Darum auch das Motto dieses Werkes. Behelfe zur Restaurirung solcher classischer Reisebilder, aber doch nur Werkzeuge, die

mir erst durch diese localen Anschauungen Realität erhielten, indem sie an ihren gehörigen Platz eingestellt wurden, sind mir das Relief eines Grabsteines zu Maria Saal in Kärnten gewesen, das einen förmlichen Reisewagen und zwar unter Wegs, mit zwei Pferden bespannt, auf vier Rädern ruhend, den Kutscher vorne im gedeckten Cabriolet sitzend, den Passagier aus dem geräumigen, völlig geschlossenen Kasten durch das Fensterchen herauslugend darstellt, und für die Schiffe auf der Fahrt, die köstlichen, anschaulichen und voll Leben gemalten Fresken von Pompeji im Museo Bourbonico zu Neapel, die sie förmlich befeelt, die Ruder wie Schwingen hoch gehoben, wie im Fluge erscheinen lassen und ganz den Eindruck geben der großen Raschheit der Seereise, wie wir ihn so durch manche Stellen der Classifier bestätigt hören.

So kam Cicero auf der See von Brundisium hierher und ging zu Lande von Dyrrachium nach Thessalonik weiter, als er aus Rom vor den Gesetzesanträgen des Clodius entwichen war, die ihm wegen seiner Verdammungsreden gegen den Ventulus und die anderen Spießgesellen des Catilina, also auch ob des berühmten Quousque tandem nach dem Leben und nach dem Gute strebten. Er hatte in Rom vorher noch eilig eine kleine Statue der Minerva nach dem Tempel des Capitols getragen und sie dort unter dem Namen der „Beschützerin“ weihend aufgestellt. So der Philosoph, der aufgeklärte Cicero, und man will heute den Mann des niederen Volkes roh und verdummt nennen, und sich vornehm über ihn erheben, blos weil er sein Weihetzerlein der Muttergottes oder irgend einem Santo und Padrone stiftet? Man erkenne doch lieber, daß die Bedürfnisse des Herzens und der Seele immer dieselben bleiben, oder man beginne sein Verdammungsurtheil dort wo jenes begann, bei dem Philosophen des Alterthums, bei Cicero.

Cicero war drei Mal in Dyrrachium, jedesmal unter Umständen, die für ihn höchst peinliche waren und auch in seinen Briefen an Atticus nicht weniger bejammert werden, als es Ovid später in seinen Klage Liedern vom Pontos aus that. Das erste Mal, 58 Jahre vor Christi, geschah es zur Strafe, daß er seine consularische Gewalt mißbraucht hatte, den Catilina mittelst einer Gesetzesüberschreitung zum Tode zu verurtheilen. Er sollte dieses vierhundert Millien fern von Rom in der Verbannung abbüßen. Sein Tusculum und sein römisches Stadthaus wurden zerstört, sein Vermögen confiscirt. Auf Schleichwegen hatte er sich nach Brundisium gerettet. Dreizehn Tage hielt er sich dort bei einem gewissen Marcus Laenius Flaccus versteckt. „Er ist ein wackerer Mann“, schrieb er seiner Familie, der Gattin, dem Sohne und der Tochter, „ein Mann, der über der Sorge für mich die Gefahr für sein Vermögen und seine Existenz nicht beachtet und sich nicht durch die in dem ruchlosen Gesetze angedrohte Strafe hat abschrecken lassen, gegen mich alle Pflichten des Gastrechtes und der Freundschaft zu erfüllen. Könnte ich ihm doch einst meinen Dank durch die That erstatten! Im Herzen werde ich ihn immer bewahren. — Von Brundisium reise ich heute noch ab. Ich werde über Macedonien nach Cyzicus gehen. Ich würde hier auf einen Brief von Euch gewartet haben, wenn die Schiffer es gestatteten, welche die gute Witterung nicht vorbeilassen wollen. Im Uebrigen halte Dich aufrecht, meine Terentia, mit aller sittlichen Kraft, die Du hast. Wir haben gelebt, wir haben geblüht. Kein sittlicher Fehler, mein Verdienst hat mich gestürzt. Ich habe in nichts gefehlt, als daß ich mit den Würden nicht auch das Leben weggeworfen habe. Indeß, wenn es für unsere Kinder wünschenswerther war, daß ich lebe, so will ich alles Uebrige, so unerträglich es ist, ertragen. Aber ich, der ich Dir Muth einspreche, habe für mich selbst keinen.“ Der Brief ist mit dem Datum des 30. April unterschrieben.

Ohne langen Aufenthalt, immer noch sich fürchtend, eilte er dieses erste Mal sofort von Dyrrachium die via Egnatia entlang nach Thessalonik. Erst im Herbst wagte er es Italien wieder näher zu kommen. Am 26. November schrieb er seiner treuen Gemahlin, die er später so schmäzlich verließ: „Nach Dyrrachium bin ich gekommen, weil es eine freie Stadt, mir ergeben und Italien zunächst gelegen ist. Wenn aber die Frequenz des Ortes mich stört, so begeben Sie sich anders wohin und werden Sie Nachricht geben.“ — Er meinte die etwas südlicher, bei Butrinto auf den Ufern des Thyamis, den corfiotischen Orangenwäldern von Venizze gerade gegenüber gelegenen Güter seines Freundes Atticus. Denn von diesem erhielt er am 27. November in Dyrrachium drei neue Briefe, die ihm die freundschaftlichsten Einladungen wiederholten. Aber er blieb in Dyrrachium. Die „Frequenz“ des Ortes paßte in seine Pläne und Hoffnungen. „Denn eben dieses ist der Zweck meines dermaligen Aufenthaltes in Dyrrachium, daß ich sobald als möglich, was vorgeht, höre“, erklärt er sich schon am 30. November darüber in einem neuen Schreiben an seine Gemahlin. Man sieht, die Leute schrieben damals, als doch für jeden Brief ein eigener Slave nothwendig war, den man nach Rom schickte und von dort zurück erwartete, nicht weniger oft, ja Cicero an Atticus viel häufiger als dieses Freunde und Ehegatten heute unter einander thun, da doch ein Schreiben über die Breite von ganz Europa und von Brindisi nach Alexandrien und Byzanz mittelst einer zehn Kreuzer-Briefmarke befördert wird. Vielleicht ist nichts mehr geeignet als diese Beweglichkeit des antiken Verkehrs trotz der Kostspieligkeit seiner Mittel den ganzen Begriff von der außerordentlichen Großartigkeit des damaligen Lebens zu geben.

„Auch bin ich hier sicher“ — schrieb dann Cicero in jenem Briefe vom 30. November an seine Gemahlin weiter —

„denn diese Stadt ist von mir immer beschützt worden. Sobald ich höre, daß meine Feinde im Anzuge sind, gehe ich nach Epirus (zum Atticus). Du schreibst, wenn ich es wünsche, so wollest Du zu mir kommen. Allein da ich weiß, daß Du zu einem großen Theile die Lasten in der Heimat trägst, so will ich lieber, daß Du dort bleibst. Wenn Ihr Eueren Zweck erreicht, so ist es an mir, zu Euch zu kommen. (Seine Freunde bemühten sich nämlich, das Verbannungsdecret aufheben zu machen.) Wo nicht — doch hierüber brauche ich nicht weiter zu schreiben. Aus Deinem ersten oder höchstens zweiten Briefe werde ich abnehmen können, was ich zu thun habe. Sei nur so gut mir Alles auf's Ausführlichste zu schreiben. Freilich sollte ich, statt Briefe, die Sache selbst jetzt erwarten dürfen. Sorge für Deine Gesundheit und sei überzeugt, daß Du mein Theuerstes bist und von jeher warst. Lebe wohl, meine Terentia; ich glaube Dich vor mir zu sehen und werde von Thränen überwältigt. Lebe wohl.“

Er weint viel in seinen Briefen. Aber, wenn man sie liest, glaubt man nicht neben der Gattin Terentia und dem Töchterchen „Tullchen“ auch ihn zu sehen? Es gibt nichts, was die römische Welt, die antike nämlich, mehr von den Todten auferweckt, anschaulicher darstellt, gegenwärtiger macht, als die Briefe des Cicero. Sie sind geradezu alltäglich, für den idealistischen Alterthumschwärmer erschreckend gewöhnlich. „Die Zeit fehlt ihm“ in diesen Briefen, ganz so wie wir heute diese banale Entschuldigungsphrase gebrauchen. Ein andermal „ist ihm der Stoff zum Schreiben am Ende, überdies tagt es bereits“. Also Nacharbeit, wie wir sie heute auch noch treiben. Und so der Ähnlichkeit mit unserem Leben kein Ende. Das römische Leben, das wir uns so steifleinen in die kalte, kühle, feierliche marmorene Toga unserer Alterthumsforscher eingeschlagen und auf „nackigen Füßen“ stehend denken, wird befremdlich einfach und natürlich, reine Wirklichkeit. Nur was

diesen Briefen des Cicero gänzlich fehlt und sich doch manchmal in unjeren heutigen findet, wenigstens in Reisebriefen, ist jeder poetische Anhauch. Es ist die kühlste, egoistischste Praxis, nichts als Prosa. Aber so wird man sich immer mehr das römische Leben gestalten denken müssen. Dadurch eroberten die Römer die Welt. Sie waren die Engländer der heutigen, keine Poeten. Das waren auch nicht mehr damals die Griechen, aber doch gewesen. Nur von Astura und Porto d'Anzio ein paar Male, am Lateiner Meere, und da Cicero eben seine einzige Tochter Tullia verloren hatte, hat er Ausrufe des Entzückens über die Anmuth, die Ruhe, das Trostvolle der Natur. Nur knappe, kurze, sparsame Worte. Aber man hört doch, daß er sie gesehen. Hier in Durazzo, in Mitte dieser majestätischen Berge, vor dem glanzvollen Golfe und dem weiten prächtigen Meere spricht er nie eine Silbe darüber. Es hält daher auch nicht schwer, zu glauben, daß die Trostgründe, welche ihm nach der Darstellung des Dio Cassius der atheniensische Philosoph hier in sein Exil gegeben haben soll, bei diesem prosaischen Egoisten ganz ohne Wirkung blieben. Unter vielem Anderen rieth ihm jener Athener Philiskus besonders dringend an, die Welt gehen und laufen zu lassen, sich aber „ein Landgütchen an der Seeküste, von der Heerstraße abgelegen zu wählen und dort wie Xenophon und Thukidides seine Zeit in ländliche und gelehrte Arbeiten zu theilen. So wird Dir zu Deinem Vergnügen nichts fehlen. Dieses ist die Gattung von Weisheit, die uns die dauerhafteste Beschäftigung gibt; für jeden einzelnen Mann, für jede Regierungsform die passendste, zu der die Verbannung eine nur mehr fruchtbare Nuße gewährt. Ist es also Dein Ernst, wie jene unsterblich zu werden, so nimm' sie Dir zu Mustern.“ Diese Stelle des Dio Cassius aus dem achtunddreißigsten seiner Geschichtsbücher und der Rath des Philiskus, das idyllische Bildchen von dem Landgütchen auf der Seeküste von Dyrrachium zeigen, daß die

Alten indeß doch, was man oft bezweifeln, selbst bestreiten will, dieselben landschaftlichen Augen, Sehnsuchten und Bedürfnisse nach Naturschönheiten hatten, wie wir heute wieder und insbesondere unsere Xenophone und Thukididese.

Aber Cicero machte es diesen reiferen Weisen des älteren griechischen Alterthumes nicht nach und begnügte sich nicht mit dem Landhäuschen auf der Küste von Dyrrachium, obwohl ihm der römische Senat Zeit genug ließ sich zu sammeln und mit der Natur von Dyrrachium zu befreunden. Den ganzen Winter blieb er hier und klagte fortwährend um Rom wie ein heutiger Franzose um sein verlorenes Paris. Erst am 5. August des folgenden Jahres durfte er in Brundisium den heimatlichen Boden wieder betreten. Er dankte Pompejus die Erlaubniß zur Rückkehr.

Das dritte Mal mußte er sich hier im Lager dieses nun auch aus Rom verbannten Pompejus, da sie Julius Cäsar eingeschlossen hielt, nicht weniger lang gedulden. Im Juni des Jahres 49 vor Christi war Cicero von Brundisium her gekommen nach diesem Coblenz der römischen Aristokratie. Er fühlte sich unbehaglich, lehnte jedes Amt ab, aber kritisirte Alles. Er ließ dem Pompejus zwar Geld, aber er hatte keine Hoffnung mehr und rieth zum Vergleiche mit Cäsar. Sein einziger Sohn, erst sechszehn Jahre alt, wurde hier von Pompejus zum Hauptmanne in der Reiterei ernannt. Cicero ging nicht nach Pharsalos. Er entwich im August des nächsten Jahres nach Korthra und von dort nach Italien, wo er auf der Landstraße von Tarent mit dem aus Alexandrien und den Armen der Cleopatra heimkehrenden Cäsar Frieden machte. Cäsar, da er ihn sah, stieg aus der Sänfte und eilte ihm entgegen, um ihn an seine Brust zu drücken. So hoch wurde damals schon und selbst von einem Cäsar die parlamentarische Geschwätzigkeit gewerthet.

Dieser Cäsar verbrachte, wie Plutarch es darstellt, bei Dyrrachium die traurigste Nacht seines Lebens, so ungefähr wie der preußische König Friedrich nach der Schlacht von Kolin, „die traurigste von allen in schweren Gedanken über den Fehler, den er als Feldherr begangen habe“. Pompejus war vor der schwächeren Macht des Nebenbuhlers aus Italien entwichen. In Brundisium hatte er die meisterhaft verkleidete Einschiffung seiner Truppen bewerkstelligt. Dyrrachium war nun das Hauptquartier seiner Landmacht geworden. Dort wollte er die ganze ihm noch anhängliche Kraft des Orientes um sich sammeln und dann erst für die Republik den letzten Kampf mit dem neuen Monarchen wagen. So erhielt auch dieser Krieg die Formen und Gestalten der orientalischen Frage. Denn nach Dyrrachium strömten nun die thrakischen, die asiatischen, die ägyptischen und afrikanischen Lehensfürsten. Aber auch die Reste der von Cäsar in Spanien inzwischen besiegten pompejanischen Legionen kamen hierher und alles hatte sich hier versammelt, was in Rom mißvergnügt und unglücklich war. Das ganze hocharistokratische Rom war damals im Lager des Republikaners Pompejus, in und um Durazzo, und ein damaliger Grillparzer hätte ihm den Pöän anstimmen können: In Deinem Lager ist Rom. Ungeheuerere Massen von Getreide und Waffen waren hier aufgehäuft worden. Vielleicht hat es niemals ein wohlbewehrteres Lager gegeben als dieses des Pompejus um das römische Dyrrachium, so daß es kein Erstaunen erregen kann, wenn selbst ein Julius Cäsar von einer solchen Burg abgewehrt wurde. Vom November 45 vor Christi durch mehrere Monate hatten sich seine Angriffe über die ganze Stadtebene verbreitet. Die letzte entscheidende, für ihn unglückliche Schlacht, denke ich mir auf dem Lande, welches Durazzo gegenüber im Süden die Bucht sperrt. Darauf folgte jene reuevolle Nacht der plutarchischen Schilderung. „Er hatte ein weites Land und die reichen ma-

cedonischen und thessalischen Städte in der Nähe und saß, indem er es unterließ den Krieg dorthin zu verlegen, hier am Meere, welches der Feind mit seinen Schiffen beherrschte, und war durch Mangel an Lebensmitteln vielmehr der Belagerte als er den Feind mit Waffen belagert gehalten hätte. So wurde er von Sorge und Unmuth bei der Mißlichkeit und Noth seiner Lage hin und hergeworfen. Endlich entschloß er sich aufzubrechen und sich gegen Scipio nach Macedonien zu wenden.“ Bei Pharsalos sah er die Pompejaner wieder. So nahe stehen oft, ja diese grellen Gegenätze sind sogar die Regel, die verzweifeltsten Augenblicke den glücklichsten unseres Lebens. Und der Mensch dünkt sich trotzdem frei und nicht das Werkzeug höherer, überlegener Absichten zu sein. Das römische Imperium sollte der Welt gegeben, die Welt für Jahrtausende neu gegliedert und geformt werden, und selbst die Fehler eines Julius Cäsar konnten diesen Gedanken nicht mehr zum Schiffbruche bringen. Pharsalos stand in den Büchern der Vorsehung und in dem Freibriefe des cäsarischen Glückes vorgeschrieben. Nachdem er diesen Schlag noch geschlagen, war seine große Schicksalsrolle ausgespielt. Der Mohr hatte der Weltgeschichte seinen Dienst gethan und konnte eigentlich damals schon gehen.

Schicksal, nicht Weisheit, ist das Thun der Sterblichen,

so sagt Plutarch mit dem Verse eines unbekanntes Dichters in seiner Moralschrift über den Zufall.

Nachdem Dyrrachium also glücklich entsetzt worden war, hatte Pompejus den letzten der ehrlichen Republikaner, Cato den Uticenser, mit achtzehn Cohorten in dasselbe gelegt. Er selbst war dem Cäsar gefolgt. Auf den gebahnten Wegen, welche von dort über die illyrischen Gebirge führten, hatten sich diese ungeheueren nebenbuhlerischen Heere tiefer in den Orient gewälzt. Das, daß Dyrrachium der Brückenkopf dieser

antiken, heute vergessenen und verfallenen Straßen nach dem reicheren Morgenlande war, gewissermaßen das Thor zu allen Schätzen, welche die ganze alte Welt genährt haben, beantwortet wohl auch die Frage, welche man oft hört, warum Pompejus gerade hierher von Italien gegangen sei. Auch hat dieser erste Erfolg gegen den sonst unbesiegbaren Cäsar seinen Gedanken glänzend gutgeheißen.

Da Augustus nach Philippi ging, um den ermordeten Cäsar zu rächen, folgte er demselben Wege und vielleicht wohlbewußt derselben Politik auch. Er mußte eine Zeit lang krank auf diesem westöstlichen Marsche in Dyrrachium pausiren. Dabei mag er sich die Stadt näher angesehen haben, und als er heimtückisch auch den Antonius beseitigt hatte und er der letzte große kalte Mann, alleingebietend auf der römischen Staatsbühne stand, schickte er hierher in das Exil die Freunde und politischen Anhänger seines unglücklichen Kollegen im Triumvirate. Die Stadt wurde immer größer und bedeutungsvoller und so noch mehr als Constantin die Kaiserresidenz nach Byzanz verlegte. Man mußte und ging nun über Dyrrachium oder Apollonia von der einen zur anderen der beiden zugleich noch und neben einander blühenden Hauptstädte der Welt. Denn dieses waren die zwei westlichen Ausgangspunkte der via Egnatia.

Auch der prächtige Teridat, dieser König aus dem Morgenlande, war hier von Brundisium kommend und heimkehrend, da ihm Nero eben in Rom die Krone von Armenien auf das Haupt gesetzt hatte, wohl ganz ebenso wie Cicero und diese vielen anderen Touristen gelandet, eingekehrt und weiter gezogen.

Eine größere geschichtliche Rolle spielte dann aber Dyrrachium wieder eben mit dieser seiner Stellung auf der Brücke zwischen Italien und Constantinopel in den Kriegen, womit

der Kaiser Justinian Italien dem oströmischen Reiche zurück erobern wollte. Seine Generale Belisar, Johann, Isak und Constantin zogen sich wiederholt aus jenen transmarinen Kämpfen vor den Gothen hierher zurück, um in geborgener Sicherheit die Kräfte zu sammeln, welche ihnen Justinian zu Hilfe schickte. Oder sie kamen nach Dyrrachium, um sich einzuschiffen zum Ueberfalle auf die Küsten von Calabrien und Apulien, oder auch im tiefen elliptischen Bogen um das ganze adriatische Meer, Dalmatien und Illyrien hinauf, nach dem gegenüberliegenden Ravenna zu marschiren. In so ferne sind die Geschichtsbücher des Procopius auch eine Geschichte der via Egnatia.

In Dyrrachium ließ auch der Kaiser Justinian einen Palast herrichten für die Gothenkönigin Amalasintha, als sich diese kluge und schöne Tochter des großen Theodorich nicht mehr sicher wähnte vor den Intriguen ihres mißrathenen Sohnes Athalarich. Und wirklich flüchtete sie von Ravenna schon vierzigtausend Goldgulden ihres Schatzes hierher, um die Zukunft für alle Fälle vorzusehen, falls ihr das verwegene Hazardspiel mißglücke, das sie, aber erfolgreich, gegen die Günstlinge und Verführer ihres unmündigen Sohnes versuchte.

Es wäre interessant und dankbar, und es wundert mich, daß es in unserer schreib- und wanderlustigen Zeit, welcher doch eigentlich neue Touristen- und Schriftsteller-Aufgaben fehlen, noch nicht geschehen ist, eine Geschichte dieser räumlich größten und auch ethisch bedeutungsvollsten Weltstraße zu schreiben. Beinahe das ganze Leben des kaiserlich römischen Reiches und dieses bis in seine letzten Ausathmungen hinein, ja auch seine Todeszuckungen noch, ließen sich darum flechten. Aber es müßte eine Geschichte aus dem Vollen heraus, gewissermaßen aus dem Fleische der Landschaft geschnitten, mehr ein lebendiger und anregender Spaziergang, die einzelnen

Geschehnisse geknüpft an die Landschaftsbilder und persönlichen Natureindrücke und diese illustriert mit Volksstudien sein, als eine langweilige chronikartige Aufzählung der historischen Ereignisse, welche dort vorübergeschritten, und auch keine bloße Baugeschichte sein, denn dieses beides existirt eigentlich schon. Dann aber würde der Leser beinahe wieder mit Cicero auf die Reise sich begeben können und wohl mehr vom Alterthume erleben und tiefer in sein Wesen eindringen als ihm dieses durch alle Schlachtenberichte und Verdolmetschung der Senatusconsulten vermittelt wird.

Die Straße ging zuerst in südlicher Richtung nach Clodiana. Das war die erste Poststation, nicht allzuweit von Dyrachium, wahrscheinlich am heutigen Shumbi gelegen. Dort vereinigte sich ihr der Zweig, der von Apollonia kam. Nun schlug sie sich über das kandavische Gebirge, woher sie auch, wie Strabo wenigstens behauptet, eine Strecke weit den Namen via Kandavia führte. Dieses Gebirge ist heute das von Elbassan, der Lenia Dag, und sieht man es im Osten von Durazzo von Norden nach Süden streifen, die Grenzmark dorthin für das Auge. Quer durch Epirus, recht wohl beinahe dessen nördliche Grenze verjümbildlichend, erreicht die via Egnatia Thessalonika. Strabo nennt sie auf diesem Wege die südliche Grenze von seinem Macedonien. Von Thessalonik setzte sie sich fort über Amphipolis, das schlachtenberühmte Philippi, über Neapolis, das dem heutigen Cavala entspricht, und um die Ostküste des ägäischen Meeres hinab nach Trajanopolis bei Dede Agadjie durch das dem Odysseus gleich zu Anfange seiner Leidensfahrten so feindselige Land der Sikonen. Ich bin dort in späteren Jahren auf ihrem Pflaster gestanden, das ich parallel neben der neuen Eisenbahnlinie noch wohl erhalten fand und dann auf ihrer Spur durch das nun beblünte und grünende Stadtgebiet von Trajanopolis gewandert. Sie bog von ihm ab, gleich vor seinem Thore

wieder nordostwärts neben dem Hebros, der heutigen Maritza, hinauf, durch die breite Ebene des Doriskos, wo Xerxes auf seinem Zuge gegen Griechenland die asiatischen Kriegsvölker gemustert hat. Dyne, das man in Feredschik zu erkennen glaubt, und Rypela, das heute noch nahe verwandt Spjala heißt, waren dort ihre Stationen. So wurde Adrianopel erreicht und über Tschorlu stieg sie nun nach Perinthos-Heraklea, dem heutigen Eregli zum Marmora-Meere hinab und neben seiner silbernen Fläche nach Byzanz und Constantinopel. Bis auf dieses letzte kurze Stück mußte die heutige Eisenbahn keinen näheren und bequemeren Weg zu finden. Man sieht sie von dem Geleise der Bahn noch mehrfach in den malerischen Ruinen hoch- und spitzbogiger Brücken und ihres schwarzen Polygonpflasters, das ganz an die sogenannten kyklopischen Mauergefüge erinnert. Man darf also sagen, daß, wenigstens was Thrakien betrifft, die via Egnatia wieder auferstanden sei. Es kann nicht lange dauern, wenn erst dieses Beispiel Erfolg gehabt, daß ihr dasselbe glückliche Schicksal auch in Epirus und Macedonien erblühen werde. Wirklich gute und glückliche Gedanken sind eben, wenn nur einmal geboren, dann auch unsterblich. Es verschwindet vielleicht für einige Zeit, weil von dem Blödsinn der Menschen umgehauen, der laub- und fruchttragende Stamm aus der Welt, aber die Wurzel keimt immer wieder auf, sobald man es nur erlaubt. Es ist nichts, was einmal geboren ist, sterblich in der Welt. Die Geburt selbst ist zu sehr eine Bethätigung der Gottheit, deshalb auch in ihrem zeugungskräftigen Acte, wie alles Göttliche, in undurchdringliches Geheimniß gehüllt, als daß diese das von ihr Erschaffene unwürdiger, gänzlicher Vernichtung anheimgeben könnte. Es wäre gerade so, als stürbe die Gottheit selbst. Darum haben die Religionen ganz recht von der egyptischen der Pyramiden bis zur heutigen christlichen, welche die Auferstehung des Leibes neben der der Seele predigen.

Die eingehendsten Studien über die *via Egnatia* glaube ich, hat mein verehrter, leider schon todtter Freund, der österreichische Generalconsul von Hahn in seinem Werke: „*Drin und Wardar-Reise*“ angestellt und es war immer mein Traum gewesen, einen solchen naturgeschichtlichen Spaziergang, wie ich ihn oben vorschlage, mit ihm zu unternehmen.

Ursprünglich gehörte *Dyrrachium* zu *Neuepirus*. Es wird ausdrücklich als letzte Grenzstation dieser römischen Provinz genannt. Auch *Procopius de aedificis* hat diese Eintheilung. Unter den Byzantinern wird es Borort der dreizehnten *Sparchie*, dann des neunten *Thema's* und in der Reichsbeschreibung des *Constantin Porphyrogenetos*, also um 960 nach Christi, des sechsten hellenischen *Thema's*. Sein Herzog hatte den siebenundzwanzigsten Rang unter den Provinzial-Würdenträgern und sein Erzbisthum zählte unter den ersten des Reiches. Noch um 512 schmückte der Kaiser *Anastasius*, weil er dort geboren war, *Dyrrachium* neuerlich mit Prachtbauten, und 1107, erzählt *Anna Komnena* in ihrer *Alexiade*, stand auf dem nach Osten gewendeten Thore der Stadt, also dem Landthore, noch eine bronzene Reiterstatue, als *Bohemund* sein Lager unter ihren Mauern aufschlug. So lange und trotz aller Unglücksfälle erhielten sich die antiken Reste und die Stadt in ihrer glänzenden Erscheinung.

Denn im Jahre 548 schon waren die *Slaven* verheerend vor ihren Thoren gestanden wie einige Jahre vorher die *Lan-gobarden*, und bis zum zehnten Jahrhundert mußte *Durazzo* den *Bulgaren* fortwährend abgerungen werden und ging wieder an sie verloren. Diese unfreundlichen Berührungen der Völkerwanderungen dankte *Dyrrachium* eben seiner Bedeutung im römischen Straßensysteme. Heute denkt kein Mensch mehr daran, viel weniger, daß man sich darum stritte.

Im Jahre 1077 revolutionirte sein Statthalter *Nikephoros Bryhennios* gegen den Kaiser *Michael den Siebenten*. Denn

das war eine der Erbschaften des römischen Kaiserreiches geworden, daß sich auch in Byzanz jeder entfernte Gouverneur einer Provinz, sobald er sich nur etwas mächtig wußte, ebenso berufen zu Krone und Scepter glaubte als der Herrscher in der Hauptstadt. Dahin kommt man, wenn erst der Grundsatz: Macht gehe vor Recht, zur obersten Staatsreligion in die Gemüther eingeprägt ist. Diesem Revolutionär von Dyrrachium kam aber ein anderer von Nisea in Asien aus zuvor, auch ein Nikephoros, aber ein Botoniates, und entthronte wirklich den legitimen Kaiser Michael den Siebenten aus dem Hause Ducas.

Das war das Factum, welches Robert Guiscard zum Vorwande seines Kreuzzuges gegen Byzanz nahm. In Italien hatte er der byzantinischen Herrschaft ein Ende gemacht. Er wollte nun dasselbe im Osten erreichen und Papst Gregor der Siebente billigte dieses Vorhaben, weil er davon die Vereinigung der zwei Kirchen hoffte. Die Tochter des Robert, die Prinzessin Helena, war an den Kronprinzen Constantin, den Sohn des Kaiser Michael, vermählt worden. Daß man den Schwiegervater und Schwiegersohn entthronte, in Klöster steckte und entmannte, die Tochter ihm gefangen hielt, gab Robert den willkommenen Vorwand gegen den Usurpator Nikephoros Botoniates zu Felde zu ziehen. Dieser war bis dahin Gouverneur von Nisea gewesen. Mit der Belagerung von Durazzo am 14. Juni 1081 begann der Normannenkrieg.

In Constantinopel war durch eine Palast-Revolution inzwischen schon wieder, am 1. April 1081, ein neuer Kaiser geworden, Alexios der Erste, der zweite Herrscher aus dem neuen Komnenen-Geschlechte. Sein Heerführer in Dyrrachium wurde ein rasch neu bestellter, zuverlässiger Statthalter Georgios Palaeologos. Ueber ein Jahr hielt sich die Stadt, heldenmüthig vertheidigt und heldenmüthig angegriffen. Es ist wohl die ehrenvollste Episode in ihrer Geschichte, das Großkreuz

ihrer wohlverdienten Auszeichnungen und unsterblich der Ruhm, welchen sie damals geerntet. Erst am 14. Februar 1083 fiel sie. Die Normannen hatten zuerst Butrinto und Corfu und dadurch festen Fuß in der Adria genommen. Nachdem sie sich so den Weg erschlossen, die Flanke und den Rücken gedeckt hatten, theilte Herzog Robert bei Uviona seine Macht und ging mit der einen Hälfte zu Lande gegen Durazzo, die andere schickte er auf der Flotte mit seinem Sohne Bohemund das Ufer entlang. Er machte es also nicht anders als Cäsar, da er von Dricum und Buthroton ganz dieselbe Straße gegen den Pompejus zog. Manche Gegenden tragen nicht blos die Bestimmung, das Loos des Krieges, auch die Regeln seiner Kunst für immerwährende Zeiten unabänderlich in ihre Gesichtszüge eingegraben und vorgeschrieben.

Der Vater gelangte glücklich vor Durazzo, aber dem Sohne auf der See erging es nicht unähnlich wie den Schiffen, welche Julius Cäsar hatten Hilfe bringen wollen. Mitten im vollen Frühjahr, beim Cap von Linguetta, auf dieser schon beinahe tropisch südlichen Grenze überfiel ihn ein völliger Wintersturm mit einem Regen von geschmolzenem Schnee. Der Sturm war so heftig und erregte das Meer so sehr, daß der Wellensturz den Schiffskleuten die Ruder in den Händen zerbrach, die Segel zerrissen, die Masten zerbrochen, die Schiffe mit Wasser gefüllt und viele mit den Menschen und der Ladung darauf von der See verschlungen wurden. Gegen diese Feinde hatten auch die Normannen keinen Muth und so klammerten sie sich an das Beten, an Thränen und Seufzen. Anna Komnena will dieses Alles nur als Warnung und Strafe des Himmels verstehen für den Hochmuth und das Unrecht dieser grimmigen Feinde ihres Vaters. Aber nicht Robert und nicht Bohemund ließen sich dadurch im geringsten zurückschrecken. Wenige Tage nach dem Seesturme lagerte schon die ganze vereinigte Normannenmacht „in den

Ruinen des alten Epidamnus“, wie Anna Komnena ausdrücklich sagt, das heißt nicht in den Ruinen der ältesten Griechenstadt, derjenigen, welche die Colonisten von Korkyra gerade dort auf der äußersten das Meer und den Golf abschneidenden Landzunge gegründet hatten, wo heute Durazzo steht, sondern tiefer im Halbmonde der Bucht auf dem größeren, breiteren und tieferen Blachfelde, wo ich den ganzen Boden gespickt mit halb versenkten Säulencapitälen, mit Schäften, die aufragen, mit Gräberresten besäet fand, ein romantisches und viel größeres Städtebild, als es die kleine, nahe den Barbaren und den wildesten Zuständen exponirte Colonie von Epidamnus jemals gewesen sein kann. Die Römerstadt baute sich hier wie auch in Constantinopel neben die ältere schon vorhandene Ansiedlung und die Neustadt wieder setzte sich dann neben jene römische Gründung auf die inzwischen mehr verfallene und immer am rationellsten gestandene älteste griechische Pflanzung.

Alexios hatte begriffen, daß die oströmische Kaiserkrone für die Griechen auf dem Spiele stand und alle Mittel der Abwehr aufgeboten. Er verbündete sich mit den Venetianern, weil er sich auf der See besonders schwach fühlte. Mit drei- und sechzig großen Galeeren erschienen sie vor Durazzo und mit noch mehr kleineren Schiffen. Der Doge Domenico Silvio selbst commandirte die Schlacht. Ihr Schauplatz war das offene Meer etwas nördlich von Durazzo. Die Normannen hielten sich tollkühn. Trotzdem wurde ihre Niederlage eine vollständige. Ihr Admiralschiff, mit Bohemund darauf, sank. Er rettete sich knapp. Die Belagerten machten gleichzeitig einen glücklichen Ausfall. Und doch hielten die Normannen vor der Stadt aus. Es haben auch diese Kämpfe wieder eine auffällige Aehnlichkeit mit den früheren vor Dyrrachium des Pompejus und Cäsar. Die Normannen wie Cäsar griffen die feste Stellung an und waren, wie er, ohne Stütze auf

dem Meere, und Pompejus, wie die Byzantiner, beherrschte die Stadt und wie die Venetianer auch die See. Und auch bis in die Gegend von Pharsalos spielten sich wieder die byzantinischen und normannischen Schlußkämpfe, wie auch der Preis des endlichen Sieges in beiden Fällen derselbe sein sollte: den Orient des römischen Reiches Italien wieder zu verbinden, denn dort waren die Normannen und Cäsar unbestrittene Herren. So scheinen den Localitäten nicht nur die Fauna und Flora mit feststehenden Charakter-Eigenschaften, sondern auch die Geschichte mit gleicher Unveränderlichkeit eigenthümlich zu sein.

Eine zweite unentschiedene Seeschlacht folgte. Eine Hilfsflotte der Byzantiner stieß zur venetianischen. Erst darauf zog Robert die seinige in den Golf zurück. An zehntausend Mann und fünfhundert Ritter verlor er durch das Fieber. Man litt Hunger in seinem Lager. Um Zufuhr aus Apulien und Sicilien zu holen, mußte sich seine Flotte doch wieder auf die offene See wagen. Er hielt aus, denn die Normannen waren am tapfersten im Ungemache.

Wie auf der See kamen nun auch auf dem Lande die Byzantiner selbst der bedrohten Stadt zu Hilfe. Im August des nächsten Jahres hatte der Kaiser Constantinopel verlassen und endlich am 15. October erschien er mit siebentausend Mann auf der Höhe der egnatischen Bergstraße, vor der Kirche des heiligen Nicolaus auf einem Vorgebirge, das in das Land und das Meer vorläuft, die Stadt und die Ebene, die Flotte und die See überschauend. Er hatte dort, schildert Anna Komnena die Stellung, das Meer zur Linken und einen hohen Berg zur Rechten und der Hügel selbst neigte sich mit linder Senkung bis in die Campagna von Durazzo. Und diesen erhabenen Ort auch fand Kaiser Alexios am tauglichsten zur Lagerung seiner Armee.

Unter den Truppen befand sich auch die Garde der gefürchteten Waräger, eine deutsche Schaar. Der Kaiser war langsam und vorsichtig, ich möchte sagen, staatsklug gekommen. Die letzte Hoffnung des Palaeologos stand auf diesem Entsatze. „Zahllos wie Heuschrecken“ bedeckte diese Armee die Ebene nördlich von der Stadt. Am 18. October, unserem Tage von Leipzig, kam es zur Schlacht. Die Ritter des Herzog Robert hatten sich die Nacht über durch den Empfang der heiligen Sacramente in der Kirche des heiligen Theodor dazu vorbereitet. Robert commandirte das Centrum, sein Sohn Bohemund den Flügel, der sich gegen die Berge lehnte, also wohl den rechten und der Graf Ami den linken, der gegen das Meer zu stand. Die Herzogin Sigel-Gaittha selbst führte eine Schaar der Normannen. Bohemund's Tapferkeit, die er in diesem einen Kampfe entwickelte, wäre genügend, seine ganze poetische Berühmtheit zu rechtfertigen. Die Byzantiner ließen sechstausend Tode zurück und flohen. Ihre Armee, die fünfmal stärker war, war vom Hügel und der Kirche des heiligen Nicolaus herabgekommen, also aus dem Norden, dem Meere entlang und immer mit Anlehnung an daselbe, an die dort befindliche Flotte und durch die Plänkler der Fremdegarde auch in fortwährender Verbindung mit der Festung Durazzo selbst gestanden. Der Kaiser persönlich führte die Vorhut. Seine Tochter Anna Komnena gibt der Flucht der türkischen Hilfsstruppe die Schuld der Niederlage. Sie lag aber wahrscheinlich in der unwiderstehlichen Kampfweise der Normannen. Es war eine jener im Alterthume nicht seltenen Schlachten, wo nur durch die individuelle Tapferkeit aller Einzelnen der Sieg entschieden wurde, und das wohl allein sind Heldenkämpfe zu nennen, würdig wie die von Troja besungen zu werden. Diese anderthalbjährige Belagerung von Durazzo wartet noch ihres Homeros! Fähig und würdig seines Liedes ist sie.

Alexios verlor alle seine kaiserlichen Kleinodien und rettete sich kaum nach Devol. Georgios Palaeologos, der Statthalter von Dyrrachium, der sich vor der Schlacht mit den Kaiserlichen vereinigt hatte, wurde von der Stadt abgeschnitten. Ein Albanese, Romis Kortis, trat dort an seine Stelle. Auch dieser hielt sich so, daß nur der Verrath eines Venetianers, Domenico, die Festung zum Falle brachte. Der Sohn des Dogen Silvio war mit unter den Gefangenen. Es war auch jetzt wieder wie bei Troja gewesen, als ob der Muth sich gegenseitig durch das Beispiel gesteigert habe.

Der Eroberer, Robert Guiscard instituirte nun den Fortino di Rossano zum Commandanten von Durazzo und seitdem haben die Ansprüche der Italiener auf diesen wichtigen Posten des adriatischen Meeres kein Ende mehr genommen. Die via Egnatia lag dem Abenteuerer frei und bedeutend näher gerückt schien das ehrgeizige Ziel, die Eroberung des byzantinischen Kaiserthrones. Er setzte sich auch wirklich sofort auf der alten römischen Heerstraße nach Theffalonik in Bewegung. Aber die Normannen haben es nie verstanden ihre Siege auszunützen. Ihre größten Erfolge auf den Schlachtfeldern verpufften wie Feuerwerk. Sie waren schlechte Diplomaten und hatten die gewandtesten sich gegenüber. Mit Geld und goldigen Versprechungen schlüpfte der Grieche in ihr Lager, meuterte die Truppen und machte die Freunde nur mehr zu halben. So wurde im Juni 1084 die Schlacht von Larissa verloren. Als auch am 25. Mai 1085 zu Salerno Papst Gregor der Siebente starb, der die Seele dieses Versuches gewesen war, den Osten dem Westen, Byzanz wieder Rom in kirchlicher wie in weltlicher Beziehung zu unterwerfen, und am 17. Juli 1085 auf Kephallonien sein Schwert, Robert Guiscard, ihm im Tode folgte, fiel bald darauf die Festung Dyrrachium an die Griechen zurück. Die Stadt, aber ohne Castell, war inzwischen sogar einmal schon durch einen Ueber-

fall der Venetianer besetzt worden. Den Venetianern wurde jetzt der Freihandel in Durazzo gestattet, eine Kirche des heiligen Andreas und ein Stadtquartier eingeräumt. So hat der Löwe von San Marco sich hier das erste Mal eingenistet. Als Herzog wurde der Neffe des Kaisers Alexios, ein Joanes Komnenos, eingesetzt. Dieser empfing hier auch den Bohemund, da er zum wirklichen Kreuzzuge friedlich an der via Egnatia auf der Reise nach Constantinopel landete.

Gerade ein Jahrhundert später wiederholte sich das Schauspiel dieses Normannensturmes auf das griechische Reich und beinahe wörtlich gleichlautend. Wieder saß in Constantinopel auf dem Kaiserthron ein Usurpator, der blutgierige Andronikos, der letzte der Komnenen, ehe das Geschlecht noch einmal in Trapezunt aufflackerte. Wilhelm der Zweite führte wie Robert Guiscard von Italien das Normannenheer nach Dyrrachium. Tancred stand statt Bohemund als Paladin im Kampfe. Wieder begann der Krieg mit der Einnahme von Dyrrachium, nur daß diese dieses Mal leicht wurde und die Stadt dann, als im großen Ganzen auch dieser Versuch gescheitert war, den Normannen blieb. Der Großadmiral Margaritone erhielt sie von seinem normännischen Kriegsherrn zum Lehen mit den anderen in Epirus behaupteten Uferplätzen und mit den jonischen Inseln: Margarito roge Epirothorum.

Kaiser Heinrich der Sechste nahm dann diese Eroberungspläne mit der normännischen Verlassenschaft in sein Regierungsprogramm auf und der spätere Sturm der Kreuzfahrer auf Constantinopel ist noch durch diese normännischen Ambitionen veranlaßt worden, welche alle von dem Grundgedanken beseelt waren, den der große Gregor der Siebente, dieser Schirmherr der Normannen, gegeben hatte: Die beiden Welthälften, wie sie zur Zeit des heiligen Constantin gewesen waren, wieder in eines zu formen, damit ein Reich und eine Kirche, das Ideal des Papstthumes wie der weltlichen Gewalt, die

Völker regiere. Dyrrachium ist immer der jenseitige Brücken-  
kopf zum Uebergange dieser Pläne nach dem Oriente gewesen.

In diesem angeblichen Kreuzzuge des Jahres 1203, der mit der Einnahme von Constantinopel und der Gründung des lateinischen Kaiserthumes endete, war Dyrrachium der erste Punkt des griechischen Reiches, wo die bekreuzte Flotte landete und hier proclamirte sie den Scheinkaiser Alexios den Vierten, den sie als Vorwand des Krieges mitführte. Nach der Einnahme von Constantinopel ließ sich Venedig Dyrrachium zu-  
theilen und hielt es auch zehn Jahre unter seiner Botmäßigkeit. Marino Balarezzo war sein erster Statthalter dort mit dem Titel eines Duca di Dyrrachium. Auch richteten sie hier sofort ein katholisches Erzbisthum ein, dem ganz Epirus untergeordnet war. Aber 1214 fiel Dyrrachium in die Hände des Despoten Theodoros von Epiros, des zweiten Fürsten der neubegründeten Angelos-Dynastie. Er machte es zur zweiten Hauptstadt des großen Reiches, das er sich gleich nach seines Bruders Michael Tode bildete. Und weil er die Bedeutung dieses Postens für die Erhaltung seines illyrischen Kaiserthumes — denn so hoch hinauf avancirte er selbst seinen Titel — richtig erkannte als Einbruchsstation nicht nur in Epiros, sondern durch die via Egnatia auch nach Thessalien und Macedonien, befestigte er Dyrrachium noch mehr mit starken Thürmen. Deshalb strebten und warben auch alle griechischen Kaiser fort und fort nach diesem Besitze.

Aber der Despot Michael der Zweite gab 1259 Durazzo als Heiratsgut seiner Tochter Helena mit in die Ehe mit Manfred, der übrigens schon 1257 dieses Eigenthum mittelst der normännischen Erbschaftstiteln der Hohenstaufen angesprochen hatte. Er setzte Philippo Chinardo dorthin, den treuen Diener seines Hauses.

Nach Manfred's Fall und Tode nahm Michael der Zweite von Durazzo wieder Besitz und Venedig, das es

wenigstens dem Namen nach ununterbrochen als sein rechtliches Eigenthum behauptete, unterstützte ihn in der Vertheidigung gegen König Carl von Neapel, weil es im Despotate der Angeli eine begünstigte Handelsstellung hatte. Aber der zweite Versuch Carl's von Anjou 1272 führte ihm doch auch diese kostbare Beute der manfredischen Güter zu. Gleich 1273 zerstörte es ein Erdbeben beinahe gänzlich. Pachymeres, der byzantinische Geschichtschreiber, hat dieses sehr drastisch und ausführlich geschildert. Mehr als alle früheren und späteren Belagerungen und Eroberungen der Stadt, scheint dieses Naturereigniß den traurigen, verkommenen Zustand veranlaßt zu haben, in dem man sie noch heute sieht. Die Einwohner flüchteten auf die Berge, daß die Stadt der Plünderung der Albanesenhorden offen blieb. Die Statthalter der Anjous suchten ihr und den Befestigungen wieder aufzuhelfen. Ueberhaupt die Verwaltung der Anjous in Epirus ließ sich energisch und civilisatorisch an. Sie gaben der Provinz gewiß mehr, als sie ihr entnahmen.

Nach der unglücklichen Schlacht von Berat blieb auch Durazzo Dank dieser Fürsorge mit den anderen Uferschlössern ein Refugium der Macht der Anjous in Epirus. Giovanni Scotto, der bisher Burghauptmann gewesen, wurde sein Statthalter. Nach ihm, 1283, Guglielmo Berardi, der besonders wohlthätig in Durazzo waltete. 1296 überrumpelte es der Serbenfürst Stephan Milutin. Aber schon im September 1305 übergab sich die Bevölkerung der Stadt wieder den Anjous. Zum Danke erhielt sie von Philipp von Tarent, dem Stellvertreter seines Vaters, des König Carl des Zweiten von Neapel, eine Menge Rechte und Freiheiten. Philipp ernannte den Anusio Ferrante zum Stadthauptmanne und ging von Durazzo erst nach einem Jahre, im Herbst 1306, zurück nach Neapel. Das ganze Despotat der Anjous von Durazzo aus zurück zu erobern, war ihm jedoch nicht geglückt.

1311 war Peter d'Argallon anjouischer Capitän hier. Die Stadt erforderte fortwährend Zuführen von Getreide, die sich alle in den neapolitanischen Staatspapieren verzeichnet finden. Damals folgten endlich einige Jahre der Ruhe für die hart mitgenommene Bevölkerung. Den religiösen Orden, besonders den Dominikanern, diente Durazzo in dieser Zeit als Ausgangspunkt einer eifrigen und nicht erfolglosen Propaganda durch Griechenland.

Im Februar 1315 erschien hier Carl von Tarent als Vicar seines Vaters Philipp, um Durazzo gegen eine Griechendrohung zu besetzen. Auch hielt es sich gegen die Byzantiner. Aber 1319 wurde es für einige Jahre wieder serbisch und erst 1322 erlangten es die Anjous aus dieser Zwischenherrschaft zurück. Und bei diesem Geschlechte erhielt es sich nun auch.

1333 wurde es zu einem selbständigen Herzogthume erhoben und Johann von Anjou-Gravina sein erster Herzog bis 1335. Es folgte ihm sein ältester Sohn Carl bis 1348. Die Stadt war wohlgehalten in dieser Zeit und gut verproviantirt. Die Capitäne waren seit 1333 zuerst Nicolo und Berardo di S. Giorgio. Seit dem Februar 1334 Tommaso Capograsso aus Salerno. Im Frühjahr 1337 erschien Ludwig von Tarent als Generalvicar der Anjous. Statthalter nach seiner Abreise war Guglielmo Sanseverino. Diesen nahm der Albanesenhäuptling Graf Tanusio Thopia gefangen, während bis dahin immer das Geschick und Glück der Anjous darin bestanden hatte, mit diesen benachbarten Bergleuten nicht nur in Frieden, sondern in hilfsgeöffneter Freundschaft zu leben. Statt des Sanseverino gebot seit 1337 bis 1339 Lojio Carracciolo als Statthalter in Durazzo. Ihm folgte Amelio Sanseverino und 1346 Paolo Brancaccio als Hauptmann der Burg und Philippo Roncella als Gouverneur der Hauptstadt, der letzte, von dem uns der Name erhalten ist aus

dem immer wilder werdenden Chaos, in das diese unglücklichen Gegenden versielen.

Man sieht, lauter Abkömmlinge der besten Familien von Mittel- und Unter-Italien administrierten Durazzo, was auch Zeugniß dafür ablegt, daß damals diese Orte als ganz in den Bereich unserer Cultur gehörig und als von höchster Bedeutung betrachtet wurden. Es dürften auch wirklich selbst in Italien, dem doch am meisten historisch betroffenen Boden, wenig Punkte zu finden sein, die öfter von Thatsachen unserer modern-europäischen Geschichte berührt worden sind, als dieses heute in einem Winkel des adriatischen Meeres so abgelegene und verleugnete Durazzo.

Nach der Enthauptung des Herzogs Carl zu Aversa am 24. Januar 1348 durch den siegreichen und rachevollen Andreas von Ungarn erbte Durazzo des Herzogs älteste Tochter. 1368 verlor sie aber das Herzogthum an die Albanesen, mit denen man die frühere besänftigende Diplomatie der Freundschaft nicht aufrecht erhalten hatte. Carl Thopia machte Durazzo zur Hauptstadt seines Königreiches Albanien, wie er die vereinigten Despoten umtaufte.

Am 28. März 1368 kam die Nachricht nach Venedig, daß dies wichtige Handelsemporium dem „Herrn von Albanien längs dem Meere“ erlegen sei. Es war das definitive Ende der Anjous in Epirus.

Zwanzig Jahre lang, bis 1388, herrschte Carlo Thopia hier, der sich auch Primus de domo Francia nannte, denn er stellte einen Stammbaum auf, der ihn dem Sizilienhause verwandt machte. Nur für einen Augenblick störte ihn sein Schwager Balsa der Zweite, der Herr von Vallona, in diesem Besitze. Immer hielt sich Thopia mit Venedig gut und nur mit der Hilfe des Golscapitäns der Republik war er im Frühlinge des Jahres 1387 im Stande Durazzo gegen

die Türken zu behaupten. So geschickt betrieb man damals in diesen wilden Zeiten selbst in Albanien die Diplomatie. Ueberhaupt, ich behaupte, je näher wir unseren Zeiten, das heißt den sogenannten fortgeschrittensten kommen, desto ungeschickter und roher wird dieses Handwerk des gesunden Menschenverstandes geübt.

Auch Durazzo sollte damals der Republik abgetreten werden, wie man ihr Volona antrug und sie Corfu annectirte. Aber nur gegen Ersatz von Gütern in Euböa oder auf Areta wollten es die Thopia cediren und die klugen Staatsmänner von San Marco sahen den Augenblick voraus, da ihnen die überreife Frucht in den Schooß fallen müsse. Il fallait seulement corriger un peu la fortune, würde sich Lessing's Riccaut de la Marliniere ausgedrückt haben. Es ließe sich an diese Venetianisirung der Stadt und Festung Durazzo ein ganzes Gemälde der Staatskunst und Diplomatie der Republik von San Marco knüpfen. Uebrigens Piemont in neuerer Zeit hat es nicht viel anders und ungeschickter gemacht. Die Italiener sind immer noch, wie dieselben Menschen des Mittelalters, so auch die besten Diplomaten geblieben. Was ihre Soldaten auf den Schlachtfeldern verlieren, gewinnen sie in den Cabineten.

Carl Thopia, der erste aus dem Hause Frankreich, eine abenteuerliche Erscheinung, starb in Durazzo Anfangs Januar 1388. Sein Sohn Georg succedirte ihm sofort. Die Türken standen vor den Thoren und der venetianische Consul Antonio de Pieripizzoli begnügte sich, das Volk zur Gegenwehr aufzumüntern, ohne inzwischen selbst etwas zur Unterstützung des neuen Fürsten zu thun. Die Venetianer ließen den Türken für das „albaneische Königreich längs dem Meere“ immer drohender werden. Die Hauptstadt selbst konnte kaum mehr athmen. Nur die See gehörte der Republik und damit eben beinahe Alles. Der nächste Verwandte des Georg Thopia,

Constantin Castriota bettete bei dem Sultan Bajazid um die Befehnung mit Durazzo. Da erst, am 2. Mai 1391, beschloß die Republik ehe sie dieses zulasse, das Land zu occupiren. Es wurde dieses unter der Form der Hilfeleistung für den bedrängten Fürsten bewerkstelligt. Der Fürst wurde zuerst wie unter freundschaftliche Vormundschaft genommen, Marino Cocco zum Rettore in Durazzo ernannt, so daß von 1391 bis 1393 nichts ohne seine Zustimmung geschehen konnte. Am 8. März 1392 erhielt dann der Golphcapitän Saraceno Dandolo die Vollmacht, Stadt und Burg in „friedlicher Weise“ zu besetzen. Und dieser führte den Befehl so artig aus, daß bloß auf sein Erscheinen hin der Fürst ihm die Burg räumte. Paolo da Canale wurde dort der erste Castellan der Republik. Ueber die Stadt ließ man dem „König Thopia“ noch den Schein der Herrschaft. Im October 1392 aber schon starb dieser Schwächling eines so kräftig aufgeflamnten, aber rasch erloschenen Geschlechtes, und Venedig trat nun in den Besitz des ganzen Durazzo. Nur Napoleon der Erste und die Engländer in Indien haben so heuchlerisch tugendhaft Länder erobert. Am 20. Februar 1393 übergab der bisherige Rettore Marino Cocco Stadt und Burg dem neuernannten Bailo und Hauptmanne von Durazzo, dem Francesco Giorgio.

Bis 1395 führte Giorgio hier das Regiment. Die Stadt erhielt alle Gewohnheiten und Freiheiten verbrieft. Die Albanesenhäuptlinge der Umgegend wurden durch Geschenke und kluge Behandlung verbunden und huldigten alle der Republik. Die Festung wurde nun mit Wachtürmen bewehrt und der Golphcapitän beauftragt, die umliegende See sorgsam zu bewachen. Es waren dort nicht bloß die Türken, noch gefährlicher die catalonischen Banden. Doch scheint damals schon der Verfall des Handels nicht mehr aufzuhalten gewesen zu sein, wohl eben weil durch die fortwährende Türkengefahr das, was Durazzo gegründet, bereichert und wichtig gemacht hatte,

alle Landwege durch Epirus nicht nur verlegt und abge-  
schnitten, geradezu zerstört und vernichtet waren. So kam es  
wohl auch, daß die Behörden der Republik die Stadt im  
Jahre 1403 für ihren Umfang nur mehr sehr schwach be-  
völkert fanden.

1415 erneuerte sich die Türkengefahr in allerbedroh-  
lichster Weise. Am 22. September bestürmten sie Durazzo  
unter Pir Amur beg und nur durch Geld wendete der Statt-  
halter die Uebergabe ab. Die benachbarte Bergveste Kroja,  
die in Händen venetianischer Freunde gewesen war, wurde  
aber türkisches Besitztum.

Von 1427 konnte sich die Republik in Albanien nur  
gegen eine regelmäßige Tributzahlung an die Türken be-  
haupten. Die Gegenden wurden immer unsicherer. 1425 in  
einem Streite ging sogar die Stadt Durazzo, ohne die Burg,  
für einige Zeit an die Serben verloren. Das Leben hier war  
nur mehr Krieg, nichts von Handelsverdienst mehr übrig.  
Nur die Salinen und das mit allen Nachbarn vereinbarte  
Salzmonopol gaben dem Besitze von Durazzo für Venedig  
noch Werth und Bedeutung. Es war das Salzkammergut  
des ganzen jonischen Meeres geworden.

So ging es fort bis zum Anfange des neuen Jahr-  
hunderts, da Durazzo von den Osmanen erobert und im  
Friedensschlusse vom 6. October 1503 auch rechtlich von der  
Republik an sie abgetreten ward. Seitdem setzte sich der Ver-  
fall bis zu dem heutigen Elende fort.

Da ich mich wieder einschiffte, ging eben die Sonne  
unter. Mildes rosenrothes Licht deckte die Berge im Osten  
und schwamm auf dem Meere. Es war eine trübe, weh-  
müthige Stimmung in der Landschaft, etwas von dem Herbst-  
lichte, das um den gestorbenen Sommer trauert und wie es  
in der Geschichte liegt, die ich eben erzählt habe.

Am Landungsplatze steht eine Platane, würdig der Ufer des Bosporus. Vielleicht hat sie Bohemund, der diese Bäume dort gesehen, dann hier gepflanzt. Der andere Kreuzfahrer, Gottfried von Bouillon, soll ja unter den großen von Bujuk-dere, die auch heute noch grünen, gelagert haben.

Zigeunermusik empfing mich an Bord des Schiffes. Dieses Heute und das Damals, wie es Thukidides und Cäsar geben! Ich möchte wissen, ob irgend Jemand diese Küstenplätze des Ostens der Adria mit anderem als mit jenem melancholischen Gefühle sehen kann, das mich seit drei Tagen gefangen hält. Wahrhaft krank bin ich. Das sind nicht mehr die heiteren belebenden Gesichte, die mir Same und Ithaka, das Cap der Sappho und Nikopolis gaben. Er ist gar zu entsetzlich dieser Verfall in die heutige Gegenwart, die noch etwas sein will und nichts mehr ist.

Um acht Uhr Abends fahren wir weiter. Dieses Buch aber muß hier abbrechen, indem das Ufer und die Inseln, die nun nordwärts folgten, historisch kaum mehr als Colonialländer der Korfyräer nachzuweisen sind.

---

Viertes Buch.

---

Geschichte Corfu's.

---

---

## 1. Capitel.

### Erste Dichtung und Wahrheit auf Speria.

Die Insel erscheint in den ältesten Fabeln und wächst gleichsam aus den Urgebilden der griechischen Mythologie heraus. Kronos soll den Uranos hier entmannt und die Urmutter Demeter hier geackert und geerntet, die Titanen in der Landwirthschaft unterrichtet haben, und als sie auf Erden ihres Handwerkes müde geworden und das goldene Zeitalter abschied, ihre Sichel, die sie von Hephaistos empfangen, in den Boden vergraben haben, die dadurch der Insel die halbmondförmige Gestalt und für lange Zeit den Namen Drepane gab. Uebrigens war er im Alterthume vielen Orten gegeben, landläufig durch die ganze damalige Welt, und ist daher wohl auch für die Geschichte der Nationalökonomik ein Zeugniß, daß sich jene erste sesshafte Zeit der alten Griechen hauptsächlich mit der Landwirthschaft beschäftigte. Aus dem vergossenen Blute des Weltvaters Uranos seien die Phäaken entstanden. Andere behaupten, daß diesem Sichelnamen sogar ein noch älterer der Nymphe Matris vorausgegangen sei. Dieses Alles ist wenig erwiesen. Nur vielgeschwätige Alexandriner zeugen dafür. Indessen wenn man den häufigen Namenswechsel, welchen diese Inseln dann später in unseren Zeiten wieder erfahren,

nicht vergißt, verliert diese mehrfache jagenhafte Umtaufe allen Anschein der Unwahrscheinlichkeit. Es bleibt überhaupt eine der größten Unbegreiflichkeiten, wie wenig Bestand geographische Namen in der Geschichte haben. Man sollte glauben, weil nie und nirgends das Menschengeschlecht auf einmal und völlig ausstirbt, Väter immer noch neben den Kindern fortleben, könne auch diese Tradition nie ganz erlöschen. Und doch ist nichts gewöhnlicher. Ithaka und Troja, das egyptische Theben und Sparta hatten sich völlig aus dem Gedächtnisse verloren. Und erst die neuere Zeit, wie sie die Ruinen und Stätten suchte, hat ihnen auch die alten Namensklänge wiedergefunden. Es macht dieses noch mehr als der Zusammensturz von Tempeln und Palästen die Sterblichkeit von allem Menschenwerke anschaulich.

Historischer schon ist der nächste Name, welchen Homer der Insel gibt, und die zwölf ersten Zeilen des sechsten Gesanges der Odyssee dürfen wir die erste geschichtliche Kunde von Corfu nennen. Alles übrige Vorhergehende ist ganz unbeglaubigte Fabel:

Aber Athene

Ging hinein in das Land zur Stadt der phäakischen Männer.  
 Diese wohnten vordem in Hypercien's Gefilde,  
 Nahe bei den Kyklopen, den übermüthigen Männern,  
 Welche sie immer beraubten, und mächtiger waren und stärker.  
 Dorthier führt' auswandernd Nausithoos, göttlicher Bildung,  
 Daß sie in Scheria wohnten, entfernt von erfindsamem Menschen.  
 Rings dann umzog er mit Mauern die Stadt und bauete Häuser,  
 Richtete Tempel den Göttern empor, und vertheilte die Aecker.  
 Der war schon vom Tode besiegt, zum Uis gewandelt;  
 Aber Alkinoos herrschte, begabt von den Göttern mit Weisheit.

Auch diese Stelle der Odyssee muß erst gedeutet, ich möchte sagen aus einer uns fremden Sprache in uns vertraute Laute übersetzt werden. Aber was es dabei an Aus- und Zulegung, an Hypothesen bedarf, ist nicht mehr und nicht willkürlicher

als die historische Forschung zuläßt und übt bei den Notizen über viel jüngere Ereignisse, welche dann deshalb doch als beglaubigt und erwiesen gelten, und allgemein so angenommen werden.

Nausithoos, ein anderer Moses, führte die Phäaken aus ihrem Stammlande, nahe dem übermüthigen Volke der Kyklopen aus, weil diese sie stets überfielen und mächtiger und stärker waren, also sie bedrückten und unterjochten. Das sind die Daten, die uns Homer hier gibt, und daß dieses Stammland der Phäaken Hypereien hieß und ein weites Gefilde war.

Und nun die Auslegung. Die ganze antike Weltbeschreibung, griechische und römische Geographen deuten die Kyklopen nach Sicilien hin und zwar auf das gerade Corfu zugekehrte östliche Gestade Trinakriens. Alle gegentheiligen Vermuthungen der Neuern können doch nicht wohl gegen diese abgehärteten Beweisstellen des Strabo, des Thukidides und so vieler Anderer aufkommen. Die Kyklopen werden und müssen immer als Einwohner der trinakrischen Steilküste geglaubt werden. Sie mögen in Wahrheit anders geheißen haben und vielleicht noch wahrscheinlicher anders geartet gewesen sein als sie Homer in späteren Gefängen böswillig genug schildert, obwohl auch für die Umtaufe ihres Völkernamens kein rechter Zweifelsgrund vorliegt; allein das was die Alten als Kyklopen begriffen, hat nun einmal auf Sicilien ungefähr auf der Strecke von Messina bis Catania in dortigen Bergen gelebt, Ureinwohner, Eingeborene des Landes, die sich mit Ueberfällen und Guerillakriegen gegen die Eindringlinge auf der Südküste wehrten und rächten.

Das können nur Sidonier gewesen sein, Phönizier wie sie in unsere historische Nomenclatur übergegangen sind. Darauf weist auch der Vers 130 des dreizehnten Gesanges der Odyssee, wo Poseidon zum Zeus sagt:

◀ Jene Phäaken, obzwar aus meinem Geschlecht sie entstammt sind.

Alles Phönikische nämlich rühmte sich oder wurde der Abstammung des Erdererschütterers zugeschrieben. Und diese Kinder des Meerergottes, die segelberühmten Phäaken bewohnten das Südufer, Syrakus, Girgenti und Selinunt, wie es später so ihre Nachfolger im Geschlechte, die Karthager, wieder anstrebten, weil es der Stammheimat, dem asiatischen und afrikanischen Vorlande zugekehrt ist. Daher auch der ganz andere Charakter im Denken und Handeln der Phäaken als ihn Homer in der Odyssee und Iliade seinen Achaiern und Trojanern gibt. Sie sind orientalisch milde. Jedem, der viel im Orient gereist ist und dort gelebt hat, frage ich, ob er nicht im Wesen der seeligen Phäaken Züge findet der Großmüthigkeit, des Edelmutthes, der Freierzigigkeit, wie sie ihm wohl in Syrien und durch ganz Kleinasien, aber niemals oder doch nur äußerst selten auf dem Peloponnes und in den Inseln begegnet sind. Aus solchen Daten darf die Geschichtschreibung auch folgern. Und ebenso aus diesem an die See anklingenden Namen des die Hyperieiner ausführenden Häuptlings Nauithoos, daß sie wirklich von Alters her mit See und Handel und Kaufmannschaft Zusammenhang und darin Ursprung hatten. Nicht minder scheint mir für diese phönikische Stammtafel der Phäaken ihr absolutes Königthum zu zeugen. Die Phöniker lebten überall echt asiatisch orientalisch unter diesen strengen Formen der Gewalt. Solche Nachbarkämpfe der Stammreste aber blieben endlose Sitte auf Sicilien bis zur gewalthätigen Zusammenschmelzung durch römische Weltherrschaft, nicht anders als das heutige Banditenthum dort, welches vielleicht sogar als ein Ueberbleibsel jener ungebundenen Gewohnheit behauptet werden könnte, indem es ein Irrthum ist zu glauben, daß es jemals, auch zur Zeit der geordnetesten römischen Polizeiregierung nicht, völlig aus jenen hohen und wilden Gebirgen ausgerottet gewesen. Sicilien hat immer und wird es stets in seinem Volkscharakter behalten etwas von jenem kyklopisch

Gewaltigen seiner Bergnatur, womit es die Phäaken des Homeros von sich aus und nach Corfu hinüber getrieben hat.

Also das Erste, was wir historisch von Corfu wissen, ist, daß Phönikier von Sicilien herüberkamen, schon eine reiche Handels- und Gewerbeultur mitbrachten, hier Tempel und Häuser bauten, die Stadt umwallten und die Aecker vertheilten, und ein Steuersystem auch schon einführten, gegründet auf diesen Privatbesitz:

„Auf, nun schenk' ihm ein groß dreißig Geschirr und ein Becken  
Jeder von uns. Wir nehmen versammelt darauf von dem  
Volke

Wieder Ersatz; denn einen belästigten solche Geschenke,

heißt es zu Anfang des dreizehnten Gesanges in der Odyssee, als dem Odysseus die Gastgeschenke vom Könige zugesprochen werden. Solche Entlassung des Fremdlings gehörte zu den damaligen Verpflichtungen eines gebildeten Staates wie heute das Schul- und Kriegsbudget, und wir dürfen vielleicht darum ihn etwas gebildeter, civilisirter wie wir sagen, nennen, als alle unsere moderne Cultur, welche Gastfreundschaft nirgends und niemals noch unter ihre berufspflichtigen Leistungen eingereicht hat. Nausithoos, dieser glückliche Einwanderer, war todt; Alkinoos herrschte in seinem Reiche. Odysseus ist der erste Grieche, der es betrat; denn durchaus gilt er als Fremdling, das Land ihm als fremd und unbekannt, beinahe ganz wie ein Zauber- und Fabelland. Auch dieser bunte Farbenton gilt für meine These, daß die Phäaken phönikischen Ursprungs waren. Denn alles Phönikische hatte in jenen altgriechischen Zeiten den Glauben einer höheren Bildung für sich. Die ersten Culturländer, ja die einzigen, wo von solchen Zuständen die Rede sein konnte, das Paris und London unserer Tage, die Modeplätze und Modegesetzgeber waren damals, das ist aus Allem ersichtlich, die Phönikier und Aegypter. Und gerade das, und es bewundernd und Schätze davon als Beweisstücke

dieser Bildung und ihres Reichthumes mit in die arme rohere, aber noch griechisch gebliebene Heimat, in das liebe Land der Väter nehmend, fand Odysseus im Reiche des Alkinoos aufgeblüht, ja in solcher Entwicklung, daß man beinahe schon wieder den Verfall voraussehen konnte. Und auch die andere der fabelhaft ausgebildeten Eigenschaften der Phäaken, ihre auf Erden sonst beinahe nicht dagewesene Seefunde, aus welcher Welker etwas kurzjüchtig folgern zu können glaubte, daß die Phäaken Fabelmenschen und Scheria selbst nur eine Zauberinsel der Dichtung sei, thut eben nur dar, wie hoch damals im Begriffe der unerfahrenen Menschheit die Schiffahrtskunde der Phönikier stand. Sie war zur Fabel geworden und ihr legte man Wunder unter, weil sie den anderen noch ungelehrten Völkern als unbegreiflich wunderbar erschien. So mögen die Mexikaner des Montezuma von den ersten Reitern des Cortes, und die Rothhäute von den Gewehren und Kanonen des Columbus gesprochen und gesungen haben. Daher dann ebenso das diesem phäakischen Nebelgebilde von Corfu ganz ähnliche reiz- und sagenvolle Gemälde der italiischen West- und Südküste und des sicilianischen Landes, wo überall wie auf Corfu, lange vor griechischer Culturentwicklung durch die Hand der Phönikier Zustände aufgeblüht waren, nach denen sich die bewegte und immer sehr begehrtlich gestaltete griechische Kaufmannsphantasie sehnte. Und die Odyssee ist das Bild jener ersten Wechselwirkungen zwischen Europa und Asien, lebhafter und anschaulicher als irgend ein Zeitungsfeuilleton heute. Also auch als historisches Document dürfen wir sie feiern.

Diese weite und intensive Verbreitung der Phönikier, welche wir dergestalt auch für Corfu dargethan finden und welche, von allen anderen Beweismitteln abgesehen, Homer allein schon für das ganze Mittelmeer feststellt, ist vielleicht das auffälligste Zeugniß von der wunderthätigen Gewalt des

Handels, welches der Geschichte jemals geliefert worden ist. Denn ein Völkchen, in seinem Ursprunge und in seinem ersten Besitze nicht größer als das biblische Senfkorn, ist beinahe auch wie der Baum der evangelischen Parabel geworden und hat seine Zweige und den wohlthätigen Schatten seiner Laubfrone über das ganze Mittelmeer gelegt, ja sogar Wurzeln in die jenseitigen Küsten zweier anderen Welttheile gesenkt, und dieses Alles nur durch seine Handelsthätigkeit, daß man heute noch in Europa, Asien und Afrika die Sprachen und das commercielle Leben mit phönikischen Zeichen behaftet erkennt. Dabei ist sein Wirken und seine Existenz nirgends sehr viel greifbarer und definirbar nachzuweisen, als wir es hier in der Odyssee dargestellt sehen. Sein Erscheinen behält immer und überall trotz aller neuen Entdeckungen etwas Spuckhaftes. Ich möchte sagen die Phönikier, welche aus einer uns vorhistorischen Zeit Zeugniß gebend in die heutige geschichtliche herübertreten, sind ein Rest jener uns unbekanntes Cultur, uns warnend, daß es immer, so lange Menschen waren und sind, irgend einen Welttheil geben werde und gegeben habe, wo sich die fünf Sinne der Menschen zu besonderen Werken und Bildungen ausgenutzt und bethätigt hatten. Denn jene Zeit zu erreichen, da die ganze Welt chaotisch ungebildet und in erster Rohheit lag, sollten wir mit unseren Sinnes- und Gedankenwerkzeugen aufgeben, so wenig als es uns jemals gelingen wird, mit historischen Maßstäben die erste Entwicklungs-epoche der Erde, ihrer Flora und Fauna in unsere Berechnung und Vorstellung ziehen zu können. Auch hinter uns, nicht nur vor uns liegt ein unbekanntes Etwas, ein Land, das wir mit körperlichem Auge und Ohr nie erreichen werden. Es muß sich der Mensch eben überall und immer in Demuth zu bescheiden und zu beschränken wissen auf die Grenze der ihm mit seiner Geburtsstunde als sein eigentliches Gebiet eröffneten Gegenwart. Hier aber auch gehört Alles ihm, was

er ernstlich will, strebt und wünscht, gerade so wie es diese kleinen, schwachen, unscheinbaren Phönizier in Europa, Asien und Afrika und auch auf dem zwischenliegenden Eilande Corfu nach den Worten des Homers verwirklichten.

## 2. Capitel.

### Erste griechische Geschichte auf Corfu.

Griechisch wurde Scheria erst als Korinther es besiedelten. Sie setzten sich über die eingewanderten Phönizier, wie ihnen dieses ebenso auf den Küsten Siciliens, Süditaliens und Etruriens glückte, so daß wir hier wie dort dieselbe Völkerschichtung beobachteten: Phönizier auf dem lyklopiischen Urelemente, Griechen auf die eingewanderten Phönizier gehäuft. Die Gräberfunde des Herrn Cesnola haben mir auf Cypern ganz die gleiche Bildung handgreiflich vor Augen gestellt. Es wird also immer mehr, und so wenigstens für die innerste Mitte des Mittelmeeres, dieselbe Volks- und Culturbewegung auch der ältesten Zeit und also eine völlige Einheit der Geschichte behauptet werden dürfen.

Zwischen dieser zweiten griechischen Landung und der früheren des Odysseus mögen in Wahrheit Jahrhunderte gelegen haben, von Jahrtausenden nicht zu reden, denn ich nehme die Realität der homerischen Gedichte als unabsehbar lange vor Homer geschehen. Die erste Meldung von diesem Streben der Korinther gibt uns vielleicht die über den Odysseus hinaus noch ältere Sage, daß Jason und Medea auf Corfu gelandet, dort von ihrem kolchischen Vater eingeholt und von dem Könige der Insel getraut worden sind. Altäre blieben davon übrig bis in spätgriechische Zeit, welche man von Medea im Haine des Apollo den Parzen und den Nymphen zu Danke errichtet,

und worauf man stets die Opfer darbrachte, die man dann durch sie gestiftet glaubte. Aber nur die Alexanderiner, kein Homer und keiner der älteren Geschichtsschreiber hat uns diese Sage eingekleidet, die man 1349 Jahre vor Christi datirt.

Anderß wird es nun um 710 vor Christi, als Chersifrates eine Schaar mißvergnügter Adeliger aus Korinth hierher führte. Dafür werden die Bücher des Thukidides und beinahe unsere ganze Bibliothek griechischer und lateinischer Classiker Belegstellen. Was nun von der Geschichte Corfu's folgt, ist so wahr als irgend ein anderes Factum von Athen und Lakedämon, und muß geglaubt werden so gut als Herodot und Plutarch.

Die meisten griechischen Städte waren damals von Partekriegen erfüllt, wie sie Dante später eben so grausam, so schonungslos, mordsüchtig und unverjöhnlich nach der Wirklichkeit seiner italienischen Heimat abgebildet hat. Je reicher die Stadt war, desto heftiger flammten darin die politischen Leidenschaften auf. Die reichste von Griechenland war das auf beiden griechischen Meeren, dem jonischen, das gegen die nordischen Barbaren führte, und dem ägäischen, das die Wege nach Asien vermittelte, gelegene Korinth. Dieses hatte auf seiner Schifffahrt nach Italien, nach Sicilien, in die Adria hinein und zu den Barbaren von Dodona und Illyrien unter allen Staaten zuerst erfahren, von welcher Bedeutung Corfu durch seine geographische Stellung für den Verkehr von Griechenland nach Italien und von Italien dorthin zurück und weiter hinaus nach dem ganzen Oriente ist. Ein Gedanke, der später die ganze atheniensische Politik in ihrem Zwiste mit dem Peloponnes erfüllte und der die Römer von allem, was sie in diesen Meeren angriffen, zuerst nur Corfu für sich in Anspruch nehmen ließ.

In weniger als einem halben Jahrhundert nach seiner griechischen Colonisirung war Corfu schon so erstarrt, daß es

Korinth herausfordern und 664 vor Christi in einer Seeschlacht bekämpfen konnte, welche Thukidides die älteste genannt hat, womit sich Griechen unter einander auf dem Meere stritten. Die korinthischen Einwanderer und Eroberer hatten die Insel unter einem Brytanen ihrer eigenen Verfassung ähnlich organisiert und bis auf den Namen alles Rhönische ausgelöscht. Scheria, das einmal Δρεπάνη oder Αρέπανον, noch früher Μακρίς und Ἀπρός, oft auch Φαιακωνή oder Φαιακίς, Φαιακία geheißen, erscheint nun auf seinen Münzen als Κόρκυρα, ein Name, der sich in der ganzen griechischen und römischen Zeit, ja bis in unser Mittelalter erhielt, und nur manchmal ein wenig, so bei Herodot, Thukidides und Strabo in Κέρκυρα und bei Cicero und anderen Lateinern in Corcyra umlautet. Auch das byzantinische Corypho und das venetianische Corfu hat von jenem Namen der Korinther wenigstens eine Spur, einen Anhauch bewahrt.

Schon ein Jahrhundert, nachdem Korcyra also gräcisirt worden war, scheint es einen solchen Reichthum an Kräften gehabt zu haben, daß es, um den Ueberfluß abzustößen, selbst zu Colonialbildungen griff. Epidamnos und Apollonia am Eingange des adriatischen Meeres, und tiefer in dessen Buchtung wahrscheinlich auch das heutige Melada, ehemals Melaena, und Issa, das seitdem als Lissa noch berühmter geworden ist, sind damals ausschließlich von Korcyra gegründet und bevölkert worden. Die Münzen dieser Orte weisen dieselben Sinnbilder wie jene von Korcyra, die Gärten des Alkinoos und die säugende Kuh. Es war eine glückliche Gewohnheit der Alten ihre Geldstücke kenntlich zu machen durch die sprechendsten Eigenthümlichkeiten ihrer Heimat und ihres Bodens. Wie die Beiworte des Homer's kann dieses uns noch heute den Weg weisen und geographische Begriffe feststellen. Leukas und Anaktorion, wo sich auch solche Zeichen finden, scheinen die Korcyräer indeß in einem der seltenen Augenblicke des Einver-

ständnisses und Friedens gemeinsam mit den Korinthern besiedelt zu haben. Und beide neigten auch später immer zu Korinth und standen feindselig zu dem näher benachbarten Korintha. Aber auch diese Ansiedelungen scheinen sich gleichzeitig mit jenen mehr nordwärts gegangenen schon im sechsten Jahrhundert vor Christi vollzogen zu haben.

Es ist diese thätige Colonialbildung, welche sich so zum zweiten Male im Mittelmeere verbreitete — denn ein erstes Mal hatten sie die Phönikier und vielleicht sogar noch betriebamer geleitet — eines der erstaunlichsten und interessantesten Phänomene der ganzen Weltgeschichte. Was Spanier und Portugiesen seitdem, und in allerneuester Zeit wir Deutsche und die Engländer in dieser Weise geleistet haben, erscheint neben jenem empfindlicheren und auch für die allgemeine Cultur-entwicklung viel erfolgreicherem Ameisengetriebe jener ältesten Völker der Menschheit nur kleinlich und unbedeutend. Denn unsere gesammte heutige Weltbildung, unsere Wissenschaften und Künste fundiren zum größten Theile in den durch jene phönikischen und griechischen Auswandererzüge geweckten Thätigkeiten. Dabei ist es ein merkwürdiger Unterschied zwischen der Entwicklungs-geschichte der griechischen Städte und der modernen Staaten, daß dort die Colonialbildungen sich zu Anfang des Volkslebens machten, nicht wie heute als Folge der Ueberfülle. Uebrigens glaube ich, daß die Korinther auf jenen Zügen in das adriatische Meer, nach Epirus und Illyrien sich von älteren, stammverwandten, dort schon seit Jahrhunderten ansässigen Phönikiern leiten ließen, wie denn auch gar nicht anzunehmen ist, daß jene Küsten mit den großen Hinterländern, die den Phönikiern gerade das gaben, was sie am meisten benötigten, Rohproducte, nicht längst erkannt und erschlossen gewesen sein sollten. Phoinike, das kleine Dorf, Corfu in den Bergen gerade gegenüber, das durch die ganze Römerzeit noch als der reichste Handels-

ort jener Gegenden bestand, ist vielleicht mit dem ihm gebliebenen Namen ein Ueberbleibsel jener älter als Homeros und Odysseus gewesenen Cultur. Auch das Aufblühen des ungetauften Korchyra's, welches alle diese Auswanderungen ermöglichte, kann sich nur auf der Basis und der Mithilfe der eingeboren eigenen, phäakisch-üppig-reichen Cultur vollzogen haben. Die korinthischen Einwanderer eigneten sich wohl nur an, was sie schon fertig vorfanden, und das bisher Phäakische wurde jetzt nur griechisch genannt und dadurch den griechischen Schriftstellern und durch sie wieder uns bekannter als das früher Gewesene. So kommt es, daß Korchyra schon zur Zeit der Perserkriege, 480 vor Christi, als es die Unterstützung für die Schlacht bei Salamis weigerte, in einem Reichthume, einer Leppigkeit, Blüthe, auch in militärischer Kraft erscheint, die ihres Gleichen damals jedenfalls noch nicht in Griechenland, nur in Kleinasien und Sicilien bei den also ehemals stammverwandten Städten und Staaten fand.

Nach vier Richtungen betrieb es einen Handel, lebhafter als ihn Korinth übte. Der eine Weg ging durch das adriatische Meer nach Dalmatien, Liburnien und Istrien. Auf diesem Wege sind Lissa und Melada tributär gemacht worden. Der zweite griff nach Epirus und Illyrien hinüber. Wie Xenophon berichtet, hatten die Korchyraer damals schon feste Castelle in Epiros. Dester kamen korchyraische Kaufleute auf dieser ersten Spur der via Egnatia an das ägäische Meer. Der dritte Handelsweg ging nach Griechenland, der vierte nach Italien, besonders nach Lokris, Kroton, Tarento und Syrakus. Die Korchyraer scheinen zwischen dort und Griechenland vermittelt zu haben. Aus dem adriatischen Meere holten sie Elektron, den Bernstein, auch Zinn, Sklaven und Felle, welche die Völker der wilden Hinterländer an die Ufer brachten. Dorthin lieferten sie korchyraische Vasen, ein berühmtes Product der Insel, und den Wein, welchen Xenophon als so genußvoll

dargestellt hat. Aus Illyrien führten sie Schiffbauholz aus, von Apollonia Asphalt. Sie brachten den wilden Stämmen auch dorthin ihren Wein, Del, Salz und Thunfische, auch Gold- und Silber Schmuck, der damals schon ganz so filigran gearbeitet wurde, wie heute in diesen Ländern noch immer. Ihre Schiffe hatten auffallend lange Schnäbel, was auch auf den Münzbildern kenntlich ist. Denn von ihrer Sectüchtigkeit gaben nicht weniger als von der Ackerwirthschaft die Gelder werthvolle Anzeichen. Das Haupt des Neptun, die Prora, das Steuer, ein Ruder, ein Delphin, der Dreizack, das Schiff selbst sprechen von diesem Handwerke, von ihrer Uebung darin und wohl auch von der politischen Macht und Geltung, die sie durch dasselbe erreicht hatten. Es liegt das ausdrückliche Zeugniß des Thukidides darüber vor, daß nur die sicilianischen Tyrannen und die Korinther schon vor dem persischen Kriege mit dem Keryes eine beträchtliche Anzahl dreiruderiger Schiffe in See hatten. Der Meginäter, Athenienser und einiger Anderer Flotten hatten wenig zu bedeuten und bestanden noch meistens aus Schiffen mit nur fünfzig Rudern, und an anderen Stellen nennt er Korintha „eine zur See vielvermögende Stadt, der ihr Reichthum Alles möglich mache“. Und selbst in späterer Zeit, als sich das ganze Griechenland mächtig entwickelt und bereichert hatte, vermochten nur Korinth und Athen ihr zu vergleichende Flotten auszurüsten. „Nur drei ansehnliche Seemächte gibt es unter den Griechen, die eurige, die unferige und der Korinther ihre“, läßt Thukidides die korinthischen Gesandten vor den Athenern argumentiren, als es sich darum handelte ihren Beistand gegen die Korinther im epidamnischen Kriege zu erwerben, der nur kurze Zeit nach diesem persischen ausbrach. Herodot bei dieser ersten kriegerischen Gelegenheit und Xenophon in einer späteren Periode reden nicht anders davon. Das adriatische Meer behandelten und behaupteten sie ganz wie ihr eigenes inneres Eigenthum. Sie

übten auch wie eine Polizeiherrschaft darauf aus, strenger als sie selbst Rom später auf seinen Meeren gehandhabt hat. So lange ihre Seemacht blühte, kommt nichts in der griechischen Geschichte von den illyrischen Seeräubern vor, die später alle griechischen Küsten überflutheten und schon 384 vor Christi, da Korfyra geschwächt war, die Inseln des adriatischen Meeres bevölkerten.

Aber trotz dieses Reichthums, dieser behäbigen Stellung der Einzelnen und des Staates scheinen sie sich von jeder Großmachtspolitik sorgsamst ferngehalten und ihre Inseln, ähnlich wie die Engländer, zum Vorwande des möglichsten Rückzuges von den Geschäften des Festlandes verwendet zu haben. Sie trieben Handel, ackerten und schifften, und kümmerten sich sonst wenig um geistige Interessen und um politische Leidenschaften. In der Rede ihrer Gesandten vor der atheniensischen Volksversammlung, als es endlich doch galt mit fremder Hilfe sich zu verbinden, rühmten jene: „in den vorigen Zeiten Niemanden gerne im Kriege beigestanden zu haben“, und nannten es „kluge Eingezogenheit, daß sie sich in keine auswärtigen Bündnisse eingelassen“, ganz die Sprache eines egoistischen Handelsstaates, eine Sprache, wie sie England so oft führt. Corfu ist also auch dadurch in dieser Zeit als Handelsstaat verrathen und England ähnlich charakterisirt. Und selbst in der schwersten Nothlage der Griechen, in den Perserkriegen, 480 Jahre vor Christi, als Xerxes das ganze Griechenthum vom Erdboden auszulöschen drohte, übten sie auch noch diese Politik. Als ein Gefühlsturm das ganze griechische Volk erhob, wie das unserige, da es im Jahre dreizehn galt das französische Joch abzuschütteln, lehnte es zwar Korfyra nicht ausdrücklich ab, wie Argos, die Kreter und Gelon von Syrakus dieses thaten, sich bei der Abwehr dieses furchtbaren Feindes zu betheiligen, eines Welttheiles, der sich auf das kleine Griechenland stürzte, aber die korfyrischen Staats-

lenker verhielten sich diplomatisch klüger, um es mit keinem Theile der Streitenden, nicht mit ihren Stammesgenossen und nicht mit den Persern zu verderben. Wahrscheinlich hatte Korkyra phönikisch-jonische Handelsinteressen bei den Asiaten, die es nicht schädigen wollte und seinen griechischen nicht nachsetzte. Der eigentliche Ablehnungsgrund der Kreter und Syrakusaner, dieser zwei anderen bedeutendsten Handelsvermittler der damaligen Zeit, wird kein anderer gewesen sein. Ich möchte überhaupt behaupten, wenn man die antiken Geschichtsschreiber recht eindringlich liest, kommt man dahin, damals noch mehr als heute die Menschen rein materialistisch interessirt und die Motive der meisten politischen Entscheidungen in national-ökonomischen Rücksichten zu finden. Der antike Staat, so namentlich Rom und neben ihm die Mehrzahl der griechischen Städte, waren und dachten viel realistisch-praktischer als man dieses heute ist. Schöngeistige Ideen hatten dort lange nicht dieselbe Gewalt als wir sie heute Unflugheiten verschulden sehen. Nur der Orient ließ sich auch damals schon von Idealen und großherzigeren und religiösen Motiven verführen.

Herodot hat diese egoistische Politik der Korkyräer während der Perserkriege in der Polymnia, dem siebenten Buche seiner Geschichte, Capitel 168 also geschildert: „Die Korkyräer aber hielten es so, nachdem auch zu ihnen dieselben Gesandten kamen, welche nach Sicilien gegangen waren, und ihnen die nämlichen Worte vortrugen. Sie versprachen ihnen gleich Hilfe zu schicken und sagten, sie dürften allerdings den Untergang von Hellas nicht so mitansehen, denn wenn es fiel, so könnten sie sich auch nur gleich auf die Knechtschaft gefaßt machen; sondern sie mußten ihnen beistehen nach allen ihren Kräften. Das klang ganz schön; aber wie es Zeit war zu Hilfe zu kommen, da hatten sie ganz etwas anderes im Sinne. Nämlich sie bemannten sechzig Kriegsschiffe, und kaum waren sie in See gegangen, so näherten sie sich dem Pelo-

ponnesos und hielten ihre Schiffe bei Pholos und Tánaros im Lande der Sakedämonier auf hoher See vor Anker, um auch abzulauern wie der Krieg ausfallen würde. Denn sie hofften gar nicht, daß die Hellenen würden gewinnen, sondern glaubten, der Perser werde den vollständigsten Sieg erfechten und ganz Hellas erobern. Sie thaten es also mit Fleiß, damit sie zu dem Perser also sprechen könnten: O König, da uns die Hellenen aufgeboden haben zu diesem Kriege, so wollten wir, die wir nicht die kleinste Macht hatten und nicht die wenigsten Schiffe stellten, sondern die meisten nach den Athenern, Dir doch nicht entgegen sein, noch thun, was Dir mißfällig wäre. — Wenn sie also sprächen, hofften sie besser wegzukommen als die anderen. Und so wäre es auch gekommen, glaube ich. Gegen die Hellenen aber hatten sie einen Vorwand erjonnen, dessen sie sich auch bedienten. Nämlich als die Hellenen ihnen darüber Vorwürfe machten, daß sie nicht zum Beistande gekommen, sagten sie, sie hätten zwar sechzig Dreiruderer bemannt, vor dem Strichwinde aber nicht um Malea herumfahren können. Darum wären sie nicht nach Salamis gekommen, und es wäre gar nicht ihre Schuld, daß sie die Seeschlacht nicht mitgemacht. Also vertheidigten sich die Korthyräer gegen die Hellenen.“

Wenn man bedenkt, daß nur fünfzehn Jahre nach diesem Kriege der Sieger von Salamis selbst vor seinen eifersüchtigen Landsleuten flüchtig auf Korthra erschien, so wird ein solchen durchaus egoistischen Gesichtspunkten entsprechend praktisch gebildetes Auge dieses sich auf die Seite Wehenlassen der korthyräischen Kriegsschiffe weniger strenge beurtheilen. Es bildete sich später eine Sage, welche von Commentatoren des Thukidides uns auch schriftlich überliefert wurde, daß eben, weil Themistokles nach der Schlacht bei Salamis eine Züchtigung dieses doppelzüngigen Wesens der Korthyräer gehindert habe, er 465 vor Christi auf seiner Flucht von ihnen so

freundlich aufgenommen worden sei. Aber, was wir die zeitgenössischen Schriftsteller nennen dürfen, Thukydides selbst, Herodot und Xenophon, diese geben eine ganz andere Darstellung der Flucht und der Motive, warum der unglückliche Feldherr auf der Insel des Mkinooos Schutz gefunden. „So verbannten sie ihn denn“, — sagt Plutarch, der das Alles sehr schön und beredt zusammengefaßt hat — „seine Größe und Ueberlegenheit zu zerstören, durch das Scherbengericht, wie sie es mit Allen thaten, deren Uebermacht sie drückend und mit der volksthümlichen Gleichheit in einem Mißverhältniß zu sehen glaubten. Denn diese Verbannung war nicht sowohl Strafe als Trost und Herzenserleichterung für den Neid, der sich der Erniedrigung des Emporragenden freute, und seinem Uebelwollen in dieser Entziehung von Bürgerrecht und Ehre Luft machte. Das Volk ließ sich von seinen Anklägern bestimmen, Häcker zu senden, die ihn in Argos greifen und vor ein Gericht der Griechen stellen sollten. Er erfuhr es aber noch und setzte nach Korfyra hinüber, wo man ihm zu einigem Danke verbunden war. Denn als ihr Schiedsrichter in einem Streite, den sie mit Korinth hatten, begütigte und entschied er die Sache dahin, Korinth solle zwanzig Talente erlegen und Peukas, als beiderseitige Colonie, mit ihnen zu gleichen Theilen haben.“ Er ließ sich dann von korfyrischen Schiffen nach dem gegenüberliegenden Festlande zu dem Molosser Könige Admetos schiffen, der großmüthig und edelsinnig wie alle Barbaren ihn, obgleich Themistokles sich nie als seinen Freund benommen hatte, den verfolgenden Lakedämoniern und Athenienjern entzog und auf dem Umwege über einen makedonischen Hafen zu dem Perserkönige Xerxes geleiten ließ.

## 3. Capitel.

## Der korinthische Krieg um Epidamnus.

Dieses war die negative Rolle gewesen, welche Korinthra in jener Episode der uralten orientalischen Frage, einer ihrer wichtigsten Bethätigungen, und in dem bedeutendsten Ereignisse der auswärtigen Politik Griechenlands, in dem persischen Kriege spielte. Nicht so außerhalb vermochte es sich aber der inneren Wirrnisse der griechischen Geschichte zu erhalten. Ja es gilt sogar als der letzte Urheber des schlimmsten Theiles derselben. Seine immer noch nicht ausgestorbene Blutsverwandtschaft zu Korinth verschuldete dieses. Denn der Geist, der seine Colonisirung veranlaßt hatte, war von dort aus auch mit ausgewandert und lebte fort in Verhältnissen zur Mutterstadt und daheim ebenso, indem er aristokratische und demokratische Parteien bildete. Korinth stellte übertriebene Forderungen der Dankbarkeit, weil es einmal vor Jahrhunderten einige seiner Bürger, die ihm gerade zu viel und zur Last waren, nach Korinthra als Colonisten geschickt hatte, und die Korinther wieder fanden nichts unbequemer, auch den Krieg dem noch vorzuziehen, wie die Menschen im Allgemeinen und so besonders in den Fragen der staatlichen Politik, als die Dankbarkeit zu üben.

So soll es zu jener Seeschlacht gekommen sein, von welcher die griechischen Geschichtsschreiber berichten, daß sie überhaupt die Erste sei, von der die Menschen Kenntniß hätten. Man datirt dieses Ereigniß der griechischen Geschichte gewöhnlich auf das Jahr 665 oder 664 vor Christi. Doch muß ich bemerken, daß mir alle diese Zeitbestimmungen so weit zurückliegender Geschehnisse und auch die mikroskopische Ausführung der davon überlieferten Sagen, stets sehr fraglich bleiben. In dieser Weise fraglich ist es, was man heute aus dem Siege jener „ersten“ Seeschlacht folgert, welcher den

Korkyraern geblieben sei, daß sich diese damals schon ein erstes Mal dem Souzeränitätsverhältnisse zu Korinth entwunden hätten und daß dieser Verlust für den korinthischen Handel eine der Ursachen gewesen, warum in dem irthmischen Staate die Herrschaft der Bakhiaden gestürzt worden sei; fraglich ebenso, wenn man in demselben Sinne und in der gleichen Richtung weiter deutet, daß das Geschlecht des Kypselos darauf sich in der Tyrannis über Korinth leichter besetzen konnte, weil es Korkyra wieder unter die Botmäßigkeit der Mutterstadt zurückgezwungen habe und fraglich auch nur, daß der usurpatorische Vater selbst dieses schon angebahnt und der Sohn Periander, welcher dem Kypselos 625 vor Christi in der Regierung folgte, durch die vollständige Unterwerfung Korkyra's die Alleinherrschaft der korinthischen Flotten über das jonische Meer neuerdings aufgerichtet habe. Chronikalisch überliefert aber ist es, daß schon 585 vor Christi, also nur anderthalb hundert Jahre nach der Gründung der Colonie, die Korkyraer wohl ganz in dem alten mitgebrachten Geiste des Bürgerzwistes und der Blutrache dem Tyrannen Periander von Korinth den Sohn Eukophron, der ihnen von dort aus eine neue Schaar mißvergnügter Demokraten zugeführt hatte, erschlugen, da der Vater den flüchtigen Sohn zurück- und den Gehorsam der Colonie verlangte; überliefert auch, daß zur Strafe dafür Periander dreihundert Knaben der Korkyraer in die asiatische Sklaverei verkaufte, damit sie in Sardes zu Eunuchen umgewandelt, in den dortigen Harems Diensten thäten; und dergleichen durch die Schrift bekräftigt, daß diese Kinder unter Wegs von den Samiern abgefangen und den Eltern unverletzt zurückerstattet wurden, was indessen wohl das Rachegefühl auf beiden Seiten nicht wesentlich mildert haben wird.

Zu diesem also traditionel bewiesenen Zwiespalte scheinen dann auch noch verschärfend verschiedene Handelsrivalitäten

getreten zu sein und bei den Korhyräern das Selbstbewußtsein einer immer gesteigerten Macht, eines großen Reichthumes und leichtsinniger Ueppigkeit, bis diese Gefühle im vierten Jahrhundert vor Christi endlich bei beiden Theilen so weit gediehen waren, daß man geradezu nach einem Grunde, einen Vorwand suchte, auf einander loszuschlagen. Diesen Gefallen thaten ihnen 436 vor Christi die Epidamnier. Denn, daß die Korhyräer, „ohneachtet sie ein Pflanzvolk der Korinther waren, sich schon eine Zeitlang nicht viel um ihre Stammväter kümmerten, indem sie ihnen weder bei den allgemeinen feierlichen Zusammenkünften die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erwiesen, noch bei ihren Opferhandlungen einem Korinther jedesmal die Vorhand ließen, wie die übrigen Pflanzvölker zu thun pflegten, sondern sehr geringschätzig und übermüthig mit ihnen umgingen“, hatte vor der öffentlichen Meinung doch nicht ausgereicht einen Angriffskrieg auf das reiche und mächtige Corfu zu rechtfertigen.

„Epidamnos ist eine Stadt, welche man zur rechten Hand liegen läßt, wenn man in den jonischen Meerbusen fährt.“ So naiv anschaulich leitet Thukydides seine malerisch gefärbte und manchmal tragisch erregte Geschichte dieses „erschrecklichen Krieges“ ein. Das ist also das heutige Durazzo, das ich mit diesen Worten im vorigen Buche auch schon geschildert habe. „Nahe dabei“, fährt er fort, „wohnen die Taulantier, eine barbarische Nation“ (wie es auch heute dort die Menschen noch sind und immer waren) „von illyrischer Abkunft. Ihren Ursprung hat sie einem korhyräischen Pflanzvolke zu danken, welches dieselbe unter Anführung des Phalios, eines Sohnes des Cratoklides von Korinth und eines Abkömmlinges vom Herkules, welcher dem alten Herkommen gemäß aus der Mutterstadt dazu genommen wurde, angebaut hatte; wobei sich jedoch auch einige Korinther und andere vom dorischen Stamme zu ihnen gesellet.“ (Also Korhyra war der Vater,

Korinth der Großvater von Epidamnus.) „Dieses Epidamnus nun ward mit der Zeit eine große und volkreiche Stadt. Nachdem sie aber, lauten die Nachrichten, viele Jahre lang in einheimische Unruhen, also ganz so wie die vaterländisch-griechischen Städte in ewigen Hader und Bürgerkrieg verwickelt gewesen, so wurde sie durch einen Krieg der angrenzenden Barbaren sehr gedemüthigt und verlor einen guten Theil ihrer Macht. Endlich, kurz vor dem peloponnesischen Kriege, jagte das Volk die Vornehmen zur Stadt hinaus, welche sich dann zu den Barbaren begaben und mit denselben die Epidamnier zu Wasser und zu Lande beraubten.“ (Denn Blutrache am eigenen Blute galt den Griechen doch noch über declamatorische Vaterlandsliebe.) „Da die in der Stadt befindlichen Epidamnier hiedurch sehr in's Gedränge gebracht wurden, so schickten sie Botschafter nach Korkyra als ihrer Mutterstadt, und baten dieselbe, sie möchte doch ihrem Verderben nicht müßig zusehen, sondern sich zwischen ihnen und ihren vertriebenen Landsleuten in's Mittel legen und dem Kriege mit den Barbaren ein Ende machen. Hierum baten sie dieselbe indem sie nach der Weise von Flehenden im Hera-Tempel sich niederlegten. Allein die Korkyräer gaben ihrem Ansuchen kein Gehör, sondern ließen sie unverrichteter Sache wieder fortreisen.“

Nun holten sich die verzweifelten Epidamnier Rath bei dem delphischen Apoll. Das war der eigentlich staatenlenkende, politische Gott der alten Griechen. Wenn man auf diese Frage hin die antike Geschichte durchforschen wollte, würde man finden, daß ihre heidnischen Völkerschaften weit mehr von einem Priesterthume beeinflusst und regiert worden sind, als man dieses von irgend einer Epoche unseres Papstthumes behaupten kann. Denn die gesammte Colonisirungsthätigkeit, diese großartigste Lebensäußerung der griechischen Welt, welche sich über das ganze Mittelmeer und bis in den letzten Winkel des Pontus Euxinus ausspann, der auch allein es nur zu

danken ist, daß dieses Corfu und Durazzo in den classischen Culturbereich gehören, ist von dem delphischen Orakel eingeleitet, betrieben und forterhalten worden; und dieses andere Räthselwort, das nun die Priester den fragenden Epidamniern antworteten, hat ebenso entschieden wie ehemals zum Aufgange, die griechischen Geschicke von da an zum Niedergange gelenkt. Sie riethen ihnen nämlich, sich den Korinthern als ihren Stiftern zu überlassen. Das war eine Stufe höher in der municipalen Genealogie, denn die Korhyräer waren nur die Pflanze, und machte aus der kleinen localen, eine allgemeine großgriechische Frage. Den Korinthern wurde dieses nämlich Mittel zum Zweck, ihrem Haffe gegen Korhyra Genüge zu thun. Ohne es auszusprechen und deshalb klagbar zu erscheinen, schlugen sie auf Korhyra und seine Handelsinteressen, indem sie sich einer von ihm preisgegebenen Sache annahmen. Auf der See fürchteten sie die Ueberlegenheit der Korhyräer. Sie schickten also zunächst eine Landtruppe den bittstellenden Epidamniern zu Hilfe. Ampraktiotische und Ieukadische Kriegsvölker schlossen sich ihnen an. Der Zug ging über Apollonia, also das heutige Ablona, welches ebenfalls eine korinthische Schöpfung war, wenigstens erster Instanz so wie Epidamnos.

Inzwischen waren die aus Epidamnos Ausgewiesenen von dem barbarischen Festlande nach Korhyra herüber gekommen. Sie flehten das Stammvolk bei den Gräbern ihrer Ahnen an, sie in die Heimat zurückzuführen. Als nun die Nachricht vom korinthischen Heerzuge dazu kam, forderten die Korhyräer in den trotzigsten Ausdrücken dessen Rückzug, schickten sofort fünf- und zwanzig Schiffe in See, denen bald der Rest der Flotte folgte und, weil sie auf dem Festlande unvermögend waren, machten sie sich dort eine Position durch ein Bündniß mit den illyrischen Bergvölkern. Man muß sagen, die Abwehr geschah mit viel Energie und geschicktem Zusammenraffen aller möglichen Mittel. Die Flotte, nun vierzig Schiffe stark, sperrte die See und die

Barbaren rückten vor die Landmauern von Epidamnus, „welches auf einer Erdzunge liegt“, also genau dasselbe wie ich heute Durazzo sah, welches offenbar mehr sogar in der Lage des älteren Epidamnus als in der Römerstadt Dyrrachium steht, indem das ἰσδυός des Thukydides der ganzen Natur des Landes nach hier kaum anders zu übersetzen ist.

Diese Belagerung erinnert durch ihre ganze Aufstellung auch mehr an die spätere durch die Normannen als an die des Cäsars, um das Lager des Pompejus zu bezwingen.

Die Korinther nahmen das als Kriegserklärung gegen sie und rüsteten den Krieg. Dreißig Schiffe mit 3000 Mann wurden aufgestellt und viele Hilfschiffe und Truppen ihrer Verbündeten dazu, darunter auch vier Schiffe der Einwohner von Pale auf Kephallonia und zehn Schiffe der Leukadier.

Nun, da dieser Ernst von beiden Theilen ausgesprochen war, erfolgte wie vor allen Kriegen noch einmal das letzte diplomatische Zwischen- oder Comödienspiel, welches jedem Theile verdecken soll, daß er der Angreifer ist und unter dessen Schirm von beiden Parteien nur umso eifriger die Kriegsrüstungen betrieben werden.

Die Korinther schickten Gesandte, erboten sich Alles einem Schiedsgerichte peloponnesischer Städte, ja dem unbedingten Ausspruche des delphischen Apollo zu überlassen, nur sollten die Korinther vorher und sofort die nach Epidamnus hineingeworfene Besatzung herausziehen, denn auf Epidamnus habe nun einmal Korinth keinerlei Recht. So stark war Corfu damals, eine solche Sprache führen zu können. Die Korinther wieder forderten den vorherigen Rückzug der korinthischen Flotte und der barbarischen Landtruppen, „so wollten sie die Sache in Bedenken nehmen; bevor dieses nicht geschähe, würde es seltsam herauskommen, wenn sie unterdessen, daß die Epidamnier belagert würden, mit einander rechten wollten“. Auch solche Antworten sind seitdem im diplomatischen Leben oft da

gewesen. Nun kam der letzte Vorschlag, ganz auch so wie sich das in ähnlichen Lagen bis heute wiederholt, der der Korhyräer: „es sollten beide Theile an Ort und Stelle bleiben und so lange einen Stillstand treffen, bis man die Sache rechtlich entschieden hätte.“

Darüber oder darunter hatten die Korinther den Zweck ihres Zauderns und Redens erlangt, sie waren gerüstet, ihre Schiffe bemannt und alle ihre Hilfsvölker um sie versammelt, und schickten jetzt den Herold sich voraus nach Korhyra den Krieg anzukündigen. 75 Schiffe und 2000 Mann darauf folgten ihm. Ihr Kurs stand auf Epidamnos, aber Korhyra lag im Wege. Aristeos des Pellios Sohn, Kallikrates des Kalias und Timanos des Timanthes Sohn, diese drei Admirale führten die Flotte; Archetimos des Eurymimos und Nearchides des Nearchos Sohn die kleine Armee.

Bei Aktium, wo später um eines Weibes willen die römische Welt verloren und gewonnen, das Kaiserthum, das heute noch nicht ausgestorben ist, gegründet ward, bei Aktium, dieser wie es scheint vom Schicksal privilegirten Erdenstelle, um große Menschenentscheidungen darauf auszuwürfeln, „bei Aktium im anaktorischen Gebiete, wo der Tempel des Apollo steht, unweit der Mündung des ambrakischen Meerbusens“ begegneten diese fünf Heerführer dem Herolde der Korhyräer, der in einem Boote kam und ihnen bedeutete „sich nicht weiter zu nähern“.

„Als der Herold keine friedfertige Antwort von den Korinthern zurückbrachte und die Korhyräer achtzig Schiffe bemannt hatten, außer den vierzig, welche Epidamnos gesperrt hielten, so ruderten sie ihnen entgegen und lieferten ihnen ein ordentliches Treffen, in welchem die Korhyräer einen wichtigen Sieg erhielten und den Korinthern fünfzehn Schiffe zu Schanden machten.“ An eben dem Tage fügte sich's, daß die, welche die Belagerung von Epidamnos führten, diese Stadt

auf Bedingungen zur Uebergabe brachten, welche darin bestanden, daß sie die Fremden ausliefern, die Korinther aber in Haft behalten sollten, bis man ihrerwegen andere Maßregeln nehmen würde.

„Die Korinther errichteten nach geendigtem Seetreffen auf dem Vorgebirge von Korinthra, Namens Leukimne, ein Siegeszeichen und tödteten sodann die übrigen Gefangenen, welche sie bekommen hatten; die Korinther aber behielten sie in Verhaft. Nachher, da die Korinther sammt ihren Bundesgenossen, der Einbuße wegen, welche sie an ihren Schiffen erlitten hatten, wieder nach Hause zurückgegangen, bestrichen die Korinther die ganze See um diese Gegenden herum, segelten nach Leukas, einer korinthischen Pflanzstadt, verheerten das Land daselbst und steckten Kyllene, wo die Eleer ein Schiffslager hatten, in Brand, weil sie den Korinthern Schiffe und Geld hergegeben. Bei dieser Ueberlegenheit zur See behaupteten sie sich eine geraume Zeit nach gedachtem Seetreffen und fügten in solcher Zeit den Bundesgenossen der Korinther durch häufige Ueberfälle großen Schaden zu, bis die Korinther endlich, in Betrachtung der bedrängten Umstände, worin sich die Bundesgenossen befanden, gegen den Sommer eine neue Flotte mit Kriegsvölkern an Bord abgehen ließen, welche bei Aktium und bei Cheimerion in Thesprotien ein Lager errichteten, um solchergestalt Leukas und die mit ihnen verbundenen Staaten zu decken. Die Korinther setzten sich sowohl mit einer Landarmee als mit der Flotte bei Leukimne gegen sie über; doch griff keiner den anderen an, sondern sie lagen den ganzen Sommer durch gegen einander stille und begaben sich gegen den Winter beide wieder nach Hause.“

„Die Korinther, welche den Krieg gegen die Korinther mit großer Hitze führten, brachten das ganze Jahr nach der Seeschlacht und das folgende auch mit Erbauung neuer Schiffe zu und rüsteten eine gewaltige Flotte aus. Die Nachricht

von diesen Zurüstungen beunruhigte die Korinther und da sie bis dahin mit keinem der griechischen Völker in Bündniß standen und weder dem atheniensischen noch dem lakedämonischen Bunde beigetreten waren“ — das heißt sie hatten sich zu den griechischen Leidensgeschichten egoistisch auf sich selbst beschränkt gehalten, wie ungefähr England zu den Händeln unseres Continentes — „so hielten sie es für das rathsamste, sich an die Athenenser zu wenden, mit denselben ein Bündniß zu schließen und zu versuchen, ob sie von ihnen einigen Vor-  
schub erhalten könnten.“

Die Korinther hörten kaum davon, als sie dasselbe versuchten. Allein im diplomatischen Notenwechsel, der ein mündlicher wurde und zwar auf dem Kreopage in Athen selbst, wo man die ernste Felsenlandschaft heute um sich hat, blieben die Korinther wie auf dem Meere Sieger. Das Glück hielt sich zunächst immer noch zu der phäakischen Insel des seligen Königs Alkinoos.

Die atheniensische Volksversammlung, denn diplomatische Geschäfte wurden manchmal in der Welt auch öffentlich und sogar durch Volksversammlungen, und nicht immer schlechter als durch zünftige und geheimnißvolle Diplomaten besorgt, die atheniensische Volksversammlung beschloß nämlich, „mit den Korinthern zwar kein förmliches Kriegsbündniß zu errichten, so daß sie einerlei Freunde und Feinde mit denselben hätten, aber doch ein Vertheidigungsbündniß, vermöge dessen sie einander beistehen wollten, wosfern Jemand Korintha oder Athen feindlich angreifen würde.“ Das heißt, sie einten sich in einer Defensivallianz. Zum Angriff hatte kein Theil dem anderen Beistand zu leisten. In Athen war dabei das leitende Motiv, daß man den Krieg mit dem Peloponnes bereits als unvermeidlich ansah und sich für diesen Fall die wichtige geographische Stellung Korintha's zur Ueberfuhr von und nach Italien und Sicilien zu sichern und verbinden suchte. Denn nur von dorthier war

unter gewissen Umständen, die vorhergesehen werden mußten, dem steinigem Attika die Verproviantirung mit Getreide, mit Lebensmitteln und auch mit Geld möglich. Vielleicht dachten die atheniensischen Staatslenker damals schon an die Möglichkeit Sicilien gegenüber, welche sie dann ausübten: und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt. Daß die günstige Stellung Korfyra's, als eines Sammelpunktes für eine Solches anstrebende Flotte erkannt war, beweisen verschiedene, man darf also sogar sagen, zeitgenössische Belegstellen aus dem Munde des Thukydides selbst. So läßt er die Athener einmal reflectiren: „Anbei schien ihnen diese Insel zur Ueberfahrt nach Italien und Sicilien sehr bequem zu liegen“, und in seiner Rede, welche er den Gesandten der Korfyräer vor den Athenern in den Mund gelegt, rathen jene ausdrücklich deshalb zu dem Bündnisse mit ihnen, „weil die Lage ihres Ortes so bequemt zur Fahrt nach Italien und Sicilien sei, daß gegen ihrem Willen kein Schiff von dorthier, nach dem Peloponnes kommen, von hier aus hingegen allemal eine Flotte bequem dahin abgehen kann“. Eine Behauptung, welche sodann selbst die korinthischen Gesandten in ihrer Antwort bestätigten. Das war besonders deshalb so, weil sich damals Handel und Schifffahrt noch immer möglichst nahe dem Festlande und den Inseln hielten. So verzeichnet auch die Geschichte nicht eine einzige Seeschlacht jener antiken Zeit auf der freien Höhe des offenen Meeres.

Und nicht anders resultirt diese frühe Erkenntniß der Bedeutung Corfu's in seiner geographischen Lage aus dem Diodor und Xenophon.

„Die Athenenser schickten den Korfyräern zehn Schiffe zu Hilfe. Die Anführung derselben ward dem Kafedämonios, Kimon's Sohne, dem Diotimos des Strombichos und dem Proteas des Epikleos Sohn aufgetragen, mit gemessenem Befehl den Korinthern kein Seetreffen zu liefern, wosfern diese

nicht gegen Korfyra schiffen und dort oder in irgend einem Theile des Gebietes eine Landung versuchen würden; in solchem Falle aber sie mit Gewalt zurückzutreiben. Womit die Absicht verknüpft war, daß sich die Athenienser keines Friedensbruches schuldig machen wollten. Die Schiffe langten dann auch bei Korfyra glücklich an.“

Aber der Fall des untoward event trat ein. Die Korinther gingen mit einer Flotte von 150 Segeln gegen Korfyra los. Und wieder auf dem blutgeweihten Felde von Aktium kam es zur Schlacht. Nur hielt sie sich diesmal etwas näher an das Festland. Die Küste von Thesprotien, wo später Nikopolis stand, spielte beinahe mit bei der Entscheidung. Die Korinther hatten sich wie gewöhnlich in ihrer Pflanzstadt Leukas gesammelt. Zehn Schiffe der Leukadier standen in ihren Reihen. Von dort rückten sie langsam nach dem Chimerischen Vorgebirge, das einen breiten und großen, aber wenig sicheren Hafen bildet. Die Schlacht wurde also auf die Höhe des Acheron und des acheronischen See's gerückt. Vielleicht, weil es den Seelen der ihm Geopferten den Weg leicht und kurz machen wollte, hat das Schicksal hier in dieser mythischen Stellung zum nahe geglaubten Eingange in die Unterwelt so viele Entscheidungen der Menschheitsgeschichte stattfinden lassen. Denn, sowie nun hier in kurzer Zeit zum zweiten Male die Griechen sich hinschlachteten, thaten sie es in nächster Zeit noch öfters und haben die Römer in dieser Nachbarschaft ihre wichtigsten Seeschlachten geschlagen. Dann wieder die Normannen und die Byzantiner, vor diesen letzteren noch die vandalschen Seeräuber, später die saracenischen, endlich Christen und Türken bei Lepanto auf Tod und Leben gerauft. Und auch das untoward event von Navarino hatte nicht weit seine Todten hier herauf zu senden, denn vom Meriton auf Ithaka übersieht ein Augenblick alle diese Gegenden und ihre so blutig markirten Punkte.

Der Acheron fließt südlich vom Vorgebirge Cheimerion in das Meer. Heute steht Barga auf dem Cap, und dahinter vom hohen Alpengebirge leuchtet weit auf die See hinaus die Bergfeste von Suli, auch zwei Orte, welche viele tributäre Geister dem benachbarten Acheron zugesandt haben. Beide, das Cap und Barga, sieht man an klaren Tagen deutlich von der Spianata auf den Festungswällen von Corfu. Sie scheinen zur linken Seite für den Beschauer, das ist im Osten, den Canal von Corfu zu sperren, der dort in's weite jonische Meer gleitet. Nördlich vom Cap kommt der Fluß Kalama von den Drakelbergen Dodona's reißend und wild zum Meere hinab. Damals, in des Thukydides Zeiten, hieß er Thyamis. Auch Cicero nennt ihn noch so, als er dort anlegte, um auf den Landgütern seines Freundes Attikus süße Südfrüchte zu naschen. Dieses historische und landschaftlich so schön gestaltete Cap, denn es ist höher und steiler und fällt wilder und romantischer als selbst das der Minerva bei Neapel in die brandende See hinab, nahmen die Korinther zur vorsichtigen Deckung ihres rechten Flügels. Große Haufen von Barbaren standen dort auf dem Lande zur Stärkung ihrer Stellung. Die Einwohner des Festlandes dort herum hatten von jeher mit ihnen in gutem Einvernehmen gelebt, wohl weil sie keine unmittelbaren Nachbarn waren und die Korinther doch, um Schonung ihrer vielen Pflanzstädte willen, mit den roheren und stärkeren Bergleuten fein klug und zartfühlend umgehen mußten. Der Handel mit diesen Barbaren, die Einfuhr der griechischen Industrieproducte und die Ausfuhr der Rohwaaren, der Pelze, Häute, der Kräuter um Salben zu bereiten, des Holzes und Getreides aus jenen tiefen und weiten Berglanden erschuf ja wohl auch den Reichthum solcher Handels- und Industriestädte, wie Korinth eine seit ältesten Zeiten war.

Die Korinther lehnten die Schiffe ihrer Bundesgenossen gegen die derart geschütztere Stellung des Festlandes. Sie selbst nahmen die schwierigere des linken Flügels, welche das offene Meer um sich, also auch den Weg zur Umgehung neben sich hatte. Nachdem sie die Flotte für drei Tage mit Lebensmitteln versehen hatten, stießen sie in dieser breiten Aufstellung langsam von Cheimerion ab. Es war Nacht, und Morgens, da sie noch im Rudern waren, sahen sie sich in ebenso ansehnlicher Entwicklung und zum Kampfe entschlossen, die Flotte der Korinther entgegen kommen.

Diese hatten ihre Landvölker auf Leukimne, dem äußersten Südspitzcap von Corfu aufgestellt, also dadurch ebenso ihren rechten Flügel gedeckt, und dorthin hatten sie auch die zehn Hilfsschiffe der Athenienser geschoben. Sie selbst hielten mit hundert anderen Schiffen die Mitte und den linken Flügel, so daß sich die Schlacht eigentlich in drei Seetreffen löste. Meitiades, Alkimides und Eurhatos führten für die Korinther diese drei Geschwader.

Thukidides sagt, daß sehr hitzig aber plump, noch mehr in der alten Weise und einer Landschlacht ähnlich gekämpft wurde, das heißt die rohe Gewalt und nicht die Geschicklichkeit der Bewegungen gab den Ausschlag. Den Lärm und das Getümmel nennt er erschrecklich. Die Schiffe legten sich hart an einander, die Soldaten fochten in geschlossenen Reihen darauf. Der rechte Flügel der Korinther wurde in die Flucht geschlagen, gegen das Land gedrängt, ja der Kampf setzte sich auf dem Ufer fort. Die Korinther legten Feuer an das Lager der Athenienser und dieser Theil der Schlacht war für jene ein absolut gewonnener. Nicht so günstig stand es auf ihrem rechten Flügel. Hier war es ein Hinderniß, daß die zehn athenienischen Hilfsschiffe sich nicht in den Kampf verwickeln wollten. Erst als die Entscheidung entschieden ungünstig für die Korinther drohte, legten sich die Athener in's Mittel und wurden

nun auch mit den Korinthern handgemein. Aber beinahe wäre es hier zu spät gewesen. Die Korthyräer wurden an das Ufer gedrängt, die Korinther schleppten siegestrunken eine Menge durchlöcherter und dadurch kampfunfähiger Schiffe nach dem Hafen Sybota des Festlandes, Leukimne gerade gegenüber. Das Meer schwamm von Schiffstrümmern und alle Schiffe waren mit Todten überdeckt. Es nachtete bereits, da sammelten sich die geschlagenen Korthyräer unter der Bergung der zehn atheniensischen Schiffe nochmals und eben als der Kampf des rechten Flügels und des Centrums der Korthyräer sich erneuern sollte, das Feldgeschrei schon erscholl, erschienen auch im Rücken der Korinther Feinde, zwanzig andere Schiffe, welche die Athener ihren Bundesgenossen zur besseren Vertheidigung noch zu Hilfe sandten. Blücher kann den Engländern bei Waterloo nicht mehr nach Wunsch gekommen sein.

Auch die zweite Seeschlacht von Sybota war nun zu Gunsten der korthyräischen Sache entschieden und muß als Sieg der Korthyräer in die Denkmale der Geschichte eingetragen werden. Korthyra war entsetzt und das eingebildete, anmaßliche Triumphzeichen, welches die Korinther in den Sybotis auf dem festen Lande errichteten, konnte die Thatsache nicht auslöschen, daß, als die Korthyräer und die dreißig atheniensischen Schiffe am nächsten Tage von Leukimne durch die immer noch trümmerbedeckte und hochwogende See, denn ein heftiger Wind hatte sich Nachts in das schauerliche Spiel eingemischt, nach dem Festlande hinüberliefen, die Korinther diese zweite Herausforderung nicht annahmen und sich dann über Anaktorion und Leukas nach Hause stahlen. Die Gegend des Festlandes war ihnen zu öde erschienen, so wie sie heute noch ist, um sich dort neuerdings zu verproviantiren und ihre Schiffe auszubessern. Die Korthyräer stellten darauf ein anderes Siegeszeichen in der Insel Sybota auf, weil sie dreißig Schiffe zerstört, ihre Todten und Schiffstrümmer Abends, da die

athenienſiſche Hilfe gekommen war, geborgen hatten. Aber eine weitere wirkſame Verfolgung des Feindes durften ſie nicht in Abſicht nehmen, ihre Verluſte waren zu ſchwere geweſen. Nahe an ſiebenzig Schiffe waren ihnen kampfunfähig gemacht worden und an die tauſend Gefangene führte der Feind nach Corinth. Achthundert davon, welche leibeigene Knechte waren, verkauften die Corinthenſer, die übrigen zweihundert und fünfzig, welche größtentheils aus den angeſehenſten Einwohnern der Stadt beſtanden, hielten ſie in Haft, aber in „gütiger“, und dieſe Güte ſollte Korinthra noch ſchmerzhaft werden, denn die Corinthenſer entwarfen nun den teuflischen Plan, was in neuerer Zeit einige ſehr legitime Fürſten auch practicirt haben, ihrem Gegner, dem ſie ſo nicht von außen beikommen konnten, durch innere Wühlereien das Leben zu vergiften. Das nennt man im gemeinen Leben Meuchelmord. Die Staatskunſt hat dafür hundert Entſchuldigungen wie eben ſo viele artige Namen.

#### 4. Capitel.

### Die Vorherrſchaft der Athener und der peloponneſiſche Krieg.

Es war zwiſchen Leukimme und Sybota auf dem joniſchen Meere außerordentlich erbittert geſtritten worden, ſo wie man eben nur unter Brüdern ſich haßt. Und nun kam nichts mehr in Griechenland zur Ruhe. Jede Gelegenheit zur Brandlegung wurde von den Corinthern ergriffen. Sie haßten die Athener jetzt noch mehr als die Korinthräer und ſuchten ihnen alle Nachbarn auf den Hals zu hezen, indem ſie namentlich in Sparta es glaublich zu machen wußten, daß durch die Verbindung dieſer zwei mächtigſten Seestaaten die Freiheit aller griechiſchen Meere, aber auch das Uebergewicht der lakedaemoniſchen Landmacht ſelbſt bedroht ſei, bis ſich wirklich ſo durch

einen Zwist der Athener und Lakedaemonier, 431 vor Christi, der doch nur local gewesene forinthische Krieg in den gewaltigeren peloponnesischen auswuchs, um siebenundzwanzig Jahre lang die griechischen Völkerschaften und das ganze Mittelmeer in Blut und Eisen entzweit zu halten, wie der dreißigjährige Krieg Deutschland getheilt hat. So ist Korkyra, dieses schöne, blühende homerische Scheria, das Eiland der göttergesegneten Phäaken, ja eine der Inseln der Seligen selbst, die unmittelbare und offene Veranlassung des verderblichsten Streites geworden, der Griechenvölker zu Grunde richtete. Und die Trophäe, welche in diesem Kriege und zu Anfang desselben die siegreichen Korkyräer auf der Südspitze der Insel, dem weißen Cap Leukimne, wo ich den schönen, warmen, sonnigen Winternachmittag erlebte, errichteten, könnte jüglisch als sinnbildliches Zeichen der Bedeutung Corfu's in den politischen Theil seiner Biographie aufgenommen werden. Denn kriegerisch ist immer, da man aus der Fabel- und Dichtermwelt heraustritt, seine Rolle in der Geschichte gewesen.

Thukydides, den man wohl den Specialhistoriker dieses peloponnesischen Krieges nennen darf, hat Korkyra zuerst diesen üblen geschichtlichen Ruf gemacht. Denn, wenn er auch sagt: die eigentliche wahre Veranlassung dieses „schrecklichen Krieges“, wovon man aber wenig kund werden ließ, sei seines Erachtens keine andere als diese gewesen, daß die Athenienser wegen ihrer heranwachsenden Macht den Lakedaemoniern furchtbar geworden, so hat er doch die Erzählung dieses forinthisch-korkyräischen Kampfes um Epidamnos an die Spitze seines berühmten Werkes gestellt und ausdrücklich daraus in genealogisch formulirter Reihe den Ausbruch dieses allgemeinen Krieges abgeleitet, von dem er meinte, „daß sich aus dem Augenblicke der Begebenheiten selbst leicht ergebe, wie derselbe an Größe alle vorigen übertreffe und dieses überhaupt eine der stärksten Bewegungen gewesen sei, worin sowohl die

Griechen als auch einige von den barbarischen Völkern, ja, er glaubte sogar sagen zu können, die Mehrheit der Menschen selbst je verwickelt worden sei. Es ist wahr“ — so fährt er in einem späteren Capitel zu vergleichen fort — „der persische Krieg übertrifft an Wichtigkeit alle Thaten der vorigen Zeiten. Indessen war derselbe bald entschieden und Alles kam auf zwei Treffen zur See und auf dem Lande an. Dieser Krieg hat sehr lange gedauert und Griechenland so viel Unheil zugezogen, als dasselbe sonst nie in einem gleichen Zeitraume erfahren, indem nie so viele Städte nach ihrer Eroberung verödet worden als hier theils von den Barbaren, theils von den streitenden Parteien selbst geschehen, solcher nicht zu gedenken, die bei ihrer Einnahme mit ganz anderen Einwohnern besetzt wurden; auch nie so zahlreiche Beispiele von Leuten, die landflüchtig werden mußten, noch so viel Blutvergießen erhört gewesen, als hier theils in dem Kriege selbst, theils bei einheimischen Zwistigkeiten erfolget.“

Nun ist es zwar richtig, daß der Prager Fenstersturz den dreißigjährigen Krieg nicht eigentlich verursachte, aber er hat ihn doch eingeleitet. Und ebenso wie diese Darstellung des Thukydides, wenn man nur an die Stelle der Barbaren die Franzosen und Schweden setzt, sich wie eine Photographie unseres deutschen Bürgerkrieges ansieht, dem der griechische auch wirklich durch alle seine Beziehungen, durch seinen ganzen Charakter und selbst durch seine Zeitdauer gleicht, läßt Thukydides es dieses korinthisch-korinthische Duell sein, das den letzten Zunder in die griechischen Verhältnisse warf.

Nach der Schlacht von Leukimme, welche die Korinther die von Sybota nannten, ähnlich wie sich Preußen und Oesterreich in die Namen von Sadowa und Königgrätz theilten, hielten sich die Korinther als Herren der See bis zum Cap von Koron, die ganze Küste des Peloponnes hinab. So mächtig war damals das stille, kleine Corfu und ein so lautes Wort

konnte es in der damaligen Weltgeschichte mitsprechen. Allerdings die Welt von damals war kleiner, als die uns heute bekannte. Sie gehörten natürlich fortwährend zu den Bundesgenossen der Athener und mit bedeutender Hilfeleistung. Gleich im zweiten Jahre, 430 vor Christi, setzten ihre fünfzig Dreiruderer die Athener in die Lage nicht nur die östliche See, die ägäischen Inseln, aber auch das ganze westliche Meer zu beherrschen und die Küsten des Peloponnes, wie auch das zu Sparta stehende Leukadien durch Ueberfälle zu brandschatzen und Kephallonien zum Abfalle von diesem Bunde und Uebertritte zu den Athenern zu nöthigen. Aber den größten Vortheil bot Korkyra den Athenern nun wirklich als Brückenpfeiler in ihrem Uebergange nach Sicilien zum Angriffe auf das reiche und den Satyrdämoniern fortwährend befreundete Syrakus. So schon im Frühlinge des Jahres 425 vor Christi, als die Athener unter dem Eurimedon und Sophokles von Sofratrides ein erstes Mal vierzig Schiffe dorthin absandten, und noch viel bedeutungsvoller 415 vor Christi, da sich die ganze Macht von Athen auf Sicilien warf und dort begrub. Es wurde also Corfu in der That die Rolle, welche ihm die bedächtigeren und diplomatischen Köpfe der atheniensischen Volksversammlung schon 436 vdr Christi vorgesehen hatten, als die Korinther und Korkyräer hilfesehend vor ihr standen und die atheniensischen Staatsmänner aus diesem Motive des Ueberfalles auf Sicilien die Abstimmung zu Gunsten der Korkyräer leiteten; dieselbe Rolle, die es später durch Jahrhunderte, nur in umgekehrter Richtung, zuerst den Römern und Normannen, dann den Venetianern und Franzosen in ihren Angriffen vom Westen auf den Osten spielte, wie es so wohl auch in unberechenbar grauer und undurchdringlicher Vergangenheit den Phönikiern schon zu ihren Wanderungen nach dem illyrischen Continente gedient hatte und vielleicht einmal noch unserer eigenen Zukunft dienen wird.

Dieses phönikische Element mag übrigens damals noch thatächlich mitgewirkt haben zur Bundesgenossenschaft der Korfyraer bei den Zügen der Athener gegen Syrakus. Korfyra war von phönikischen Ansiedlern bevölkert worden, die über Sicilien gekommen waren. Rückblickend erhielten sich diese Colonisten wohl fortwährend in einer gewissen Verbindung mit der großen süditalienischen Insel. So mischte sich Korfyra bereits 498 vor Christi in den Grenzstreit zwischen Gela und Syrakus, und kam Syrakus, der damals noch freien Stadt, gegen den Tyrannen Hippokrates von Gela zu Hilfe. Jetzt regten sich auf Sicilien wieder phönikische Abkömmlinge der Karthager, welche gegen die späteren griechischen Einwanderer erobernd auftraten. Korfyra wird sich also wahrscheinlich dieses Mal sogar mit einer gewissen Gesinnungsverwandtschaft dem atheniensischen Raubanfalle auf das inzwischen eben durch die Eroberung des Tyrannen Gelon, der ein Bruder des Hippokrates war, ganz griechisch gewordene Syrakus angeschlossen haben. Denn im Volke, bei den Demokraten, die jetzt auf Korfyra vorherrschten, waltete gewiß noch etwas von phönikischem Elemente, wie es wohl auf Sicilien nie ganz erlosch. Gewerbesneid mag dazu gekommen sein, indem Syrakus der mächtigste und reichste Handelsort des Mittelmeeres war und Korfyra nicht weniger sein wollte.

Korfyra wurde der Sammelpunkt der verbündeten Flotte, einer der stolzesten, welche die antike Welt je gesehen. Von allen Seiten kamen sie, die Athener vom Peiracius um den Peloponnes, und es waren ihrer schließlich hundert und vierunddreißig gewaltige Dreiruderer, darüber zwei noch größere rhodische Schiffe von fünfzig Rudern, dreißig Kornschiffe mit Bäckern, Bauleuten und deren Handlangern sammt dem Schanzgeräthe an Bord; ingleichen noch hundert unbewaffnete Boote, eine Menge anderer Barken und Fahrzeuge, um die Handelsgeschäfte der Armee zu besorgen, und mehr als fünftausend

schwer bewaffnete Soldaten, im Ganzen wohl sechsunddreißigtausend Leute eingeschifft auf dieser Armada, welche die Feldherren der Athener, der unglückliche Nikias und der berühmte schöne Alkibiades, dessen unsterblicher Schönheitsruf selbst den Rafael noch zur Einreihung seines Bildnisses in die Schule von Athen begeisterte, vor Corfu musterten; der sie alsdann die Ordnung festsetzten, welche das Gefolge der Schiffe auf der See halten sollte und womit sie dieselben endlich von dort zwischen dem Nordcap von Korkyra und den Akroteraunien heraus den Weg in das jonische Meer, die italische Küste entlang, nach Rhegion führten, um schließlich Alle im weiten, geräumigen Hafen von Syrakus, die Schiffe versenkt, verbrannt und zertrümmert, die Mannschaft beinahe ausnahmslos, ohne daß einer entkam, was nicht in den Schlachten erschlagen worden war, in den Steinbrüchen zu Tode gehungert, verdurstet und von der Sonne geröstet zu werden.

Man muß an die spätere Musterung der Kreuzzügler denken, die unter Dandolo auszogen, Constantinopel zu erobern, oder an die Flotte der drei Verbündeten, welche sich zur Schlacht von Lepanto sammelten, um in der ganzen Weltgeschichte eine gleich prächtige Staffage für das schön belaubte Corfu und seinen Canal zu finden. Nur, daß das Ende für diese Flotte der Athener und des Alkibiades nicht daselbe gewesen.

## 5. Capitel.

### Ein Revolutionsjahr 89 auf Korkyra.

Viel unheilvoller und zerstörend, ja beinahe vernichtend griff der peloponnesische Krieg in die inneren Verhältnisse Korkyra's ein. Dort war inzwischen der revolutionäre Plan der Korinther gereift. Sie hatten die Gefangenen der zweiten Seeschlacht von Sybota, meistens Aristokraten von Ansehen,

in ihre Heimat nach Korfyra entlassen. Nach Außen hin geschah dieses unter dem Scheine eines Bösegelbes; im Geheimen aber, weil sie die Gefangenen beschwagt hatten, zugleich die Herrschaft der Demokraten in Korfyra zu stürzen und die wichtige Insel aus dem Bunde der Athener zu lösen und in den der Peloponnesier hinüberzuführen. Die Korinther waren sich der politischen Wahrheit wohl klar bewußt, daß die Staaten nur selten durch Schläge sterben, die sie von außen kriegen, leicht aber an inneren Wirren verenden.

Es war im fünften Jahre des peloponnesischen Krieges, als die korfyrischen Aristokraten mit Schlaueit die Ausführung dieses Planes versuchten. Die ersten Schritte dazu glückten ihnen auch vollständig. Sie brachten die egoistische und nur an Handelsinteressen denkende Volksversammlung dazu, zwar das Bündniß mit den Athenern zu erhalten, aber auch mit den Peloponnesiern in Freundschaft zu leben; also dieselbe neutrale Stellung einzunehmen, welche Korfyra in allen vorherigen Leidensgeschichten Griechenlands behauptet hatte. Was heute der atheniensische Botschafter wäre, Peithias, ein Korfyraer zwar, aber der die Staatsgeschäfte der Athener in Korfyra vertrat, also der atheniensische Proxenos, wie man in der antiken Diplomaten Sprache sagte, protestirte dagegen als gegen das atheniensische Bündniß gerichtet. Er gehörte der demokratischen Partei als einer ihrer Führer an. Dieser Protest wurde als ein Versuch vor Gericht gestellt: das freie Korfyra unter das Joch der Athener zu bringen. Doch er gewann den Proceß und erhob nun einen anderen gegen seine aristokratischen Ankläger, fünf der reichsten, weil sie einen Tempelhof des Zeus und des Alkinoos durch Fällung von Pfählen entheiligt hatten. Die Sache wurde bewiesen und Peithias drang auf Anwendung der äußersten Gesetzesstrenge, das war Landesverweisung. Als ganz Verzweifelte und weil sie der Ansicht waren, daß Peithias in ihrer Ab-

wesenheit Korhyra noch unlöslicher mit Athen verbinden werde, drangen die Verwiesenen nun mit ihren Freunden in die Rathsversammlung und stießen den Peithias nebst verschiedenen anderen Rathsherrn und gemeinen Bürgern, gegen sechzig an der Zahl, nieder. Nur einige wenige von den Anhängern des Peithias retteten sich durch die Flucht auf das atheniensische Schiff, welches gerade zugegen war.

Das war also eine vollständige Revolution auf Korhyra und der Zwist der Athener und Lakedämonier war in den inneren Bürgerkrieg der Aristokraten und Demokraten verpflanzt. Die zunächst siegreichen Aristokraten promulgirten das Gesetz, daß keinem der beiden Theile, nicht den Athenern und nicht den Lakedämoniern der Einlaß in einen der korhyräischen Häfen mit mehr als einem friedlichen Handelsschiffe gestattet sein solle. Ein korinthisches Schiff, das in den Hafen einlief, ein ansehnlicher Dreiruderer, vermehrte noch den Muth der Aristokraten. Um die Sache sicher zu beenden, überfielen sie das Volk und besetzten den Markt. Während des Straßenkampfes kam die Nacht. Das Volk zog sich in die Bergstadt und zur Burg zurück. Auch den hyläischen Hafen, das ist heute der sumpfige See von Kalichionpulo, wo das Fährschiff, das den Odysseus ausgeführt, versteinert vor dem Eingange ankert, behauptete die demokratische Partei; die adelige aber den anderen Hafen, „welcher ohnweit vom Markte gegen das feste Land zu liegt“, also die Bucht von Castrades und die ganze darum gezogene Unterstadt, wo an dem Forum die meisten der Aristokraten ihre Wohnungen hatten.

In dieser Stellung hielten sich beide Theile durch mehrere Tage. Aristokraten und Demokraten suchten sich durch die Sklaven der Landgüter zu verstärken. Diese aber schlugen sich zu dem Volke. Dagegen ward den anderen eine Verstärkung von achthundert Barbaren, die sie auf dem Festlande gemiethet hatten. Nach einigen Tagen kam es zur Endschlacht. Die De-

mokraten waren stärker, weil sie den Berg inne hatten, und auch numerisch überlegen. Es wurde mit furchtbarer Erbitterung gekämpft. Mehr als fünfzehnhundert der angesehensten Einwohner wurden in diesen Bürgerkämpfen umgebracht. Diodor, der auch diese Zeit beschrieben hat, sagt: „Es gab damals keinen Staat, wo so viele Bürger hingemordet wurden und man sich mit so tödtlichem Haße verfolgte.“ Auch die Frauen nahmen Theil an dem Morden. Von den Dächern herab warfen sie mit Ziegeln auf die Aristokraten und in die Häuser um den Markt schleuderten sie den Brand, die Feinde aus diesen festen Stellungen herauszunöthigen. Da dort in der Nähe des Handelshafens, der Quais und Landungsstellen auch die Kaufmannsgüter lagen, wurde das Feuer ein ungeheueres und eine Menge Werthe gingen zu Grunde. Man darf an die Abenteuer der Commune von Paris denken, um eine ähnliche Selbstschädigung des Volkes aus blinder Parteiwuth in der Geschichte zum Vergleiche zu finden. Die Nacht, die darüber kam, war grauenvoll. Kein Theil gab sich schon besiegt, nur das forinthische Kriegsschiff entfloh im Geheimen, weil sein Führer die Ueberlegenheit der Volkspartei unzweifelhaft sah. Ebenso entwichen hinterrücks die barbarischen Niethsvölker nach ihrem Festlande. Und den nächsten Morgen entschied das triumphirende Einlaufen einer atheniensischen Flotte den Sieg der Volkspartei noch vollständiger. Es kam der Admiral Nikostratos, des Ditrephes Sohn, mit zwölf Schiffen von Naupaktos zum Beistande herbei und brachte fünfhundert geharnischte Messenier mit. Diese mit dem Volke fielen „als der Markt voll war“, wie Diodor erzählt, also Vormittags, über die Freunde der Sakedämonier her. Viele wurden niedergemacht, Andere gefangen gesetzt und mehr als tausend darüber noch verbannt. So wirthschaftete man in antiken Zeiten mit dem Menschenblute und Menschenleben.

Nun stiftete der athenienſiſche Admiral zwiſchen den Streitenden einen nothdürftigen Vergleich. Sein Gewinn dabei ſollte ein Offenſiv- und Defenſivbund mit Athen ſein. Auf zehn Flüchtige wurde die Hauptſchuld geworfen. Die Uebrigen ſollten ſich friedlich nebeneinander vertragen. Indeffen, il n'y a que le premier pas qui coute, und das beſonders bei der Revolution. Das Land, das die erſte gehabt, wird ihre Geburtsfolge kaum mehr los. Volk und Adel waren einmal verhetzt und haben ſich in dieſem Geiſte ſo lange bekriegt bis Korinthra's Blüthe, Selbſtändigkeit und mit dieſer auch die einzige Freiheit, welche für die politiſche Exiſtenz eine weſentliche iſt, die der freiwilligen bürgerlichen Ordnung, vollſtändig geknickt und ausgelöſcht waren. Es hat ſich von dieſem forinthiſch-lakedämoniſchen Gifte nie wieder ganz erholt. Der Glanz und Ruhm der Trophäen von Leukimme iſt mit einem langen Siechthume bezahlt worden.

Als die Athener abſegeln wollten, brachen dieſe Kämpfe ſchon wieder aus. Die Führer des Volkes boten ihnen nämlich einen AUSTAUSCH von fünf Schiffen an. Es ſollten ebenſoviel zur Deckung der Volkspartei vor Korinthra bleiben, und auf die korinthraiſchen, welche ſtatt derſelben die Athenienſer zu begleiten gehabt hätten, reihten ſie hauptſächlich Mitglieder des beſiegten Adels ein. Dieſe hielten das für eine maſkirte Auslieferung an die Athenienſer und ſtatt ſich einzuschiffen, flüchteten ſie ſich als Schutzſuchende in den Tempel der Dioskuren. Darin fand das Volk neuerdings den Anlaß zu den Waffen zu greifen. Erſchreckt flohen nun die anderen Ariſtokraten, und es waren ihrer noch vierhundert, in den Tempel der Hera, der ungefähr dort geſtanden haben muß, auf den terraffirten Höhen inmitten eines heiligen Haines, wo ſich heute die Neustadt aufbaut.

Niſoſtratos vermittelte nochmals und um einen neuen blutigen Zuſammenstoß zu hindern, ſchaffte man die Unglück-

lichen fort aus der Nähe über das Meer auf die Insel Bido, die damals Pthia hieß und welche die Engländer mit ihren weißkalkigen Bastionen so unpoetisch entstellt haben. Man brachte ihnen die Lebensmittel hinüber. Diese gespannte Stellung der zwei Parteien währte schon fünf Tage, als plötzlich die Flotte der Peloponnesier, dreiundfünfzig Schiffe, unter der Führung des Alkidas und Brasidas signalisirt wurde. Sie lief Abends an dem jenseitigen Festlande in den Hafen von Sybota ein, mit dem nächsten Morgen aber schon gegen Korkyra. Eine dritte Seeschlacht auf der herkömmlichen Stelle, zwischen den Vorgebirgen von Leukimme und Cheimerion war unvermeidlich. Aber diese konnte nicht wie die zwei früheren dieses Krieges glücklich für die Korkyräer sein. Schon die Vorbedingungen standen diesesmal grausam gegen sie. Korkyra war völlig überrascht, unvorbereitet und gerade in seiner Flotte dienten Elemente, die eher den Feind willkommen als bekriegungswerth finden mußten. So gingen denn auch gleich zwei der eilig ausgerüsteten und zerstreut abgeschickten Schiffe zu den Peloponnesiern über. Die übrigen auch schlugen sich kaum und ließen sich von zwanzig peloponnesischen Schiffen im Zaume halten, so daß es die Feinde eigentlich nur mit den zehn atheniensischen Schiffen zu thun hatten. Diese wehrten sich wunderbar und retteten durch geschickte Bewegungen wenigstens die Ehre des Tages. Aber da die Sonne sank, gehörte das Schlachtfeld und der praktische Erfolg unbestritten den Peloponnesiern. Nichts hätte sie hindern können, die Mauern Korkyra's anzulaufen, und vielleicht hätten sie, weil dort Zwiespalt im Rathe, Bürgerzwist, Bestürzung herrschte, die Stadt und die Insel in der ersten Ueberraschung durch einen bloßen Handstreich erobern können.

Brasidas wollte auch das wagen, aber für Alkidas schien diese Eroberung ohne Werth, und er war der Obercommandant. Er begnügte sich die dreizehn Schiffe der Korkyräer, die sich

ihm ergeben hatten, im Hafen von Sybota in Sicherheit zu bringen, blieb dort die Nacht, und versuchte am nächsten Morgen nur eine ganz ungefährliche und unbestrittene Landung an dem weißen, niedrigen Sandcap von Leukimne. Dort verheerte er einige Felder und stach dann gegen Mittag wieder in See, südwärts und möglichst dem Festlande entlang, das der peloponnesischen Sache treu war. Und wohl that er daran, das bewies schon die anbrechende Nacht. Mit aufgesteckten Fackeln, statt der Mastlaternen, welche heute die Schiffe tragen, kamen aus der freien See, Leukadien entlang, sechzig mächtige Schiffe der Athener, welche diese dem Aufstande, der Volkspartei auf Korhyra zu Hilfe sandten, da sie die Nachricht erhalten hatten, daß Alkidas in der Richtung auf Korhyra abgefegelt sei. Eury-medon, ein Sohn des Thukles, führte diese stolze Flotte, die schon am dritten Tage wieder die Lage auf Korhyra völlig umgestaltete.

Dort hatte man in der Angst vor den Peloponnesiern die gefangenen Aristokraten von der Insel Ptychia wieder zurück in den Tempel der Hera gebracht, verhandelte mit ihnen und den anderen Flüchtlingen, daß sie zur Vertheidigung der Stadt behilflich sein sollten. Und so waren auch nothdürftig dreißig neue Schiffe ausgerüstet worden, denn man darf nicht vergessen, wie es schon oben gezeigt worden ist, Korhyra war damals einer der ersten Seestaaten Griechenland's, also müssen seine Arsenale wenigstens reich mit Vorräthen versehen gewesen sein.

Als die Korhyräer aber von der Annäherung der athenienschcn Schiffe und der Flucht der feindlichen Kunde erhielten, da war jeder Vergleich zwischen den Demokraten und Aristokraten wieder vergessen und beseitigt. Das Volk besetzte den hylläischen Hafen und die Bucht von Castrades, die athenienschcn Hilfsstruppe rückte in die Stadt. Fünfzig der Flüchtlinge im Heraion, welche sich einer gerichtlichen Unter-

suchung auslieferten, wurden sofort hingerichtet. Die übrigen Flüchtlinge, welche nicht gleich vertrauensvoll für diese Gerechtigkeit hatten folgen wollen, brachten sich selbst um. Einige erhingen sich an den heiligen Bäumen, andere starben Hungers. Sieben Tage, immer unter der Bergung der athenienschcn Flotte, dauerte dieses Morden. Keine Todesart, von der man nicht Beispiele sah, sagt Thukidides. „Kinder schlugen ihre Eltern todt; man riß die Leute von den Heiligthümern und brachte sie an den Altären um. Einige wurden in dem Tempel des Dionysios vermauert und mußten so darin umkommen. Viele wurden rein persönlicher Feindseligkeiten wegen ermordet, auch wohl Gläubiger von ihren Schuldnern hingerichtet.“ Nur das kaiserlich werdende Rom, die italienischen Freistädte des Mittelalters und Paris, als es seine grande revolution feierte, haben ähnliche Grausamkeiten erlebt wie damals so viele Jahrhunderte und Jahrtausende früher die heute so unsäglich friedlich aussehende Insel Corfu. Aber damals wie heute wieder zum Ruhme und zur Feier der Demokratie.

Thukidides hat uns auf einem der schönsten Blätter, welches die Kunst der Geschichtschreibung überhaupt der Welt geliefert hat, zur Darstellung dieser Revolution auch die Mittheilung hinterlassen, daß solche gräßliche Parteikämpfe später die ganze Hellenenwelt erschütterten, und er glaubte dieses dadurch erklären zu können, daß die Häupter des Volkes überall die Athener, die Aristokraten aber die Lakcdämonier sich zu verbinden wünschten. Allein mir scheint, daß dieser Antrieb doch nur als ein nebensächlicher in's Auge zu fassen ist, indem Athen und Sparta solche Zwiste in ihrem eigenen Innern ebenso zu bestehen hatten. Wäre uns die griechische Religionsgeschichte klarer, so würden wir vielmehr den Ausbruch dieses revolutionären Geistes des Demos gegen die Aristokratie zusammenfallen sehen mit einem Erlahmen der

volksthümlichen Achtung, wenn nicht schon vor dem göttlichen, so doch jedenfalls vor dem priesterlichen Wesen des Cultus. Denn die griechischen Adelligen waren von Alters her zugleich die Priester, oder wenigstens die Körperschaft, der Stand, aus welchem diese hervorgingen. Darauf beruhte zum größten Theile die Macht und das Ansehen, auch die Berechtigung wie die Verpflichtung und Leistung der Aristokratie, und mit dem Schwinden des Glaubens mußte natürlich auch der Zweifel des Volkes in diese Institution wachsen. Der Adel verlor dadurch einen guten Theil seiner Begründung und endlich durch diesen moralischen Verlust auch seine politische Herrschaft. Auf diese mehr innerliche und logische Weise, und nicht bloß fremd und von Außen hereingetragen, aber eben deswegen um so radikaler vermute ich auch Korfyra demokratisch geworden. Es blieb dieses nun definitiv bis in römische Zeiten und so absolut, daß es dadurch lächerlich wurde und Strabo ein spöttisches Sprichwort darüber verzeichnen konnte, welches die ganze Welt damals im Munde führte, das aber für die heutige zu unanständig ist, um hier eingeschoben werden zu können.

Zunächst machte sich in Korfyra ein förmlicher Communismus breit, roh und habgierig wie wir ihn nur jemals in unseren Tagen sich haben entwickeln sehen. Die korfyrischen Aristokraten hatten sich auf das Festland zu den Barbaren geflüchtet. Von dort aus und mit diesen führten sie ein Land- und Meerüberleben. Es kamen Augenblicke, da die Flotte der Athenienser abgesegelt war, daß sie der Stadt so alle Zufuhr absperreten bis darin eine gewaltige Hungersnoth entstand. So gestärkt und ermuthigt, wagten sie es endlich wieder mit 600 Mann ganz auf die Insel zurückzukehren und, um als Verzweifelte, die sie waren, zu kämpfen, schnitten sie sich nun jeden Ausweg durch die Verbrennung ihrer Schiffe ab. Sie wollten Haus und Hof wieder gewinnen oder sterben. Ein Leben in der Fremde und ohne Hab und Gut schien damals

überhaupt den Sitten und Begriffen der Menschheit kaum des Lebens werth. Sie schlugen sich von dem Ufer in die Waldungen und Schluchten des Berges Istone hinauf, und bald gehörte dieses ganze mächtige Gebirge ihnen, und diese „Bergpartei“ machte es den Sansculottes von Korkyra noch einmal schwer zu existiren.

Es beweist mir eben diese Episode, daß der Istone nur der heutige Erlöserberg, Monte San Salvatore, sein kann. Kein anderes Gebirge in der Insel liegt dem Festlande unmittelbar nahe genug zu einer so überraschenden Landung und keines bietet eine so unbedingt festungsartige und die ganze Insel nach allen Richtungen beherrschende Stellung. Die Landung aber denke ich mir ungefähr von Butrinto aus dort bewerkstelligt, wo heute die schöne einsame Chypressenvilla steht, welche den Prinzen Pierre Napoleon so lange beherbergte und mich so sehr anzog. Die Terrassen von Scripero und San Pantaleone mögen dann die Standlager der kühnen Freibeuter geworden sein. Von dort herab beherrschten sie bald das ganze platte Land der Insel und hielten sich so durch zwei Jahre. Erst im siebenten Jahre des peloponnesischen Krieges wurde diesem permanenten Belagerungszustande der Stadt Korkyra durch die Athener ein Ende gemacht. Ihre Flotte schiffte von Phlos nach Sicilien. Wieder commandirte sie Eurymedon, derselbe, der schon zu dem ersten grausamen Niederwerfen der „Bergpartei“ die Hand geboten hatte. Neben ihm Sophokles. Eurymedon wollte sein damaliges Werk nicht unvollendet lassen. Als die Flotte auf ihrem Wege nach Sicilien vor Korkyra rastete, bot er den korkyräischen Demokraten nochmals die Hilfe seiner Mannschaft. So verstärkt rückte die Bevölkerung aus der Stadt gegen den Berg. Auf einer Anhöhe traf man die unglücklichen Ausgestoßenen. Sie ergaben sich ohne Kampf den Athenern und wollten die Bestimmung ihres Schicksales der Großmuth des atheniensischen Volkes überlassen wissen. Die

atheniensischen Feldherren gingen auf dieses ein und schafften die Unglücklichen nach der Insel Pthchia. Dort sollten sie ihre Ueberführung nach Athen abwarten. Die Clausel war ihnen auferlegt worden, daß, wenn auch nur Einer den Versuch zu entweichen machen sollte, der ganze Vergleich nichtig wäre. Dieses benutzten die Feldherren wie die Volkspartei, um sich ihres Wortes zu entbinden. Sie schickten einige Vertraute auf die Insel, welche den Gefangenen verrathen mußten, die Athener wollten sie ihren Erzfeinden, dem korfyrischen Volke, ausliefern; dagegen stellten diese Versucher ihnen heimlich ein Schiff bereit zur Flucht. Natürlich gingen die Betrogenen darauf ein, wurden abgefangen und nun von Eurhmedon wirklich den Korfyriern ausgeliefert. „Diese sperren sie in ein großes Gebäude ein; führten sie nachher zu zwanzig heraus und ließen sie an einander gebunden durch eine doppelte Reihe geharnischter Soldaten hindurch gehen, die zu beiden Seiten gestellt waren und, wenn einer von denselben seinen Feind darunter erblickte, auf die Gefesselten zuschlugen und stachen. Neben den Gepeinigten gingen Leute mit Peitschen, welche diejenigen, die zurückblieben, forttrieben.“ Also, wie Thukidides dieses schildert, ein antikes vervollständigtes Spießruthenlaufen.

Sechzig wurden auf diese Art hingerichtet. Die Anderen weigerten sich, das Gebäude zu verlassen. Sie riefen den Schutz der Athener an oder diese selbst sollten ihnen den Tod geben. Die Korfyriär wagten nicht durch die Thüre zu den Verzweifelten einzudringen. Aber sie erstiegen das Dach, deckten es ab und warfen auf die unten Zusammengedrängten Ziegelsteine hinab, erschossen sie mit den Pfeilen. Einige der Unglücklichen drehten aus ihren Kleidern Schleifen und erdroffelten sich an den Bettstellen, Andere stießen sich die von oben herabgefallenen Pfeile in den Leib. Dergestalt verging ein großer Theil der Nacht, welche über diese Schreckensscene eingefallen war. So nennt Thukidides selbst dieses schauerliche Ereigniß. „Als

es Tag wurde, warfen die Korhyräer die Leichname quer über einander auf einen Wagen und schleppten sie zur Stadt hinaus. Die Frauen, die man auf dem Berge mit gefangen genommen, brauchten sie zu Sklavinnen. Auf diese Art vernichtete das Volk die Korhyräer, welche sich auf den Berg geflüchtet hatten. Die Athenienser setzten sodann ihren Lauf nach Sicilien, ihrer ersten Bestimmung gemäß, fort und führten dort den Krieg mit den Bundesgenossen.“

So wörtlich schließt Thukidides diese Tragödie. Wir setzen den Epilog dazu: die Katonien von Syrakus, die heute nicht weniger blumenprächtigt und orangenduftig als das also geschändete Corfu sind, rächten die Schandthat und den Wortbruch der Athenienser auf Korhyra, und ich mußte später dort trotz des heraufschendsten Blüthenzaubers immer wieder hier herüber und an jene Blutnacht der korhyräischen Revolution denken. Denn Athen's Uebermacht, die sich hier so schmäzlich gegen Treue und Glauben und jedes Menschlichkeitsgefühl versündigt hat, ist dann dort in jenen tiefen Steinbrüchen begraben worden. So ist nichts im Leben, und namentlich nichts im Völkerleben, wenn man die Geschichte nur zu lesen versteht, ohne Ausgleich und Sühne. Kein momentaner Erfolg kann über dieses ewige Gesetz helfen.

Es ließe sich mit dem schönen Hintergrunde von Corfu und dem rauheren Contraste des bergigen Festlandes ein gar abenteuerliches Märchen aus dieser schicksalsvollen Revolutionsgeschichte von Korhyra entlehnen, und es wundert mich, daß es von stoffbedürftigen Poeten, die nicht fortwährend die alten Wege treten wollen, noch nicht geschehen. Ich würde besonders Paul Heyse, den Dichter der Braut von Cypern und des lieblichen kleinen Epos Thekla, auch Gregorovius, der so in Pompeji schon ein antikes Musterbild, den Roman des Euphorion auf gelesen, dazu vorschlagen. Man müßte den Liebhaber mit den Optimaten nach Epirus entfliehen, dort, nicht in den böhmischen,

aber in den immergrünen albanischen Wäldern ein romantisches Banditen- und Seeräuberleben führen, dann ihn den verzweifelten Zug auf den Fstone anregen und mitmachen lassen, weil er die Trennung von seinem bürgerlichen Mädchen nicht länger ertragen kann, das inzwischen jeden Tag Abends auf das hohe Cap der Akropole steigt, um dort unter der Heuchelung des Gottesdienstes aus dem Cypressenhaine der Burgtempel nach den verabredeten Rauch- und Feuerzeichen auszulugen, bis ihr diese fehlen, ein trauriger Tag und eine schlaflose Nacht um die andere werden, und man ihr einmal bei der Rückkehr von ihren Wittgängen den erschlagenen Freund in den engen Gassen der kleinen Marmorstadt entgegen bringt. Es müßte um dieses zwiefache Schicksal ein reiches, lebendiges, antikes Städtebild aufgebaut werden, aber einfach und natürlich, auch etwas derb und gewöhnlich, so wie man die Vorlagen dazu noch jetzt lebendig in abgelegenen orientalischen Ortschaften findet; nicht geschminkt und unmöglich, ich möchte sagen unmenschlich, so wie man bisher gewohnt war, das antike Leben sich einzubilden und es anzuschauen. Aber den Grundton und die Gesamtfarbe und dadurch auch die Stimmung in die Seele des Zuschauers, wie dieses ja auch der eigentliche und wesentliche, nur verborgene und nicht gleich ersichtliche, mehr nur der unterirdische Zweck der ganzen kleinen Liebesgeschichte zu sein hätte, wäre eine leicht leserliche Charakteristik jener ungeheuerlichen Zeit der grenzenlosesten Parteinuth, des grausamsten Bürgerzwistes, gemeinsten Meibes, welche die Geschichte jemals irgendwo gesehen, welche Staat gegen Staat, Stadt gegen Stadt und in der Stadt das Volk gegen den Adel, die Reichen gegen die Armen, den Einzelnen gegen Alle stellten, bis Griechenland aus einem Garten der schönsten Culturblüthe, welche die Menschheit je getrieben, sich in einen Haufen öder Gebirge, leerer Meere und verwüsteter Städteruinen verwandelt hatte; eine Charakteristik also oder gewissermaßen eine Uebertragung in's Per-

fönliche, eine Verkörperung jener erschütternden Worte des Thukidides, womit er in seiner peloponnesischen Geschichte das damalige Wesen seiner Landsleute gemalt hat: „Man vertraute weniger seinen Verwandten als seinen Parteigenossen, weil diese bereitwilliger waren rücksichtslos zu wagen. Denn solche Verbindungen wurden nicht geschlossen, um in Uebereinstimmung mit den geltenden Gesetzen einen gemeinnützigen Zweck anzustreben, sondern selbstsüchtiger Vortheile wegen gegen die bestehenden Einrichtungen. Und die gegenseitige Treue beruhte nicht sowohl in dem göttlichen Gesetze als in der Gemeinschaft an Verbrechen. Die von den Gegnern ausgehenden heilsamen Vorschläge nahm man unter thatsächlichen Vorkehrungen, wenn man gerade unterlegen war, und nicht aus Edelsinn an. Sich an Jemanden rächen, galt für wünschenswerther als einer Beleidigung auszuweichen. Und wurden ja einmal Veröhnungseide geschworen, so galten sie, indem sie aus Noth gegenseitig geleistet wurden, eben für den Augenblick, so lange man nicht von anderen Seiten Verstärkung erhielt. So kam jede Art von Unsittlichkeit durch die Partekämpfe in Hellas auf, und die Herzensseinfalt, mit welcher der Edelsinn am meisten verbunden ist, wurde verlacht und verschwand; dagegen mißtrauischen Sinnes sich einander gegenüberstehen, das ward in hohem Maße vorherrschend.“

Später haben die italienischen Städte der Renaissance mit den Wissenschaften und Künsten auch diese Zustände des Thukidides wörtlich wiedergeboren, damals aber lieferte Korhyra das vollendetste Beispiel derselben.

## 6. Capitel.

### Das Jahrhundert der lakedämonischen und thebanischen Vorherrschaften.

373 vor Christi wiederholten sich die Bürgerkämpfe auf Korhyra. Diesemal noch offenkundiger unter fremdem Einflusse.

Der Plan der Lakedaemonier ging damals sogar nach einer Incorporirung Korfyra's. Es sollte noch einmal der Versuch gemacht werden, die durch ihre geographische Lage auf dem Wege zur Adria, nach Sicilien und Italien militärisch wie handelspolitisch gleich wichtige Insel der athenischen Bundesgenossenschaft zu entwinden und dort auch die überall in Griechenland Sparta befreundete Aristokratie an die Stelle der Demokratie einzusetzen. Auch Dionisios von Syrakus war aufgefordert worden, sich an diesem neuesten Sturme gegen Korfyra's Freiheit zu betheiligen. Gesandte gingen von Sparta zu ihm „und suchten“ — so erzählt nun Xenophon die Fortsetzung dieser Geschichte — „ihn von den Vortheilen zu belehren, die ihm erwüchsen, wenn Korfyra nicht unter Athen stände“.

Wieder begann die Sache damit, daß die Oligarchen zu ihrem Schutze gegen die Volkspartei die Lakedaemonier beriefen. Sie versprachen ihnen Korfyra zu überliefern. Wenn man solche Züge des Vaterlandsverrathes bei den alten Griechen, die in der Geschichte aller ihrer Lebensalter nicht selten sind, nicht flüchtig liest oder wissentlich in vorhergefaßten Meinungen überfieht, dann kann man die heutigen Griechen kaum so erstaunt ansehen, wie dieses von vielen enttäuschten Philhellenen der Befreiungskriege geschehen ist, und braucht auch nicht zu fallmeraherischen Racheinwanderungstheorien zu greifen, um einen Unterschied vom Heutigen zum Damaligen begreiflich zu finden. Im Gegentheile, vielleicht sind dort in der neueren Zeit solche Beispiele vom Verrathe des Landsmannes zu Gunsten des Fremden — sogar seltener geworden und gewesen.

Das Jahr vorher, 374 vor Christi, war zwischen den Athenern und Lakedaemoniern ein kurzer Friedensschluß zu Stande gekommen. Der Admiral der Athener, Timotheos, fand darin einen Grund, die von den lakedaemonisch gesinnten zantiotischen Aristokraten Verbannten in ihre Heimat zurück zu bringen. Diese exilirten Zakhynthier hatten bisher unter ihm

gedient. Die Lakedämonier aber griffen nun nach dieser Zurückführung, die sie vertragswidrig schalten, als nach einem Vorwande den Krieg wieder zu erneuern. Das ganze jonische Meer wurde sein Schauplatz als im Frühlinge des nächsten Jahres, 373 vor Christi, die Lakedämonier zuerst den heimfässigen Zakynthiern Hilfe zur Wiederaustreibung ihrer verwiesenen Mitbürger schickten. Eine Flotte von 25 Trieren ging dorthin unter der Anführung des Aristokrates, eine andere von 22 Dreirudern unter dem Alkidas angeblich nach Sicilien, mit der vertraulichen Weisung jedoch sich Korkyra zu nähern und dort den Oligarchen die Hand zu reichen. Aber die Volkspartei hatte Kenntniß vom Verrathe und sich an die Athener gewendet. Die Athener versprachen und gaben die Hilfe, nur kam sie etwas zu spät. Die Demokratie auf Korkyra hielt sich nämlich in all' diesen Kriegen zu Athen und dieses Bündniß war eines der stärksten Fundamente der atheniensischen Vorherrschaft in den westlichen Meeren.

Die Lakedämonier hatten inzwischen eine noch größere Flotte gesammelt, 65 Schiffe, darunter auch einige von Leukas und Zakynthos, die also fortwährend feindlich zu Korkyra standen, wohl weil in beiden Städten die Aristokraten obwalteten. Diese Seemacht mit 1500 lakedämonischen Soldaten an Bord führte nun der Spartaner Mnasippos vor Korkyra. „Er forcirte den Hafen, eroberte dort vier Schiffe der Korkyräer, landete die Truppen, nahm das ganze freie Land ein und verheerte die herrlich beackerten und bepflanzten Gefilde mit ihren prächtigen Gebäuden und den Weinkellern, die auf den Feldern angelegt waren, so daß der Soldat so wohlküstig geworden sein soll, daß er nur wohlriechende Weine trinken wollte. Auch Sklaven und Vieh in großer Anzahl erbeutete er auf dem Lande.“ Dieses wörtlich wiedergegebene Bild volkswirtschaftlichen Reichthumes der Korkyräer scheint mir bemerkenswerth genug. Denn Xenophon war beinahe ein Augenzeuge

dieser Zeit und ihrer Ereignisse, und hat selbst eine national-ökonomische Studie geschrieben.

„Hierauf — so setzt Xenophon seine Schilderung dieser letzten Belagerung Korhyra's durch die Peloponnesier fort — hierauf schlug Mnasiippos sein Lager auf einem ungefähr fünf Stadien von der Hauptstadt entlegenen Hügel auf, der das Land überseh, um von da aus Jedem den Eingang in's korhyräische Gebiet zu sperren; die Flotten aber ließ er auf beiden Seiten der Stadt vor Anker gehen, wo er die Einlaufenden vorher entdecken und auch zurückweisen zu können glaubte. Auch lag die Flotte, wenn der Sturm es nicht hinderte, vor dem Hafen. So schloß er nun die Stadt ein.“

Diese Schilderung ist sehr klar und genau. Mit den 1500 Niethstruppen sperrte er die Stadt im Rücken auf der Landseite ab, so daß ihr von dort und auch nicht quer über die Insel, allenfalls durch Zufuhr vom westlichen Mittelmeere irgend welche Verstärkung an Truppen oder Nahrungsmitteln zukommen konnte. Den Seeweg durch den Canal von Norden und ebenso den von Süden sperrten zwei dort links und rechts vor der Stadt kreuzende Abtheilungen der Flotte. Die beiden Häfen, der des Alkinoos, die Bucht von Castrades, und der See von Kalichiopulo, der hylläische, waren also völlig unzugänglich für Zufuhren vom albanischen Festlande herüber oder von Griechenland kommend.

Auch empfanden die Korhyräer diese Lage als eine „große Verlegenheit“. Sie sandten neuerdings zu den Athenern und baten um Hilfe, wobei sie anführten, „daß die Athener einen wichtigen Vortheil wegwürfen, wenn sie sich Korhyra nehmen ließen und dem Feinde dadurch eine große Gewalt zuspielten. Denn kein Staat, ausgenommen Athen, könne mehr Gelder und Schiffe liefern. Dazu läge Korhyra vortheilhaft wegen des korinthischen Meerbusens und der an demselben stehenden Städte; so vortheilhaft dem lakedämonischen Gebiete zu schaden

und so vorzüglich vortheilhaft wegen des gegenüberliegenden festen Landes und der Ueberfahrt von Sicilien nach dem Peloponnes.“

„Nach Anhörung dessen glaubten die Athener mit Nachdruck darauf Bedacht nehmen zu müssen und ließen den Stesifles als Befehlshaber mit 600 Leichtbeschildeten auf dem Landwege abgehen. Alketas, der ihnen befreundete Molosser-König, wurde ersucht diese Hilfsstruppen heimlich von Epirus aus der bedrohten Stadt zuzuführen. In der Nacht wurden nun diese auch wirklich übergesetzt und kamen glücklich in die Stadt.“ Ueberdies aber rüsteten die Athener 70 Schiffe aus und stellten sie unter den Sphikrates.

„Unterdeß litten die Korkyräer eine so große Hungersnoth, daß Mnasippos bei der Menge der Ueberläufer öffentlich bekannt machen ließ, er werde jeden Ueberläufer verkaufen. Wie sie aber demungeachtet noch desertirten, schickte er sie zuletzt gezeißelt zurück. Allein die Belagerten nahmen nun diese Sklaven nicht wieder in die Stadt auf, sondern viele kamen außen um's Leben. Mnasippos dagegen dachte, wie er dieses sah, die Stadt schon völlig inne zu haben und traf eine Neuerung unter seinen Miethtruppen. Er setzte einige ganz außer Sold und denen, die blieben, blieb er den Sold von zwei Monaten schuldig.“

„Wie nun die Belagerten von ihren Schanzthürmen sahen, daß die Posten nicht mehr so wachsam als früher waren und sich die Leute in's Land zerstreut hatten, thaten sie einen Ausfall, bekamen Einige gefangen, Andere machten sie nieder. Da Mnasippos dieses erfuhr, ergriff er selbst die Waffen und eilte mit allen Schwerbewaffneten zu Hilfe und den Hauptleuten befahl er mit den Miethtruppen nachzurücken. Als ihm nun einige Hauptleute antworteten, es wäre nicht so leicht die Leute folgsam zu machen, wenn man ihnen nicht gebe was ihnen zukäme, schlug er den Einen mit dem Stock,

den Andern mit dem Spieße. Mißmuthig hiedurch gemacht, maschirten sie insgesammt voll Haß gegen ihn aus, welches am wenigsten bei einer Schlacht zuträglich ist."

„Sobald er sie nun gestellt hatte, verfolgte er zwar selbst die Feinde, die sich nach den Thoren hin flüchteten; allein wie er ihnen nahkam, wandten sich die Korhyräer um und warfen und schossen von den Grabmalen. Andere drangen aus anderen Thoren und griffen den Mnasiippos im Rücken an. Acht Mann hoch gestellt, zeigte sich nun doch diese Tiefe der Truppen zu schwach. Die Leute Mnasiippos' suchten sich zurückzuziehen. Wie sie aber umzukehren anfangen, drangen die Korhyräer auf sie als Flüchtlinge ein."

„Mnasiippos konnte aber den im Gedränge Befindlichen nicht zu Hilfe kommen wegen des Eindringens der ihm unmittelbar Gegenüberstehenden. Auch ward er immer mehr und mehr verlassen. Zuletzt griff die ganze Macht der Korhyräer die schon verminderten Truppen des Mnasiippos an. Er selbst fiel in dem Gedränge und die Korhyräer hätten es gewagt das Lager nebst der Verschanzung wegzunehmen, wenn sie nicht das Getümmel der Handelsleute, der Diener und Sklaven darin für brauchbares Kriegsvolk angesehen hätten. Das machte sie vor demselben umkehren."

„Aber die Korhyräer errichteten nach diesem glücklichen Ausfalle ein Siegeszeichen und wurden beherzter, denn es kam ihnen auch das Gerücht noch zu Hilfe, Sphikrates mit der Flotte der Athener werde bald erscheinen. Sie selbst rüsteten nun Schiffe aus, um ihm zu begegnen."

„Die Belagernden verloren immer mehr den Muth und den Glauben an eine mögliche Einnahme der Stadt. Hypermenes, des Mnasiippos Stellvertreter, rüstete daher den Rückzug. Er ließ alle Sklaven und Güter auf die Schiffe bringen und schickte sie weg. Er selbst deckte einstweilen mit den Seeleuten und den wieder gesammelten Truppen die Ver-

schanzungen. Zuletzt aber konnte er diese nicht mehr halten und in voller Bestürzung, von den Athenern auf Korhyra überfallen zu werden, retteten sich Alle auf die Dreiruderer und mit diesen möglichst eilig unter den Schutz der peloponnesisch gebliebenen Festung Neukas. Ihr Lager mit einem großen Vorrath an Lebensmitteln, an Wein, einer Menge Sklaven und kranker Soldaten ließen sie den Korhyräern zur Beute zurück.“ Das war also ein vollständiger Sieg der Korhyräer, allerdings nicht ganz selbständig errungen, denn die Furcht vor den drohenden Athenern hatte ihn zuletzt entschieden. Die vielen Schleudereichen, alle mit altgriechischen Namen gestempelt, die man in neuerer Zeit gerade auf diesen von Xenophon so deutlich bezeichneten Schlachtfeldern gefunden hat, halte ich als Ueberbleibsel und Zeugnisse dieser erbitterten Kämpfe.

Sphikrates war erst vor Lakonien angelangt als er die Nachricht von diesem Siege und die Flucht der Peloponnesier erhielt. Das ließ ihn nun noch langsamer und besonnener vorgehen. Er hielt vor Kephallonia und wartete neuere Nachrichten ab, die ihm denn auf das zuverlässigste die ersten Gerüchte bestätigten. Er unterwarf zuerst die Städte der Kephallenen; darauf segelte er nach Korhyra, nun nur mehr bedacht die Flotte des Syrakusers Dionysios abzufangen, der den Peloponnesiern zu Hilfe dorthin zu kommen versprochen hatte. Sofort stellte er Späher auf die westliche Küste der Insel, wo sie das ganze jonische Meer mit dem Wege nach Sicilien überschauen konnten. Und diese Rundschafter brachte er durch Herolde in Verbindung mit seiner Flotte. Als ihm die Ankunft der zehn syrakusanischen Schiffe gemeldet wurde, war denn auch auf das eiligste seine Flotte bemannt und kampffähig. So glückte es ihm die ganze syrakusanische Flotte mit all' ihrer Mannschaft gefangen zu nehmen und triumphirend

in den Hafen von Korkyra zu schleppen. Ihr unglücklicher Führer Erinippos gab sich dort den Tod.

Nicht ein Sommer war vergangen und Athen sah sich wieder unbestritten Herr des ionischen Meeres. Centrum und Pivot dieser Herrschaft war Korkyra. Dort ließ Sphikrates zunächst seine Flotte. Aber so unbestritten gehörte ihm das Meer, daß er die Matrosen an das Land gehen lassen konnte, um sie durch Feldarbeit bei den Korkyräern zu erhalten. Er selbst hatte sich mit den Landtruppen nach Epirus überschiffen lassen und rückte nach Arkarnanien. Dort richtete er die befreundeten Städte wieder auf, kam nach Korkyra zurück und nahm seine und der Korkyräer Flotten nun mit sich, so daß er ungefähr 90 Schiffe unter seinem Befehle gesammelt hielt. Mit diesen warf er sich zuerst auf Kephallonien, das er um eine große Summe brandschatzte, und dann auf die lakonische Küste selbst. Das ganze ionische Meer und die Inseln waren ihm unterthan als er 372 vor Christi von der Nachricht überrascht wurde, daß sich die Athener und Sakedämonier in einem neuen Friedensschlusse geeint hätten.

Dieser Siegeszug des Sphikrates und seine rasche Befreiung Korkyra's war der letzte Abendglanz, der der athenischen Macht noch einmal kam; jenes Licht, da die Sonne schon untergegangen — denn die Vorherrschaft der Athener war in ihrem Wesen und Bestande bereits im Jahre 405 vor Christi beim Ziegenflusse (Aligospotamoi) in Hellespontos, Lampsakos gegenüber, getödtet worden — das noch einmal über die Berge oder von unten aus dem Meere herauf leuchtet, recht eigentlich magisch und wunderbar, weil es zugleich einem verfunkenen und schon einem anderen kommenden Tage angehört, auch einem Tage und ähnlich dem heutigen, gewesenen, — so daß sich darum mit vollem Rechte Morgen- und Abendglanz gleichen — aber doch einem anderen Tage.

## 7. Capitel.

## Die alexanderinische Zeit.

Den Friedensschluß des Jahres 372 vor Christi hatte Perien zwischen Athen und Sparta vermittelt. Die Bundesgenossen beider Theile waren darin einbegriffen. Sie sollten nur die Heere und Flotten abrüsten. Das that Korkyra und lebte nun wieder einmal zehn Jahre frei nach seinen eigenen Gesetzen. Es war das letzte Gute, das es von Athen empfing.

In Griechenland folgte inzwischen das Ringen zwischen Sparta und Theben. Sie tödteten sich dort Alle wechselseitig, zuerst die Sakedämonier die Athener und dann fraßen Spartaner und Thebaner sich gleichzeitig auf. Ein boshafterer und muthwilligerer Verbrauch an Menschenkräften und zwar den schönsten und üppigsten, welche Gott je seiner Welt gegeben hat, ist nie gesehen worden. So sind die griechischen Völker reif für die strengere aber auch ordentlichere Herrschaft eines Tyrannen geworden. Von allen Seiten erstanden sie. Es lag nun im Blute wie in der Zeit. Selbst die Mittel, die sie abwehren sollten, verkehrten sich unwillkürlich darein. So auch 362 vor Christi auf Korkyra, wo plötzlich die Oligarchen zur Herrschaft gelangten durch die Unterstützung des atheniensischen Feldhauptmannes Chares, der doch ursprünglich die Aufgabe gehabt hatte, das Meer und die Inseln gegen die ungehörliche Räuberherrschaft des Tyrannen Alexander von Pherae zu schützen. Eine Redestelle des Demosthenes, wo er Namens eines gewissen Diodoros sich gegen ein von Timokrates vorgeschlagenes Gesetz kehrt, stellt es außer Zweifel, daß dieses Mal die Aristokraten, die er dort den Atheniensern als: „Euere Feinde, einer von denen Korkyraern, die heute ihre Stadt beherrschen“, bezeichnet, sogar bis wenigstens zum Jahre 347 vor Christi, da diese Rede gehalten wurde, die Regierung

in Händen behielten. 345 vor Christi aber scheint diese Gewalt wieder überwunden gewesen zu sein. Es hätte sonst der Demokrat Timoleon, der seinen Bruder erschlug um das Vaterland aus der Knechtschaft zu befreien, nicht gewagt mit seinem kleinen Abenteuererzuge, womit er nach Sicilien ging, um Syrakus die Freiheit zu geben, vor einem aristokratisch regierten Korfyra anzulegen. Dieses aber that er und nahm sogar drei Schiffe von dort aus mit. Eine brennende Fackel leuchtete ihm dabei des Nachts am Himmel voraus, bis er in Italien anlegte, so daß der Stern der Weisen aus dem Morgenlande, die flammende Wolkenssäule, die vor Moses und den Israeliten zog, noch einen dritten wegweisenden Himmelsboten zum abenteuerlichen Gesellschafter in der Geschichte hat. Und wirklich, entsprechend diesem himmlischen Vorzeichen des damaligen göttlichen Wohlwollens für die Demokraten, waren er mit seinen vier und die Korfyräer mit ihren drei Schiffen am fünfzigsten Tage darauf schon Herren von Syrakus und Dionisios, der Tyrann dort, ihr Gefangener.

Auch daß Korfyra während den demosthenischen Kämpfen im Bündnisse zu Athen gegen König Philipp von Macedonien stand, läßt vermuthen, daß ihm die demokratische Regierungsform wieder gegeben worden war.

In den Kriegszeiten des Alexander verschwindet Korfyra von der Bühne. Die Welt wurde dann plötzlich so groß, daß eine Insel darin kaum mehr der Tropfen im Meere war. Eine Silbermünze, welche Korfyra mit dem gewöhnlichen Abzeichen des Königs der Könige schlug, zeigt, daß es keine Ausnahme von dem übrigen Griechenland machte und seiner Allmacht ebenso unterworfen war. Es hat also mit Theil, im Allgemeinen wenigstens, an dem unvergänglichen Siegesglanze der griechischen Waffen über Asien, und von den vielen Schätzen, welche damals von diesem anderen Welttheile nach Europa geschleppt wurden, dürfen wir uns manches in das Reich des

Altknoos verpflanzt denken. Wenn man übrigens beachtet, wie seit Langem schon, und mit jedem Jahre leichter, kleine griechische Freibeuterschaaren glücklich gegen die Asiaten kämpften, begreift man den Gedanken Alexander des Großen, das persische Reich zu zerstören. Er war in der That genügend durch die Erfahrung vorbereitet. Der König mußte sich sagen, daß ihm der Erfolg nicht fehlen könne, wenn ihm zum ersten Male das nicht fehle, was sonst immer fehlte, die Einheit der griechischen Macht.

Nach Alexander's Tode, als wieder kleine Reiche zur Geltung kamen, durfte Korfyra 312 vor Christi sogar gegen einen der alexanderinischen Erbkönige, den Kassander, den Bewohnern von Epidamnos, des heutigen Durazzo, und von Apollonia, heute Uolona, zu Hilfe kommen; Apollonia die Freiheit wiedergeben und Epidamnos, weil es mehr gegen Norden liegt und wohl nicht vor seinen barbarischen Grenz-nachbarn, den Illyriern, zu halten war, deren König Glaufias abtreten. Kassander aber mußte geschlagen nach Makedonien heimkehren. Und ebenso halfen sie in demselben Jahre den Leukadiern, sich vom Zwingjoch des Makedoniers zu befreien.

Unglücklicher waren sie 303 vor Christi dem spartanischen Abenteuerer Kleonimos gegenüber. Er bemächtigte sich der Stadt und der Insel, und zwang ihre Flotte seinen Piratenzug gegen Athen und dann weiter hinauf bis zu dem Vido der Veneter mitzumachen, so daß damals schon Corfu und Venedig, die sich später so viele Jahrhunderte lang so innig nahestehen sollten, in eine gewisse Berührung gekommen sind. Aber nur zwei Jahre konnte sich dieser ungerathene Königssohn auf Korfyra halten. Die Insel fiel wieder an sich selbst zurück. Nun kehrte sich Kassander directe gegen sie, und die Korfyräer entgingen diesmal seiner Alleinherrschaft nur durch die Unterwerfung unter eine andere. Der König der Makedonier hätte Korfyra erobert, wäre nicht der König von Sicilien, Agathokles,

der ehemalige Töpferjunge, der Insel im letzten Augenblicke noch rechtzeitig zu Hilfe gekommen. Griechen kämpften auch hier gegen Griechen. Die sicilischen, die in Afrika gesiegt und das mächtige Karthago selbst beinahe niedergeworfen hatten, wollten sich nicht schlechter als die makedonischen Soldaten zeigen. Dazu kam die außerordentliche Befähigung des Agathokles. Er verbrannte vor Korkyra die ganze Flotte der Makedonier und stellte seine Triumphzeichen auf die glücklich befreite Küste, 299 vor Christi. Später machte er es wie Napoleon, dem ich überhaupt diesen sicilianischen Abenteuerer auffallend ähnlich in seinen Feldherrenwagnissen und in der Art seiner Kriegsführung, seiner Diplomatie, selbst in seinem Humore und im selben persönlichen Muth vergleichbar finde. Er schloß mit dem Gegner, den er so erbittert bestritten, Frieden und gab ihm das streitige Kampfobject zur Aussteuer bei der Heirat seiner Tochter Vanassa, die er dem Makedonier vermählte. Ein herrlicher Schiffszug brachte die Prinzessin nach Epirus, und so wurde Korkyra, wogegen es sich so sehr gewehrt hatte, Unterthan dem gegenüberliegenden Festlande.

Mit dem Siege des Pyrrhos über den Kassander kam dem Pyrrhos die Vanassa zur Gemahlin zu. Sie gebar ihm einen Sohn, Alexander; und diese durch Korkyra vermittelte Familienverbindung des Agathokles zum Epiroten wurde vielleicht dann der Anlaß für die Einmischung des Pyrrhos in die sicilianischen Angelegenheiten. Die Syrakusaner riefen ihn aus Italien gegen die Karthager zu Hilfe.

Als er aber dieses gebildete griechische Weib seinen zwei anderen barbarischen Gemahlinnen nachsetzte, ging sie beleidigt nach Korkyra zurück und, um einen anderen Mann zu haben, bot sie sich und die Insel dem Demetrios von Makedonien an. Er nahm beides und legte gleich eine Besatzung in die Festung. Eine Silbermünze zugleich mit den Symbolen des Demetrios und dem Monogramme von Korkyra bezeugt auch

diese Herrschaft eines makedonischen Königs auf Korfyra. Die Ausföhnung beider gab es an Pyrrhos zurück, 289 vor Christi, und als dieser Makedonien verlor, Demetrios aber in der Gefangenschaft gestorben war, wurden die Korfyräer nochmals frei, 279 vor Christi.

So flog Corfu damals schon, wie später im Mittelalter wieder, mit raschen Wechschlägen von einer Hand in die andere und wurde in seinen Schicksalen gebunden an die abenteuerlichen der gegenüberliegenden epirotischen Festländer, wo auch schon ganz dasselbe bestand, was heute dort Alles beunruhigt, daß kein Nachbar dem anderen traut, einer den anderen überlistet und zu unterwerfen sucht, bis der Ausländer kömmt, damals der Römer, heute der Türke, und dieses Spiel der Parteien, Religionen und Nationalitäten, des Ehrgeizes ausnützt, sich dazwischen und endlich darüber setzt. Die meisten Stellen der Erde haben so ihre ihnen eigenthümliche Lebensweise. Und Regieren und Gehorchen gehören mit darein.

## 8. Capitel.

### Etwas Socialismus, Numismatik und Theologie.

Es ist den Staaten wie den Einzelnen gegeben, und dieses wohl das gütigste Geburtstagsgeschenk des Himmels, beinahe ein Ausgleich für die jämmerlichen Folgen der Erb-sünde, daß sie länger zum Verfallen als zum Reifen brauchen. Die Blüthe macht sich schußähnlich. Vielleicht ist es für die ganze Welt, für alles darin Geborene überhaupt so. Der Frühling dauert allem Irdischen kurz, über Nacht grünen und blühen die Pflanzen; das Absterben des Herbstes währt versöhnlich bis in den todten Winter hinein. Nur irrt man sich oft und nimmt noch für Entwicklung und Wachsthum, was schon Tod ist, so besonders die eitlen und selbstgefälligen,

eingebildeten Menschen vom Schicksale ihres Staates. So auch die Korhyräer wohl bis in dieses zweite Jahrhundert vor Christi. Noch zur Zeit der syrakusanischen Expedition Athens, als Parteinuth eine Revolution um die andere entzündet hatte und die Kraft des Gemeinwesens durch die sogenannte Freiheit der Bürger schon völlig zertrümmert war, waren sie übermüthig und reicher als an den meisten übrigen Orten der damaligen Welt. Es war in Korhyra ein Wohlleben üblich, von dem es nur ein reiner Zufall gefügt hat, daß es nicht sprichwörtlich wurde wie das der Sybariten und Krotoner. Es scheint die Bevölkerung beinahe ausschließlich aus solchen Berufsständen bestanden zu haben, die sich nur auf's Geldverdienen und Unterhalten gelegt: also Banquier- und Kaufmannsstadt. Vielleicht ist heute in der ganzen Welt keine so exclusiv in dieser Richtung lebende Ortschaft zu finden. Einer dieser reichen Geldherren, Epikerdes, konnte in Sicilien, da die Athenienser gefangen in Syrakus lagen, beinahe alle die vielen Tausende verproviantiren.

Die Münzen von Korhyra geben Zeugniß von dieser Bedeutung, welche das Geld dort hatte. Sie sind sorgsam und mit einem künstlerischen Gefallen am Bilde geprägt. Die ältesten, die mir bekannt wurden, sind Silbermünzen. Man datirt sie bis etwa 700 Jahre vor Christi zurück, unmittelbar nach der Einwanderung des Chersikrates aus Korinth. Diese zeigen auf der Vorderseite manchmal nach links, auf anderen Exemplaren nach rechts gewendet, eine säugende Kuh. Man glaubt dieses Bild im Zusammenhange mit der religiösen Fabel der Apolloheerde. Wir hätten also auch auf Korhyra die Sonnenrinder des Helios und auch durch die Münzen für Corfu eine thatsächliche Anspielung an den Homer und einen Beweis für die Abstammung der Phäaken aus Trinakria gegeben. Die Rückseite dieser Münzen weist den Garten des Alkinoos, also durchaus homerische Landschafts-

bilder. Das Gewicht dieser Münzen ist kleinasiatisch, so daß ich auch dadurch in meinem Glauben an den phönikischen Charakter der jetzächtigen Phäaken bestärkt werde. Es sind Stateren, leichter als die äginätischen, aber gleichgewichtig den kretensischen, wodurch nochmals die mehr Asien als Griechenland zugekehrte Richtung der ersten corfiotischen Geschichte ganz in Uebereinstimmung mit der homerischen Darstellung bestätigt wird. Es finden sich auch Theilmünzen mit diesen Bildern, Halb- und Viertelstateren, doch diese scheinen weit jüngerer Zeit und nahmen auf die Rückseite ein K auf; noch später, etwa im fünften Jahrhundert vor Christi, das KOP und im vierten und dritten Jahrhundert ganz ausgeschrieben KOPKYPAI und KOPKYPAIQN.

Auch Münzen der epirotischen Colonien der Korinther fanden sich mit diesen selben Bild- und Schriftzeichen.

Eine zweite Reihe von Silbermünzen, Stateren, Viertel-, Sechstel-, Achtel- und selbst Sechzehntel-Stateren tragen auf der einen Seite eine Amphora, auf der anderen einen Stern. Die Amphora hat zwei Henkel, oft liegt ein Epheuzweig daneben oder er hängt darüber, auch ein E und Y zu ihren Seiten, oder links im Felde ein Kantharos, rechts eine einhenkelige Kanne kommt vor. Der Stern liegt meistens vertieft in einem Vierecke oder einem Rande, ist sechs-, vier- und achtstrahlig. Zwischen den Strahlen erscheinen Punkte, eine Traube, oder es ist KOPKYPAI, auch nur K, KOP in sie eingeschrieben. Diese mit Schrift sind die jüngsten. Einige derselben haben auch schon Andeutungen von Magistratsnamen. Auch diese Münzen sind noch von kleinasiatischem Gewichte. Man deutet sie in die ebenfalls noch völlig autonome Zeit der Insel vom sechsten bis zum vierten Jahrhundert vor Christi, als Aristokratie und Demokratie abwechselten.

Die nächstfolgende Epoche der korinthischen Obergewalt thun Gold- und Silberdrachmen dar, die zu Korintha geprägt,

vereint mit dem dortigen auch die forinthischen Sinnbilder weisen. So ein Zehndrachmenstück, Goldmünze, mit dem fliegenden Pegasus und dem Dreizack und K — O auf der anderen Seite. Eine Kupfermünze mit denselben Bildern. Dann Silbermünzen, welche auf der Vorderseite den mit Epheu bekränzten Bacchuskopf, auf der Rückseite den fliegenden Pegasus oder dieses Dichterroß schwebend über einem Schiffsvordertheile haben. Daneben die Monogramme der Magistrate. Endlich noch andere Silberstücke dieser Zeit, alle auf dem Revers den Pegasus, auf der Vorderseite einen lorbeerbekränzten Apollokopf oder eine Frauenbüste, die Haare schön gescheitelt und gebunden, Schmuckgehänge in den Ohren und um den Hals.

Die atheniensische Herrschaft sah ich durch Silbermünzen, Viertelstateren mit dem behelmten Pallaskopfe und mit der Traube innerhalb eines Epheukranzes, KOP daneben, vertreten; die kurze lakedämonische nur durch eine Kupfermünze documentirt: Adler aufrecht, auf dem Revers geflügelte Nike mit Lorbeerzweig in der Rechten. Von der makedonischen Obergewalt schien mir eine Bleimünze Kunde zu geben mit dem jugendlichen Herkuleskopfe unter der Löwenhaut, Rückseite mit dem KOPΚΥΡΑΙΩΝ und Schiffsvordertheil mit der Aufschrift NIKA. Im Felde AYP. Der Styl dieses Probestückes ist jener der Epoche Alexander des Großen.

Für die Zeit der neuen Unabhängigkeit bis zu Agathokles von Syrakus zeugte mir eine Kupfermünze mit der Amphora und einer Traube sammt Magistratslettern auf dem Rückschilde. Auch Agathokles scheint dann seine eigene Kupfermünze hier geprägt zu haben: Kopf mit Helm und Doppelbusch, Rückseite KOP in einem Epheukranze und von ganz fremdartigem künstlerischem Charakter.

Für die epirotische Herrschaft des Kassander, Pyrrhos und Demetrios von Makedonien nahm ich die folgenden Kupfermünzen:

Æ mit dem Bacchuskopfe; Revers K—O Dreizack.

Æ Bacchus auf dem Panther, mit dem Thyrsos; Revers KOP. Faun, Wein in ein Kantharos gießend.

Æ Frauenkopf (vielleicht Lanassa); Revers KO Dreizack.

Æ Dreizack auf einem Epheublatte; Revers KO Stierkopf.

Und aus der Zeit nach des Pyrrhos Tode, da Korkyra noch einmal völlig frei und autonom war:

Æ Bacchantinkopf; Revers Epheufranz.

Æ Stierkopf; Revers KOP in Monogramm verschlungen in einem Epheufranze.

Æ Behelmer Kopf; Revers KOP in einem Epheufranze.

Æ Bacchuskopf; Revers KOP in Monogramm verschlungen, Amphora; dieselbe Münze auch mit einfachem KO oder KOP.

Æ KOP in Monogramm verschlungen, Schiffsvordertheil; Revers Traube an ihrem Zweige.

Æ Schiffsvordertheil; Revers KO Amphora.

Æ Schiffsvordertheil mit verschiedenen Magistraten; Revers KO Amphora.

Æ Schiffsvordertheil ΕΛΕΥΘΕΡΑ; Rev. KO Amphora.

Æ Cereskopf; Revers KOP in Monogramm verschlungen, Schiffszierde.

Æ Cereskopf; Revers KOP in Monogramm verschlungen, Schiffsvordertheil.

Æ Cereskopf; Revers KO Stierkopf.

Æ Neptunuskopf; Revers KO Stierkopf.

Von 229 vor Christi an, da Korkyra in jenes eigenthümliche halbfreie und halbunterthänige Verhältniß zu Rom kam, welches nicht unähnlich seiner noch von uns erlebten vor-

letzten Regierungsform, der Souzeränität unter der englischen Souveränität war, sind mir diese Geldzeichen bekannt geworden:

Æ Neptunskopf; Revers KOPKYPA Amphora.

Æ Neptunskopf KOPKYPA; Rev. KOPKYPA Amphora.

Æ. ZEYC. KACIOC. Zeus Kassios links sitzend, kegelförmige Tiara auf dem Kopfe, Speer in der Rechten; Revers KOPKYPAION. Amphora.

Æ ZEYC. Zeus sitzend. Revers KOPKYPA Amphora.

Æ ZEYC. KACIOC. Zeus sitzend; Revers APPEYC. Ugreus aufrecht in zweisäuligem Tempel.

Æ KOPKYPA, Büste der Korhira; im Felde: Veier; Revers ZEYC. KACIOC. Zeus sitzend.

Æ jugendlicher Herkuleskopf mit Löwenhaut; Revers KOPKYPAION Schiffsvordertheil.

Æ Neptunskopf, im Felde: Dreizack; Revers ΦΙΛΟΤΑ laufender Löwe.

Æ Köpfe des Herkules und der Omphale; Revers KOPKYPAION. ΑΡΙΣΤΕΑΣ Schiffsvordertheil.

Æ Herkuleskopf mit der Löwenhaut; Rev. KOPKYPAION Schiffsvordertheil mit verschiedenen Magistratsnamen.

Æ KOPKYPAION, Akrostolion; Revers NIKANOP im Felde.

Æ Herkuleskopf mit der Löwenhaut; Revers KOP in Monogramm verschlungen, ΗΡΩΔΗC, Schiffsvordertheil.

Æ Neptunskopf; Revers KOP in Monogramm verschlungen, ΗΡΩΔΗC. Schiffszierde.

Æ Herkuleskopf mit der Löwenhaut; Rev. KOPKYPAION Schiffsvordertheil (mit verschiedenen Magistraten).

Æ 8 Köpfe des Marc Anton und der Octavia; Revers KOP in Monogramm verschlungen, Schiffsvordertheil, ΦΙΛΟΤΑΖ.

Æ Cereskopf; Revers ZΩ. Pegasus.

Æ Büste Neptuns. KOP in Monogramm verschlungen,  
Revers. C. PROCVAEI. L. F. Rhombe.

Dieses ist die historische Lesung der Münzen von Corfu. Wenn wir nun aber ihre Zeichen auch in anderem Sinne befragen, so erhalten wir eine vollständige Charakteristik der Bewohner der Insel und erfahren, wie ziemlich jede Wissenschaft, nicht blos die geschichtliche, auch die künstlerische, die national-ökonomische und die sociale, selbst die Theologie noch in der Münzenkunde, wenn sie nur richtig entziffert wird, ihre werthvolle Bedienung findet. So erzählen uns die vielen Amphoren und Mischkrüge, die säugenden Kühe und Stierköpfe und die Gartensymbole des Alkinoos, und gerade diese Zeichen aus der ältesten Zeit stammend, dann die Trauben und Epheugewinde, die bacchantischen Bilder und Thyrsostäbe von der Viehzucht, dem einbringlichen Landbau, der üppigen Weincultur, und wohl auch von dem Reichthume und Wohlleben der Bewohner überhaupt, welches ja auch andere Zeugnisse, wie das wörtliche des Kenophon so bestätigen. Die Neptunshäupter und der Dreizack, das mystische Schiff von Korkyra berichten von dem weit verbreiteten Handel, der reichen Kaufmannschaft, der Seetüchtigkeit des Volkes und auch, wie ich es schon oben gesagt habe, von der asiatisch-sicilischen Abstammung und bestätigen also die Geschichten des Homeros. Das geheimnißvoll verschleierte Köpchen der Ceres aber führt uns zu der Sage des ältesten Namens der Insel, Drepane, und zu jenem Religionsdienste der Demeter, welcher das erste Glaubensbekenntniß der seligen Titanen gegolten haben soll, denen sie hier zuerst das Handwerk des Sichelns und Erntens lehrte, und gibt uns also auch noch ein Zeugniß von der besonders glücklichen Landwirthschaft der Insel. Herales, Apollo und Bacchus-Gesichter, die Statue des Zeus Kassios erschließen andere religiöse Einzelheiten und

zeigen uns die Tempel und Haine, welche auf den Vorlanden und Burgfelsen standen und denen vor allen anderen griechischen Göttern auf Korkyra der Glaube gefügig und die Menschen und das Land heilig waren.

Diesen Göttern feierte die Insel auch gymnastische Spiele. Eine Inschrift verewigt einen Sieger derselben. Und in diesen Uebungen thaten sich die Korkyräer überall hervor. So waren ein Archilokos in der neunundfünfzigsten Olympiade, ein Agatharchos in der einundsechzigsten zu Olympia Sieger im Wettlauf. Parmeniskos sogar zweimal im gleichen Spiele, in der hundert einundsiebzigsten und in der hundert dreiundsiebzigsten Olympiade. Von Philon, einem Sohne des Glaukos, einem Knaben, der zweimal im Faustkampfe gesiegt hatte, sah man zu Olympia im heiligen Haine des Zeus eine Statue des Glaukias, zu welcher Simonides die Unterschrift mit zwei Versen gefertigt hatte. Und ein anderer korkyräischer Jüngling, Therpsilochos, war nach dem Zeugnisse des Pausanias für den Sieg im selben Kampfspiele sogar durch eine Statue des Argeier Polykleitos zu Olympia verewigt worden.

Ist es nicht ein merkwürdiges Zeugniß von der Unsterblichkeit, die der Mensch sich zu geben vermag, daß von dem kleinen abgelegenen, heute beinahe ganz übersehenen Korkyra diese unscheinbaren Namen so lange herüberleben, blos weil ihre Träger in Turnübungen einmal zu Olympia die stärkeren geblieben sind? Es ist zu bedauern, daß uns ein solcher das Andenken der Zukunft sichernder Brauch und ein solches allgemein giltiges örtliches Centrum fehlen. Es wäre mehr damit geholfen als mit allen Orden und Titeln der Großstaaten.

Dagegen scheinen Künste und Wissenschaften bei den Korkyräern Stiefkinder gewesen zu sein. Es haben Andere über sie geschrieben, so Aristoteles einen verlorenen Tractat über ihr Staatswesen, aber sie selbst gar nichts, weder von ihrem Leben, Dichten und Glauben, noch von ihrer Politik und Ge-

schichte erzählt. Ihre heutigen Historiker bemühen sich wohl schmeichlerisch einen kleinen Parnaß zusammen zu stellen. Aber erstens sind die Beweisstellen für diese Namen nicht sehr kräftig und dann wird auch die Zahl der also mühsam Vergötterten niemals eine große. Einen gewissen Ptolichos, Bildhauer, Schüler des Kritias und Meister des Amphion, nennt Pausanias einen Korhyräer. Eumachos und Teugenos sind als eingeborene Aerzte entdeckt worden, der letztere durch eine Inschrift, der erstere durch eine Stelle des Scholiasten Apollodoros. Von einem anderen Gelehrten Namens Dracon haben sich wenige Zeilen erhalten, so problematischen Inhaltes, daß die Männer der mittelalterlichen Wissenschaften darüber wieder schreiben konnten, streitend ob seine Schrift wirklich wie Athenaeos berichtet, die Mineralogie und nicht vielmehr die Theologie betraf. Anagallides, eine Schriftstellerin, ist geradezu eine mythische Person. Sie soll wegen dem Ballspiele der Nau-sikaa ihre Landsmännin als Erfinderin der Sphärik nachgewiesen haben. Agallias, ein Sophist, erläuterte den Homer. Einer seiner Commentare über den Schild des Achilleus hat sich im Eustatios erhalten. Auch Mnaseas, der zur Blüthezeit der alexanderinischen Schule lebte und, wie es damals Brauch war, alles trieb, Kosmologie, Geometrie, Astronomie und so noch manches andere, also ein Universalgelehrter war, schrieb einer korhyräischen Inschrift zufolge über den Homeros. Timogenos deutete die Zukunft und goß seine Deutungen in Knittelverse. Von einem anderen Dichter, Apollodoros, ist nur eine nichts sagende Zeile bekannt:

Singet, o Knaben, den Chor!

also auch nur gerade sein Name, nicht sein Verdienst bewiesen. Am meisten wird dieses von einem Tragiker Philiskos, Sohn des Philotas, behauptet. Er blühte zur Zeit des Ptolemaios Philadephos. Mit sechs anderen zeitgenössischen Dichtern wurde er in der affectirten Sprache jener Zeit das Sieben-

gestirn, die Pleiaden der Poesie genannt. Nach dem Zeugnisse des Suidas soll er zweiundvierzig Tragödien verfaßt haben. Ihr Gegenstand ist unbekannt und nicht eine Zeile auf uns vererbt, die nicht ebensowohl einem anderen gleichnamigen Poeten zugeschrieben werden könnte. Denn der Name war damals landläufig wie heute unser Mayer oder Müller. Nur das ist gewiß, daß er Bacchuspriester war und als solcher wird er mit in dem herrlichen Aufzuge genannt, womit der Ptolemaer die Vergöttlichung seines Vaters Ptolemaios Soter feierte.

Aber man sieht, selbst diese wenigen und dürftigen Namen blühten nicht mehr auf Corfu selbst. Die Insel war entsetzlich herabgekommen und entvölkert, und in einem Zustande der Weuthlosigkeit und Wehrlosigkeit, des Sichselbstaufgebens wie er sich später beim Zerfalle des römischen Reiches, als Vandalen, Gothen und Hunnen abwechselnd das große, schöne Mittelmeer verheerten, hier beinahe wörtlich so noch einmal wiederholte. Der Lebensfamen der Menschheit selbst schien in diesen Gegenden erstorben und in alle Winde zerstreut. Nicht einmal gegen die Ruderfahne der rohen illyrischen Seeräuber mußte sich Korkyra zu vertheidigen, das doch Jahrhunderte lang das jonische und adriatische Meer allein beherrscht, und Korinth und Sparta in den gewaltigsten Seeschlachten der antiken Zeit besiegt hatte. Die Polizeiherrschaft der Römer mußte ihm wie ein Segen kommen. Aber seine Freiheit lebte nur noch im Sprichworte fort.

## 9. Capitel.

### Die illyrischen Seeräuber und die ersten Römer auf Korkyra.

Den ersten Schritt sich zur Weltmacht auszubilden, also über das Meer hinüber, haben die Römer nach Afrika

gethan. Nachdem ihnen dieser nicht ganz mißglückte, in der Zwischenzeit, ehe Hannibal seinen fabelhaft glücklichen Zug nach Italien that, versuchten sie sich nun auch, ermuntert durch diesen ersten großmächtlichen Erfolg, in anderer Richtung. „So und aus diesen Ursachen geschah es demnach“ — schreibt der Grieche Polybios im zweiten Buche seiner Geschichte des Aufstiegens und der Bildung der römischen Weltmacht, die man wohl einen umgekehrten Gibbon nennen darf — „demnach geschah es, daß die Römer zum erstenmale mit einer Heeresmacht nach Illyrien und den dortigen Theilen Europa's hinübergingen und außerdem mit einer Gesandtschaft in Griechenland auftraten.“

Dieses demnach aber hatte darin seinen Grund, „daß die Illyrier — wie Polybios sagt — damals nicht Diesem oder Jenem, sondern Allen gemeinsame Feinde waren“. Das heißt sie waren ganz einfach Seeräuber, die ihr muthwilliges Handwerk auf allen diesen engen Meeren unbeschränkt übten, weil in Griechenland keine Stadt und kein Staat mehr stark genug war, irgend welcher Kraft noch zu widerstehen. Einzig die Aitolier wagten noch etwas. Aber auch sie trieben eigentlich dasselbe Handwerk und wenn sie die Illyrier bekämpften, so geschah es nur aus Eifersucht und Nebenbuhlerschaft. Ueberhaupt, wenn man mehr in diese Zustände hineinschauen könnte, so hätte es nichts Ueberraschendes mehr, den römischen Staat sich dann so rasch — es geschah in nur fünfzig Jahren — als Herren über alle diese Gegenden ausbreiten zu sehen. Er muß dem bürgerlichen Bedürfnisse wie ein Erlöser gekommen sein, unbequem nur den eigensüchtigen Fürsten und dem Raubgesindel. Dem gemeinen Besten, dem Volke und Handel brachte er Gesetz und Recht und Vertheidigung nach allen Richtungen, einen Polizei- und Grenzschutz, wie ihn das Leben noch gar nie gekannt. Nur so auch ist zu erklären, daß

die Römer eigentlich überall von der Masse des Volkes freundlich aufgenommen wurden.

Nach Korkyra aber kamen sie in der folgenden Weise.

Die Illyrier hatten sich wieder einmal mit den Aitoliern bekriegelt. Ihr König Agron in der Freude über den Sieg seiner Barbaren betrank sich so gewaltig, daß er an den Folgen seiner Ausschweifungen verschied. Illyrien grenzte an Epirus und hatte die Seeküste, die man heute Dalmatien nennt, und auch noch ein Stück von Albanien inne. Die Witwe dieses Säufers hieß Königin Teuta. Sie ist eine romantische und muthige Gestalt, eine rechte Abenteurernatur, der nur wohl in den Bewegungen der Aufregung war. Ihr galt nicht nur der Erfolg, auch das Ringen nach dem Erfolge. Sie belagerte Bissa, das damals eine bedeutende und selbständige Stadt hatte. Sie ging gegen Phoenike, die uralteste und reichste Stadt Epeiros, Corfu gerade gegenüber, los und überrumpelte sie im Bunde mit verrätherischen Schaaren der Gallier, welche die Epiroten in ihren Sold genommen hatten. Bis Elis und Messenien wagten sich ihre Raubschiffe verheerend hinab. Die ganze jonische See war eine Beute dieser Barbaren geworden, so wie später ganz ähnlich die Vandalen und noch später die Saracenen mit derselben Räuberei hier herrschten.

„Als der nächste Frühling kam, der des Jahres 229 vor Christi, rüstete Königin Teuta eine noch größere Zahl von Booten als das vorigemal und sandte sie nochmals gegen Griechenland aus. Von diesen versuchte ein Theil einen Handstreich auf Epidamnos, der andere aber ging weiter südwärts hinab und nahm seinen Lauf geraden Weges auf Korkyra. Nach einer glücklich bewirkten kühnen Landung schickten sich die Barbaren an die Stadt zu belagern. Unter diesen Umständen sandten die Korkyräer in ihrer Bedrängniß und völligen Verzweiflung zu den Achajern und zu den Aitoliern

und zugleich mit ihnen die Bewohner von Apollonia und Epidamnos und baten, man möge ihnen in aller Eile zu Hilfe kommen und es nicht ruhig mit ansehen, daß sie von den Illyriern vernichtet würden. Jene hörten die Gesandten an, schenkten ihren Bitten Gehör und bemannten gemeinschaftlich die zehn hochbordigen Schiffe der Achajer, mit denen sie, nachdem die Ausrüstung in wenigen Tagen vollendet war, nach Korkyra fuhren in der Hoffnung der Belagerung ein Ende zu machen."

Bei den Pagen, also nochmals auf dem immerwährenden Schlachtfelde dieser Gegenden, zwischen Leukimne und Chimerion, und wieder bequem und nahe für die erschlagenen Seelen dem Acheron, trafen die beiden Theile auf einander. „Die Illyrier banden ihre Boote zu je viere der Länge nach an einander und griffen so die Feinde an, und unbekümmert um ihre eigenen Fahrzeuge legten sie diese quer vor die Vordertheile der feindlichen Schiffe und befestigten sie daran. Wenn dann die feindlichen Schiffe sich in Bewegung setzten und gefesselt beim Angriff gelähmt waren, da die unter einander verbundenen Boote ihnen am Vordertheile hingen, so sprangen sie auf die Verdecke der achäischen Schiffe und überwältigten durch ihre Uebersahl deren Bemannung.“ Auf diese Weise, welche offenbar dieselbe wie die der amerikanischen und afrikanischen Wilden ist, wie sie uns die ersten Entdecker jener Länder schilderten, auf diese Weise eroberten die Illyrier der Königin Teuta vier Tetreren, eine Pentere aber versenkten sie mit sammt den Leuten. Voll Stolz wegen des gewonnenen Sieges setzten sie nunmehr die Belagerung von Korkyra ohne Anstrengung und voll Zuversicht fort. Die Korkyräer aber gaben in Folge dieser Ereignisse zwar die Hoffnung auf, sich zu behaupten, hielten jedoch noch eine kurze Zeit die Belagerung aus. Dann schlossen sie mit den Illyriern einen

Vertrag und nahmen eine Besatzung und mit der Besatzung den Demetrios von Pharos bei sich auf.

Raum aber war dieses geschehen, so erschien eine römische Flotte und ein römisches Heer in diesen Meeren. Das Landheer unter der Führung des Consuls Lucius Postumius zwanzigtausend Mann zu Fuß und zweitausend Reiter; die Flotte zweihundert Schiffe stark unter der Führung des Consuls Gnaeus Fulvius.

„Die Römer hatten“, so sagt Polybios, „in der früheren Zeit wenig auf die, welche über die Ägypter Klage führten, geachtet. Schon im Jahre 230 vor Christi aber, da sich die Beraubten neuerdings und diesmal in noch größerer Zahl an den Senat wandten, hatten sie Gesandte nach Ägypten ernannt, welche Nachforschung anstellen sollten. Es waren dies Gajus und Lucius Coruncanius gewesen. Diese waren bei der Königin Teuta eingetroffen als ihre Seeräuberbanden eben vom Raubzuge gegen das reiche epirotische Phoenike übermüthiger noch als sonst heimgekehrt waren und die Insel Tissa belagerten, der einzige Fels in diesen Meeren, der noch diesen Piraten widerstand. Nachdem den römischen Gesandten eine Unterredung bewilligt worden war, sprachen sie über diese Gewaltthatigkeiten. Teuta hatte sie während der ganzen Verhandlung überhaupt mit Geringschätzung und Hochmuth angehört. Als sie aber mit ihrem Vortrage zu Ende waren, erklärte sie: von Staatswegen wolle sie versuchen dafür zu sorgen, daß den Römern durch die Ägypter kein Unrecht geschehe. Was jedoch die Einzelnen betreffe, so sei es bei ihnen für die Könige nicht üblich, die Ägypter in ihrem Erwerbe zur See zu behindern“. So wagte eine Räuberkönigin noch, kaum viel mehr als ein halbes Jahrhundert ehe die Gesandten des ganzen Erdkreises bittstellend nach Rom kamen in solchen Mengen, daß der Senat nicht wußte wo die Zeit nehmen um sie zu empfangen, zu einer römischen

Botschaft zu sprechen. So nahe liegen oft, ohne daß man es sieht, Anfang und Ende bei einander. Den jüngeren von den Gesandten empörte übrigens diese Aeußerung in einem Grade, daß er ihr mit einem zwar ehrenwerthen, aber für den Augenblick doch ungeeigneten Freimuth e erwiderte. „Die Römer, sagte er, haben, o Teuta, eine vortreffliche Sitte, das den Einzelnen zugefügte Unrecht von Staatswegen zu verfolgen und den Verletzten beizustehen; wir wollen aber, so Gott will, fuhr er fort, versuchen, ob wir Dich nicht bald zu einer Aenderung in dem zwingen können, was bei Eueren Königen den Illhriern gegenüber üblich ist. Teuta nahm diesen Hochmuth mit weiblicher Hestigkeit und Leidenschaftlichkeit auf und gerieth über diese Aeußerung so sehr in Zorn, daß sie, ohne nach dem Völkerrechte zu fragen, ihnen als sie zurückfuhren, einige Leute nachschickte und von den Gesandten den, welcher so freimüthig gesprochen hatte, tödten ließ. Sobald dieser Vorfall in Rom bekannt geworden war, rüsteten sie, über den Frevel des Weibes empört, sogleich zum Kriege, huben Truppen aus und brachten eine Flotte zusammen.“ Das Heer ging auf der Appischen Straße nach Brindisi und schiffte dort über; die Flotte aber mußte, da Rom damals nur den Kriegshafen von Ostia hatte, ganz Italien umsegeln und kam so zum Entsatze von Korhyra zu spät.

„Aber Gnaeus Fulvius, der Admiral, segelte nun doch gegen die Insel, theils um zu erfahren, wie es mit der Stadt stehe, theils um mit den Anerbietungen des Demetrios eine Probe anzustellen. Demetrios nämlich schickte, da er bei der Teuta übel angeschrieben stand und sie fürchtete, zu den Römern und erbot sich sowohl die Stadt in ihre Hände zu liefern, als auch bei dem weiteren Verlaufe des Krieges ihnen Alles, worüber er selbst zu gebieten hatte, zu übergeben. Die Korhyräer hießen das Eintreffen der Römer willkommen und lieferten ihnen nicht blos mit Zustimmung

des Demetrios die illyrische Besatzung aus, sondern begaben sich auch auf geschehene Aufforderung einstimmig in den Schutz der Römer, indem sie hierin für die Zukunft ihren einzigen Schirm gegen die Gewaltthätigkeiten der Illyrier erblickten. Nachdem die Römer die Korkyräer so in ihre Freundschaft aufgenommen und dadurch einen festen Stützpunkt für ihre weiteren Operationen gewonnen hatten, segelten sie nordwärts hinauf nach Apollonia."

Dorthin war nämlich inzwischen auch das große Landheer von Brundisium durch den Lucius Postumius übergeschifft worden. Auch Apollonia und ebenso Epidamnus, endlich auch Tissa ergaben sich vor dieser allgewaltigen Erscheinung sofort in den „Schutz Roms“. Bis zur heutigen dalmatinischen Küste hinauf machten sich die Römer zu Herren des Meeres, der Inseln und der Küstenstädte und das in wenigen Monaten. Es war auch dieses schon, wie beinahe überall das erste Erscheinen der Römer, ein: ich kam, sah und siegte. Königin Teuta flüchtete sich mit sehr wenigen Begleitern in den heutigen Golf von Cattaro, nach Rhizon, einem stark befestigten Platze, welcher vom Meere entfernt, unmittelbar am Flusse Rhizon gelegen war. Postumius überwinterte mit vierzig Schiffen und einem Theile des Landheeres vor Epidamnus dem späteren römischen Dyrrachium und dem mittelalterlichen und heutigen Durazzo. Gnaeus Fulvius ging mit dem größeren Theile des Heeres und der Flotte nach Rom zurück. Demetrios von Pharos aber, den die zwei Feldherren seit der Einnahme von Korkyra die ganze Zeit dieses Feldzuges über zum Begleiter und Führer bei sich gehabt hatten, wurde zum Danke für seine redliche und kluge Leitung mit der Administration aller dieser Landschaften, Korkyra inbegriffen, betraut; Herodot und die Perser würden gesagt haben, ihr Satrap.

„Königin Teuta aber schickte gegen das Frühjahr aus ihrem Schlupfwinkel heraus Gesandte an die Römer und

schloß mit ihnen einen Frieden, in welchem sie darein willigte die festgesetzten Summen Geldes zu zahlen, ganz Äthrien mit Ausnahme einiger wenigen Orte zu räumen und die Hauptsache, was sich besonders auf die Sicherheit Korkyra's und der anderen griechischen Küstenorte des jonischen Meeres bezog, nicht mit mehr als zwei Booten und zwar unbewaffneten, über Kissa hinaus zu fahren."

Korkyra wurde durch diesen Friedensschluß und die Ereignisse, die ihm vorausgegangen, dem Wesen nach römisch. Denn was ihm dem Worte nach von Freiheit, Unabhängigkeit und Selbständigkeit in diesem Schutzverhältnisse blieb, war nur ein Schein. Es ist aber der erste griechische Ort gewesen, auf welchem Rom Fuß faßte, und dieses scheint mir merkwürdig und mehr der Beachtung werth, als man es gewöhnlich thut. Es ist auch dadurch, nicht blos durch seine homerischen Schicksale, ein großer Denkstein der Weltgeschichte. Von dort aus, kann man sagen, ist Äthrien, Griechenland, Epeiros und Makedonien erobert und in das römische Weltreich eingeschlossen worden. Es war die Staffel für Rom, um in jene noch höheren Gebirge einzusteigen, wie später auch für die Erben der Normannen von Neapel. In Korkyra residirten gleich jetzt die Gesandten, durch welche sich Postumius den Dank und die Anerkennung für diesen Friedensschluß bei den Aitoliern und von dem achajischen Bunde holen ließ.

## 10. Capitel.

### Korkyra als Operationsbasis der Römer zur Eroberung Griechenland's.

Für die Römer, da sie also nun auch über die östlichen Grenzen ihrer Halbinsel hinaus zu denken begonnen hatten, erhielt Korkyra immer mehr dieselbe militärische Bedeutung,

welche es durch seine geographische Lage für die Athener schon gehabt hatte, nur in umgekehrter Richtung. Nun ging die Fahrt der Kriegslente und Proviantschiffe nicht mehr von Griechenland nach Sicilien und Italien, sondern von Italien nach Epirus und Myrien, von Brindisi nach Aitolia und Korinth, wie nach dem Peiraeus. So haben auch die Welttheile eine Blutrache unter einander. Und in den folgenden gewaltigen Kriegen mit den makedonischen Königen, den Erben des großen Alexander, mit Philippos und Perseus, ist Korthra immer der Sammel- und Stützpunkt der römischen Heere gewesen. Sein wellensicherer Canal war ein Hafen für die größten Flotten, und die Insel selbst gab Wein und Getreide. Deshalb auch hielten die Römer von allem griechischen Lande, das sie ursprünglich frei gaben, von ihrer ersten Bewegung nach dem Osten hinüber, die Hand nur auf Korthra und ließen es nicht mehr los.

Daß auch Andere die Sache so ansahen, that 213 vor Christi Philippos von Makedonien durch einen Angriff auf Korthra dar, womit er vorgab die Wegnahme der Gesandtschaften rächen zu wollen, welche ihn und den Hannibal, der in Unteritalien stand, gegen die Römer hatten verbünden sollen, römische Dreiruderer aber bei der Rückfahrt auf dem adriatischen Meere gefangen genommen hatten. Nach und nach nämlich ging durch die ganze Welt den Diplomaten das Licht des aufsteigenden römischen Sternes auf. Sie fingen an einzusehen, daß Rom einen nach dem anderen abzuschlachten wüßte. In den Köpfen einiger römischer Staatsmänner stand dieses wirklich schon ganz klar als Zukunftsprogramm entwickelt fest. In gänzlich ohne dieses ceterum censeo war wohl überhaupt kein blaublütiger echter Römer mehr zu finden. Diesem Triebe wollte König Philipp bei Zeiten vorbeugen, indem er, sowie die Tarentiner mit dem Könige Pyrrhos von Epirus ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hatten,

sich in den ärgsten Bedrängnissen des punischen Krieges von dem Hannibal in Unteritalien zum Bündnisse gegen die Römer auffordern ließ. Die Römer aber, da sie seine Absicht merkten, griffen ihn mit denselben Waffen an und erhielten dadurch auch den Anlaß, die Hand nur noch fester auf Korfyra zu legen. Sie hetzten dem Philipp von Makedonien die Aitolier, dieses schlimmste Raubgesindel der griechischen Völker, auf den Nacken, und die Annexion Korfyra's, die bisher nur unausgesprochen und unbestimmt in der Luft schwebte, brachten sie in einem Vertrage, allerdings auch dort nur diplomatisch versteckt, zum schriftlichen Ausdrucke. 211 vor Christi schlossen sie nämlich mit den Aitoliern das förmliche Bündniß: „Krieg sollten die Aitolier sogleich zu Lande mit König Philipp anfangen. Mit nicht weniger als zwanzig Fünfrudern sollte der Römer sie unterstützen. Von Aitolia bis hinauf nach Korfyra solle aller Städte Grund und Boden, Häuser und Mauern nebst Markung den Aitoliern, alle übrige Beute aber dem römischen Volke gehören, und die Römer sollten dahin trachten, daß die Aitolier Akarnanien bekommen.“

Also alles übrige griechische Land war den Römern damals gleichgiltig; nur auf Korfyra wollten sie ihren Fuß haben. Diese auch für Corfu merkwürdige Urkunde wurde zwei Jahre nach deren Ratificirung von den Aitoliern in Olympia, von den Römern auf dem Capitolium niedergelegt, damit, wie sich Livius ausdrückt, „geweihte Denkmale dafür zeugten“.

So ist die Incorporirung Korfyra's in den römischen Reichsverband codificirt worden und in das Völkerrecht übergegangen. Die bürgerliche Freiheit, die ihm daneben noch belassen wurde, war nur mehr eine wechselnde Form der innern Verwaltung. Dem Wesen und Staatsrechte nach waren die Korfyraer Römer geworden.

Der Krieg, den dieser Vertrag zwischen den Aitoliern und Römern verabredet hatte, war längst begonnen worden

und zuerst mit Energie von Seite der Römer. Laevinius, der römische Admiral, nahm den Akarnanen die Insel und Stadt Zakynthos und theilte sie vertragsmäßig den Aitoliern zu. Die Burg freilich vermochte er nicht zu nehmen, mühte sich nun auch nicht mehr, nachdem er sich überzeugt hatte, daß auch „Philippos mit seinen Nachbarn also in Krieg verwickelt sei, daß derselbe an Italien, an die Punier und seine Verabredungen mit Hannibal nicht denken könne.“ Man muß sagen, die römische Diplomatie verstand das Handwerk wie seitdem so manchmal die preußische. Die Flotte und Laevinius gingen zuschauend und sich die Hände reibend nach Korkyra zurück. Nur dieser Punkt war ihnen theuer. Alle andere Macht blieb zur Fortsetzung des Krieges mit Hannibal, mit Karthago auf Spanien, Sicilien und Afrika gerichtet.

Das währte so bis zum Jahre 205 vor Christi. Endlich nöthigte Philippos die von den Römern, ihrer einzigen Zuversicht gewährenden Stütze, verlassenen Aitolier Frieden zu suchen und unter den von ihm beliebten Bedingungen zu schließen. Das freilich war nun nicht ganz nach dem Sinne der Römer. Eilig setzten sie von ihrem Beobachtungsposten auf Korkyra Truppen nach Dyrrachium und Apollonia über, um wenigstens die Epiroten zu hindern, dasselbe den Aitoliern nachzumachen. Aber auch diese waren des Krieges müde, und so ließen es sich die Römer gefallen, daß die epirotischen Führer zu Phönike, also gerade Korkyra gegenüber, eine Zusammenkunft mit dem Publius Sempronius und dem Philippos vermittelten, bei welcher die Bedingungen eines Waffenstillstandes für zwei Monate aufgesetzt und besiegelt wurden, welchen dann die Gesandten des Makedoniers in Rom mit dem Senate in einen Friedensschluß verwandeln konnten, „weil man dort bei der Richtung des Krieges gegen Afrika aller anderen Fehden für jetzt erledigt zu werden wünschte. Publius Sempronius ging nach geschlossenem Frieden nach Rom ab, das Consulat anzutreten.“

Aber von Korhyra traten die Römer deshalb nicht ab. Es war im Grunde alles unwahr an diesem Frieden, wie an jedem Friedensschlusse. Beide Theile waren sich wohl klar, daß dieses kein Friede sei, nur für Jeden eine Frist sich weiter zu wappnen, die Umstände sich günstiger zu stellen. Auch lieferte König Philipp die ganze Zeit über, da die punischen Kriege noch fortbauerten, dem Hannibal und den Karthagern nach Afrika Hilfsvölker und Gelder. Die Römer hatten dieses nicht übersehen, nur schwiegen sie dazu. Aber nun, 201 vor Christi, da der punische Friede abgeschlossen war, „reiheten sie ihm sogleich den makedonischen Krieg an, der Gefahr nach keineswegs jenem vergleichbar, sagt Livius XXXI. 1., sehe man nun auf die Mannhaftigkeit der Feldherren oder auf die Kraft der Krieger; aber durch den Glanz der alten Könige, durch den grauen Ruhm des Volkes und durch die Größe der Herrschaft, welcher sie einst einen großen Theil Europa's und den größeren von Asien durch die Waffen unterworfen hatten, beinahe noch berühmter.“

Dieser Philipp der Fünfte von Makedonien, der vorletzte Herrscher dieses ruhmvollen Landes, dessen also selbst ein feindlicher römischer Schriftsteller so ehrenvoll gedenkt, war in der That eine merkwürdige Erscheinung. Wir dürfen ihn uns, wenn wir von den historischen Berichten das abstreifen, was das Vorurtheil seiner Zeitgenossen aus dem Namen und Begriffe eines Königs und Tyrannen folgerte, ganz so in's Lebendige und Dramatische übersetzen, wie ihn uns seine kostbaren Münzbilder zeigen. Schön, edel, gebieterisch, ja ein classisches Profil; die Stirne nicht hoch, die Haare tief darein gewellt; die Augen schattig eingesenkt, die Nase griechisch gerade und eher kurz; ein krauser und nicht dichter, feiner Schnurrbart auf der kurzen aufgeworfenen Oberlippe; auch die Unterlippe voll und der Mund nur flüchtig wie im Denken, welches das sofortige Reden vorbereitet, geschlossen; um das kurze,

runde Kinn und die vollen Wangen bis zum Ohre hinauf ein lockiger dichter Vollbart: jede Linie dieses Gesichtes ein ganzer König, und Entschlossenheit, Muth, Wille im Ausdrucke seiner Seele. So sehen eher glückliche Abenteurer aus, die eine Dynastie stiften, als ihre letzten Kinder, mit denen sie faul und moderig aussterben. Nun, ausgestorben sind diese Diadochen Alexander's des Großen eigentlich auch nirgends. Man hat sie umgebracht, und das war für die Unglücklichen ehrenvoller. Der Tod durch Rom auch hat etwas Großes, wie Alles, was mit einer Thatfache dieses Namens zusammenhängt. Denn Rom steht wie das Fatum selbst in der Weltgeschichte. Und so mag mancher regierende Fürst den Makedonier um dieses Münzbild beneiden.

Korkyra wurde sofort wieder das erste Lager des Krieges. Im Jahre 200 vor Christi führte der Consul Publius Sulpicius Galba die römische Flotte nach Korkyra. Sie bezog dort die Winterquartiere, das Landheer aber ging hinüber nach Apollonia. Nach Korkyra kamen dann auch die numidischen Reitertruppen, die Elephanten und die ungeheueren Getreidezufuhren, welche Masinissa den Römern aus Afrika zu Hilfe schickte. Erst am Ende des Herbstes führte Cajus Claudius die Dreiruderer der Flotte von Korkyra nach dem Peiraeus. Die übrigen Schiffe deckten dem Consul die Zufuhr seines Lagers, das er an dem Flusse Apjos zwischen Apollonia und Dyrachium bezogen hatte, und von wo aus er die epirotischen Landschaften plünderte. Die Makedonier nannten damals noch, so merkte es Livius an, die Römer Barbaren, ein Name, der überhaupt im ganzen Alterthume ohne besondern tiefen und geistigen Grund hin und zurückgegeben ward, je nachdem sich einer eben den Herren der Welt glaubte, sowie heute die Franzosen um ihrer Modenherrschaft willen immer noch dieselbe Neigung haben.

Im Anfange des Sommers lief die ganze Flotte unter dem Legaten Lucius Apustius von Korhyra aus, umschiffte Malea und vereinigte sich mit den asiatischen Schiffen des Königs Attalos. Der Krieg sollte die Seeküsten Makedoniens selbst auch berühren. Mit dem Herbst kam sie von dort zu ihrer Bergung nach Korhyra zurück.

Das nächste Jahr 199 fiel dem Consul Publius Villius die Kriegsführung in Epirus zu. Er überwinterte auf Korhyra. Erst mit Anbruch des Frühlings schiffte er von dort nach dem Festlande hinüber. Ebenso der nächste Consul Titus Quinctius Flaminius des Jahres 198 vor Christi. Er brachte eine Verstärkung von achttausend Fußgängern und achthundert Reitern nach Korhyra. Ein Fünfruderer überschiffte ihn von dort nach der „nächsten Küste“. Er spielte den Krieg von Epirus gegen Akarnanien und Aitolia hinab. Deshalb schickte er nach Korhyra den Befehl, es sollten sich die Lastschiffe von dort hin nach dem ambrakischen Meerbusen begeben. Des Consuls Bruder, Lucius Quinctius, folgte ihm von Italien mit zwei Fünfrudern hinüber nach Korhyra, um den Oberbefehl über die Kriegsschiffe zu übernehmen. Er fand auch diese nicht mehr, hielt sich also nur kurz in Korhyra auf und ging der Flotte nach, die wiederum ihre Aufgabe im aigaiischen Meere angewiesen erhalten hatte. Diesen beiden Befehlshabern wurde auch im nächsten Jahre, 197 vor Christi, die Führung der Flotte und des Heeres belassen, weil das römische Volk sich überzeugt hatte, daß die weite Entfernung des Kriegsschauplatzes einen jährlichen Wechsel des Commandos nicht mit Vortheil für den Erfolg zulasse. Die schlappe Führung des Krieges war diesem immerwährenden Wechsel der Persönlichkeiten Schuld gegeben worden. In Korhyra kamen fünftausend Fußgänger, dreihundert Reiter und dreitausend Matrosen an. Man sieht, daß dort nicht weniger ansehnliche Forts, Häfen und Docks müssen errichtet gewesen sein, als sie später die

Venetianer in der schönen Bucht von Govino hatten, wo ich den stillen, farbenprächtigen Sonnenuntergang erlebte.

Auch die diplomatische Führung des Krieges scheint in Korkyra ihr Hauptquartier gehabt zu haben. Als Lucius Quinctius den Krieg nach Akarnanien und von dort hinüber nach Boiotia geleitet hatte, noch ehe bei Rhynoképhalae gestritten wurde, hatte er nach Korkyra, wie Livius berichtet, die Häupter Akarnaniens geladen, welches allein unter den griechischen Stämmen im Bunde mit den Makedoniern beharrt war, und in diesen Verhandlungen auf Korkyra wenigstens einen Anfang von Bewegung unter ihnen zu Gunsten der Römer bewirkt. Es wurde die Berufung eines Landtages der Akarnanen in Leukas beschlossen. Dieses war die Hauptstadt Akarnaniens und dort kamen alle Gemeinden zusammen. Aber im letzten Augenblicke, da dort der Beschluß zu Gunsten Roms sicher schien, stießen Intriguen des König Philippos das ganze Gebäude der römischen Hoffnungen um. Als nun diese plötzliche Umstimmung dem Unterfeldherrn Lucius Quinctius Flaminius nach Korkyra gemeldet wurde, lief er sogleich mit der Flotte aus nach Leukas und legte an dem sogenannten Heraion (Heratempel) an. Die Einnahme der Stadt und Burg nach furchtbar erbitterter Gegenwehr und wenige Tage darauf die gleichzeitige Nachricht von dem römischen Siege bei Rhynoképhalae über die makedonischen Heere, veranlaßten dann auch wirklich, daß sich, wie er es in Korkyra geplant, alle Völker Akarnaniens dem Lucius Quinctius unterwarfen.

Diese gleichzeitigen, man könnte sagen Zwillingssiege der zwei römischen Brüder, des Titus Quinctius auf dem griechischen Festlande und seines Unterfeldherrn, des Admirals Lucius Quinctius, der halb diplomatisch, halb durch die Flotte von Korkyra erfochtene bei Aktium, machten dem makedonischen Kriege ein zweites Mal ein Ende. Der Friedensschluß aber war wohl wiederum, beiden Theilen klar bewußt, nur ein

Waffenstillstand. Philippos war sehr erschöpft, weniger moralisch als in seinen physischen Kräften. Weil die Römer das sahen und ihn nicht auf das Aeußerste der Verzweiflung zu treiben gute Gründe hatten, gaben sie ihm nicht einmal sehr harte Friedensbedingungen. Vortheilhaft aber wurde geradezu dieser Friedensschluß für Griechenland. „Alle Städte der Griechen, sie seien in Europa, sie seien in Asien, sollen frei sein und nach eigenen Gesetzen leben“, war eine der Bedingungen des Vertrages mit Philipp von Makedonien. Das Werk des Vaters von Alexander dem Großen war also jetzt erst gründlich wieder zerstört, die makedonische Herrschaft auf die ihr angeborenen Landesgrenzen eingeengt, und Korinth hat dazu wenigstens passiv mitgeholfen, Griechenland die durch anderthalb Jahrhunderte verlorene Freiheit wieder zu geben.

Es folgte der Comödientag von Korinth, im Jahre 196 vor Christi, da sich die „von überall her zu den irthmischen Spielen zusammengeströmte Menge erwartungsvoll zum Schauspiel niedergesetzt hatte“. Und um sich diese Possen recht lebendig zu vergegenwärtigen, thut man am besten zu dem dieser Situation verwandten schillerischen Gedichte zu greifen, die Kraniche des Ibykus, wo sich auch

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,  
Der auf Korinthus Landesenge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Menschenwelle um Welle zum Theater drängt.  
Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
Es brechen fast der Bühne Stützen,  
Herbeigeströmt von Fern und Nah,  
Der Griechen Völker wartend da.  
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen;  
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,  
In weiter stets geschweiftem Bogen  
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
 Die gastlich hier zusammen kamen?  
 Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,  
 Von Phokis, vom Spartanerland,  
 Von Asiens entlegener Küste,  
 Von allen Inseln kamen sie,  
 Und horchen von dem Schaugerüste  
 Erwartungsvoll der Melodie.

Nur sollte die Melodie diesmal ein Römer spielen.

„Was fortan der künftige Zustand Griechenland's, was ihr Schicksal sein würde, das war die allgemeine Frage. Und der Eine hatte diese, der Andere jene Muthmaßung, nicht allein im Stillen, sondern sie sprachen sich auch laut gegen einander aus. Daß die Römer, als Sieger, ganz Griechenland herausgeben würden, ließ sich kaum irgend einer überreden. Da trat der Herold mit dem Trompeter, wie es Sitte ist, in die Mitte des Platzes, wo die Spiele mit einer festgesetzten Formel angekündigt zu werden pflegen, ließ durch die Trompeter Stille gebieten und rief also aus: „Der römische Senat und Titus Quinctius, der Oberfeldherr, nach Besiegung des Königs Philippos und der Makedonier erklären für frei, Niemanden steuerpflichtig, ihren eigenen Gesetzen unterthan die Korinthier, Phokier und Lokrier insgesamt, deselbigen gleichen auch die Insel Euböa und die Magneten, Thessalier, Perrhäbier und phthiotischen Achajer.“

„Als die Versammelten die Worte des Heroldes hörten, war ihre Freude allzugroß, als daß sie dieselben in ihrem ganzen Umfange hätten fassen können. Kaum glaubte Jeder sie gehört zu haben. Einer sah den Anderen an, staunend wie über eine eitle Traumerscheinung; in der eigenen Sache am wenigsten dem eigenen Ohre trauend, fragten sie die zunächst Stehenden. Der Herold wurde noch einmal herein gerufen, da Jeder den Verkündiger seiner Freiheit nicht blos

zu hören, sondern auch zu sehen vor Begierde brannte. Er wiederholte, was er ausgerufen. Da brach, als die Freude nun gewiß war, ein solches Jubelgeschrei und Beifallklatschen aus und wiederholte sich so oftmals, daß man wohl sah, unter allen Gütern des Lebens sei dem Volke das süßeste die Freiheit.“

Plutarch, der beinahe noch kräftigere Farben zur Schilderung dieses Jubels der befreiten Griechen verwendet, erzählt in seiner Biographie des Titus Quinctius Flaminius, daß sogar die Raben, welche eben vorüberflogen — wenn es nicht wieder Kraniche wie schon zur Zeit des Ithylus waren — in die Rennbahn herabstürzten, erschreckt durch den Lärm oder weil die Luft so gewaltjam bewegt wurde.

„Die Spiele wurden darauf so eilig abgemacht, daß Niemand weder Augen noch Gedanken auf das, was zu sehen war, gerichtet hatte. So sehr hatte die Eine Freude das Gefühl für alle anderen Vergnügungen an sich gerissen. Als aber die Spiele vorüber waren, eilten Alle beinahe in vollem Laufe zu dem römischen Feldherrn hin, so daß derselbe, da der ganze Schwarm auf ihn allein hinstürzte, ihm nahen, seine Hand ergreifen wollte, Kränze und Schleifen ihm zuwarf, beinahe in Gefahr kam. Jedoch er war gegen 33 Jahre alt, und Jugendkraft sowohl als Freude über einen so ausgezeichneten Genuß von Ruhm gaben ihm Stärke. Und nicht nur in diesem Augenblicke strömte die allgemeine Freude aus, sondern sie wurde viele Tage lang in dankbaren Betrachtungen und Reden erneuert. „„Es gebe ein Volk auf Erden, das auf seine Kosten, mit eigener Mühe und Gefahr Kriege führe für die Freiheit Anderer; diese Wohlthat nicht Angrenzenden oder nahe Anwohnenden oder mit ihm auf Einem festen Lande Lebenden erweise, das über Meere setze, damit auf dem ganzen Erdenrunde nirgends ungerechte Herrschaft sei und überall Recht, Gerechtigkeit, Gesetz über Alles walte. Durch den bloßen

Ausruf eines Herolds seien alle Städte Griechenlands und Asiens frei geworden. Dies nur als möglich zu denken, wäre kühn gewesen, es zu Stande zu bringen, sei das Zeichen außerordentlichen Heldenmuthes und Glückes.““

Diese Schauspielszene von Korinth war einer der größten Schwindelanfälle, welche die Geschichte jemals gesehen. Nur die Franzosen haben ähnliche Unwahrheiten pantomimisch und großsprecherisch dargestellt.

„Ging der punische Krieg im rechten Augenblicke zu Ende“ — sagt Livius — „daß man nicht gleichzeitig auch mit Philippos zu kämpfen hatte, so wurde noch mehr zur guten Stunde Philippos besiegt, als Antiochos bereits von Syrien her den Krieg begann.“ Nur dieser syrischen Drohung wegen hatte auch Griechenland so großmüthig seine Freiheit bekommen. Man wollte dem Seleukiden die Möglichkeit abschneiden, sich Freunde in Griechenland zu erwerben. Denn was Korinth im Verhältnisse zu Makedonien und Griechenland war, denselben Brückenpfeiler im Verhältnisse zu Asien bildete für die Römer Griechenland selbst, der Peloponnes und insbesondere der sichere Weg über die Landenge von Korinth. Eine zweibogige Brücke ging von Brundisium nach Asien und ihr erster Pfeiler war wiederum Korinth, ihr zweiter wurde nun Griechenland, da die römischen Weltoberungsgedanken immer weiter schweiften, indem die Nähe schon ganz in ihren eigenen Gedankenkreis aufgegangen war. Einer der Scipionen, der Bruder des großen Afrikaners, war der erste römische Feldherr und der Afrikaner selbst, als sein Unterbefehlshaber, der zweite, die auf diese Brücke traten und nach Asien übersetzten.

Antiochos hatte inzwischen die geographische Bedeutung Korinth's und Griechenland's in diesem Verhältnisse des Occidentes zum Oriente ebenso verstanden. Hannibal, der gerade in seinem Lager anwesend war, schlug dem Syrier die

Insel Korkyra als Stationspunkt für die eine Hälfte der Flotte vor, welche er im Hinterhalte gegen Italien und so gestellt gehabt hätte, daß sie den Römern alle Zu- und Ausfuhren jeden Augenblick abschneiden konnte. Also recht ein Begreifen der angeborenen Aufgabe Corfu's, wie sie die Venetianer und Engländer später auch wieder herausfanden. Doch er verspätete sich mit der Ausführung dieses Theiles seines bewundernswerthen Planes. Nur in Griechenland glückte es ihm durch sein Geld, womit es ihm die armen Römer nicht wett machen konnten, sich doch wieder Bundesgenossen zu bestechen und den römischen Heeren bis dorthin entgegen zu kommen. Die Aitolier stellten sich neben ihn in diesem Kriege. 191 vor Christi erschien der römische Feldherr Cajus Livius mit einer Flotte vor Korkyra, plünderte von dort aus Kephallonia und Zante, weil sie zu den Aitoliern hielten, und stellte die von Antiochos gestörte Ordnung in Griechenland wieder her. Philipp von Makedonien kämpfte dabei sogar neben den Römern. Das l'un après l'autre, um zur Weltherrschaft zu gelangen, glückte diesen überall vortrefflich.

Und so blieb es mit Makedonien bis zum Jahre 171 vor Christi. Philipp starb, nachdem er seinen schönen und begabten ehelichen Sohn Demetrios, aufgehetzt durch die Verläumdungen des Bastarden Perseus, daß der rechtliche Thronerbe ein bestochener Freund der Römer sei, vergiftet hatte: ein Königs-Drama, das sich in der Sprache des Livius liest, als habe ihm Schiller seine Schicksale des gräflichen Hauses Moor nur nachgeschrieben.

Perseus, der Sohn aus dem unwürdigen Bette, war König geworden und dachte Tag und Nacht an nichts als den Krieg mit den Römern, wie es denn in Rom nicht anders stand. „Als Publius Licinius und Cajus Cassius Consuln wurden“ — schreibt Livius — „hatten nicht allein die Stadt Rom und die Landschaft Italien, sondern alle Könige und

freie Städte in Europa sowohl als in Asien dem makedonisch-römischen Kriege ihre Gedanken und Theilnahme zugewandt. Es war jetzt das sechsundzwanzigste Jahr, seitdem Philippos auf seine Bitte Frieden erhalten hatte. Diese ganze Zeit über war Makedonien in Ruhe geblieben und hatte einen Nachwuchs hervorgebracht, welcher reif zum Dienste war.“ Perseus suchte sich aber noch durch Bündnisse mit den benachbarten Barbaren zu verstärken, so daß die Römer auch Krieg mit dem Könige Gentius von Mhrien zu führen hatten, der das heutige Montenegro und die Gegend um Skutari beherrschte. Für beide, für den Angriff auf Makedonien und Mhrien wurde Korhyra wieder das Hauptfeldlager der diplomatischen wie militärischen Leitung. Livius' Buch 38, Cap. 11, spricht ausdrücklich von „den Behörden auf Korhyra“ und das schon für das Jahr 189 vor Christi, „denen die Aitolier damals in dem harten Friedensschlusse, zu dem sie Rom nach dem Kriege mit dem Antiochos von Syrien verurtheilte, die Ausreißer, die entlaufenen Sklaven und die Gefangenen sonder Trug und Hinterlist inner hundert Tagen auszuliefern hatten.“ Die Truppen und die Flotten landeten dort, und die Feldherren theilten sich dort in die Wege und Aufgaben. Noch vor Beginn des Krieges kamen Quintus Marcius, Aulus Atilius, die beiden Cornelius Lentulus, Publius und Servius, desgleichen Lucius Decimius mit tausend Fußgängern nach Korhyra. Decimius wurde zu Gentius, dem Könige der Mhrier, geschickt mit dem Auftrage, falls er sehe, daß derselbe einiges Gewicht auf die römische Freundschaft lege, ihm beizukommen oder ihn auch zur Theilnahme am Kriege zu bereden. Die beiden Lentulus sollten nach Kephallonia, um in den Peloponnesos überzusetzen und die Küste des westlichen Meeres noch vor dem Winter zu bereisen. Dem Marcius und Atilius wurde die Bereisung von Epirus, Aitolia und Thessalien übertragen. Darauf sollten sie in Boiotia und Euböa sich umsehen und sodann hinüber

in den Peloponnesos gehen. Dort verabredeten sie mit den beiden Lentulus zusammen zu treffen. Bevor sie in Korkyra von einander schieden, traf ein Brief von Perseus ein, worin er fragte, „aus welchem Grunde die Römer mit Truppen nach Griechenland kämen und Städte besetzten?“ Es wurde beschloffen ihm nicht schriftlich zu antworten, sondern dem Ueberbringer des Briefes zu sagen: „Die Römer thäten dieses zur Sicherheit dieser Städte selbst.“

Also ganz dasselbe Vorspiel wie es sich heutzutage noch immer in den letzten brennenden Augenblicken vor einem Kriege begibt, wo oftmals Zweifelnde und Blinde noch hoffen und glauben, „daß der Friede erhalten werde“. Nur daß es sich damals nicht am Rheine und auf der Pogrenze, sondern in Korkyra begab, das also auch die Würfel des Krieges und Friedens werfen sah.

Auch in Rom vor dem Senate erschienen Gesandte des Königs Perseus. „Allein die Zuhörer waren nicht in der Stimmung sich belehren oder erweichen zu lassen und die Gesandten erhielten den Bescheid, alsbald die Mauern Roms und binnen dreißig Tagen Italien zu verlassen. Darauf wurde der Consul Publius Vicinius, welcher Makedonien bei der Losung erhalten hatte, angewiesen, sein Heer auf den ersten möglichen Tag zusammen zu berufen. Der Prätor Cajus Lucretius, welcher den Befehl über die Flotte führen sollte, ging von Neapel ab mit vierzig Fünfrudern.“ Sich voraus hatte er seinen Bruder, den Marcus Lucretius geschickt, um bei den Bundesgenossen die vertragsmäßig zu stellenden Schiffe einzusammeln. Auch dieser brachte eine bedeutende Flotte nach Korkyra. Der Admiral selbst brauchte nur fünf Tage zum Wege durch die Meerenge von Messina um Italien nach der jonischen See. Die zwei vereinigten Flotten nahmen ihre abwartende Stellung bei Kephallonia. Der Feldherr der Land-

truppen ging von Brundisium nach Korhyra und von dort in die Mark von Apollonia.

Aber dieser Krieg erledigte sich doch nicht so rasch als man in Rom geglaubt hatte. Ein Consulat und ein Feldherr wechselten um den anderen, ohne daß die römischen Truppen und Flotten entscheidende Vortheile errangen. 169 vor Christi „zu Anfang des Frühlings kam der Consul Quintus Marcius Philippus — schon der dritte seitdem Krieg mit dem Perseus war — mit 5000 Mann nach Brundisium. Noch zahlreichere Verstärkungen waren ihm vom Senate versprochen und sollten ihm folgen. Der gewesene Consul Marcus Popillius und andere gleich vornehme junge Männer begleiteten den Consul als Kriegstribunen für die makedonischen Legionen. In jenen Tagen kam auch der Prätor Cajus Marcius Figulus, welcher den Befehl über die Flotte erhalten hatte, nach Brundisium. Sie segelten nun mit einander von Italien ab und erreichten am anderen Tage Korhyra. Am dritten waren sie in Aktium.“ Also man legte in günstigen Ausnahmefällen die Entfernung des Raumes auf der See damals schon in derselben Zeit zurück, die man heute regelmäßig mit den Postdampfern wieder auf jenen Strecken benöthigt. Der Schauplatz des Krieges war Thessalien, weil man dort auf wegsamern Gebieten und unmittelbarer als durch das hochbergige Epirus den Makedoniern beikommen konnte.

Der neue Consul und sein Admiral hatten bessere Erfolge als die früheren Heerführer. Er drang wenigstens in Makedonien ein und besetzte dort mehrere Städte. Aber entschieden durch die gewaltige Schlacht bei Pydna und die Gefangennahme des Königs Perseus auf Samothrake hat erst im nächsten, also dem vierten Jahre seitdem er eröffnet worden war, Lucius Aemilius Paullus diesen Krieg. Er selbst, einer der vollendetsten Grandseigneurs der Geschichte, äußerte sich über diese Thaten, da er nach Rom zurückgekehrt war und

ihm wenige Tage nach seinem Triumphe vom Bürgertribunen Marcus Antonius eine Volksversammlung zugestanden wurde, in folgenden denkwürdigen und eines römischen großen Herrn würdigen Worten: „Bei meiner Abreise aus Italien fuhr ich mit der Flotte nach Sonnenaufgang von Brundisium weg.“ — Ich denke mir dieses in den prächtigen Farben eines Claude Lorrainischen Seestückes, wie die des Louvre, wo Aeneas die Dido oder Antonius die Kleopatra verläßt, der Himmel ganz lichte goldenrosige Durchsichtigkeit und die Ferne glanzvolle und wahrhaft verlockende Unendlichkeit ist; rechts und links jene mächtigen römischen Marmorbauten aufragen, von denen heute noch prächtige korinthische Säulenreste aufrecht in Brindisi stehen, und die Schiffe mit jenem reichen Sculpturschmucke, den hohen Hintercastellen und breit überragenden Rahen, wie sie die römischen Boote in Wirklichkeit, ganz dieser malerischen Darstellung des Claude entsprechend trugen. Mir selbst ist mancher Morgen in Brindisi so Claude Lorrainisch und so sonnengolden klar, wie er hoffnungsvoll für den Sieg des Aemilius aufging, und als eine wahre Illustration dieser Worte des Livius erschienen. — „Um die neunte Tagesstunde“ — so fahren Aemilius Paullus und Livius in ihren Reden fort — „erreichte ich mit allen meinen Schiffen Korhyra. Am fünften Tage darauf brachte ich in Delphi dem Apollo für mich, für die Heere und die Flotten ein Weheopfer. Von Delphi kam ich am fünften Tage in das Lager, wo ich das Heer übernahm, einiges dem Siege sehr Hinderliche abänderte, sodann vorrückte und, weil das feindliche Lager uneinnehmbar war und der König nicht zu einer Schlacht gezwungen werden konnte, zwischen seinen Posten hindurch den Paß bei Petra überstieg, den König zum Kampfe zwang und in der Feldschlacht besiegte, ganz Makedonien dem römischen Volke unterwarf und einen Krieg, welchen vier Jahre lang vier Consuln vor mir also führten,

daß Jeder ihn seinem Nachfolger noch schwerer hinterließ, in vierzehn Tagen endigte. Daraus folgte sodann gleichsam eine Ernte anderer glücklicher Ereignisse. Alle Städte Makedoniens ergaben sich; der königliche Schatz kam in unsere Hand; der König selbst, beinahe von den Göttern selbst ausgeliefert, wurde im Tempel der Samothrakier mit seinen Kindern gefangen.“ Und Diodor setzt dieser Rede noch hinzu, daß Nemiſius Paullus mehr Schätze aus dem eroberten Makedonien mit nach Rom brachte als Italien jemals gesehen. Man wird bemerken, daß es auch vor Cäsar schon in Rom einen Glücklichen gab, der kam, sah und siegte.

Mit zu dieser Ernte glücklicher Ereignisse hatte gehört, daß das römische Volk beinahe am selben Tage ähnliche Siegesnachrichten aus Syrien von der Gefangennahme des Königs Gontius erhalten hatte.

Nun wurden die Soldaten mit einem Jahressolde verabschiedet, auch diejenigen, welche — wie Livius ausdrücklich anmerkt — in Reserve auf Korkyra aufgestellt waren. Den Korkyräern aber wies ein Senatsbeschluß einen großen Theil der Flotte des illyrischen Königs Gontius als Geschenk zu, wohl zum Danke für die Dienste, welche sie dem römischen Volke in dieser schweren Kriegszeit geleistet.

„Dies war“ — so spricht sich Livius schließlich aus — „nach vierjähriger anhaltender Dauer das Ende des Krieges zwischen den Römern und Perseus und zugleich das Ende eines in den meisten Theilen Europa's und in ganz Asien berühmten Reiches.“

Es ist bemerkenswerth, daß seine Niederwerfung ebenso wie die des punischen Reiches in Afrika drei Feldzüge erforderte. Wahrlich, Rom ist nicht an einem Tage gebaut. Aber Corfu, das zu diesem Baue eben manchen Werkstein geboten, sah nun eine lange glückliche Zeit hindurch keine Heere und Kriegsschiffe mehr, nur glückwünschende und bittende, heuchlerische und ver-

schlagene Könige, die aus Asien nach diesem blutig aufgebauten Rom krochen, den Clivus zum Capitol hinauf, um zu den Füßen des Senates noch eine Bettelfrist der Existenz ihrer auch schon wankenden Reiche zu erflehen. So gleich in diesem Jahre noch den Prusias von Bithinien, der mit seinem Sohne Nikomedes kam, um die Senatoren, „seine erhaltenden Götter“ und sich selbst „einen Freigelassenen des römischen Volkes“ zu nennen. Dieses Alles auch hat Corfu gesehen und mit erlebt.

## 11. Capitel.

### Korkyra's Bedeutung im römischen Weltverkehre.

In dem nächsten römischen Jahrhundert war Korkyra mehr nur Zuschauer als Mitthandelnder. Die gänzliche Einverleibung Griechenlands, auch die dem Namen nach, denn die thatsächliche bestand eigentlich schon, ergab sich von selbst ohne Mühe, und Metellus und Mummius, als sie Attika und Theben, Korinth und den Peloponnes zu plündern und brandschatzen, und ganz Hellas in die bescheidenere Provinz von Achaja umzutausen sich gerüstet hatten, gingen eben nur bei Korkyra vorüber, rasteten hier nur und so auch, als sie heutebeladen heimkehrten. Ein Hauptquartier der Armee und Flotte, das den Plünderern den Rücken deckte, war dort nicht mehr nothwendig. Es drohte kein Feind aus keinem Hinterhalte mehr. Und ebenso bei den Kriegen im pontischen Asien. Der dritte punische, die mit den Cimbern und Teutonen, die spanischen und die inneren italischen streiften Korkyra nicht einmal. Vielleicht wußten seine Bürger selbst nicht davon. Nur ein kriegerisches Ereigniß der Zeitgeschichte berührte es noch in unfreundlicher Weise.

Jene inneren Bürgerkriege, der erste des Marius und Sulla, die Aufstände des Jugurtha und Sertorius hatten die

ganze römische Welt mit gesetzlosen und dadurch verzweifeltsten Menschen erfüllt, welche die Uebergewalt eines bürgerlichen Feindes in das Verbrechen trieb, das aber allen Anschein des Verabscheuungswürdigen verlor, weil die Thaten, welche gegen ihn geübt wurden, weit entsetzlichere und grausamere waren; ja es erhielt dadurch sogar etwas Ritterliches und Romantisches. Zuerst regte sich nur das Festland, Sicilien und Unteritalien besonders, mit solchen ungesetzlichen Aeußerungen der bürgerlichen Verzweiflung. Als man diese niederschlug und bis auf die letzten Bergspitzen des Aetnagebirges und in die Kraterthäler des Vesuv verfolgte, retteten sich die Unglücklichen, die Verbannten, denen man Heimat und Hof, Weib und Kind, jeden Besitz und jede Erwerbsmöglichkeit gestohlen, auch auf die See. Das ganze Mittelmeer, besonders aber dessen zwischen Italien, Sicilien, Aegypten und Kleinasien eingekesselte inselvolle Mitte wurde nun der Schauplatz ihres Handwerkes. Während der letzten Bürgerkriege, da die Römer vor den Thoren Roms und endlich auf dem Forum selbst sich unter einander schlugen, und noch mehr während des zweiten mithridatischen Krieges, in welchem die Seeräuber sich zu den Zwecken dieses herkulisch großartigen pontischen Königs gebrauchen ließen, wuchs die Zahl, das Selbstvertrauen und die Kühnheit der Piraten ungemein. Sie hatten nun, in den Siebenziger Jahren vor Christi, ihren Hauptsitz in Cilicien. Auch Kreta wurde eine ihrer Festen. Wir lesen schon im Homer, daß es dem Seeräuberthume nicht abhold war.

So hat Plutarch im Leben des Pompejus Magnus diese Zustände geschildert: „Das von allem Schutze entblößte Meer lockte die Piraten in immer weitere Ferne, und sie richteten ihre Angriffe nicht blos auf die Seefahrer, sondern verheerten selbst Inseln und Küstenstädte. Schon bestiegen Männer von großem Vermögen und vornehmer Herkunft, von welchen man Besseres erwarten zu dürfen glaubte, die Raub-

schiffe und theilhaftig an diesem Gewerbe, welches in ihren Augen Ruhm und Ehre brachte. Die Seeräuber hatten besondere Ankerplätze und feste Thürme für ihre Feuerwachen. Die Flotten, mit welchen sie ihre Angriffe ausführten, waren vermöge der ausgezeichneten Mannschaft, der Geschicklichkeit der Steuerleute, der Schnelligkeit und Leichtigkeit der Schiffe für ihren besondern Zweck trefflich geeignet. Noch größer als der Schrecken, den sie einflößten, war die Beleidigung, welche man über ihren empörenden Uebermuth empfand; denn die goldenen Segelstangen am Hintertheile der Schiffe, die purpurnen Decken, das Silber an den Rudern schienen sie nur dazu bestimmt zu haben, um sich ihrer Frevel zu brüsten und sie zur Schau zu tragen. Das Flöten- und Saitenspiel, die Trinkgelage längs der ganzen Küste des mittelländischen Meeres, die Entführung militärischer Personen, die Brandschatzung eingenommener Städte, Alles dies war eine Schmach für die römische Herrschaft. Die Zahl der Raubschiffe betrug über tausend, und mehr als vierhundert Städte waren von ihnen eingenommen worden. Selbst heilige Orte, welche früher nie der Fuß eines Räubers betreten, wurden von ihnen angegriffen und verwüstet.“

Plutarch nennt dann neben vielen anderen, den ersten von Griechenland, auch das Apolloheiligthum auf Aktium und den Tempel in Leukas. Kein Zweifel also, daß auch diese forkyräischen Meere heimgesucht von diesem Uebel waren.

Pompejus zertheilte das ganze Mittelmeer in dreizehn Stationen für seine Heere und seine Flotte. So konnte er gleichzeitig gegen alle Schlupfwinkel den Krieg beginnen, und es blieb keinem Räuber die Hoffnung und Möglichkeit von einem in den anderen mittelst ihrer leichteren und schnelfüßigeren Schiffe zu entkommen, dort den Raub und Krieg wieder neu aufzunehmen.

Nach Korhyra hatte Pompejus als einen solchen Polizeilegaten den Marcus Terentius Varro gewiesen und ihm das ganze jonische Meer von Sicilien bis zur Adria und nach Akranien hinüber untergeordnet. Aus des Plinius Naturgeschichte wissen wir, daß dieser Varro auf Korhyra pestilentialische Zustände fand. Die Häuser waren voll von Kranken und Todten. Das waren wohl Folgen dieser räuberischen Bedrängnisse, Ueberfälle und Plünderungen. Er ließ die Fenster dem gesünderen Nordwinde entgegen öffnen und sie gegen den üblen Südwind vermauern, verlegte die Thüren, sorgte überhaupt für möglichste Reinigung der Luft und wehrte so der Krankheit, daß er sich und die Seinigen gesund erhielt.

In nicht mehr als vierzig Tagen des Jahres 67 vor Christi beseitigte Pompejus alle diese Uebel. Sein großer Name muß also auch in die Annalen von Korhyra eingetragen werden. Er zeigt recht ersichtlich und verständlich, welche Wohlthat Rom für die Welt sein konnte und war, wie mächtig es den Polizeischutz übte, wenn es wollte. Unter seinem Schirm ging nun auch für Korhyra eine zweite Blüte auf, und in Allem, was materiellen Reichthum, Genuß und Wohlleben betrifft, vielleicht selbst in nicht geringerem Grade als sein Gedeihen zur Zeit der Phäaken und zur Zeit der mörderischen Kriege mit Korinth und Sparta gewesen war. In dem sich jetzt immer lebhafter entwickelnden Verkehre Rom's mit Griechenland und dem Oriente, da man von Italien nach Athen und Rhodos nicht weniger häufig reiste als heute von Paris nach Wien, und huldigende Gesandte vom ganzen Oriente fortwährend nach Rom unterwegs waren, römische Legaten ebenso häufig zur Untersuchung der zinspflichtigen Staaten, der Armeen und Flotten nach Kleinasien, dem Pontos und Griechenland gingen: mag Korhyra das alltägliche Aussehen gehabt haben eines jener großartigen Durchgangspunkte der buntesten Völker- und Waarenmengen wie sie heute im Oriente

noch Alexandrien und Cairo, Suez und Behrut, Smyrna und Trapezunt, Salonick und Constantinopel vor Augen stellen. Es war die geradezu unvermeidliche und unausweichliche Zwischenstation für dieses ganze Gehen und Kommen all' dieser Reisenden und Waaren geworden. Die italiischen Straßen setzten sich gewissermaßen bis zu demselben und über dasselbe fort. Und wie Horaz das Forum Appi schildert:

Voll von Matrosen gedrängt und unbarmherzigen Wirthen,  
so dürfen wir uns Korchyra in diesem letzten Jahrhunderte  
vor Christi denken.

Das wird jedesmal wieder Corfu's rettendes Loos werden, sobald der Orient und der Occident sich befreunden. In seiner natürlichen Stellung zu diesem großartigen Wechselverhältnisse der zwei geschichtlichen Welthälften liegt Corfu's Rettung, wenn es durch eigene Schuld, so wie eben jetzt am Ausgange der griechischen Periode durch seine Bürgerkämpfe, zu Grunde gehen will oder wenn, so wie es später geschah, Horden der Völkerwanderung es verheerend gefreift haben. So lange Morgen- und Abendland sich überhaupt begegnen, friedlich und kriegerisch, wird sich Corfu bedeutungsvoll aufrecht halten.

In dieser Weise so als Tourist und als seinen Wirthshausgast sah Korchyra schon 149 vor Christi auch den Geschichtschreiber und Staatsmann, den Freund des großen Scipio, den Griechen Polybios, von dem ich ein Großtheil des Materiales zu dieser geschichtlichen Darstellung Korchyra's entlehnte; der neben jenem stand auf Afrika's glühend heißen, sonnenverbrannten Sandhügeln, als sie Karthago stürzen sahen und Scipio sich in jener großherzig edlen, beinahe übermenschlich schwungvollen Weise erinnerte, daß auch einst sinken werde die mächtige Roma, wie Ilion sank und das in Tempeln prangende, hundertthorige Theben. Es war nur drei Jahre

vor dieser tragischen Scene, die mich bei ihrem Lesen in den antiken Geschichtsbüchern immer ergreift wie jene andere nicht weniger echt humane auf dem Hügel der Dardanellen, wo Xerxes die asiatischen Völker über die Brücke wallen sieht, sich erinnert, wie wenige davon heimkehren werden und dann weinte, — es war also nur drei Jahre vor jener Zerstörungsscene Karthago's, daß Polybios auch schon in einer punischen Angelegenheit diesen Besuch auf Korkyra machte. Er sollte mit seinem militärischen Rathe dem römischen Consul Manilius nach Sicilien gegen die Karthager zu Hilfe kommen. Aber auf Korkyra selbst erfuhr er, daß dieses inzwischen durch den Sieg der Römer bereits überflüssig geworden und ging daher von Korkyra nach seiner Heimat dem Peloponnes zurück, denn auch er war, wie einem so classischen Schriftsteller wohl ansteht, in Arkadien geboren, zu Megalopolis, der Pflanzstadt des Epaminondas.

Ebenso passirte Sulla hier; später im Jahre 60 vor Christi Cato, da er von Cypern heimkehrte und Rom die ungeheueren Schätze der Ptolemäer überbrachte. Es muß im Winter gewesen sein. Um sich vor dem Froste zu wahren, zündeten die Schiffsleute ein Feuer an. Dieses ergriff die Segelleinwand und da Cato von der Stadt auf sein Schiff zurückkam, fand er auch alle Tagebücher, die er über seine Verwaltung der asiatischen Provinzen geführt, verbrannt. Er brauchte seine Ehrlichkeit nicht zu bezeugen, aber er hätte gerne den Anderen ein Muster der Dienstpflicht durch seine Schriften geliefert. Vielleicht hatte ihm der kleine Verlust ein Vorzeichen sein wollen von dem großen Unglücke, das ihm hier noch bevorstand. Denn ihn sollte Korkyra nochmals wiedersehen unter ganz anderen, viel traurigeren Umständen. So auch seinen anderen noch berühmteren Gast, den es mehrmals bei sich beherbergte, Marcus Tullius Cicero von Arpinum.

Das erstemal war Cicero hier im Jahre 51 vor Christi auf seiner Reise nach Kleinasien, um dort die Provinz zu übernehmen. Es war im Frühling, also zur Zeit, da sich Corfu am schönsten darstellt. Denn am 15. Juni schreibt er von Aftium seinem Freunde Atticus, daß ihm dessen Verwalter von den Gütern des Atticus aus Epirus mit größter Gastfreundlichkeit köstliche Geschenke nach Korkyra gebracht habe, so daß er mittelst derselben dort wahrhaft saliarisch tafelte, was ungefähr dem Begriffe des Londoner parlamentarischen Fischschmauses entspricht. Es gibt wenige Reisen heutiger, die so detaillirt geschildert sind, als diese ciceronianischen durch seine Briefe ad familias und an den Pomponius Atticus. Man lebt auch das Gewöhnlichste des Alltagslebens darin mit, und nur dadurch treten uns diese Männer ganz nahe.

Ein Jahr später, aber nun im December, auf dem Rückwege nach Rom, schreibt Cicero von Brindisi dem Atticus, daß ihn Alexio, des Atticus Secretär, auf Korkyra wiederum köstlich mit den Gartenfrüchten der Güter des Atticus in Epirus bewirthe habe. „Dem jungen Quintus Cicero“ (seinem Nefen, der mit ihm reiste), „konnte ich den Wunsch nicht versagen, den Fluß Thyamis zu sehen“, der durch jene Güter fließt, heute der Kalamas, der sich in den Golf von Gomenizza ergießt. So trocken hausbacken, ja gewiß gewöhnlicher als heute ein nicht ganz gewöhnlicher Reisender aus Corfu oder Brindisi wenigstens an die Seinigen schreiben wird, setzt der Brief fort. Dieser Quintus Cicero, übrigens ein anmaßlicher Bursche, ein echter upstart, der später dem Vater und Onkel viel Kummer machte, ging also nach Epirus hinüber, die Landgüter des Atticus zu besuchen, und Cicero muß dem zufolge mehrere Tage auf Korkyra gerastet haben. Er war auf dem Landwege durch Akarnanien von Athen gekommen. Am 16. October datirte er noch von dort einen Brief. Erst am 23. November verließ er Korkyra und landete

am 25. November in Brundisium, „wohin seine Seefahrt diesmal so glücklich ging, wie in der Regel die des Atticus, so hübsch hatte ihn

Her von Epirus gehaucht der gelindeste Dachesmites“, ein Vers, der nur durch diesen Brief bekannt und doch dadurch berühmt und viel seitdem von allen Touristen dieser Gegenden genannt worden ist.

Atticus selbst, das sieht man aus dieser Stelle und noch mehr aus dem ganzen Briefwechsel, ging um seiner großen Vermögensinteressen nicht weniger oft hierher, als die Leute heute ihrer Landgüter oder Speculationen wegen nach Ungarn und Rußland, oder nach Amerika und Ostindien reisen. Dieses malt sehr erkenntlich die volkswirthschaftliche Bedeutung dieser fruchtbaren Aecker-, Wald- und Wiesenländer von Epirus, welche sie für den Reichthum und die Verproviantirung Roms hatten. Sie waren seine Schweiz und zugleich seine Colonien, ein wenig von dem, was heute Ostindien zu England ist. Und in dieser Zeit hatte also Korkyra in der Weltgeschichte oder eigentlich in der Nationalökonomie auch diesen besonderen Einfluß neben seinem anderen militärischen und politischen, daß es für das Wohlergehen Roms die Ueberfuhr des Getreides, des Holzes, der Milch, Butter und Käse, feiner Weine und Gartenfrüchte von Epirus nach Brundisium beförderte. Von diesem Zwischenverkehre lebten seine Seeleute und rüsteten wieder eine Handelsflotte aus, die bis in die erste byzantinische Zeit als eine ansehnliche genannt wird.

## 12. Capitel.

### Korkyra in der Kaiserzeit.

Cicero's Briefe aus diesen Gegenden, da er aus Asien nach Rom heimkehrte, athmeten nichts als die Sorge um seinen Triumph, den er sich im Kampfe gegen die Parther verdient

zu haben wähnte. Er kam als Imperator und die Viktoren zogen vor ihm her. Unter ganz anderen Umständen sah ihn Corfu schon nur anderthalb Jahre später. Er und derselbe jüngere Cato kamen flüchtig von Durazzo.

Die Niederlage bei Pharsalos am 9. August 48 vor Christi war erfolgt. „Die Absichten des Cato“, so schildert Plutarch in des Cato's biographischem Denkmale diese Scenen auf Corfu, „die Absichten des Cato gingen jetzt dahin, wenn Pompejus todt sei, diejenigen, welche in des Cato Umgebung waren, nach Italien überzusetzen, selbst aber so weit als möglich von der Tyrannenherrschaft entfernt, in der Verbannung zu verschwinden; wenn Pompejus dagegen noch lebe, unter allen Umständen die ihm anvertrauten Streitkräfte für jenen zu erhalten. Mit diesen Gedanken setzte er nach Korcyra über, wo sich die Flotte befand. Hier wollte er, da er nur die Prätur bekleidet hatte, dem Cicero als Consular das Commando abtreten. Dieser jedoch nahm es nicht an, sondern dachte nach Italien zurück zu kehren. Da hierauf der junge Pompejus in unzeitiger Anmaßung und Hochfahrenheit diejenigen, welche wegfahren wollten, zur Strafe zu ziehen wünschte und zuerst Hand an Cicero zu legen willens war, so wies ihn Cato, als er dies sah, unter vier Augen zurecht und besänftigte ihn, wodurch er den Cicero unzweifelhaft vom Tode rettete und den Anderen Sicherheit verschaffte. In der Vermuthung, Pompejus Magnus werde Aegypten oder Sybien zu gewinnen suchen, und voll Verlangen zu ihm zu stoßen, ging Cato zwar mit Allen zu Schiffe, gestattete jedoch, ehe er von Korcyra absegelte, denen, die nicht Lust hatten mit ihm in den Krieg zu gehen, sich zu entfernen und zurück zu bleiben“. Unter diese gehörte Cicero; in Allem, was er that und auch in Manchem, das er schrieb, eine der gemeinsten und feigsten Naturen, die je die Erde getragen, ein durchaus gefühl- und herzloser Egoist, ein niederträchtiger Mensch, und auch als Schriftsteller mehr nur ein

gewandter Formenschneider, ein guter Stylist, als ein urwüchsigter Denker. Das Beste was er gibt, ist der griechischen Literatur entnommen. Das Neue bei ihm ist selten.

In den letzten Tagen des Septembers landete Cicero in Brundisium. Er war also mehr als einen Monat auf Corfu gewesen. Wir wollen die Insel des Ulianoos, wo Odysseus und wahrscheinlich Homeros gewohnt, nicht selbig auch ob dieses eiteln Besuches erklären.

Einen Monat später waren auch sein Bruder und Nefte in Korkyra auf ihrem Wege nach dem Oriente zu Cäsar.

Nach der eigenen Darstellung des Julius Cäsar war Corfu im Bürgerkriege ein wichtiger Punkt für die Pompejaner und that dem Cäsar großen Schaden, einmal indem es die vom Lande her ganz eingeschlossene Armee des Pompejus vor Dyrrachium mit Getreide und Lebensmitteln versah und später, als selbst Pharsalos schon gewonnen war, weil Cälius, der den cäsarischen Posten von Brundisium blockirte, von dort aus sein frisches Quellwasser für die pompejanische Flotte bezog. Es hätte aber dem Cäsar, geschickter verwendet, viel gefährlicher, ja geradezu verderblich werden können. Denn da Cäsar den Rubikon überschritten und die Welt in Bürgerzwist zwischen Cäsar und Pompejus zerfiel, im Jahre 47 vor Christi, führte Cato von Sicilien, wo ein Gesandter des Cäsar ihm den Befehl abgenommen hatte, die ganze Flotte der Republik in den sicheren Golf von Corfu. Es waren hundert römische Fahrzeuge, vierhundert andere kamen dazu noch aus dem Oriente und ihr Oberbefehlshaber wurde Bibulus, als Cato nach Dyrrachium gegangen. Vor Korkyra lag sie dann unbegreiflicher Weise völlig unthätig, diese ganze ungeheure Macht. Sie that nichts als die Küste von Epirus zu bewachen und dieses — so schlecht, daß Cäsar im Angesichte von Korkyra sich und sein schwaches Heer landen konnte, und auch dem Antonius wußte sie darauf die Ueber-

fahrt seiner Reiterei nicht zu wehren, sie zerstörte ihm nur einige seiner nach Brundisium heimgehenden Schiffe. Verrätherei hätte die Sache nicht schlechter machen können.

Und so hielt sich die Flotte dann fortwährend, da Cäsar und Pompejus drüben bei Dyrrachium und später jenseits der albanesischen Berge in Thessalien bei Pharsalos auf Tod und Leben um die Weltherrschaft rangen. Und ebenso unbegreiflicher Weise flüchtete nicht hierher Pompejus, als er bei Pharsalos unterlegen, wo ihn Cato mit einem anderen, noch unverletzten, zweiten Heere und mit dieser Flotte von fünfhundert Dreiruderern erwartete. Er hätte Cäsar damit den Rückzug nach Italien verlegen und noch einmal alles Verlorene zurück gewinnen können.

Solche Unbegreiflichkeiten machen abergläubisch, wie es Cäsar war, und geben den Glauben in sein Glück, das eigentlich doch nur das Fatum war, welches der Welt diese andere Regierungsform vorbehalten und bestimmt hatte. Dem konnte nichts vorbeugen und ausweichen. Dem denkenden und zugleich auch gefühlvollen Leser der Geschichte gibt es den Eindruck, wenn er die Dinge so verhängnißvoll sich ausbreiten sieht, daß die Schicksale der Welt in ihrem Wesen doch nur von einer übermächtigen Hand getrieben und geleitet werden, ja daß sie völlig wie das Grünen und Blühen in der Natur die Wirkung einer unterirdischen, nur scheinbar in dem Irdischen selbst liegenden Kraft sind. Er erkennt, daß die Ereignisse von weither, noch ehe ein Mithandelnder selbst weiß und sieht, wohin es geht, immer in derselben Richtung zweckmäßig gestaltet und geschoben werden, bis es endlich für einen Letzten so nahe liegt, das Ei des Columbus auf die Spitze zu stellen, daß er nun plötzlich als der Schöpfer und Thäter des Gedankens erscheint, welchen die Jahrhunderte erschaffen haben und eine uns unbekannte Macht, ein Etwas über, um, in uns als Keim in die Erde, in die Luft, in die Körper und

in die Seelen gelegt hat. Im Leben des Einzelnen ist nicht mehr ungebundene Freiheit und Selbständigkeit der Entwicklung. Unwillkürlich wird man in Bahnen und Ziele geworfen, und ein letzter Augenblick, der mit raschem Entschlusse die scheinbar plötzlich gefundene und genomme Entscheidung gibt, ist dann das, was im Weltenschicksale der Held ist, der die entscheidende Schlacht schlägt oder das Matt im diplomatischen Schachspiele zieht. Eine solche unüberwindliche und unvermeidliche Schicksalsrolle im großen Welt drama macht auch fromm, wie es Cäsar neben dem Aberglauben war. Ueberhaupt Frömmigkeit und Aberglauben werden in großen und ursprünglichen Naturen immer Zwillingsgeschwister sein, Bruder und Schwester, der eine noch etwas stärker und leistungsfähiger als die andere.

Lucius Scipio, der Schwiegervater des Pompejus, und die anderen republikanischen Heerführer eilten von Pharsalos nach Korthyra. Dort theilten sie die Flotte unter sich. Das war damals als sich Cicero davon schlich, und im Grunde hatten alle diese Helden nur eigensüchtige Fluchtgedanken, Furcht in der Seele. Um Rom war es Keinem mehr zu thun, die doch Alle die Republik vorschützten. An Rom dachte nur Julius Cäsar, weil er es beherrschen wollte. Deshalb hatte er es nicht zerstört und deshalb war er um so nachsichtiger und freigebiger gegen die Aristokraten mit seiner Verzeihung. Aber diese wollten die Helden von Korthyra noch nicht annehmen und Cato, der mit Scipio und einem Theile des Heeres nach Lybien ging, nahm sie niemals, ebenso des Pompejus ältester Sohn nicht, der sich mit einem Bruchstücke der Flotte nach Spanien rettete. Der hagere Cassius aber rathschlagte bald darauf wieder zu Rom im Senate. Er führte damals die andere Hälfte der Flotte von Korthyra nach dem Hellespont mit der Absicht, dem Cäsar, der schon in Asien war, in den Rücken zu fallen.

So hat Corfu auch in diesem, einem der denkwürdigsten Kriege der Menschheit, der für Jahrtausende der Welt die Form und den Namen aufstempelte, mitgespielt und hat auch den Mörder dieses ersten Kaisers bei sich zu Gaste gesehen. Cäsar selbst aber betrat Korfyra nicht. Er sah es nur auf seinem ersten Rundschafterzuge, da er nach der Landung bei Drifon im Golfe von Volona von dort durch die mächtigen Berge bis nach Buthroton drang. Die Landung wehrte eben die gewaltige Flotte des Bibulus. Und wie er von Afrika, ein unbestrittener Sieger, nur von der Kleopatra, dem schönsten Weibe der Erde und aller Zeiten, bezwungen, nach Rom, der größte Triumphator, der jemals die via Appia hinaufgezogen, kam, landete er bei Tarrento.

Seinen Gegnern und den Feinden der Herrschaft, die er eingesetzt hatte, leistete Korfyra noch einmal gastfreundliche Dienste und Unterstand. Sextus Pompejus nach seiner gründlichen Niederlage dem Augustus gegenüber rettete sich von Sicilien nach Korfyra. Zufällig versammelten sich dort einige vom Sturme verschlagene Gefährten seiner Flotte um ihn. Ohne Kriegskleid erschien er unter ihnen und überredete sie, daß die Flucht, die Theilung, die Zerstreung für sie das Beste sei. Er selbst ging von dort über Lesbos nach Nikomedien. Sein Gedanke war gewesen, die Eifersüchteleien bei Antonius gegen den Augustus zu benutzen.

Antonius war einige Jahre früher in Korfyra gewesen, als er von Athen kam, wo er seine kranke Gattin Fulvia, dieselbe, welche dem abgeschlagenen Kopfe des Cicero die giftige Zunge mit Nadeln durchstochen hatte, mit Vorwürfen überhäufte, weil sie zwischen ihm und Augustus zum zweiten Male den Brand entzündet hatte, den er zu löschen nun von Aegypten nach Italien reisen mußte. Und auf dem Rückwege nach dem Oriente schickte er schon von Korfyra die andere Gemalin Octavia nach Italien zurück, die er eben nach dem

Tode der Fulvia zur Friedensbefiegelung geheiratet hatte: „Er liebe sie zu zärtlich, um sie den Gefahren eines Partekrieges auszusetzen.“ Es erwartete ihn aber jenseits des Meeres die Kleopatra. So kam es zur Schlacht von Aktium. Augustus besetzte vorher Korkyra und musterte dort seine Flotte. Die Korkyräer haben dann ihm und dem siegreichen Admiral Agrippa Standbilder aufgestellt.

Später war Tibull hier im Gefolge des Messala, der nach Syrien ging. Tibull hat Korkyra's sogar in einer seiner Elegien gedacht. Corfu war immer noch Brückenpfeiler für alle Reisen zwischen Europa und Asien. Aber es sah nur mehr durchgehende transitorische Bilder der Geschichte und so im Jahre 20 nach Chr. einen der traurigsten Leichenzüge, der in der Geschichte jemals die Hoffnungen der ganzen Welt begraben hat, welche statt dessen einem Scheusale zum Erbe fiel. Germanicus war auf seiner Orientreise von Eghypten nach Syrien gelangt. In Antiochia mordete ihn das Gift der Eifersucht seines Oheims und Adoptivvaters, des regierenden Kaisers Tiberius. „Agrippina, des Ermordeten Gemalin, wiewohl von Trauer erschöpft und körperlich krank, doch ungeduldig jeder Verzögerung der Rache, geht mit des Germanicus Asche und ihren Kindern zu Schiffe, unter allgemeinem Wehklagen, daß eine Frau vom ersten Range, noch kürzlich durch die schönste Verbindung beglückt, gewöhnt, sich verehrt und angebetet zu sehen, nun Leichenreste am Busen trage, unsicher der Rache, hange für ihre Person und durch unselige Fruchtbarkeit dem Schicksale so vielfach blosgestellt.“

„Ohne die winterliche Meerfahrt zu unterbrechen landet Agrippina bei der Insel Korkyra, der calabrischen Küste gegenüber. Angegriffen von Kummer und des Duldens ungewohnt, verweilt sie einige Tage daselbst, um ihr Gemüth zu fassen. Inzwischen waren auf die Nachricht ihrer Ankunft die vertrautesten Freunde alle, die meisten der Kriegskente, die unter

Germanicus gedient hatten, und selbst viele Unbekannte aus den benachbarten Landstädten, ein Theil in der Meinung, dadurch dem Fürsten Tiberius gefällig zu sein, Manche um nur mitzugehen, nach der Stadt Brundisium geeilt, wo die Schiffende den nächsten und sichersten Landungsplatz fand. Sobald auf der Höhe die Flotte erschien, füllte sich nicht blos der Seehafen und die nächste Meeresküste, sondern auch die Stadtmauern und Dächer und wo immer eine weite Aussicht sich darbot mit Schaaren von Trauernden an, die unter sich fragten, ob man sie beim Aussteigen mit Stille oder mit Zuruf empfangen solle. Noch war man nicht einig, was den Umständen angemessener sei, als allmählig die Flotte herannahte, nicht wie gewöhnlich mit munterem RuderSchlage, sondern Alles in Traurigkeit versenkt. Als sie mit zwei Kindern, der auf Lesbos geborenen Julia und dem Cajus Caligula, die Todtenurne im Arme, aus dem Schiffe steigend die Augen aufschlug, ertönte ein allgemeiner Seufzer."

Und so dieses selbe stumme Trauerbild, wie die herrliche, züchtige, auch eine Base in den umfalteten Händen tragende Statue des Capitols, welche man dort eine *Vesta* benennet, aber eben so deutlich und vielleicht auch wahrer, entsprechend dieser plastischen Schilderung des Tacitus mit den Worten: „*Agrippina, die Asche ihres in Antiochia gestorbenen Gemahls nach Italien heimbringend*“, bezeichnen könnte, ebenso steinern würdig muß ihr Leichenzug in Corfu gelandet sein, und sie sich auch dort dem Volke gezeigt haben, eine Gestalt durch Ansehen, Haltung und Geist nicht ungeeignet, die Seelenwanderung einer *Mausikaa* in dieses römische Zeitalter glaublich zu machen.

Wir ist dieser *taciteische Leichenzug der Agrippina* immer als eine der herrlichsten Schilderungen der „*Annalen*“ erschienen. Die wahre Parodie davon, wie wenn sie das Schicksal absichtlich und deshalb hierher zum nahen Vergleiche

der Zeitverschiedenheiten so gegeben hätte, war dann vier und vierzig Jahre später auf Korfyra die Landung des neronischen Schauspielierzuges. Nero sang auf Korfyra vor dem Altare des Zeus und ging von dort weiter nach Athen, um seine schöne Stimme von den kunstgebildeten Griechen beklatschen zu lassen.

Und auch das letzte Mal, da Korfyra in der römischen Geschichte erscheint, ist es mit einem schauspielerischen Ereignisse. Titus ließ im Amphitheater, also in dem Raume, welchen wir das Colosseum nennen, bei dessen Einweihung die Seeschlacht der Korfyräer und Korinther darstellen, welcher ich auf dem weißen spitzen niedrigen Cap Leukimne von Corfu so anschaulich als möglich gedachte. Sie war wohl für die Gewohnheiten der Menschen geworden, was heute die Schlacht von Trafalgar für unsere Dioramen ist. Ich aber kann nie, seitdem mir Corfu so lieb geworden, an lautlosen Mondnächten in jenem ungeheueren ausgestorbenen Schauspielhause der Flavier stehen, ohne mir jene merkwürdige Scene von damals zu vergegenwärtigen: das Schicksal von Scheria, der kleinen homerischen Insel, hierher in das große Rom als Lustspiel für das vergnügungsfüchtigste Volk der Welt übertragen. Wahrlich die Geschichte ironisirt sich selbst manchmal beinahe selbstmörderisch für ihre eigene Größe.

Und so sind in der römischen Geschichte die letzten Worte, die sie von Korfyra berichtet, ein Giftmord und ein prinzlicher Leichenzug, ein kaiserlicher Opersänger und ein Circusspiel: daß Corfu auch das traurige Vermögen geworden ist, wie es mit dem Gedichte des Homer das vollendetste Gemälde des goldenen griechischen Zeitalters gegeben hatte, mit seinen drei letzten antiken classischen Erinnerungen das kaiserliche Rom vollständig zu charakterisiren.

## 13. Capitel.

**Die Völkerverwanderung auf Corfu.**

Nun beginnt auch für Korfyra die christliche Zeit, wie wir aller Orten diese neue Epoche der Weltgeschichte wohl am charakteristischsten nennen. Das erste Document, welches, von Legenden abgesehen, diesen neuen Charakter historisch außer Zweifel stellt, ist die Unterschrift seines Bischofes Apollodorus, die er auf dem Concilium von Nicaea um 325 mit den Bischöfen von Kos, Lemnos und Rhodos Namens der Inselprovinz unter die Concilsacten schrieb. Später, als Constantin sein Weltreich in vier Präfecturen theilte und Korfyra zu der von Asyrikum gehörte, wurde Korfyra ein Erzbisthum, das in die Diöcese Westillyrien und in die Kirchenprovinz Neuepiros eingereiht war. Mit dieser Kirchen- und Verwaltungsprovinz fiel Korfyra bei der Zweitheilung des Reiches durch den Theodosius in die oströmische Hälfte. So wurde es byzantinisch und löste, für einige Zeit wenigstens, wieder seine Schicksale von Italien ab. Römische Titel und Würden blieben damals aber noch an der Spitze seiner Verwaltung und auch das Steuerwesen war römisch geformt. Ganz verschwanden diese Namen und die Rangordnung erst unter dem ersten Justinian. Aber der griechische Geist lebte immer fort, wie sich selbst die antiken Religionsweisen hier länger als an anderen Orten des römischen Weltreiches erhalten hatten. Erst die Ueberfälle und die Verwüstungen der deutschen Barbaren, also eigentlich die Völkermischung der Völkerverwanderung löschte diese classische Bildung aus, soweit sie überhaupt unter diesem lichten Himmel und vor diesem glänzenden Meere in der immer blühenden Natur dieser Gegenden aus den Gemüthern zu tilgen ist.

Ich bin ganz der Ansicht, welche der alte Prokopius im zweiten Capitel seines Vandalenkrieges ausspricht, daß diese verschiedenen Stämme der Völkerwanderung, welche unsere Geschichtsbücher als Gothen, Vandalen, Visigothen, Gepiden, Alemannen, Hunnen, Geten, Sueven, Sauromaten und Slaven durchziehen, im Grunde desselben Ursprunges sind. Sie Alle kamen aus demselben überfläumenden Topfe und gingen dieselben Wege. Mehr oder weniger haben auch Alle ihre Sendlinge bis nach Griechenland herab und zu diesen schönen Inseln hin plündernd geschickt. Am eindringlichsten aber kamen bis hierher die Vandalen. Nur zwanzig Jahre brauchte dieses kleine Volk und mit nicht mehr denn fünfzigtausend Menschen, um durch Europa bis nach Spanien und von dort über die Meerenge von Gibraltar durch das nördliche Afrika bis nach Italien und Griechenland erobrend vorzudringen, so daß es beinahe einen vollständig geschlossenen Kreis über den ganzen Umfang der damals bekannten Welt zog: Prokopius sagt, daß die Vandalen hierbei ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, Männer und Frauen, Kinder und Greise unbarmherzig über die Klinge springen ließen und die Schätze des ganzen Europa's raubten, so daß seitdem Italien und die benachbarten Küsten Wüsteneien geworden seien. Diesen letzten Theil des Rundganges, von Spanien nach Afrika und von dort nach Griechenland und Italien hinüber führte der Bastardsohn des letzten legitimen vandalischen Königs, der fürchterliche Genferich, der nach der Meinung des englischen Geschichtschreibers Gibbon nicht weniger für die Zerstörung des römischen Weltreiches gethan hat, als die zwei anderen Gottesgeißeln Marich und Attila. Er war klein, hinkte, war langsam und vorsichtig in seinen Reden, ungeheuer heftig und rachsüchtig, ehrgeizig und rücksichtslos im Gebrauche seiner Mittel bis zum Aeußersten. Gerufen von einem aufständischen Statthalter, dem Grafen Boni-

facius, des weströmischen Kaisers Valentinian kam Genserich mit seiner Vandalenvolke im Jahre 429 nach Afrika. In zehn Jahren, am neunten October 439, vollendete er durch die Einnahme Karthago's die Eroberung dieser ganzen herrlichen römischen Provinz, welche damals Italien und Griechenland, die zwei Hauptstädte der Welt, Rom und Constantinopel mit seinen Getreidefrüchten ernährte. Statt diese Speisung fortzusetzen, nützte er nun nur diese Kräfte um Ueberfälle vorzubereiten in die Schatzkammern jener an allen Industrieproducten überreichen Länder. Ein Seeräuber, wie es nur je einen gab, nicht mehr und nicht weniger, ohne staatenbildenden Trieb, nur auf den Raub ausgehend und nirgends von dem Gedanken geleitet, nun auch über das tyrrhenische und jonische Meer hin, seine Herrschaft auszubreiten, plünderte er so Rom und Sicilien und als es dort nichts mehr wegzuschleppen gab, auch das ganz offenstehende Griechenland, Koryra und die anderen odysseeischen Inseln.

Es scheint, daß diese nordafrikanische Küste, wo sich die Vandalen endlich heimisch festgesetzt hatten, in der Weltordnung für immerwährende Zeiten als eine Domaine der Piraten vorgesehen worden ist. Denn die Vandalen wurden hier in kürzester Zeit, was die Karthager, wenigstens bei ihrer ersten Gründung waren, und die Barbareskenstaaten bis in die jüngste Zeit geblieben sind. Jedes Land hat so mehr oder weniger schon in der Erschaffungstunde der Welt seinen eigenthümlichen Charakter aufgeprägt erhalten und behält ihn bei durch alle Wechsel der Zeiten. Nicht die Menschen, die darüber strömen, verändern ihn. Das Land und der Boden machen sie sich zu eigen. Wie viele Barbaren auch über die rauhen Alpen in die italienischen Gärten hinabstiegen, sie wurden dort Alle, und das gewöhnlich schon in der zweiten Generation, schlaue schöne wohlgeschliffene Römer oder gewandte zierliche feingliederige Neapolitaner,

finstere verschlossene mordlustige Sicilianer. Der Boden, die Luft und die See, und die Bilder, die wir sehen, und die Nahrungsmittel, die wir essen, sind eben in ihrem Einflusse stärker und beharrlicher als das Blut, das wir in unserem schwachen Körper mitbringen, und der Mensch steht überall wie die kleinste der Pflanzen, die sein Fuß zertritt, in und nicht über der Natur. Im Norden wird er Tanne und im Süden bleibt er immer die Palme,

Die, fern im Morgenland,  
Einsam und schweigend trauert  
Auf brennender Felsentwand.

Im Jahre 466 wagte Genserich eine besonders räuberische Brandschatzung der ionischen Inseln und des westlichen Griechenlandes. Korfyra wurde auch dieses Mal am grausamsten heimgesucht. Der Schrei um Hilfe nach Constantinopel klang immer lauter und dringender. Dort war seit 457 ein neuer Kaiser, ein Mann aus dem Volke, Leo der Thracier, der ein einfacher Kriegstribun und Hausmarschall des kaiserlichen Palastes gewesen war und dem später dann der Beiname des Großen wurde, durch die barbarische Leibgarde auf den Thron des heiligen Constantin erhöht worden. Sein Vorgänger Marcian war wenigstens durch eheliche Verbindung noch ein legitimer Thronfolger des großen Theodosius gewesen. Und weil auch damals die griechische Bevölkerung noch nicht so oft an die Herrschaft von Usurpatoren gewöhnt worden war, so brauchte Leo der Erste einige Zeit um seine Regierung im immer noch großen und weiten Kaiserreiche den Völkern mundgerecht zu machen. Er hatte darum vielleicht die Raubzüge der Vandalen so lange ohne einen Versuch der Züchtigung gelassen. Diese letzten Ueberfälle auf Korfyra veranlaßten aber endlich im Jahre 468 einen gewaltigen Kriegszug gegen diese wilden Piraten. Zu Lande kam der Graf von Aegypten, der tapfere Heraklius, und zur See der Bruder der Kaiserin, der

Höfiling Basiliscus, mit der gewaltigsten Flotte, welche bis dahin jemals auf den Wogen des Mittelmeeres geschwommen. Elfshundert und dreizehn Schiffe und mehr als hunderttausend Mann standen gegen Karthago im Felde und nahe an zweiundfünfzig Millionen unseres Geldes hatte diese Rüftung gekostet. Heraklius war siegreich. Basiliscus ließ sich in der schmähslichsten und wahrscheinlich verrätherischen Weise überraschen. Mit dem Verluste der See blieb auch dem ersteren nichts übrig als der Rückzug. Genserich war wieder der unbestrittene Herr des Mittelmeeres. Nicht ein Segel stellte sich ihm dort entgegen. Diese sonst byzantinische See, che sie venetianisch wurde, war nun wie auch das Meiste des römischen Festlandes ein Eigenthum der gefesloseten Barbaren. Länger als ein Jahrhundert währte dieser vogelfreie Zustand fort, auch den Genserich noch überdauernd, der im Jahre 477 nach Christi starb. Byzanz überließ Korkyra und die anderen Inseln sich selbst, und diese waren zu schwach außer den Burgen irgend etwas zu vertheidigen. Wenn man die Vandalen Deutsche nennen will, so haben wir im Vaterlande der Nauffkaa nicht ehrenvoll debutirt.

Erst der afrikanische Feldzug des Belisar gegen die Vandalen machte dieser preisgegebenen Lage Korkyra's für einige Zeit ein Ende.

Mehr mit dem staatenbildenden Geiste begabt waren die anderen barbarischen Eindringlinge, die Gothen, welche das römische Reich auch viel gefährlicher und länger bedrohten, sich mitten in seinem Herzen festsetzten und von dort aus auch Corfu überzogen. Sie waren vor den Vandalen zuerst auf dem umgekehrten Wege, vom Osten zum Westen, aus dem schwarzen Meere durch den Bosporus und die Dardanellen über den Peiraeus und das griechische Halbinselland bis hierher, gegenüber auf die Küste von Epirus vorgeedrungen. Das geschah schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts zur

Zeit des unfähigen Kaisers Valens. Der Osten vermochte nichts um sie abzuwehren, und selbst Asien haben diese Horden damals gestreift. Wie eingeborene Herren, ganz nach ihrem Willen, durchzogen sie auf elenden kleinen Rähnen das große byzantinische Meer und auf den alten römischen Heerstraßen, der *via Egnatia* und *via Marittima*, das schöne Land vom Pontus Euxinus bis zu den jonischen Inseln. So sind in jenen eisenbahnlosen Zeiten doch vielleicht noch mehr Menschen vom äußersten Norden zum Süden unseres Erdtheiles gekommen als heute, da man es einen Beweis des Fortschrittes nennt, daß sich die Menschen so leicht bewegen können und auch in der That so viel reisen. Die Welt war eben immer rund und beweglich, und die Menschen kugeln darauf fortwährend mit denselben unwiderstehlichen Trieben herum.

Der heilige Hieronymus, ein Zeitgenosse dieser eisenbahnlosen Wanderungen, schildert in seiner bildsamen reichen poetischen Sprache das Land, das die Gothen durchzogen hatten, als eine weite wüste Einsamkeit. Die Städte seien zerstört, die Menschen erschlagen, selbst die Thiere, die Vögel und auch die Fische seltener geworden. Nur Himmel und Erde seien noch übrig geblieben. So habe man Syrien und so Thracien gefunden.

Erst der Feldherr des weströmischen Reiches, der tapfere und ebenso klugvorsichtige Stilicho, wies diese ersten Meldungen der Gothen von den jonischen Inseln zurück. 397 nach Chr. kam er von Brindisi über die jonische See an Corfu und Zante vorbei nach der griechischen Halbinsel und drängte den Marich mit seinen siegreichen Schaaren aus dem Peloponnes in die wilden Gegenden des bergigen Syriens, die mehr geartet sind wie sie diesen Horden geziemten.

Aber selbst diese flüchtigen Besuche im zahmen Süden hatten genügt, den Gothen nicht nur immer wiederkehrende

Sehnsucht nach der Civilisation in die Seele zu legen, sondern sie auch wirklich theilweise zu civilisiren. Hinaufgedrängt aus dem griechischen Halbinsellande, schoben sie sich um das adriatische Meer und setzten sich endlich mitten in Italien fest zwischen die Römer hinein. Dreimal nahmen sie Rom ein. Alle Generale des Justinian lagen gegen sie im Felde, aber 553 waren sie wieder so sehr Herr des Landes, daß sie Totilas sogar von Apulien nach Korcyra und Epirus hinüberführen konnte. Prokop merkt ausdrücklich an, daß sie Corfu und die nachbarlichen Inseln Sybota verwüsteten und daß Totilas von dort aus das Festland, Dodona und Nikopolis mit ähnlichen Gewaltthaten überzogen habe. Mit einer Flotte von dreihundert Galeeren durchstreifte er diese See, und die Geschichte des Mittelmeeres muß auch den Augenblick verzeichnen, wo gleich den vandalischen Barbaren die gothischen es beherrschten. So sind diese Theile der Erde menschenleer geworden, welche wir noch so sehen und welche einmal ihre bevölkerststen waren.

Der allgemeinen Entvölkerung, welche die Welt damals unter Justinian erlitt, kann auch Korcyra nicht entgangen sein. Aber so wehe, wie es Hieronymus schildert, können die Gothen dieses zweite Mal nicht wieder den odysseeischen Landen gethan haben. Sie hatten in Italien Manches von ihren Landesgenossen angenommen, selbst die Art die Politik zu machen. Und den Krieg führten sie nach dem Zeugnisse ihres Gegners, des zeitgenössischen Geschichtschreibers Prokopius, eher mit milderen Mitteln, als es die Byzantiner thaten. Es war wirklich etwas in dem Charakter dieses Volkes von der Phantasiefülle, dem Aufstreben, dem Edelmuthe, der Lebensmächtigkeit und Dauer, welche die Kunstform auszeichnen, die wir die gothische nennen und die insoferne diesen ihren Namen nicht unbegründeterweise führt. Ueberhaupt haben diese Inseln, wenn man an die Schicksale Italiens, selbst Siciliens,

des thrakischen Festlandes bis Constantinopel hinab denkt, wo überall der Boden vom Strome der Völkerwanderung geradezu unter Wasser gehalten wurde, doch verhältnißmäßig nur wenig gelitten und blieben auch noch in dieser barbarischen Zeit im Vergleiche zu anderen Theilen der Erde: Eilande der Seligen.

Es folgte dann ein Jahrhundert sogar beinahe absoluter Ruhe für diese Meere und diese Küsten. Erst 675 erschienen wieder vorüberziehende Slavenhorden. Auf rohen Rähnen beherrschten sie die See. Aber feste Niederlassungen der Slaven im Reiche der Alkinoos dürfte nicht einmal Fallmerayer vermuthet haben.

In den Jahren 841, 867 und auch 1022 hausten hier saracenische Seeräuber und weiter bis nach Bari und Ragusa hinauf. Allerhand Abenteurer, auch christliche Renegaten, Gesindel, wie sie solche Kriege anziehen und erzeugen, setzten sich an sie an, bis diese Züge sogar mit der Eroberung Areta's, das in Randia umgetauft ward, und des benachbarten Sicilien endigen konnten. Es macht begreiflich, daß schon damals sich Niemand mehr in den leicht zugänglichen, schönen, antiken, tempelgeschmückten Hafenstädten auf Korcyra und Ithaka sicher fühlte. Die Flucht in und auf die Berge und der Bau der hochgelegenen Burgen nahm damals seinen Anfang und die antiken Städte begann man Palaeopolis zu nennen. Was sonst der bevorzugte Sitz der Reichen und Vornehmen gewesen war, wurde in dieser räuberischen Zeit den Mittellosen überlassen.

Die Versuche der byzantinischen Flotte, diese Gefahren abzuwehren, hatten immer nur kurzen Erfolg. 869 erschien sie vierhundert Schiffe stark in der Adria und verbündet dem deutschen Kaiser Ludwig dem Zweiten um Bari zu belagern. Aber nach kurzer Zeit kehrten die Byzantiner nach Corinth zurück und der Carolinger konnte die apulische Feste 871 nur mit

Hilfe der kleinen Boote der dalmatinischen Croaten den Christen zurückgewinnen. Das Meer und die Inseln fielen wieder der räuberischen Willkür anheim. So auch als der griechische Capitän Nasar 881 sogar den größten Theil dieser saracenischen Seeräuberflotte im jonischen Meere eroberte und bis in die Schlupfwinkel von Sicilien, Calabrien und Afrika zurückjagte. 1032 war es der Stratege von Nauplion, der Patrizier Nisephoros, eines Karantenos Sohn, der sie mit Hilfe der Ragusauer verscheuchte, aber auch ohne diesen Gegenden dadurch bleibende Sicherheit zu verschaffen. Das Gottesgericht wollte eine lange Spanne der äußersten Blüthe der Menschheit auf diesen Landen und Meeren durch eine ebenso außerordentliche Strafe und Büßung ausgleichen. Denn auch in der Weltgeschichte steigen die goldenen Eimer auf und nieder.

Man muß sich aber besonders diese Epoche der Mittelmeergegeschichte recht zu vergegenwärtigen suchen, um sich die absonderlich gewordene Gestalt all' dieser Küsten zu erklären; die Burgen und Mauern, welche alle Vorgebirge so romantisch schmücken, und das plötzliche und manchmal beinahe völlige Verschwinden prächtiger alter Culturstädte, daß nichts mehr übrig bleibt als Tempel und Grabsteine, wie zu Paestum jene einsam stehenden Denkmäler einer herrlichen classischen Zeit, in denen nun Ideen und Geschichten begraben liegen hart am Strande des Meeres, so wie die Alten ihre Friedhöfe stellten.

Und nur um diese schwache Bertheidigung zu Stande zu bringen, erhoben die byzantinischen Kaiser auch auf Corfu schwere Steuern. Wie Constantin Porphyrogenetos uns um 960 überliefert hat, war Korkyra in der neuen Themeneintheilung des oströmischen Reiches mit Kephallonien, Ithaka, Leufadien und Zante ursprünglich in das Thema des Peloponnes eingereiht worden. Erst 887 wurden sie von Leo dem Vierten in ein eigenes Thema abge sondert. Und nun hatten sie auch

ihren besondern Strategen. Als Luitprand von Cremona 968 als Brautwerber für seinen Herrn Otto den Zweiten nach Constantinopel ging, fand er auf Korkyra den Michael aus Cherjon in diesem herzoglichen Amte. Er nennt die Insel zum ersten Male Coriphus und hörte von diesen Corfioten die bittersten Klagen über den harten Steuerdruck. Selbst die Kirche sei zu militärischen Zwecken mitbelastet worden. Als die Saracenen Constantinopel zwei Jahre belagerten, mußten die Korkyräer den Fall der Stadt durch fortwährende Verproviantirung und Zuschub an Soldaten hindern. Der Kaiser Leo schenkte ihnen dann das gegenüberliegende Festland, fünfzig Meilen tief, zwischen Durazzo und Arta, also die antiken Meierhöfe des Attikus. Aber das war ein schwer auszunutzender Besitz geworden.

Auch dem Kaiser Constantin dem Siebenten, da er in Constantinopel von den Bulgaren belagert ward, kamen die Corfioten mit vierzig Schiffen zu Hilfe, was also immer noch ein Vorhandensein der alten Seekraft und des Reichthums darthut. Ein großes Vermögen hat ausdauernde Ruinen.

#### 14. Capitel.

### Die Normannenkriege und die Normannenherrschaft auf Corfu.

Schlecht geschützt und vertheidigt und doch schwer belastet von den Byzantinern, wird es den Corfioten nicht viel Selbstüberwindung gekostet haben, sich den Normannen zu unterwerfen, als diese unter Bohemund hier landeten und von Korkyra aus den merkwürdigen Sturm des Abendlandes gegen das oströmische Kaiserreich begannen. Geplänfelt und gedroht hatten sie schon seit langen Jahren in diesen Meeren. Andreas Dandolo, der venetianische Staatshistoriograph,

erzählt, „daß bereits um 1075 Normannen die Grenzen Dalmatiens verheerten, weshalb Doge Silvio eine Flotte wider sie ausrüstete und sie zur Rückkehr zwang“.

Auch diese ersten Seeübungen hatten wohl schon den großen, nach dem Oriente und seinen Schätzen, seinem Ansehen und seinem Ruhme gerichteten Gedanken zur Grundlage und zum Antriebe. Aber es war noch dunkler Drang, der sich so zweifelhaft äußerte und deshalb auch nur unbeständig in seinen Resultaten. Als aber das Bündniß mit dem großen Gregor dem Siebenten diesem Gedanken gewissermaßen Weihe und Legitimation und dadurch vor der Welt Berechtigung, den Normannen selbst Entschlossenheit und bestimmten Willen gab, wurde die Eroberung von Corfu gleichsam eine selbstverständliche Sache und das zuerst Nothwendige. Corfu wurde plötzlich wieder unentbehrlich, wie es dieses nur jemals den nach Sicilien lüfternen Atheniensern oder den Römern, die nach Makedonien und Kleinasien strebten, gewesen war. Es nahm seine frühere geographische Bedeutung in der Weltgeschichte wieder ein. Die zauberische Insel fand sich wie aus einem Jahrhunderte alten Zauberschlaf geweckt und der sie zuerst aufrief, der junge Bohemund, war wirklich wie einer jener erlösenden Märchenprinzen geartet. Auch ist durch ihn überallhin in das große, ernste Normannenepos etwas von der Romantik einer Idylle und vom Balladentone des Ritterdramas eingestreut worden, so daß man nicht fehlgreift, wenn man sich diesen Helden einigermaßen mit der Jünglingsgestalt des Ferdinando aus Shakespeare's zaubervollem „Sturme“ illustriert. Die griechische Geschichtschreiberin und byzantinische Kaisertochter, Anna Komnena, die ihn selbst sah und bekennt seinen Zauber auch empfunden zu haben, schildert ihn als den jüngsten Sohn des Herzogs Robert Guiscard, der sein Geschlecht und sein Reich drüben in Apulien und Calabrien, dem alten Langobardien mit der reizenden Hauptstadt Salerno,

eigentlich erst gegründet und erfunden hat. Bohemund, dieser Benjamin des Herzogs Robert von der Normandie, „sei in „Allem was Kühnheit, Muth, Festigkeit, Entschlossenheit und „Großherzigkeit betrifft, seinem Vater völlig ähnlich gewesen. „Nicht das Kaiserreich (das oströmische nämlich) und nicht „die Fremdländer hätten im Zeitalter der Anna Komnena „irgend einen Mann hervorgebracht, der ihm vergleichbar sei. „Seine Anwesenheit blendete eben so sehr die Augen als sein „Ruf die Geister staunen machte. Sein Wuchs sei so vortheilhaft gewesen, daß er noch mit einigen Zollen die Größten „überragte. Er war schwächig um die Hüften, breit in den „Schultern und im Unterleibe. Die Arme hatte er kräftig „und stark. Er war weder mager noch fett, sondern von „jenem richtigen Maße, welches Polyklet gewöhnlich in seinen „Statuen anwendete und das eine getreue Nachahmung des „Vollendeten in der menschlichen Natur war. So auch waren „seine Hände groß und voll gebildet, und seine Füße fest und „breit hingestellt. Er hielt sich etwas nach vorne gebeugt, „aber nicht durch einen Fehler des Rückgrates, sondern weil „ihm Bescheidenheit in der Jugend diese Gewohnheit gegeben „hatte. Sein ganzer Körper war blendend weiß, nur das „Gesicht anmuthig und leicht geröthet. Seine Haare strahlten „in Goldblond und deckten ihm die Ohren ohne indeß über „die Schultern herab zu hängen, wie dieses sonst die Art der „Barbaren ist. Die Kaisertochter war in Zweifeln ob sein „Bart röthlich gewesen, weil er ihn beinahe ganz rasirt trug. „Seine Augen waren blau und schienen ihr voll von Stolz „und Zornesgluth. Seine Nasenflügel waren breit offen, denn „weil er das Herz und den Magen groß hatte, mußte seine „Zunge viel Luft einziehen, um ihre Wärme zu fühlen. So „habe sein Antlitz etwas Zartes und Bezauberndes, aber seine „ungeheure Gestalt und der Hochmuth seiner Blicke etwas „Wildes und Fürchterliches gehabt. Selbst sein Lachen habe

„nicht weniger Furcht gegeben als der Zorn und die Wuth  
 „anderer gewöhnlicher Menschen. Dabei sei er auch noch schlau  
 „und verschlagen, wortgewandt und nie um eine Antwort  
 „verlegen gewesen.“ Ich frage, wenn man in den Achilleus  
 des Homeros und in die Statue des Apollo vom Belvedere  
 Blut gießt, wird das Bild dieses Normannen nicht jenen beiden  
 Wunderwerken des Alterthums ähnlich werden?

Im Mai des Jahres 1081 folgte dann auch der Vater  
 diesem schönen Sohne. Mit hundertfünfzig Schiffen und  
 dreißigtausend Soldaten zog Robert Guiscard von Otranto  
 und Brindisi aus. Anna Komnena nennt ihn „diesen be-  
 „rühmten Tyrannen, den die Normandie erzeugt und die Laster  
 „erzogen hatten und den das Unglück der Griechen nach ihren  
 „Ländern führte. Er habe nur einem kleinen Hause angehört,  
 „aber die Seele voll großen Adel's gehabt. Er sei ehrgeizig  
 „und unerschrocken, begierig nach Ehren und Reichthümern  
 „und unerschöpflich ausdauernd in der Verfolgung seiner Ideen  
 „gewesen. Auch er überragte noch um Vieles jeden anderen  
 „großgewachsenen Mann. Sein Gesicht war geröthet, die Haare  
 „waren blond, die Augen lebendig und wie voll Feuer. Er  
 „war breitshulterig und überhaupt so wohlgebildet, daß die  
 „Theile seines Körpers, welchen mehr Stärke gebührte, auch  
 „kräftiger gestaltet und die zarteren mit einer unvergleichlichen  
 „Schönheit geschmückt waren. Wenn Homer uns die Stimme  
 „des Achilles so laut wie den Lärm einer großen Menge  
 „rühmt, so hatte Robert sie so überraschend, daß er  
 „damit eine ganze Armee in die Flucht jagen konnte. Es hat  
 „daher nichts Erstaunliches, daß er keine Neigung zum Ge-  
 „horsam zeigte. Es ist den großen Seelen gewöhnlich gegeben,  
 „daß sie überall und auch so in geringen Lebensumständen,  
 „das Befehlen suchen, und da er nur um zu kämpfen zu  
 „leben wünschte, so setzte er seine Unternehmungen, ob sie nun  
 „glücklich oder unglücklich liefen, immer mit demselben Eifer

„fort. Als er älter wurde, rühmte er sich, mit einem Fuß-  
 „tritte die Erde zum Zittern zu bringen. Und wirklich, so  
 „meint es die griechische Geschichtschreiberin, der ich auch dieses  
 „Abbild wörtlich entlehne, es gab damals unter dem  
 „Himmel nichts was durch Tapferkeit und seine Thaten gleich  
 „groß und berühmt gewesen wäre.“ Weil sein Plan trotz  
 großer Siege gescheitert, sieht das heute wie eine Don  
 Quixotterie aus gleich allen Abenteuerthaten der Normannen.  
 Wäre diesen muthigen Rittern die Verschlagenheit italienischer  
 Diplomatie zur Seite gestanden, sie hätten vielleicht der Welt-  
 geschichte eine andere Gestalt gegeben und Rom wäre noch  
 einmal die einzige Hauptstadt der zwei vereinigten Welthälften  
 geworden.

Robert führte seine Gattin Sigel-Gaitha mit sich, deren  
 unaussprechlichen Namen die Griechen sich kurzweg in Pentefilea  
 zurechtlegten. So entschlossen war sein Geist nicht nur auf  
 einen Raubzug sondern auf staatliche Gründung gerichtet.  
 Auch sie wird von der Anna Komnena als eine außerordentliche  
 Erscheinung geschildert. In ihrem Waffenrocke sei sie furchtbar  
 anzusehen gewesen und habe wie eine Pallas gekämpft. Auch  
 brachte sie in der That später bei Durazzo die einen Augen-  
 blick verlorene Schlacht zum Stehen und die Flüchtlinge zur  
 Umkehr. Es muß also die ganze Familie, wenn sie in Waffen  
 erschien, eine wahrhaft entsetzliche gewesen sein.

Cassiope, das auf der Nordspitze der Insel mit einer  
 Tempelruine des Zeus den Eingang zum Canale von Corfu  
 sperrte, wurde mit einem Sturmangriffe genommen. Der  
 Geschichtschreiber der Normannen kann nicht genug das Staunen  
 seiner Helden und ihre Freude über den Eindruck der Frucht-  
 barkeit und der Anmuth der Insel aussprechen. So geht es  
 Jedem, der sie gerade von dieser Nordseite zum ersten Male  
 sieht mit ihren Orangen- und Olivenwäldern, welche hoch den

Salvatore hinaufsteigen, und mit den noch grüneren Cypressenthürmen, welche sich über das buschige Laubholz wipfeln.

Am 22. Mai 1081 ergab sich die Festung und ganz Corfu war normännisch geworden. Aber wie alle zu blitzartigen Erfolge war auch dieser nur von geringer Dauer. Drei Jahre später, im Frühlinge des Jahres 1084, immer noch in diesem selben Normannenkriege zwischen Guiscardo und den byzantinischen Kaisern Nikephoros und Alexios erschienen die Venetianer zum ersten Male auf Corfu, das sie später dann so lange beherrschen sollten. Der Doge Domenico Silvio, als Verbündeter der Byzantiner, überfiel es und brachte die Einwohner zum Abfalle von den Normannen. Das ist derselbe Silvio, der als Herzog von Venedig damals den Bau der Markuskirche vollendete, wie wir sie noch heute sehen.

Es galt dem zweiten Anstürme der Normannen auf das byzantinische Reich in den Weg zu treten, und was dabei auf dem Spiele stand, war vielleicht noch viel mehr das Handelsinteresse, die Seeherrschaft der Venetianer, als jene morsche Krone des oströmischen Kaisers. Darum hatte man sich in Venedig genau über die Vorgänge in Salerno unterrichtet und wußte, daß dort eine neue Flotte von hundertzwanzig Kriegsschiffen zur Ueberfahrt nach Epirus ausgerüstet wurde, den Truppen, die von dem Feldzuge gegen Durazzo und nach Thessalien dort noch übrig waren, Verstärkungen zuzuführen. Und als im October des Jahres 1084 diese bei Volona ausgehiffet worden waren und die beiden Söhne des Robert Guiscard, der ältere Roger und Bohemund, das feste Schloß von Buthroton erobert, die Truppen breit davor gelagert hatten, der herzogliche Vater nun auch noch mit neuen Kräften zu ihnen gestoßen war, setzte nur diese so vorsichtig frühzeitig genommene Position von Corfu die Venetianer in die Lage, das weitere Vordringen den Normannen in das griechische Festland und in die orientalischen Meere zu bestreiten. Der

Verlust von Corfu war für die normännische Sache eine harte Prüfung geworden. Die drei Prinzen durften es nicht wagen, mit einem feindseligen Schlosse auf Corfu in ihrem Rücken, das ihnen jede Verbindung zum Heimatlande verlegte, einen Schritt weiter zu thun. Das Schicksal hatte Corfu wieder einmal eine große, eine ausschlaggebende Rolle in der Weltgeschichte bestimmt. Es war durch diese venetianische Besatzung im eigentlichsten Sinne des Wortes der Schlüssel zum Oriente geworden. Hier wiederum einmal begann die orientalische Frage.

Und entsprechend der ganzen Größe dieser Aufgabe wurde die Entscheidung, welche die Herausforderung der Venetianer hierher verlegte. Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen, was uns die kaiserliche Geschichtschreiberin Anna Komnena als die Seeschlacht der Venetianer und Normannen auf den stillfriedlichen, idyllischen Gewässern des Canales zwischen Corfu und dem bergigen Ufer von Butrinto darstellt. Auch diese Gefallenen wieder fanden sich also nahe dem Acheron und dem acherusischen See der Unterwelt.

Nicht drei Tage dauerte die Schlacht, aber dreimal wiederholte sie sich immer mit mehrtägigen Pausen dazwischen, so erschöpft waren jedesmal von dem ungeheuren Ringen die Kämpfenden gewesen. Das erste Mal blieb der Erfolg lange zweifelhaft. Zuletzt stand er gegen Robert. Aber der Herzog gab sich nicht besiegt und seine Stellung, sein Vorhaben noch nicht verloren. Die Venetianer forderten ihn deshalb nach drei Tagen ein zweites Mal heraus. Auch jetzt glaubten sie sich Sieger und schickten diese Nachricht nach Hause. Ein Gefangener, Pietro Contarino, verrieth dem Robert Guiscard diesen Wahn und daß die Venetianer sich deshalb einer gewissen Sorglosigkeit hingeeben hätten. Nun überfiel sie der Normanne und es kam zur dritten Fortsetzung der Seeschlacht, die mit einer der absolutesten Niederlagen für Venedig endigte, welche je auf dem Meere erlitten worden sind. Die Venetianer, als sie sich

überrajcht sahen, hatten eilig einen sogenannten Seehafen gebildet, das heißt sie schlossen sich enge aneinander, das Centrum weit zurückgeschoben, die zwei Flügel wie zur Umarmung vorgestreckt. So lehnten sie sich nahe an die Küste von Corfu. Die Normannen stürmten mit Uebermacht in diesen offenen Halbkreis. Ihr Angriff hatte etwas von dem Feuer und der Unwiderstehlichkeit eines Reiterüberfalles. Und so auch rannten und säbelten sie Alles vor sich nieder. Sieben große Schiffe der Venetianer wurden versenkt, die übrigen genommen; 13.000 Mann ihnen erschlagen und 2700 gefangen gesetzt. Kaum ein Haus war in Venedig, das nicht seinen Vater oder Sohn, seinen Gatten oder Bruder zu betrauern hatte. Auch äußerte sich die Volkserbitterung auf das Strengste. Jener Doge Domenico Silvio, der in der Seeschlacht bei Durazzo vor drei Jahren so glänzend gesiegt und jetzt eben erst Corfu erobert hatte, wurde abgesetzt und in ein Kloster gesteckt. Es scheint, daß man diesen letzten unglücklichen Schlachttag seinem Sohne Schuld geben konnte.

Die Seeschlacht von Corfu der Normannen mit den Griechen und Venetianern wird von Gfrörer, dem letzten byzantinischen Geschichtschreiber, mit vieler Wahrscheinlichkeit für den Monat November des Jahres 1084 berechnet.

Die griechischen Schiffe waren gleich zu Beginn des Kampfes entflohen. Anders geartet zeigte sich auch jetzt noch Venedig. Es war in jenem glücklichen Alter, wo Schläge ein Volk nur größer werden lassen, und überhaupt in seinen Anfängen ganz den Römern ähnlich, die nicht durch ihre Siege sondern durch ihre Niederlagen das geworden sind, als was wir sie bewundern. Nur der Winter ging vorüber. Im Frühlinge stand der neue Doge Faledro schon wieder mit einer neuen Flotte vor Corfu im Felde. Und als auch diese bei Sasenum, also etwas nördlich vom Eingange in den Canal von Corfu, geschlagen wurde, räumten die Venetianer immer

noch nicht die See, und da im Juli des Jahres 1085 Robert Guiscard plötzlich auf Kephallonien starb und die Söhne darüber, um die Nachfolge zu sichern, in die Heimat zurück-eilen mußten, blieb doch den Venetianern durch diese feste Stellung von Corfu der letzte Erfolg. Sie allein hatten das Unternehmen des Normannenherzogs zum Scheitern gebracht, sie allein Byzanz gerettet. Zum Danke für diese ausdauernde Hilfe, welche sie dem Kaiser Alexios durch fünf Jahre geleistet, wurde ihnen der berühmte Handelsvertrag geschenkt und mit der goldenen Bulle besiegelt, der Venedig eigentlich die Alleinherrschaft auf dem Mittelmeere einräumte. Unter den vielen anderen Häfen des oströmischen Kaiserreiches, welche er ihnen frei und steuerlos öffnete, war auch der von Corfu, welches also wieder in den Besitz von Byzanz zurückkehrte. Aus ähnlichen Motiven wurden diese Rechte 1199 erneuert durch Alexios den Dritten. Der Neid über diese Vorrechte veranlaßte schon 1103 die Pisaner, die Rivalen der Venetianer, zu Raubzügen gegen Corfu und die anderen jonischen Inseln. Sie wurden dabei von Bohemund unterstützt, der überall, wo er war und so selbst persönlich im Kaiserpalaste zu Konstantinopel, als er den ersten Kreuzzug nach Jerusalem mitmachte, die Kriege seines Vaters fortsetzte, nur mit schlau wechselnden Mitteln, mit leise bohrenden und wühlenden zunächst, dann aber auch wieder mit laut schallenden und offen kämpfenden. Der Gedanke des Herzogs Robert, wenn er nicht ursprünglich der des Papstes Hildebrand war und diesem Normannenhäuptlinge nur gegeben wurde, was mir wahrscheinlicher ist, starb überhaupt in diesem Geschlechte nicht wieder aus. Er vererbte sich in dessen entferntesten Generationen und auch die Hohenstaufen und Anjous noch suchten ihn gerade so wieder wie dieser ritterliche Bohemund als ihr rechtlich angestammtes Erbgut zur Geltung zu bringen. Und man kann sagen, daß auch die Einnahme Constantinopels durch die Lateiner und

Venetianer, also der sogenannte vierte Kreuzzug, nicht erfolgt wäre, wenn Robert Guiscard von der Normandie nicht gerade dieses erste Wort in dieser Sache so gesprochen, nicht das erste Beispiel so gegeben hätte. So allmächtig und langlebig, ja in der That unsterblich erweist sich eine politische Idee, wenn sie eine gesunde ist. Und so sieht man überall und in allen politischen Fragen unseres Mittelalters, hier also auch in der ihm doch verhältnißmäßig abgelegenen orientalischen, den gewaltigen Geist des Papstes Gregor seine Strahlen über die ganze Welt und die ganze Zeit belebend und beseelend ausgießen. Er zeigt in Wahrheit recht deutlich, ich möchte sagen handgreiflich, wie ein großer Mann der Welt die Seele gibt und wie diese alsdann solchem schöpferischen Principe ganz zu eigen wird.

Das Jahr darauf, 1104, nachdem die Pisaner diese Schirmmützel gegen die byzantinische Macht auf Corfu unternommen hatten, beschloß auch Bohemund seinen Krieg gegen den griechischen Kaiser von Asien wieder offen nach Europa zu übertragen. Er wendete dazu ein sonderbares Mittel an, wie es romantischer kein Ritterroman zur Lösung seiner Verwickelungen je erfunden hat. Es ist eine poetische Episode im Leben dieses phantastievollen Mannes und ich möchte behaupten, daß sie mehr als Alles den abenteuerlichen Sinn des Helden darthut und wie ungeheuerlich überhaupt in dieser Beziehung die Einfälle jener absonderlichen Zeit sein konnten.

Anna Komnena, die getreue Memoirenschreiberin ihres Vaters und dadurch die zeitgenössische Chronistin all' dieser Ereignisse, stellt dieses Wagniß in der folgenden Weise dar. Der Schauplatz ist in Syrien vor Laodicea. Die Griechen unter ihrem Hauptmanne Kantakuzenos behaupten, daß Bohemund sich in Constantinopel eidlich als Lehensmann verpflichtet habe, Castelle und Städte nur zu Gunsten des oströmischen Kaisers den Ungläubigen abzunehmen, belagern darum die

Stadt und fordern auch die Uebergabe der Burg. Bohemund thut dar, daß der trügerische Kaiser in keiner Weise den Vertrag von Constantinopel gehalten habe, daher die Kreuzzügler auch ihm gegenüber zu keiner Leistung verpflichtet seien, weigert Alles und entsetzt auf das muthigste durch wahre Reiter-Heldenthaten die bedrohte Feste, und kehrt darauf nach seiner Hauptstadt Antiochia zurück. Indessen kömmt ihm dorthin bald die Nachricht nach — und nun kommen die eigenen malerischen Worte der Komnena — daß Kantakuzenos die Belagerung von Laodikea doch wieder aufgenommen habe und fortfahre die Citadelle mit allen seinen gewaltigen Maschinen zu beschiefen. Auch die Mittheilung kam, daß der andere griechische Feldhauptmann Monasiras die Städte Longinas, Tarsos, Adana, Mamista und überhaupt das ganze bergige Kilikien genommen habe, so daß Bohemund doch anfangen mußte, den Ernst der Drohungen des Kaisers Alexios zu begreifen. Es fehlte ihm auf dem Lande und auf der See an Truppen, und deshalb griff er zu einem Plane, der gleicherweise feig — es spricht die byzantinische Feindin — und verschlagen war. Er übergab die Regierung von Antiochia seinem heldenhaften Neffen Tancred und ließ überall hin das Gerücht seines Todes austreuen. Als sich das genug verbreitet hatte, reiste er von Antiochia nach Rom ab auf einer Galeere, die einen reichgeschmückten Sarg trug, in welchem er sich eingesperrt hatte und den heulende Barbaren umgaben, die sich die Haare ausrauftten. Bohemund lag darin und athmete durch Luftlöcher, die beinahe unsichtbar waren. Erst als man auf hoher See war, gab man ihm zu essen und um den falschen Glauben seines Todes zu unterstützen, hatte man mit ihm einen todten Hahn eingesperrt, der endlich verfault, nach drei Tagen einen unerträglichen Geruch zu verbreiten begann. Diejenigen, welche sich dem Sarge näherten, konnten nicht anders als zu wähnen, daß dieser Gestank von

dem Zeichname des Helden rühre. Die Komnena bekennt, daß sie sich nicht genug erstaunen kann, wie er ihn ertragen und wie er diese Frucht seiner List verdauen konnte. Ja, dieses Beispiel erschloß ihr die Erkenntniß, daß es nichts gibt, welches diese Barbaren von der Verfolgung ihrer Unternehmungen abbringen könne und sie Alles, wie hart und verdrießlich es auch zu tragen sei, für beständig auf sich nehmen, sobald sie einmal zu einer Sache entschlossen sind. Dieser ließ sich sogar mit einem Nase einsperren. Ein Grieche hatte etwas Aehnliches bis dahin nicht einmal gedacht und sie bezweifelte auch, daß sich künftighin einer zu Aehnlichem bereit finden werde. Das war aber nothwendig, müssen wir hinzufügen, weil die ganze See den Normannen feindlich war, ihnen nicht gehörte und die Galeere jeden Augenblick von einem byzantinischen Schiffe angehalten und nach Contrebande und normännischem Eigenthume untersucht werden konnte. Es rächte sich schon wieder an den Normannen ihre alte Sünde und ihr Mangel, der sich wie ein rother Faden durch alle ihre auf den Orient gerichteten Unternehmungen zieht, daß sie auf der See zu schwach waren und sich gegen byzantinische und venetianische Flotten dauernd nie behaupten konnten. Daran sind ihre, wie alle ihrer Nachfolger Bestrebungen in der orientalischen Frage gescheitert. Es löste, löst und wird sich lösen gründlich diese Frage immer nur auf dem Wasser und mittelsteiner Seemacht. Alles Andere sind Illusionen.

Nun aber kam der begrabene Bohemund endlich nach Corfu und dort feierte er seine Auferstehung. Er muß sich also seinen Truppen und Forts nahe gesehen haben, daß er dieses wagen durfte. Anna Komnena fährt darüber fort: Als er in Corfu anlangte, stieg er aus seinem Sarge und ging, sich endlich wieder der freien Luft und des Sonnenlichtes freuend, in der Stadt spazieren. Und da sich die Bewohner um ihn sammelten, staunend über sein fremdes Kleid —

er trug sich also wohl wie die meisten Kreuzfahrer bei ihrer Rückkehr aus dem Oriente arabisch — um seinen Namen fragen, hielt er es unter seiner Würde, ihnen zu antworten, verlangte aber nach dem Statthalter der Insel. Nachdem man ihm denselben gezeigt hatte, blickte er ihn stolz an und trug ihm auf, in seinem Namen diese Rede an Alexios zu melden: „Ich bin Bohemund, Robert's Sohn, der Dir und Deinen Armeen zur Genüge die Kraft seines Muthes und seines Armes zu fühlen gab. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Beleidigungen nicht vergessen habe, die Du mir seit der Eroberung Antiochia's und des syrischen Landes angethan hast, auch die falschen Hoffnungen nicht, in die Du mich verführtest; nicht die gebrochenen Versprechungen, nicht das Unglück und nicht die Gefahren, in die Du mich verwickeltest, und daß ich mich bereite für all das eine Rache zu nehmen, die berühmt werden soll. Ich bin lebend, obwohl Du mich todt wähestest und ich unter diesem falschen Scheine die Augen und die Fäuste meiner Feinde täuschte, die nur meinen Untergang dachten und planten. Ich aber athme die Luft und sehe hier auf Corfu die Sonne wieder, von wo ich Dir diese Neuigkeit sende, die Dir nicht sehr angenehm sein wird. Ich ließ in Antiochia meinen Neffen Tancred, der die Stadt tapfer gegen Deine Armee vertheidigen wird. Ich selbst kehre in meine Heimat zurück, ich, den Du und die Deinigen schon unter den Todten zählten, aber der lebt, für sich, für die Seinigen und für Dein Unglück. Es geschah nur um Unruhen und Unordnung in Deinen Staat zu werfen, daß ich den Tod heuchelte und daß ich nun lebend wieder erscheine. Sobald ich die Meerenge nach Italien erst überschritten haben werde, werde ich gegen Dich die kriegslustigen Völker der Erde bewaffnen, die Lango-barden, die Deutschen und die Franzosen. Ich werde Deine Provinzen mit Mord erfüllen und Constantinopel im Blute seiner Einwohner schwimmen machen.“

So verschieden geartet war dieses Reichenbegängniß von jenem anderen fürstlichen, das auch aus Antiochien kommend auf Corfu gelandet war, des Germanicus. Nur den weiteren Weg hielt auch Bohemund mit der trauernden Agrippina ein, welche die Nische ihres Gatten der heimatlichen Erde zurückzuerstatten wünschte. Er ging von Corfu nach Brindisi unter Segel, um seine Drohungen auszuführen. Der Statthalter beeilte sich auf das erschrockenste, die überraschende Nachricht dem Kaiser mitzuthellen. Er hieß, gleich diesem, Alexios und war ein Kappadokier. Daß ein Mann dieses Stammes auf so entlegenem Posten sich findet, darf uns bezeugen, wie sehr das byzantinische Reich noch immer Weltmonarchie war; wie beweglich es sich darin lebte; wie ihm noch fortwährend Völker aller Namen und Farben dienten; und wie breit und weitschweifend sich deren Begriffe erhalten hatten. Aber kleinstädtisch und kleinbürgerlich wird der Orient überhaupt niemals und nirgends werden, auch nicht in seinem ärgsten Verfall und nicht in seinen trümmervollsten Sterbestunden. Das ist eine Gefahr und eine Langeweile, welche scheinen, Europa allein eigenthümlich sein zu können.

Bohemund griff seine Aufgabe und Drohung ernst an. Um sich zu verstärken, heiratete er eine Tochter des Königs von Frankreich und vermählte deren Schwester mit seinem Neffen Tancred. Von allen Seiten zog er Truppen und Freunde an sich. Diese Abenteuerzüge im Grunde nur wenig bemittelster und nur kleinterritorialer nachgeborener Fürstensöhne und Bastarde nach fernen orientalischen Gestaden sind nun ein eben so häufiges, feststehendes, gewöhnlich gewordenes und darum charakteristisches Zeichen der Zeit als später die neugierigen Expeditionen, um Welttheile zu entdecken, und heute in diesen selben entlegenen Ländern die Gesellschaften, um Eisenbahnen, Brücken und Straßen zu bauen und Handelscompagnien zu gründen. Es kommt gewiß einmal die Stunde,

da man dieses Heutige nicht weniger anstaunen und abenteuerlicher finden wird als wir jetzt das Damalige.

Die Vorbereitungen des Normannenprinzen dauerten indeß drei Jahre. Erst 1107 vermochte sich Bohemund zum neuen Sturme auf Syrien einzuschiffen. Er galt wieder Durazzo, das die Normannen einmal schon mit so unfäglichen Mühlen und Opfern eingenommen hatten, um es dann so leichtsinnig wieder an die Venetianer zu verlieren. Dieses Mal ging der Weg unbesonnener Weise directe auf die Festlandsküste ohne sich um das wieder byzantinisch gewordene Corfu zu kümmern. So kam ihnen dieser feste Waffenplatz zugleich in die Flanke und durch seine offene Verbindung mit den Bergen von Epirus auch in den Rücken zu liegen. Wie ungeheuer auch die Flotte war, welche Bohemund überführte, man kann sagen, an diesem Fehler, Corfu nicht rechtzeitig zu besetzen, scheiterte das Unternehmen. Er hungerte es dadurch aus.

Bohemund schiffte in dieser Ordnung: zwölf Zweiruderer umgaben ihn zunächst. Diese Eilschiffe waren so mit Ruderleuten gefüllt, daß der Lärm, den sie mit den Rudern machten, Alles in Angst versetzte. Große runde Schiffe dienten wie eine Mauer, um die Flotte als Ganzes zusammenzuhalten und zu vertheidigen. Aus der Ferne gesehen, hätte man sie für eine bewegliche Stadt nehmen können. Das Wetter war ihr sehr günstig und sie fand eine außerordentlich ruhige See. Es wehte nur ein leichter Südwind, der, sanft in die Segel der großen Schiffe geblasen, sie mit der gleichen Schnelle wie die Galeeren vorwärts brachte. Das Geräusch dieser Flotte war auf beiden Ufern hörbar und ihr Anblick so furchtbar, meint Anna Komnena, daß sie glaubte, es würden die Argonauten selbst erschrocken sein, und daß sie den ersten gewaltigen Schrecken ihrer Landsleute begriff und verzeihlich fand. Landolfo, der byzantinische Admiral, da er die Größe, Stärke und Macht dieser Ausrüstung sah, zog sich weise auf die Seite,

statt ihr die Ueberfahrt zu bestreiten. So setzte die ganze Flotte Bohemund's über das adriatische Meer und schiffte sofort vor Durazzo das Heer aus. Dieses bestand aus einer erschrecklichen Menge von Franzosen, Deutschen und Engländern, so erzählt immer wieder die Chronistin Anna Komnena.

Der Kaiser hatte einen neuen Feldhauptmann Isak Kontostephanos zur Vertheidigung nach Durazzo gesandt. Es war diesem versprochen worden, daß man ihm die Augen ausstechen werde, wenn er nicht vor den Normannen auf seinem Posten eintreffe. Er war rechtzeitig auf der egnatischen Heerstraße über die kandavischen Berge gelangt; aber er glaubte, weil es nach Ublona von Brindisi etwas kürzer ist, den Bohemund an diesem südlicheren Ausschiffungspunkte erwarten zu sollen. Und als die Meldung von dessen Abfahrt von Italien kam, erschrocken die griechischen Soldaten so, daß sie vorgaben, sammt und sonders krank zu sein und sich erst durch Bäder heilen zu müssen. So vertheilte sich die ganze byzantinische Armee und die Flotte vom Golfe von Saseno aus durch die Straße von Corfu bis zu dem möglichst entlegenen Cap von Cheimerion. Kurz, die eigene Kraft hätte schon dieses Mal das byzantinische Reich nicht vom Untergange gerettet. Aber die Geschicklichkeit that es, die diplomatische Gewandtheit nämlich. Gleich auf die erste Kunde, welche ihm der Statthalter von Corfu von der Drohung des wieder auferstandenen Normannenheros hatte zukommen lassen, hatte der byzantinische Kaiser Alexios Boten und Gelder an die Genuesen, Pisaner, an andere italienische Fürsten, vor Allem aber an die Venetianer gesandt und sie gegen die Normannen gestachelt. Und das Handelsinteresse, der Neid gegen diese immer mehr anwachsende und von den Päpsten geschützte jung-süditalienische Macht trieb sie wohl alle mehr oder weniger offen und wirksam in das Lager zu den Byzantinern. Mit dieser Hilfe hielt Alexios die See. Anna Komnena sagt aus-

drücklich, daß Bohemund alle um Durazzo liegende Orte einnahm, daß er die Stadt enge bis hart unter die Mauern und Thore belagerte, daß er so den Winter und auch den Frühling aushielt, seine Schiffe verbrannte um den Leuten die Hoffnung der Rückkehr zu nehmen; daß der Kaiser jenseits der Berge zögerte, ihn anzugreifen und daß der Eindringling endlich doch bei dem Befehlshaber von Durazzo um Frieden bitten mußte, weil er Hungers starb. Nicht ein Boot konnte mehr über die See zu Bohemund. Aus dem sicheren Hinterhalte von Corfu fielen die vereinten Flotten auf jedes, fingen, verbrannten und senkten es, das den Normannen Hilfe und Nahrungsmittel bringen wollte. Das umliegende Land war aufgezehrt und jenseits der Berge durfte er sich nicht wagen mit dieser uneingenommenen Stadt im Rücken. So wahr zeigte es sich, daß nicht der erste Schritt nach Epirus und in das griechische Festland zu thun ist, ohne den Fuß auf Corfu zuerst aufgesetzt zu haben. Und Alexios und die Venetianer hatten wohl in klarer Erkenntniß und Berechnung dieses geographischen Umstandes von Anfang diesen Plan so maßvoll aufgebaut, der ihnen so wenig Opfer kostete und so großen Erfolg eintrug. Der Orient und der venetianische Seehandel waren noch einmal durch die Feste von Corfu von einer ungeheueren Normannengefahr befreit. Bohemund mußte sich für sich und auch seine Besitzungen in Kleinasien als Lehensmann des oströmischen Kaiserthumes bekennen, und konnte erst dann auf eine Galeere steigen und eiligst nach Langobardien zurückkehren. Er war kaum sechs Monate dort, daß er — wie Anna Komnena sich ausdrückt — der Natur den Tribut leistete, der allen Menschen unausweichlich ist. Wir dürfen wohl sagen, er starb an gebrochenem Herzen. Welche Schmach muß es für eine stolze Seele gewesen sein und für eine Seele so übermüthig beinahe, wie die des herausfordernden Bohemund, den Friedensvertrag zu unterfertigen, den Anna Komnena im dreizehnten Buche

ihres Geschichtswerkes mitgetheilt hat. So sehr rächte sich die Herausforderung von Corfu und zwar durch dieses selbe Corfu, weil er es nicht besaß.

Aber das Geschick hatte auch ihm seine Sühnung, seinen Ausgleich aufbewahrt und sogar schon ziemlich nahe gerückt. 1122 belagerten dieselben Venetianer dieses selbe Corfu, womit sie ihm und seinem Vater so viel Unheil gestiftet, und was das ärgste für sie war, sie konnten es dieses Mal nicht einnehmen. Das war ein Zwischenspiel in dieser venetianisch-byzantinischen Allianz, wie denn in der Politik stets die Gefahr besteht, daß sich die guten Freunde nach dem gemeinsamen Siege zerfrieren und die ehemaligen Feinde verbünden. Die Byzantiner hatten sich wirklich gleich nach dem Normannen-Kriege, da sie Venedig nicht mehr brauchten, wortbrüchig undankbar gegen ihre Waffengenossen benommen, denen sie allein die Rettung ihrer Existenz dankten. Doch als sie den venetianischen Ernst nun an sich erprobten, lenkten sie bald wieder ein und kamen auf die alten Verträge, Privilegien und Monopolen zurück. Indessen kann man doch dieses Zerwürfniß schon den Anfang vom Ende der späteren Eroberung Constantinopels durch die Venetianer und den Heinrich Dandolo nennen. Von diesem Augenblicke an gab es Geister in Venedig, die mit der alten traditionellen Orientpolitik ihres Staates, der Aufrechterhaltung des byzantinischen Kaiserreiches um jeden Preis, gebrochen hatten und sie gegen einen anderen Gedanken umtauschten: sich an die Stelle dieser verkommenen Byzantiner zu setzen. Vielleicht vollzieht sich einmal in einem heute Venedig ähnlichen Gemeinwesen ein gleicher Wandel und sehen wir durch einen solchen Umschlag der englischen Politik die orientalischen Fragen in einer plötzlichen und ganz überraschenden Weise sich lösen. Sich lösen wenigstens augenblicklich, so weit solches in dieser gründlich unlösbaren und ewig fortwährenden Verlegenheit des naturgemäßen Wider-

streites zwischen Orient und Occident möglich ist. Denn politisch haben und werden sich Orient und Occident niemals, wie Goethe singt, finden und gefunden haben.

Im nächsten Normannenkriege begann Roger der Zweite, nun ein König von Sicilien, im Jahre 1147 die Feindseligkeiten mit der Einnahme von Corfu. Nachdem er Sicilien mit Calabrien und Apulien vereint hatte, vom Papste zum Könige gekrönt worden war, forderte er von Kaiser Manuel dem Ersten die angebliche Erbschaft des Robert Guiscard und des Bohemund. Mit sechzig Schiffen landete er auf Corfu. Die Einwohner nahmen ihn gerne auf. Die byzantinischen Steuern hatten ihnen längst wieder die kaiserliche Herrschaft verleidet. In die Burg legte er tausend Mann, und so war Corfu ein zweites Mal normännisch geworden und blieb es jetzt auch während der elf Jahre dieses Krieges. Selbst der gewaltige Angriff der verbündeten griechischen und venetianischen Flotten wurde von dem Castelle abgeschlagen. Auf tausend Schiffen, so berichtet der Historiograph Niketas, waren die „Regionen des Orientes und Occidentales“ vor dasselbe gerückt. Der griechische Großadmiral Stephanos fiel bei dem Sturme. Auch daß der Kaiser Manuel Komnenos selbst dort erschien, brachte die Festung nicht zu Falle. Mit Leitern wollten die Brüder Petraliphas, Nachkommen einer französischen Söldnerfamilie, aber ansäßig im thrakischen Didimotikos, der heutigen Eisenbahnstation Demotika, und ein gewisser Aruchos, ein türkischer Abkömmling, die Mauern ersteigen. Nur der Türke rettete sich, die Anderen kamen alle um, und Kaiser Manuel, der dem Wagnisse zugehauert, wollte sich in seiner Verzweiflung nun selbst unter die Felsen und Mauern der Burg rudern lassen, um sich bei demselben Versuche aufzuopfern. Es war einer der stärksten Angriffe überhaupt unter den vielen, welche diese immer noch jungfräuliche Festung zu bestehen gehabt hat. Dieser Mißerfolg vor Corfu lockerte zum großen Vortheile

der Normannen zuerst das Bündniß zwischen den Venetianern und dem griechischen Kaiser. König Roger und sein Nachfolger Wilhelm der Erste räumten den Venetianern auf Corfu große Handelsvorrechte ein. Denn das wußte damals schon die kluge Diplomatie der Republik so einzurichten, daß wenn Zwei sich stritten, Venedig in der Regel der Dritte blieb, der alle Ursache hatte sich zu freuen.

Indeß im Frieden von 1158 mußte Wilhelm der Erste Corfu noch einmal an die Byzantiner abtreten. Aber nur für kurze Zeit. Wilhelm der Zweite begann dieselben Kriege wieder, und 1185 nahmen sein Nefse Tancred und der später so berühmt gewordene Großadmiral Margaritone, der als Erbschaft der Normannen noch den Hohenstaufen diente und endlich selbst den Titel „König der Epiroten“ in den Chroniken führte, Corfu für ihren normännischen König wieder ein. Und nun blieb es bei diesem Scepter. Margaritone wurde zuerst damit belehnt und nach seinem Falle 1194 succedirte es an seinen Leibeserben.

In dieser Zeit nennt Edrißi, der arabische Geograph, der für König Roger den Zweiten reiste und schrieb und an dessen Hofe lebte: „Corfos eine große blühende Stadt mit Fort und steilen Felsen und tapferer griechischer Bevölkerung.“ Und auch der Engländer Bromton fand Corfu fruchtbar, mit vielen Burgen beschützt. Sein Steuer-Erträgniß sei im Jahre 1191 fünfzehn Centner reinsten Goldes gewesen.

Der spanische Jude Benjamin von Tudela, der ziemlich zur selben Zeit reiste, rechnet Korupho zum sicilischen Königreiche. So fest gehörig den Normannen muß es damals von der Welt geglaubt worden sein. Er, der überall die Juden suchte und verzeichnete, fand dort nur einen Einzigen, den er Josef nennt. Das wurde bald darauf anders. Und im dreizehnten Jahrhundert schon war die jüdische Gemeinde auf

Corfu so zahlreich, daß sie eigene Privilegien erhielt. Dieser Josef des Benjamin von Tudela also ist der Anfang des heute so ansehnlichen Ghetto der Stadt Corfu, in dem ich gerne und oft nach malerischen Bildern herumstreifte.

1199 landete auf Corfu der genuesische „Seeräuber“ Leone Capillo, der so lange in diesen Meeren sein romantisches Handwerk trieb. Sein Beiname Betrano ist dabei der berühmtere oder berüchtigttere geworden. Er war der Schwager des noch mächtigeren Gaffore, aus dessen Flotte er vier Schiffe gerettet hatte, als dieser von den Byzantinern endlich geschlagen und getödtet worden war. Betrano eroberte sogar eine der corfiotischen Vorgebirgsburgen und machte sie zum Ausgangs- und Rückzugspunkte seiner wilden Jagden nach dem Peloponnes. Denn Betrano gab sich als Erbe der verfallenen Normannenmacht, und in der Erschlaffung und Unordnung, die diesem großen politischen Umsturze in dem ganzen unteritalienischen Reiche gefolgt war, hatten die Byzantiner Gelegenheit gefunden, sich Corfu's wieder für einen Augenblick zu bemächtigen. Dort fanden sie auch die Kreuzfahrer des vierten Kreuzzuges, der von Europa ausging, den Osten wieder dem Westen zu verknüpfen.

## 15. Capitel.

### Der vierte Kreuzzug auf Corfu.

Das heilige Land, Jerusalem, die heiligste Stadt waren seit sechzehn Jahren verloren gegangen; aber nicht war die Begierde noch erloschen, die diese kostbarste Reliquie zu besitzen suchte. Beinahe alle bedeutenden Männer jener Zeit hatten darum gerungen, der deutsche Barbarossa, der schöne Philipp von Frankreich und der abenteuerliche Richard von

England, auch der ritterliche Erzherzog Friedrich von Oesterreich und der Erzbischof Konrad von Mainz. Es war als glaube Jedermann, es werde seinem Ansehen in dem Andenken der Menschen etwas fehlen, wenn er nicht mitbetheiligt erscheine in dieser jüngsten Manifestation des uralten Triebes der Völker, die Länder des Auf- und Niederganges der Sonne in ein Reich zu verbinden, damit ein Scepter und ein Glaube die ganze civilisirte Welt regiere. Das waren nicht Kriege, wie sie sich zwischen Oesterreich und Preußen, Deutschland und Frankreich ohne weiteren Einfluß auf die Culturgestaltung der Erde fechten lassen; das waren Weltstürme, ja beinahe Naturereignisse, denn sie veränderten selbst das Pflanzenleben unseres Erdtheiles; Revolutionen, wie nur die Völkerwanderungen, diese umgekehrten Kreuzzüge, also wahrhaftige Erdumwälzungen, die hüten wie drüben ihre unauslöschlichen Spuren ließen und ewige Keime säeten, die heute noch mit derselben ursprünglichen Kraft auf uns wirken und die selbst über den doch erst später durchforschten Ocean bis nach Amerika und Indien den Schatten ihres Laubes und die Früchte ihrer Blüthen streuten. Ja mir erscheint es geradezu geboten, sie eines und dasselbe, zusammengehörig und entsprossen darzustellen diesem einen ursprünglichsten Triebe der Menschheit, dem Triebe der Völkerwanderung. Jenes gewaltige, beinahe vulkanische Feuer war noch nicht ausgebrannt, die Kohle glimmte noch, nur Asche des ungeheuren früheren Weltbrandes war darauf gefallen. Es brauchte nur eines Hauches, ihn anzufachen. Diesen hatte, wie alles Große dieser großartigen Zeit, der große Papst Hildebrand gegeben, als er zuerst seinen Gedanken gefaßt, der Wiedervereinigung des West- und Ostreiches, und deshalb die Normannen auf Corfu und Epirus, nach Thessalien und Salonick, und bis vor die Mauern von Constantinopel hetzte. Es ist das in Wahrheit der erste Kreuzzug gewesen und sein politischer Gedanke, daß

der Orient, Kleinasien und Jerusalem nur durch den Besitz und die Katholisirung von Constantinopel zu erobern und bleibend zu behaupten sei, hätte es für alle folgenden bleiben sollen. Daß dann 1095 dieser Gedanke von Urban dem Zweiten bekreuzigt wurde, ist in Wahrheit nur mehr ein Detail, eine Förmlichkeit der Geschichte. Das heilige Feuer hatte sein Vorgänger auf dem heiligen Stuhle schon entzündet, und jeder große Mann jener Zeit konnte gar nicht mehr anders, als sich dareinstürzen, von dem glühendsten Wunsche erfüllt, sich in seinen heiligen Flammen zu läutern. Denn es gibt Lichter, die so gewaltig aufbrennen, daß die Menschen dazu in das unwiderstehliche Verhältniß von schwärmerischen Motten herab gedrückt werden. Das sind Zeiten allgemeiner Begeisterung und nicht die schlechtesten in dem Leben der Menschheit. Ein echter Poet wird gewiß immer am liebsten in solchem mörderischen Feuer leben.

Es ließ daher auch Graf Lotario von Segni, der zu Anfang des Jahres 1198 den päpstlichen Thron als Innocenz der Dritte bestiegen hatte, erfaßt von dieser allgemeinen Glut seit dem Herbst dieses Jahres wieder das Kreuz predigen. Zu den außerordentlichen Eigenschaften seines Geistes, die ihn zu einem der größten der vielen großen Päpste machten, kam noch, daß er nur 37 Jahre alt war, daß also der Feueereifer der Jugend seine Pläne beschleunigte. Er wollte nicht nur, und das nicht blos mit seinen Wünschen, mit allen erdenklichen Instrumenten der menschlichen Thätigkeit arbeitete er daran, seinem Segen die Muselmänner unterwerfen, die ketzerischen Griechen sollten vor diesen noch zum ersten Hirten und zur alten Heerde zurück, also ganz wortgetreu wieder der erste staatskluge und besonnene diplomatische Plan seines Vorgängers, des Papstes Hildebrand. So mag es gekommen sein, daß vom Papste selbst schon in die erste Saat dieses vierten Kreuzzuges etwas von den giftigen Körnern gestreut

worden ist, die ihn später zum großen Aergerniß der Kirche vom rechten Kreuzwege nach Constantinopel abirren machten.

Am 5. November 1198 hatte Innocenz der Dritte den Franzosen Fulco de Neuilly zu seinem Apostel bestellt. Frankreich war damals schon das frömmste Land, und in Frankreich bekreuzte Fulco auch die meisten Ritter. Die gläubigsten fand er in den fruchtbaren Hügelthälern der Champagne. Die Predigten dort am Hofe des frommen Grafen Thibaut stehen vor der späteren raubgierigen Entwicklung dieses Krieges befreudend und beinahe ungeziemend.

Mit dem ersten Frühlinge des Jahres 1202 stiegen die Kreuzfahrer in die Ebenen der Lombardie herab, die Deutschen über den Brenner, die Franzosen über den Mont Genis, also Alle auf den wohlbekanntem heutigen Eisenbahnenwegen. Von den Franzosen trennte sich in Piacenza ein Theil, um ganz Italien hinab zu marschiren und sich erst in Apulien einzuschiffen zur Vereinigung mit dem Heere vor Corfu. Der größere Theil aber und alle Deutschen sammelten sich auf dem Lido Venedigs. Dort lagerte das Heer beinahe ein halbes Jahr, die schönste Zeit des Sommers und des ersten Herbstes. Täglich sahen sie das wundervolle Schauspiel, eines der entzückendsten der Welt, des rosigen Sonnenaufganges, wieder-scheinend in den Marmorpalästen der prächtigen Inselstadt, und Abends deren Kuppeln und Thürme flammend in Goldpracht und Feuergluth, und die schneeigen Berge Tirols dahinter noch leuchtend, wenn Nacht die untere Erde schon und das aufrauschende Meer deckt. Und doch murrten sie über die lange Raft und drängten weiter in heiligem Eifer. Es war eine noch ziemlich undisciplinirte und führerlose Menge.

Erst am 15. August erschien Graf Bonifacio von Montferrat, der auf den Rath des Diplomaten Billehardouin hin von den Rittern erwählte Oberfeldherr. Er, rasch und entschlossen und auch durch den Ehrgeiz persönlicher Zwecke be-

wogen, endigte bald das Markten mit Venedig und zahlte dem Dogen als Gebühr der Ueberfuhr die Eroberung von Zara. Am ersten October endlich segelte die Flotte dorthin ab, zweiundsiebzig Galeeren und einhundertundvierzig Lastschiffe. Das letzte, das auslief, war das Admiralschiff, so wunderbar groß, wie der Byzantiner Niketas berichtet, daß es „die Welt“ genannt wurde. Es war in Sammetteppiche eingewickelt, welche weithin über die Wogen nachschleppten. Denn hat die Menschheit und besonders die im Süden lebende immer ein Bedürfniß der äußerlichen Ausschmückung auch ihrer ernstesten geschichtlichen Handlungen gehabt, so begann diese Zeit schon sich mit jenen ganz verfeinerten Gefühlen der späteren Renaissanceepoche zu regen, der luxuriösesten und geschmackvollsten Gemohnheit, in welche die Völker des Mittelmeeres sich jemals gebettet haben. Auf dem hochgethürmten Hintercastelle dieser also prächtig geschmückten Galeere stand der Doge Enrico Dandolo, Allen weithin auf dem lichten Hintergrunde des leuchtenden Himmels und der blauen See sichtbar, und er selbst die Vaterstadt, wie sie hinter dem Steuer entweichend in die Fluthen untertauchte „mit der Seele suchend“, weil die blinden Augen sie schon lange nicht mehr sehen konnten, wie sie nun auch sein alter Fuß nicht mehr betreten sollte. Kein Staat der Welt ist heißer geliebt worden und keiner hat uneigennützigere Bürger gehabt als Venedig, vielleicht weil er mehr See als Land ist und weil man die See, welche die Aphrodite geboren hat, mehr lieben muß als die trockene Erde. Und der aufopferndste Bürger dieser Seestadt, einer der größten Staatsmänner und Krieger aller Zeiten und Völker, war dieser Enrico Dandolo, der sich so zum letzten Male seinen Freunden und Unterthanen, dem scheidenden Vaterlande zeigte. Er war, nachdem er am 25. August in der Markuskirche die Kanzel bestiegen und selbst das Kreuz gepredigt hatte, die eigentliche Seele dieses Kreuzzuges ge-

worden. Aber auch nur er allein mußte und schon von diesem Augenblicke an, wohin die Fahrt in Wahrheit gehen werde. Die unheilige Eroberung Zara's sollte nur vorbereiten in den Gemüthern der Kreuzfahrer und in denen der gesammten Christenheit, was er gegen das erste heilige Ziel noch Zweckwiderigeres plante.

Mich wundert, daß Canaletto diese Fahrt des vierten Kreuzzuges aus den Lagunen von Venedig, der die Eroberung des goldprangenden Byzanz, der damaligen Modehauptstadt der Welt, im Schilde führte, nicht gemalt hat. Heute könnte sie vielleicht noch farbenprächtiger und darum gerechter dem historischen Charakter dieses Momentes der Franzose ziem darstellen. Man denke sich sein Purpurblau der See, sein Goldgrün des Abendhimmels, das Rosenfarbene seiner Marmorpaläste, dazwischen schwimmend die schwarzen Schatten der alterthümlichen Schiffe — denn grelle Farben gehören zu diesem Bilde — und auf dem höchsten Castelle der größten Galeere, welche „die Welt“ hieß, deutlich vom lichten Sonnenhintergrunde abgeschnitten und doch unkenntlich in allen Einzelheiten, beinahe wie durchschimmernd und nur wie ein Gespenst sichtbar die hohe ausschauende Gestalt des alten Dogen: und das Gemälde könnte gar wohl als eine geschichts-philosophische Betrachtung gefaßt werden. Denn so malt man Geschichte, welche man in sich aufgenommen hat, wie man sie dann auch mit ähnlichen Farben schreibt.

Am 10. November langte die bekreuzte Flotte vor dem häßlichen Zara an, das dem Könige Andreas dem Zweiten von Ungarn gehörte, der selbst das Kreuz genommen und dem nun doch die Kreuzritter ein Stück seines Landes nahmen. Am 24. November 1202 fiel die Festung und ward den Besitzungen der Republik Venedig einverleibt. Der erste Bannfluch des heiligen Vaters fiel auf das räuberische Heer, das so aus Kreuzrittern zu Raubrittern geworden war. Aber

Dandolo hatte richtig gerechnet. Es ist auch in der Politik nur der erste Schritt auf dem Wege zur Sünde, der schwer fällt. Unter dem Vorwande, daß nun die Adria zu stürmisch geworden, hielt er die Flotte den ganzen Winter vor Zara zurück, in Wahrheit aber wohl, um den Besitz Venedigs zu befestigen und die Motive zur Reise zu bringen, welche es der Einsicht Aller begreiflich machen sollten, daß nicht der gerade Weg, sondern der Umweg über Constantinopel nach Palästina der beste sei. Zuerst die Gesandten des griechischen Prinzen Alexios, dann dieser selbst, welcher Klage führte gegen seinen usurpatorischen Oheim, den regierenden byzantinischen Kaiser Alexios den Dritten, schafften diese Ueberzeugung und so verständlich, daß selbst Innocenz der Dritte, nachdem er die ganze Sündenlast des dritten Alexios, die um Rache zum Himmel schrie, gewürdigt hatte und bedachte, daß es nur gegen ketzerische Griechen gehe, diplomatisch in seinem Widerspruche wurde.

Es ließe sich leicht ein ganz Walter Scottisches Bild von diesem bedeutungsvollen Winterlager der vierten Kreuzfahrer vor Zara entwerfen. Das leise Ab- und Zugehen der verschlagenen griechischen Gesandten; die Diplomaten Philipp's von Frankreich, der den byzantinischen Prätendenten unterstützte; zuletzt mit lauten Festen der Prinz selbst; die feierlichen Ceremonien des päpstlichen Fluches und der Absolution, welche die deutschen Bischöfe gaben; das prächtige Lager der Ritter mit kostbaren Zelten, denn alle äußerlichen Erscheinungen des damaligen Lebens waren ansehnliche und werthvolle; die gewaltigen Reiter, die sich auf der weiten Ebene in Turnieren und bei der Jagd tummelten; die berühmten Troubadoure des Markgrafen von Montferrat mit Saitenspiel und schmelzenden Gesängen; der große Troß der rohen Gefolgsleute aus allen Ländern des Occidentes und in allen Zungen redend; auf der See der dichte Wald der Masten; eine Schiffs-

mannschaft, die wohl größtentheils die Welttheile, wohin die Fahrt gerichtet war, schon gesehen hatte und Spuren davon in ihrem Wesen trug, die also wohl erfahrener und gebildeter als die meisten der Führer selbst war; und zu dieser Pracht und Bewegung als Rahmen, dem überreichen Leben zum grellen Gegensatz und dadurch die Folie zu einer noch lebendigeren Wirkung des Ganzen, eine der traurigsten Landschaften der Welt, worauf sich dieses Alles abspielte, das dürre stille langweilige Zara, eine unmalerische Festung auf flacher steiniger unfruchtbarer Landzunge, nur im fernsten Osten von einer geradlinigen Gebirgsmauer überragt, die mit beschneiten Gipfeln Dalmatien von Ungarn scheidet, im Westen aber durch einförmig gehügelte Inseln von dem sonst immer reizvollen Meere aussichtslos abgesperrt, und beide, das häßliche Land wie das enge Meer noch von den rauhen Winterstürmen der Bora unwirthlicher gemacht: das wären die Elemente des Romans, welchen ich zur Charakterisirung dieses Kreuzzuges vorzuschlage.

Anmuthig überraschend nach diesem strengen Winterlager vor Zara muß auch dem Koheften des wilden Heeres der erste Eindruck von Corfu gewesen sein, als dann zu Anfang des nächsten Mai die bekreuzte Flotte an der Klippe Tigonoso vorüber, auf der heute die Laterne der Engländer steht, zwischen das steile Epirus und das freundlichere Eiland in die stillen Gewässer der seligen Phäaken einlief. Die Kreuzfahrer bekamen die Insel in ihrer günstigsten Stunde zu sehen. „Der wunderschöne Monat Mai“, den so die Dichter aller Orte singen, ist es hier am allerwunderbarsten. Blumen verwandeln dann auch die wildesten Stellen der Insel in einen Garten und die Delwälder duften mit ihren zierlichen gelben Wachsbülthen bis weit auf die See hinaus, ja selbst, wenn ein linder Westwind, der zu dieser Zeit gewöhnlich, die Gerüche treibt, bis nach Albanien hinüber. Alle Sinne des Kommenden werden

auf der See schon gefesselt, daß im Vergessen alles Denkens, nur fühlend und schauend er an das Land treten kann. Und es mag vielleicht auch eine der Ursachen gewesen sein, dieses wohlküstige Phäakenthum mit seinen Verführungen, daß die Kreuzfahrer so lange hier das Weitergehen vergaßen.

An fünfhundert Schiffe und über vierzigtausend Streiter sammelten sich vor Corfu allmählig, denn auch die über den ganzen Stiefel von Italien bis in die Sohle herabgestiegenen Schaaren stießen hier, wie verabredet worden war, zum Kerne des Heeres. Der Vortrab war in Dyrrachium gelandet und hatte dort, ohne Widerstand zu finden, den griechischen Prinzen zum byzantinischen Kaiser Alexios den Vierten proclamirt. Das gab den Titel nun auch die Uebergabe der Feste von Corfu zu fordern. Im Namen dieses rechtmäßigen Landesherrn verlangte man sie. Aber es brauchte der Drohung, daß man Palaeopolis anzünden werde, dessen Bewohner sich in die Festung geflüchtet hatten, um sie zu erlangen. Und nur an Alexios den Vierten ergaben sich die Stadt und die Festung, die also damals, weil ihre Schicksale getrennt behandelt werden konnten, noch in absonderlicher Stellung bestanden.

Nun folgte eine feierliche Ceremonie, die dem ganzen weiteren Kreuzzuge die rechtliche Basis gab, die Eidesleistung des Alexios auf den Vertrag, welchen seine Gesandten in Zara mit Dandolo und dem Markgrafen von Montferrat vereinbart hatten, um die Verpflichtungen des neuen Kaisers gegen die Leistungen der Kreuzfahrer außer Zweifel zu setzen. Und Alle, die sich später Kronen aus dem Reiche des Alexios schnitzten, waren Zeugen bei diesem Acte: der milde sittenstrenge und doch unglückliche Balduin von Flandern, der kaum zum ersten lateinischen Kaiser von Byzanz gekrönt auf dem nächsten Schlachtfelde die Freiheit und das Leben in dem Geheimnisse eines nie wieder geöffneten Kerkers verlor; sein Bruder Heinrich von Angre, der ihm succedirte, ein helden-

müthiger Ritter, aber auch ein Machiavell der Rücksichtslosigkeit in allen Fragen der Moral; Bonifacio von Montferrat, der prächtige stolze Markgraf, ein etwas gewaltiamer Oberfeldherr, aber auch der gewaltigste Held des Zuges, den man sich nicht anders denn riesenmäßig gestaltet, mit Purpurjammet und goldenem Harnische angethan, die Königskrone von Salonick auf dem Haupte denken kann; Otto von La Roche, den das Glück begnadigte seinen Namen durch die Vermählung mit dem der künstlerischsten Stadt der Erde zu verewigen, indem es ihm seine schlichten burgundischen Reiterlehen gegen das Herzogthum von Athen einzutauschen gab, und der auf der Akropolis und im Parthenon sein Haus und seine Kirche einrichten durfte; Wilhelm von Champlitte, der Champagnese, der sich mit seinem Vasallen Gottfried von Billehardouin den Peloponnes eroberte; des letzteren Onkel Geoffroy von Billehardouin, Marschall der Champagne, der immer vermittelnde Diplomat und heute noch gelesene Chronist des Zuges, und so wie diese noch manche Andere, die sich später auf den Thron des großen Constantin setzten, oder hier auf eine Insel, dort auf einen handelsgeeigneten Küstenort des ehemals byzantinischen Reiches ihre fränkischen oder italienischen Wappen klebten. Sie Alle traten diesen schönen Boden von Corfu, und sind denkwürdig hier besonders für uns Abendländer so gut als Themistokles und Alkibiades, Cicero und Cäsar Augustus, die auch wie Odysseus und diese Ritter auf Scheria nur geraftet und genossen haben.

Aber am denkwürdigsten bei solchem Rückblicke auf diese kreuzritterliche Odyssee des Mittelalters tritt der Doge von Venedig, Enrico Dandolo, in unsere Erinnerung. Von diesem Tage an, da Alexios den zinspflichtigen Vertrag von Zara in feierlicher Versammlung auf Corfu, öffentlich vor allen fränkischen Rittern und Knappen und vor der italienischen Flotte beschworen hatte, kann für ihn das schöne Wort, das

der Chronist von Altino dem blinden Greise nachgerufen hat und das sonderbarerweise dem letzten des Odysseus hier ähnlich klingt, bereits als erfüllt gelten: „Alles, was er gewollt, hat er in seinem Leben auf's herrlichste erreicht.“ Seinem Plane, seiner Idee hatten sich damals schon mehr als vierzigtausend Menschen gefügt und durch wechselseitigen Eidschwur daran gebunden, und das freiwillig, ohne daß ihm ein angestammtes Herrscherrecht über sie zu Hilfe gekommen wäre, nur ganz als Product seiner Geschicklichkeit, seiner Ueberredung. Aus Nichts hatte Gott die Welt erschaffen. Dandolo durfte bald sagen: mit Nichts habe ich Venedig den Orient, dessen Handel und seine Reichthümer erobert. Einmal festgestellt, daß der Weg statt nach Jerusalem nach Constantinopel gehe, war es für ihn, der die Schwäche des griechischen Reiches an Ort und Stelle erprobt hatte, eine Nebensache wie diese starken fränkischen Raubritter den Sieg über Alexios den Dritten erringen würden. Daß er nun Venedig werde, stand für ihn außer Zweifel. Und selbst auch dieses Wie der Entscheidung haben diese langen Pausen der Reise auf Corfu und vor Zara wohl zumeist in seine Hand gelegt, indem sie ihm Gelegenheit gaben die Ritter, einen jeden mit allen seinen Eigenthümlichkeiten und Schwächen gründlich kennen zu lernen. Wir sehen ihn nach dem Aufbruche von Corfu den stürmischen Bonifacio und den milden Balbuin, den eitlen Billehardouin und selbst den verschlagenen Heinrich von Angre ganz wie willenlose Karten in der Hand halten, den einen gegen den anderen ausspielen, und sich mit allen Blättern sämtliche Stiche holen. Nur einen Augenblick noch und hier auf Corfu schwankte sein glückliches Spiel, unmittelbar nach der Eidesleistung des Alexios, die erst der untergeordneten Menge das Geheimniß der Heerführer enthüllte. Ein großer Theil der Ritter, besonders französische, die gläubiger noch zum Kreuze hielten, als die im Handel und Verkehr längst schon abgejotteten Italiener, weigerten sich auf

diesem Abwege dem Markgrafen von Montferrat zu folgen. Sie trennten sich vom Heere und schlugen in einem der schönen Thäler, die zwischen dem Santa Decca und dem Salvatore eingehügelt liegen, ihr abgesondertes Lager auf, um Walter von Brienne, der noch Apulien und Calabrien eroberte, zu erwarten und sich durch ihn direct nach dem heiligen Lande geleiten zu lassen. Aber auch diese rüudigen Schafe wußte Dandolo zur schönen Sünde zu befehren. Fürsten und Bischöfe, den jungen Alexios und das Kreuz voran schickte er ihnen in ihren Schmollwinkel, und lockte sie wirklich mit beinahe kniefälligen Bitten und Gebeten heraus, wie Bohemund und Gottfried den Tancred aus Armidens Zaubergärten geholt hatten.

Am 24. Mai 1203, einem wunderschönen und klaren Tage, dem Vorabende des Pfingstfestes, getrieben von günstigem Winde segelte die Flotte, nachdem sie drei Wochen hier gerastet und sich im reichen und fruchtbaren Lande — so xenophonisch beschreibt es auch Geoffroy de Villehardouin wieder — verproviantirt hatte, von Corfu ab, gefolgt sogar, obgleich sie anfänglich so feindselig empfangen worden war, von einigen Handelschiffen der Insel. „Der Himmel war rein und schön, das Meer ruhig, der Wind freundlich und milde als die Segel ihm ausgebreitet wurden.“

Gerade einen Monat darnach, am Abende des 23. Juni, legte sie vor der Abtei von St. Stefano an und bekam das herrlichste Farbenbild der Welt, die ungeheuere Constantinsstadt, gleich für den ersten Blick in ihrem günstigsten Lichte zu sehen, jener flammenden Beleuchtung des Sonnenunterganges, die dort mehr als irgendwo anders Alles in Gold und Purpur tauscht, und bei heftigem Südwinde, der diese Farben noch mehr verdichtet, noch glühender und für alles Profaische undurchdringlich macht.

Am 13. April des Jahres darauf, also nur zehn Monate später, wurde diese herrliche Stadt von den angeblichen Kreuzfahrern eingenommen und das Eldorado des Orientes mit Mord, Brand und Zerstörung angefüllt und von den Sendlingen des gebildeten Europa's in einer Weise verwüstet, wie Rom nicht von den Hunnen und Gothen geplündert worden ist. Heute noch treten die beschämenden Spuren dieses blutigen Bacchanales jedem irgendwie dort forschenden Europäer in den Weg. Auf diesem muthwillig aufgerichteten Schutthaufen wurde am 16. Mai in der Sophienkirche mit altbyzantinischem Pompe Balduin von Flandern zum ersten lateinischen Kaiser von Byzanz gekrönt. „Die Dynastie der Angeli hatte zu regieren aufgehört.“

Damit aber erlischt für alle unter ihrem und ihrer Vorgänger Scepter gestandenen Länder, auch für Corfu, die eigentliche byzantinische Zeitepoche. Das Mittelalter, das, was wir in unserer historiographischen Schematisirung so nennen und darunter verstehen, beginnt nunmehr, aber auch jetzt erst für den Orient: Lehensherrschaft und Feudalität. Auch der Sturz des lateinischen Kaiserthums 1261, die Rückkehr angestammter Fürsten auf den Thron des heiligen Constantin konnte das nicht wieder rückgängig machen. So sehr lag aller Orten damals dieser Neugeist in den Neigungen der Menschheit, und es ist irrig, wie dieses gewöhnlich geschehen, zu behaupten, daß er in griechischem Boden keine tiefe Wurzel geschlagen habe, daß er spurlos von den späteren Eroberern ausgejätet werden konnte. Diese wollten es nicht einmal. Es wäre vielleicht zu beweisen möglich, daß in manchen Theilen des ehemaligen byzantinischen Reiches [unser] Mittelalter noch lebendiger ist als daheim in seiner ersten Heimat selbst. Und spurloser ist es dort nirgends ausgelöscht, als wir dieses bei uns zu Stande brachten. Das aber ist die große Bedeutung des so oft übersehenen und nur flüchtig behandelten vierten

Kreuzzuges, diesen Wechsel in der Culturform auch im Oriente vollzogen zu haben. Er ist eines der seltenen Beispiele in der langen Geschichte der orientalischen Frage, daß der Westen auch einmal nach dem Oriente hinüber wirkt. Sonst unterlag das Abendland gewöhnlich den Sitten, dem Glauben und den Rechtszuständen des Morgenlandes.

Wäre ich ein Geschichtschreiber von Gottes Gnaden, wie es Macaulay war und Baron Hübnier durch seinen Sixtus den Fünften geworden ist, die statt der schwarzen Tinte bunte Farben in ihre Federn tauchen, keine Episode der Weltgeschichte hätte mich mehr zur ausführlichen Beschreibung gereizt als dieser sogenannte vierte Kreuzzug des mittelalterlichen Europa's gegen den uralten classischen Orient. Alles, was ein Geschichtsforscher zu effectvoller Darstellung braucht, findet sich hier enger und übersichtlicher als in jedem anderen Ereignisse zusammengedrängt, daß er leicht mit einem Rahmen das Ganze wahrhaft künstlerisch umschließen, der Leser aber jedes Detail würdigen und doch auch immer das Ganze im Auge behalten könnte. Großartige Gegensätze der Leidenschaften und Erfolge, von der milden Idylle der Bergpredigten in Frankreich bis zur wilden Tragik der Einnahme Constantinopels; dazwischen ein wogendes Gedränge von idealer, beinahe Don Quixottischer Begeisterung; von Gebet, das sich allmächtig glaubt, und Habsucht, die es beinahe wird; von byzantinischem Intriguengeiste, von päpstlicher Weltflugheit und venetianischer Rechenkunst, die immer im rechten Augenblicke, wie nach den Gesetzen des Drama's eingreifend, eine allzu rasche Entwicklung der Dinge staut; dann schließlich, und auch dieses wieder wie in den Regeln der dramatischen Kunst gegeben, noch einmal ein jähes Auf und Nieder verzeifelter Hoffnungen, ob das Gewonnene zu behaupten sei, bis es hinfiel unter den verbündeten Schwertern der Byzantiner und Türken, langsam und kläglich wie ein verwundeter Held endet, der Nächte lang auf trostlosem Schlacht-

felde ohne Hilfe lag, oder wie Egmont's Lampe verlöscht mit den hinsterbenden Klängen der beethovenischen Musik. Und als Personale für dieses Trauerspiel eine shakespeareische Fülle von Charakteren und ein Scenarium wie sie Tizian und Paul Veronese nicht zustimmender und prächtiger ihren Martyrologien und Gastmälern gegeben haben; als fortwirkendes Motiv aber ein großer durch die ganze Weltgeschichte gegangener Zweck, die Verschmelzung des Orientes mit dem Occidente, in welchem unterirdisch die Vorsehung arbeitet, daß trotz dem kurzfristigen Wollen der Einzelnen wirklich bleibende Vortheile für die Sitten, den Reichthum, die Kunst und das Wissen der Menschheit daraus erblühen, so daß die Episode hierdurch auch, wie es die Wünsche der neueren Geschichtschreibung bedingen, mit der Culturgeschichte und Volkswirthschaft in Zusammenhang gebracht werden könnte. Aber von Keinem weiß ich, der diese Goldgrube so ausgebeutet hätte. Denn auch Gibbon schlug daraus nicht jene Münze, die sich aus dem vierten Kreuzzuge prägen läßt.

## 16. Capitel.

### Das Despotat der Angeli.

Den Corfioten brachten die Siege des vierten Kreuzzuges eine traurige, gesetzlose Zeit. Fortwährend wechselten die Herrscher und eine ordentliche Regierung kam darüber lange nicht zu Stande. Die Theilung des byzantinischen Reiches durch den Vertrag der Sieger, den sie unter sich zu Constantinopel 1204 vereinbart hatten, wies die Insel in das rechtliche Eigenthum der Republik Venedig. Eine feste Gasse von Festungen suchte der Doge Dandolo seiner Mutterstadt von Venedig nach Constantinopel herzustellen, damit der reichste Handel der damaligen Welt ausschließlich nur von venetianischen Schiffen und nur im Interesse Venedigs betrieben werden könne. Aber

in den Besitz von Corfu mußten sich die Venetianer erst durch Gewaltanwendung setzen. Die Einwohner, aufgestachelt von den neidischen Genuesen, widersezten sich diesen neuen traktatmäßigen Herren.

Im Sommer 1205 landete eine Flotte, welche den Patriarchen Tommaso Morosini nach Constantinopel brachte, an der Insel. Sie war von Giacomo Morosini commandirt. Er hatte den Auftrag die Insel in Besitz zu nehmen. Nach hartem Kampfe konnte er den Pantaleone Barbo als ersten Bailo von Corfu in die Festung einführen. Aber noch sollte diese Besitzergreifung der Venetianer nicht viel mehr als eine namentliche werden.

Gleich nach Morosini's Abreise erklärte sich Corfu wieder unabhängig. Leone Betrano, der kühne Seeräuber, hielt seine Herrschaft aufrecht. Die eifersüchtigen Genuesen und der nicht minder abenteuerliche neue „Pfalzgraf von Kephallonien und Zankynthos“, Matteo Orsini, unterstützten den Betrano. Eine Flotte von einunddreißig Galeeren wurde im Frühlinge 1206 dagegen von Venedig ausgeschildt. Die Motive lauteten: um das Meer von Seeräubern zu befreien. Raimieri Dandolo, der Sohn des Dogen, und Rogero Premarino führten diese ansehnliche Streitmacht. Erst nach heftigem Widerstande bemächtigten sie sich zum zweiten Male Corfu's. Betrano entfloh. Er wurde weiter unten im jonischen Meere aufgegriffen und „als Corsar und Erzpirat“ mit mehr als sechzig edlen Corfioten auf Corfu gehängt. So schelten ihn die venetianischen Geschichtschreiber, während ihn die genuesischen einen ihrer tapfersten Capitaine und edelsten Männer rühmen. Dieser Held aus einem adeligen Geschlechte, voll Abenteuerlust ist noch ein unbenutzter Gegenstand für die romantische Schriftstellerkunst.

Corfu wurde nun sehr stark mit Truppen besetzt und wurde der Ausgangspunkt für die weitere Eroberung der im

Theilungsgeschäfte Venedig zugesprochenen griechischen Lande, besonders des Peloponnes. Viele Nobili wanderten aus Italien ein unter dem Schutze dieser Großmacht. Sie zinsten für die Lehnen, die ihnen überlassen wurden. Fünfhundert Goldstücke kamen auf diesem Wege in die Cassen der Republik. Zehn venetianische Adelige wurden dagegen im Juli 1207 mit der Burg von Corfu, der Insel und den umliegenden kleinen Felsen „für immerwährende Zeiten“ belehnt. Es war dieses ähnlich gedacht wie später die englische Compagnie in Indien, und wie Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Bank des heiligen Georg in Genua Corsika übernahm. Heute hätte man eine förmliche Actiengesellschaft mit der üblichen Lebensdauer der neunzig Jahre daraus gemacht.

So wurde die Colonisirung der Insel, um nicht zu sagen die Venetianisirung, auf das eifrigste, beinahe leidenschaftlich betrieben. Damals schon erkannte die venetianische Staatskunst, daß Corfu ihr zugleich den „Golf“, wie man das adriatische Meer nannte, decke und schließe, und den Orient öffne. Bedeutende Handelsvorthelle wurden den venetianischen Bürgern vor den anderen auf Corfu eingeräumt. Nur die Religion ließ man den eroberten Corfioten damals noch ungeschmälert.

Aber allzu scharf macht schartig und vielleicht gerade wegen dieser übereifrigen Entnationalisirungs-Maßregeln ließen sich die Corfioten drei Jahre später auf das willigste von dem Despoten von Epirus erobern. Venedig war nicht stark und wachsam genug gewesen. Michael der Erste von Epiros wurde auch Despot von Corfu.

Nur mittelbar richtete Venedig sein Hoheitsrecht wieder auf. In dem Friedensvertrage vom 20. Juni 1210 mit Michael über Epiros zinsten dieser auch für Corfu und verpflichtete sich die venetianische Colonie gegen die erbitterten

Griechen zu schützen. Aber nur zweiundvierzig Goldgulden war sein ganzer Tribut für Corfu und Spiros.

Michael der Erste wurde im Jahre 1214 zu Berat von einem Diener im Bette ermordet. Auch sein nächster Nachfolger im Despotate von Spiros, sein Bruder Theodoros, erhielt die despotarische Gewalt auf Corfu. Ein Statthalter verwaltete es für ihn. Dieser gerieth im Jahre 1228 in arge Händel mit den venetianischen Lehensträgern. Ein venetianischer Handelsmann, Marco Minotto, scheiterte an der Küste der Insel. Der Statthalter übte das Strandrecht an ihm und confiscirte die reichen Waaren für seinen Landesherrn. Die Venetianer belegten im August alle Länder des Despoten mit einer strengen Blockade. Im December hatte sich Theodoros mit ihnen schon wieder verglichen. Er war klug und suchte sich vor Allem mit diesen Herren des Mittelmeeres im Frieden zu erhalten.

Daheim that er viel für die griechische Kirche. Im Juni des Jahres 1228 bestätigte er feierlich dem griechischen Metropolitens Georgios Bardanes die Privilegien der Kirche von Corfu, wie sie von den Stiftungsurkunden der Kaiser Alexios des Ersten und Manuel des Ersten abgeleitet wurden. Auch vermehrte er sie noch. Dieses Privileg des Despoten Theodoros ist ein bis in die jüngste Zeit der späteren langen venetianischen Herrschaft fortwirkender Rechtstitel geworden.

In dieser Zeit, 1228, im Sommer landete auch Friedrich der Zweite, der Hohenstaufe, der deutsche Kaiser mit seinem Kreuzzuge, dem fünften, auf Corfu. Also auch die Taufe dieses berühmten Namens und Ereignisses hat Corfu gehabt. Alle großen Weltgeschicksale spülten hier an mit ihren Anfängen oder mit ihren Endmomenten.

1230 folgte dem Theodoros auch auf Corfu sein jüngerer Bruder Manuel. Theodoros hatte im April eine Schlacht gegen den Bulgarenkönig Johann Asan tief im Innern von Rumelien

am Hebros, der heutigen Maritza, wo jetzt die Eisenbahn geht, bei Klokofinitza verloren und war auch gefangen worden. Später wurde er geblendet, weil er trotz großer gegen ihn geübter Milde und Freiheit in der Gefangenschaft neue Künfte spann.

Dieses Despotengeschlecht der Angeli hatte damals noch die ganze Kraft, Zähigkeit, Unternehmungslust, den Ehrgeiz und die Eitelkeit und auch die gewissenlose Ungebundenheit, welche Abenteuerfamilien und den Abkömmlingen von Bastarden durch einige Generationen eigenthümlich ist. Das leidenschaftlichere Blut der Liebe, das solche Kinder zeugte, wirkt zuerst schäumend, aber der Schaum hat keine lange Dauer. Der Stammhalter dieser zwei wilden Brüder, welche bis jetzt Epiros und Corfu als Despoten regiert hatten, und des dritten, der ihnen nun folgte, war ein Constantin Angelos, welcher Stammhalter gewesen war. Und weil dieser Großvater unter seinen Ahnen eine Komnena zählte, nannten sie sich auch Angelos Komnenos und legten sich den Herzogstitel bei. Johann, der Sohn des Constantin, hatte dann außerehelich jenen Michael gezeugt, der als erster die Familie auf den Thron von Epiros und Corfu setzte. Auch er hatte wieder einen natürlichen Sohn, Constantin Michaelos, welcher der Erbe seines Thrones sein sollte. Beim gewaltsamen Tode des großen und geschickten Vaters, 1214, war dieses Kind aber noch ein unmündiger Knabe. Deshalb konnten ihm sein Onkel und jetzt auch der zweite Bruder seines Vaters in der Regierung zuvorkommen. Der älteste, der verschlagene, ruhelose, ehrgeizige Theodoros suchte ihn zuerst als Bastard vom Throne auszuschließen und dann, als dieses sich nicht bewerkstelligen ließ, aus der Welt zu schaffen. Die Mutter flüchtete deshalb mit dem Knaben in den Peloponnes, und darüber erfolgte der eigene Sturz des mörderischen Oheims.

Manuel war aus der unglücklichen Schlacht am Hebros entkommen. Da er ein Schwiegersohn des Bulgarenkönigs Jan war und dieser großherzig gewesen zu sein scheint wie alle sogenannten Barbaren, konnte der zweite Onkel des Knaben Constantinos Michaelos zunächst auch noch den Despotentitel von Epiros und Corfu und sogar den Kaisernamen von Thessalonick annehmen, womit Theodoros nach seinen ersten übermüthigen Eroberungen auch noch das junge Bastardgeschlecht gekrönt hatte. Man sieht, nicht nur die Napoleoniden gründeten spielend Kaiser- und Königreiche. Die Geschichte hat solchen Muthwillen früher schon manchen nicht weniger verächtlichen Abenteurern gestattet.

Auf Corfu suchte auch Manuel sich durch die Kirche einzunisten. Er bestätigte sofort der ganzen Bevölkerung ihre Rechte, aber der griechischen Kirche gab er auch neue. Die Wirkung des „Kaisertumes von Thessalonick“ machte sich aber gerade in der Kirchenfrage nach Corfu in unliebsamer Weise für die dortige Kirchenfreiheit geltend. Der Patriarch von Thessalonick beanspruchte nach dem Muster der weltlichen Gewalt die Oberherrschaft über die Diöcese von Corfu. Der Metropolit Georgios Bardanes, der immer noch der Kirche von Corfu vorstand, vertheidigte ihre Unabhängigkeit. 1232 kam es darüber zwischen dem Erzbischofe und dem Patriarchen Germanos zu heftigen Streitigkeiten. Sie trieben den Georgios Bardanes immer mehr auf die römische Seite und 1236 ging er sogar nach Rom um dort Hilfe zu suchen.

In diese Kämpfe mag sich schlau Constantinos Michaelos, der Nefte des Despoten Manuel, eingeschlichen haben. Ueberall sammelte er sich Anhänger in den Landen seines Vaters. Zuerst glückten ihm mit diesen Freunden Handstreich in Thessalien. Das verschaffte ihm dort die Hand der Tochter des Statthalters Johannes. Theodora Petralipha wird als eine ausnehmend schöne und fromme Fürstin geschildert. Wir dürfen

sie ganz als eine andere Genoseva betrachten. Darauf zog Constantinos Michaelos mit seiner jungen Gattin nach Akarnanien und eroberte auch dieses. 1237 mußte ihm Manuel auf Corfu weichen und bald darauf im ganzen Despotate. Der junge Michael trat nun als der zweite seines Namens die Herrschaft über Corfu und das gegenüberliegende Festland an, der vierte Herrscher in dem Reiche und der Despotie, das sein Vater zuerst aus den Fetzen des byzantinischen Kaiserreiches zusammengeraubt und seiner Familie vererbt hatte.

Nun aber brach das wilde Bastardblut des Geschlechtes auch bei Michael dem Zweiten aus. Er verstieß die fromme Theodora, die ihm so wesentlich zum Siege verholfen hatte. Fünf Jahre lebte sie mit ihrem eben geborenen Kinde im größten Elende. Ihr Mann schwelgte indeß mit der Tochter eines Großen seines Reiches, welche Gangrena hieß, und zeugte wieder zwei Bastarde mit ihr, wie er selbst einer war. Ein Geistlicher fand endlich die verstößene Theodora und nun drangen die Edelleute des Landes so in den Despoten, daß er die rechtmäßige Gattin wieder zu sich nahm. Sie stiftete Kirchen und Klöster, während er seinem Ehrgeize nachjagte. Nach seinem Tode wurde sie eine Nonne und der Volksglaube dieser Länder verehrt sie noch als eine Heilige. Wie gefällig ließe sich dieser Stoff in die idyllische Landschaft von Corfu und in die barbarischen Wälder von Epiros einstellen. Lauter Gold der Geschichte, das von den Dichtern noch nicht geschürft und gemünzt worden ist. Auch zu einem Schauspiel mit interessanten Charakterproplemen ließe sich diese Legende gar wohl verwenden.

Auf Corfu bestätigte auch Michael der Zweite dem Clerus alle Privilegien, welche ihm dort die Komnenen und seine Onkel Theodoros und Manuel verliehen hatten. Das geschah im Januar 1246. Er enthob ihn jeder Steuerpflicht

und Frohnde, womit die Burg und Flotte erhalten werden sollte. Von außen her suchte er sich durch freundliche Beziehungen zu den unteritalienischen Machthabern gegen die wachsende Macht der palaeologischen Kaiser von Nikaia und Constantinopel zu stärken. Pachymeres, der byzantinische Biograph der Palaeologen, erzählt, daß er sogar mittelst dieser Hilfe Ansprüche auf den Thron von Constantinopel erhoben habe. Er bestritt ihn dem Laskaris und den anderen Prätendenten, die noch in Asien saßen und lüstern über den Bosphorus auf das morische Frankenreich lauerten, unter dem Titel, daß seine Familie als die ältere und vornehmere die nächstberechtigteste sei. Aber das neue Geschlecht der Palaeologen würdigte Stammbäume nicht mehr als es die Komnenen und Angeli ehemals gethan.

Zu diesem weitächtigen Zwecke hatte er sich mit unserem Hohenstaufen-Kaiser, Friedrich dem Zweiten, auf das beste gestellt und 1259 seine schöne Tochter Helena dem Könige Manfred vermählt. Dabei trat er diesem den thatsächlichen Besitz über die normännischen Eroberungen in Epiros und Corfu ab, worauf die Hohenstaufen als die Erben der normännischen Könige von Apulien und Sicilien immer Ansprüche erhoben. Glanzvoll und heiter wurde das Hochzeitsfest zwischen der Griechin und dem deutschen Hohenstaufen zu Trani gefeiert. Beide waren schön und jung, und hoffnungsvoll genug mußte es Allen erscheinen, daß sich hier im friedlichen Bunde der Orient und Occident die Hände reichten, was so viele Kriege und Intriguen vergeblich angestrebt hatten. So blendete Alle diese eitle Hoffnung, daß sie nicht die Wolke sahen, die am fernen Horizonte aufstieg, um mit immerwährender Nacht das Schicksal dieses jungen Ehepaars und all' seiner Kinder zu verdunkeln, ja zu begraben.

## 17. Capitel.

## Die Hohenstaufen auf Corfu.

Auf Corfu aber hat diese Vermählung des hohenstaufenischen Königs Manfred mit der griechischen Fürstin Helena von Epiros dem Despotate der Angeli dem Namen und der That nach ein Ende gemacht, und wir Deutsche dürfen sonderbarerweise auch mit diesem von unserer Geschichtsschreibung so sehr gefeierten Königsnamen des romantischen Jünglings die odhysseische Insel bekränzen. Es ist ein merkwürdiger Zufall und der doch noch nicht beachtet worden ist, daß sie so zugleich in das Schicksal des gefeiertsten Duldners der modernen Romantik wie in das des bestbesungenen der antik-classischen Welt verslochten ist.

König Manfred instituirte in seinen neuerworbenen transmarinen Landen, dem alten normännischen Erbe, seinen sicilianischen Großadmiral Philippo Chinardo, der schon dem Vater, Kaiser Friedrich, rühmlich gedient hatte, zu seinem Statthalter. Chinardo kannte diese Lande, weil sein Geschäft des Seemannes ihn fortwährend in dem Oriente gehalten hatte.

Nach Manfred's Tode bei Benevent und als die unglückliche schöne Witwe Helena mit ihren drei Kindern Enrico, Federigo und Gzzelino 1266 von dem Sieger Carl von Anjou in die Kerker von Neapel eingesperrt worden war, führte sich Chinardo ganz als selbständiger Herr von Corfu und Epirus, jedoch immer mit dem Beisatze, daß er das Land für die gefangene hohenstaufenische Königswitwe und ihre unmündigen Söhne regiere. Er verstärkte seine Verwaltung durch eine kräftige Ritterschaft, die er rings um sich mit Gütern belehnte. Denn das ist das Auffällige der Hohenstaufen-Gewalt auf Corfu und was sie bis in die letzten Jahre der venetianischen Herrschaft dort lebendig übrig gelassen hat, daß

sie in das Reich des Alkinoos das Lehenswesen, den mittelalterlichen Feudalstaat einführte.

Als solche Vasallen, welche der hohenstaufenischen Oberherrschaft dienen sollten, zog Philippo Chinardo die tapfere Familie der Aleman nach Corfu. Das Geschlecht entstammte dem Lande der Langued'oc und war schon Herr in Patras. Die beiden Brüder Garnier und Thomas, die sich in Palästina berühmt durch ihren Heldennuth gemacht hatten, erhielten großen Grundbesitz, aus dem sich die bedeutendste Baronie der Insel formte. Nächst ihnen waren es die Ritter Rinaldo d'Arenge und Jean Espan, welche in dieser Weise und behufs solchen Zweckes große Herren auf Corfu wurden.

Michael der Zweite aber, der Despot von Epirus, hatte nach Manfred's Fall echt griechisch undankbar, weil er nun von dieser Seite keinen Beistand gegen die Palaeologen mehr erwarten konnte, die Aussteuer seiner Tochter zurück begehrt. Weil ihm Chinardo unüberwindlich im Wege stand, ließ er ihn 1266 durch Meuchelmörder beseitigen. Es war dieses das glückliche Zeitalter der Bastarde und der Meuchelmörder. Die Throne waren beinahe nur mehr mit dem einen oder anderen besetzt, wenn der Kronenträger nicht sogar beide Würden, wie hier dieser Michaelos Angelos, in seiner werthen Person vereinigte.

Die feste Institution, welche der Sicilianer geschaffen hatte, bewährte sich sofort bei seinem plötzlichen Tode. Die belehnten Ritter erwählten an seiner Stelle den Garnier d'Aleman von Corfu zum Reichsverweser für die gefangene Helena. Kräftig wurden die Angriffe und Intrigen des Constantinos Michaelos zurückgewiesen. Intact erhielten die corfotischen Vasallen das hohenstaufenische Erbe. Erst als es klar wurde, daß Carl von Anjou ein unzweifelhafter Sieger sei und die Fahne der Hohenstaufen keine Hoffnung mehr habe aus der Niederlage von Benevent noch einmal zur

königlich regierenden von Neapel und Sicilien erhoben zu werden, sandten die corfiotischen Ritter Boten an den thatsächlichen Erben der hohenstaufenischen Macht, um mit ihm wegen Unterwerfung auch dieses Theiles des hohenstaufenischen Reiches zu unterhandeln. Im Winter des Jahres 1267 begaben sich diese corfiotischen Gesandten nach Neapel.

Dorthin war durch den Papst das französische Haus der Anjou auf den Thron gerufen worden. Weil die Normannen dem großen Hildebrand für die Königreiche von Neapel und Sicilien gehuldigt, durfte sich die Kirche nun dieses Recht der Kronvergebung anmaßen. Manfred, der uneheliche Sohn, galt als ein Usurpator und die übrigen Erben der Hohenstaufen als Aufständige. So war aus Frankreich Carl von Anjou, der Sohn des dortigen Königs Ludwig des Achten und Bruder des späteren heiligen Ludwig des Neunten, durch seine Frau schon Herzog von Provence und der Langued'oc wie eines großen Theiles von Piemont, nach Italien gekommen und durch die Gunst des heiligen Vaters wie durch das Schlachtenglück zum Könige von Neapel gekrönt worden, was ihm jetzt auch die Krone des Afkinoos eintrug.

Am 20. März schon ernannte Carl der Erste von Anjou den Garnier d'Aleman zum Vicar und Generalcapitaine von Corfu. Er befahl ihm alle Griechen, die seit des Chinardo Ermordung entflohen waren, zur Rückkehr einzuladen, und den Bewohnern dort, Griechen wie Franken, dem Aleman Gehorsam zu leisten. Als Castellan der Burg bestätigte er den alten Waffengeführten des Chinardo, den tapferen Ritter Hugo Chandola.

Dieses war der erste Act der wenigstens namentlichen Besitznahme der Insel Corfu durch die Anjou und nun wird die Geschichte des odysseeischen Eilandes für lange Zeit innig mit den Schicksalen von Neapel verschlungen, daß man nicht auf den „vom Himmel gefallenen“, in Schönheit verwandten

Schwestergestaden des Posilip stehen und nicht das Castell Ovo sehen kann, ohne auch — wenn der Kopf und das Herz nicht leer sind geschichtlichen Sinnes — an das benachbarte Corfu denken zu müssen. Denn so unglaublich es den Meisten zuerst erscheinen wird, da man von Corfu und seiner Geschichte im Allgemeinen nur wenig weiß, die Kämpfe der Welfen und Ghibellinen haben auf sein Schicksal Einfluß genommen wie auf das irgend eines italienischen Staates. Wenn es eine wirkliche Weltfrage ist, welche irgend einmal die Menschen bewegt, dann findet sich auch ihr Schatten überall. Denn immer regiert ein Gesetz, eine Idee das Ganze und im Ganzen dann auch das Kleinste. Dieses Kleinste der damaligen politischen Welt war Corfu, auf dem sich also auch die Siege der Kirche über das widerspännstige deutsche Kaisergeschlecht geltend machten.

### 18. Capitel.

#### **Corfu unter der unmittelbaren Herrschaft der beiden ersten angiovinischen Könige von Neapel.**

Aber erst das Jahr darauf, 1268, wagte König Carl der Erste von Neapel auch den factischen Besitz von der Insel Corfu zu ergreifen. Er hatte sich erst daheim befestigen wollen. Nun, da dieses durch den Vertrag von Viterbo vollständig gelungen war, schickte er einen seiner eigenen Leute, Johann de Clari, um die neue Herrschaft auf Corfu auch äußerlich sichtbar zum Verständnisse und Gefühle zu bringen. Clari bestätigte im Namen seines neapolitanischen Königs die Lehnen und auch die Hauptmannschaft des Aleman. Weil die Anjou dem Papste die Herrschaft dankten, setzte er die katholische Kirche in alle besten Rechte der griechischen ein. Das griechische Erzbisthum wurde in ein katholisches verwandelt und der grie-

chische Erzbischof auf den Titel eines Protopapa reducirt. Diese unvorsichtige Dankbarkeit kostete zunächst den Anjou nicht viel, aber sie hat den langen Streit eingeleitet, der zwischen den lateinischen und griechischen Christen, die beste geistige Kraft der Einwohner absorbirend, das ganze Mittelalter fortwährte und auch noch unter der Venetianer-Herrschaft seine erregten Wellen schlug.

Ein Jahr lang ließ Carl der Erste den Clari auf Corfu. 1269 rief er ihn ab und setzte an seine Stelle als Lieutenant du roi den Gazonne Chinardo, einen Bruder des ermordeten Admirals Philippo. Dieser Gazonne als Herr von Lufito und Terlizzi im neapolitanischen Lande war gleich unter die Botmäßigkeit der Anjou gerathen und hatte sich immer als ihr treuer Unterthan bewährt. Carl erwartete, daß sich ihm, dem Bruder, die ehemaligen begeisterten Anhänger des Philippo Chinardo besonders fügsam zeigen würden und er so auch über die letzten Widerspännstigen in Epirus mit geringen Kriegsmitteln Herr werden würde. Das gelang nicht so rasch. Auf Corfu freilich trat ihm nichts entgegen. Dort herrschte Ruhe und Ordnung. Diese ersten Zeiten des angiovinischen Feudalstaates auf Corfu waren im Vergleiche zu früheren glückliche und gesegnete. Deshalb auch wohl zeigten sich die Corfioten treu der neuen Dynastie in allen nächsten Kämpfen derselben mit den Aragonesen nach der sicilianiſchen Vesper.

1272 enthob Gazonne Chinardo den Ritter Aleman seines Amtes. Ueber die Insel setzte er den Rao di Griffio und über die Burg einen Guiard d'Argenteuil. Garnier d'Aleman starb bald darauf. Ihm waren vorher noch am 12. März zum Danke für seine Verwaltung seine Lehensgüter auf Corfu bestätigt, neue in Neapel verliehen und war er von jeder Rechnungslegung entbunden worden. Sein Sohn Nymo folgte ihm in diesem ganzen reichen Lehensbesitze. Dem Erben wurden vom Könige Carl dazu noch die Baronien Primi-

cheropulo auf Corfu und Cerfignano im Neapolitanischen ver-  
 liehen. Er war einer Isabella Faizan vermählt und der Sohn  
 dieser Ehe führte des Großvaters ruhmvollen Namen Garnier.  
 1305 erbt auch dieser noch die Lehen, aber seine Erbtochter  
 Giovanna nicht mehr. 1323 ging die große Baronie auf  
 Corfu des berühmten Geschlechtes der Aleman an Guglielmo  
 Goth oder Ugot aus Otranto über, eine Familie, die dann  
 in späterer Zeit die mächtigste unter den Baronen auf  
 Corfu wurde.

Damals gab es Fehden auf Corfu und Tourniere wie  
 nur irgendwo in Deutschland. Die Barone Aleman und  
 Span lagen sich beständig in den Haaren und Baron Jean  
 Span brandschatzte die Dörfer wie irgend ein schwäbischer  
 Raubritter. Es kam so weit, daß der Statthalter Rao di  
 Griffo einschreiten mußte und dem Baron Span die Güter  
 requesirte. Weil dieser aber immer musterhaft treu gegen alle  
 Versuchungen zu seinem Lehensherrn gehalten hatte, kam  
 gleich am 11. Juli 1273 der königliche Befehl, ihm alle  
 Güter wieder zurückzugeben.

Im October 1272 trennte König Carl die Verwaltung  
 Corfu's völlig von der des gegenüber liegenden epirotischen  
 Festlandes. Nur die Uferfestungen desselben blieben zu Corfu  
 gehörig. Er schickte einen eigenen Generalcapitain, den Gio-  
 rano di San Felice. Dieser konnte ganz nach Belieben  
 Burgen bauen und Hauptleute ein- und absetzen. Zwölf Jahre  
 von 1272 bis 1284 blieb Giordano in diesem Amte. 1278  
 ließ er sich in der Burg eine schöne Wohnung einrichten.  
 Unter ihm wurde überhaupt manches an den Festungswerken  
 hergestellt. Viel Streit hatte er mit der griechischen Geistlich-  
 keit. Den Feldzug Carl des Ersten 1281 gegen die Byzan-  
 tiner in Epirus unterstützte er noch auf das Kräftigste, be-  
 sonders mit Pferden, denn Carl der Erste hatte auch auf  
 Corfu seiner Liebhaberei Raum gegeben und große Gestüte

ingerichtet. Nach der unglücklichen Schlacht dieses Krieges, im Anfange des April 1281 erhielt er die epirotischen Uferfestungen und Corfu fest im Besitze der Anjou.

1284 wurde die Insel unter den Hugo de Brienne, Grafen von Lecce gestellt. Er ließ sie durch einen Hauptmann verwalten, ohne selbst dort zu sein. Ebenso machte es der Graf Riccardo von Kephallonien, ein anderer Vasall der Krone von Neapel, der ihn 1286 in der Statthaltertschaft von Corfu folgte. Er übergab die Verwaltung dem Capitain Guglielmo di Montemagno. König Carl der Zweite wie die Corfioten litten in gleichem Grade unter dieser oberflächlichen Wirthschaft. Deshalb wurde Florence d'Arvesnes, Graf von Hennegau, als Statthalter auf Corfu instituirt, dem Carl der Zweite schon vorher das Fürstenthum Achaja anvertraut hatte. Er war ein Verwandter der Anjou, eine ritterliche, glänzende Erscheinung, jung und durch die Heirat mit der Witwe Isabella Billehardouin mit Erbansprüchen auf das Fürstenthum Achaja begabt.

Aber Florence that auch nichts anderes als den Guglielmo di Montemagno dort zu belassen. Nur war er ein strengerer und sorgsamere Oberherr, überhaupt ein Charakter von hervorragenderer Bedeutung. Man belebt sich diese Zeit und diese Menschen am besten, wenn man sie sich vorstellt gleich den Fresken, welche Giotto, Altichiero da Verona, Avanzi, der Bergamaske Girolamo da St. Croce und die Brüder Giovanni und Antonio kurze Zeit darauf in Padua auf die Wände der heiligen Kapellen und Kirchen malten. Im Vergleiche zu der heutigen Welt und ihren Geschöpfen scheint es, daß die damaligen Menschen eiserne Knochen und zwiefache Seelen im Leibe trugen, und so sind auch die Abbilder, welche jene Maler uns von ihnen überliefert haben.

1290 erklärte Florence d'Arvesnes dem Könige von Neapel ganz offen, nicht länger im Stande zu sein, gewissen-

haft und gut Corfu vom Peloponnes aus zu regieren. Carl der Zweite enthob ihn der Statthaltertschaft und ernannte den früheren Generalcapitain von Epirus, Hugo le Rousseau de Sully zu seinem Nachfolger. Es galt hauptsächlich das Band der Unterthanstreue, das sich in dieser nachlässigen, laxen Verwaltung sehr gelockert hatte, zwischen den Anjou und den Rittern auf Corfu wieder etwas fester zu knüpfen. Aber auch unter Sully wurde das nicht besser. Er selbst kam ebenfalls nicht nach Corfu und beließ den Guglielmo di Montemagno als seinen Stellvertreter.

Am 29. Januar 1292 suchte Carl der Zweite diesen Zuständen durch die Ernennung des Malger de Buffy zum Statthalter abzuhelpfen. Dieser endlich ging selbst nach Corfu mit Geld und Truppen. Widerstandslos übergab ihm auch Guglielmo di Montemagno, der langjährige Gerant der Statthaltertschaft, und dessen Kämmerer Pietro di Kapolla die Insel und die Burgen. Aber es wurde noch ärger. Buffy war gewalthätig, schändete eine Jungfrau in der Altstadt, dort, wo heute Castrades steht; erpreßte Wein, Pferde und Geld, und wo er nicht hinkam, dort übte sein Notar Francesco von Altamura dieselben Gewaltthaten.

Die Klagen wurden so laut, daß schon im Mai 1292 der König an einen neuen Statthalterwechsel denken mußte. Am 26. Juni befahl er dem Buffy die Insel dem Jean d'Audelencourt zu übergeben. Es scheint der neue Statthalter gemeinhin Falsalettera genannt worden zu sein. Denn, was heute nur noch bei den Bauern übrig ist, auf dem Lande fortlebt, wie sich dort in der Volkstracht auch noch manche adelige Kleidermode erhalten hat, das war damals besonders eine Uebung der höheren Stände, sich mit Pseudonymen, Spitznamen zu bezeichnen.

Falsalettera that sein Möglichstes den Corfioten die Wunden der Vergangenheit zu heilen. Neben der inneren

Mißverwaltung hatten sie auch von den genuessischen Piraten arg zu leiden gehabt. Gegen diese besserte er die Burgen aus, besonders das hohe Castell San Angelo, die Engelsburg auf der Westseite der Insel, welche den dortigen Zugang vom freien, großen, offenen sicilischen Mittelmeere deckte. Im Inneren gab es religiöse Händel mit dem Erzbischofe Stefan zu ordnen und in Lehensstreitigkeiten zu interveniren. Auch dieser Statthalter wurde aller Mißvergünstigten nicht Meister und schließlich wendeten sich diese auch gegen ihn mit Klagen an den König von Neapel. Eine eigene Gesandtschaft brachte sie dorthin, die der reiche Constantinos Skalitis und ein anderer Corfiote, Constantinos Torrachianos, führten.

Carl der Zweite willfahrte ihnen und am 21. Juni 1294 wurde Guglielmo Grossfeste zu Falsalettera's Nachfolger ernannt, als „Capitain, Rettor und Gouverneur der ganzen Insel Corfu“. Es mag diese Nothwendigkeit der immerwährenden Statthalterwechsel zur Zeit der ersten Herrschaft der Anjou auf Corfu und die dort waltende unstillbare Unzufriedenheit der Bevölkerung eine Tröstung für diejenigen Fürsten und Regierungen sein, die heute mit ähnlichen widerhaarigen Provinzen begabt sind, daß es selbst in jenen gewaltfamen und autoritätvollen Zeiten nicht anders ging als ihnen jetzt wiederum.

Carl der Zweite wurde aber doch durch diese endlosen Sorgen um das unzufriedene Corfu so ermüdet, daß er den Entschluß faßte sich der Insel ganz zu entäußern. Schon am 23. Juli 1294 meldete er dem kaum zum Statthalter ernannten Grossfeste, daß er Corfu und seine festländischen Pertinenzien seinem vierten Sohne Philipp von Tarent als Heiratsgut abgetreten habe. Corfu also hörte auf der Krone von Neapel directe zu unterstehen. Es wurde ein selbstständiges Reich eines apanagirten Prinzen.

Um diesen neuen Landesherrn in seinem doch zumeist griechisch gearteten Besitze einzubürgern, verband Carl der Zweite seinen Sohn Philipp von Tarent mit der Fürstin Thamar von Epirus, der Tochter des dortigen Despoten Nikophoros des Ersten. Daß die Schwester dieses Nikophoros, die unglückliche Königswitwe des Manfred, die schöne Helena, in den Kerker dieser Anjou's zu Tode gemartert worden war und daß in Neapel noch immer ihre Kinder, also die Vettern der Braut, gefangen gehalten wurden, war kein Stein in den Wegen dieser Griechen. Daß Carl der Zweite gleichzeitig dem jungen Paare auch die alten normännischen Ansprüche auf Epirus abtrat und Nikophoros und seine Witwe, die Despotin Anna, von dieser Seite also keinen Angriff mehr auf ihr vom Osten schon hart bedrängtes Despotat zu fürchten hatten, ließ sie jede solche Rücksicht des verwandtschaftlichen Gefühles überspringen.

### 19. Capitel.

#### Die Herrschaft der Seitenlinie Anjou - Tarent über Corfu. Philipp der Erste.

Am 13. August 1294 war dieser Thronwechsel auf Corfu in sehr feierlicher Weise den Notabeln der Insel mitgetheilt worden. Philipp, der vierte Sohn des Königs Carl des Zweiten von Neapel, schon Fürst von Tarent, erhielt als Lehen für sich und erblich für seine ehelichen Kinder beiderlei Geschlechtes die Insel Corfu, ihre Stadt und ihre Burgen und das benachbarte Buthroton zu immerwährendem Besitze zugetheilt. Es sollte nur ein geringer Tribut dafür an die Könige von Neapel zu zinsen sein, damit deren feudatorische Oberhoheit nach Außen hin immer sicht- und greifbar bleibe. Einstweilen verwaltete noch der von Carl dem

Zweiten ernannte Statthalter Grossfeste die Insel. Er verbesserte sogar während seines Zwischenreiches die Befestigungen der Stadt und der Burg. Erst 1295 schickte Philipp von Tarent seinen eigenen Vicar, Bonzard de Tournay, der nun im Namen des neuen Landesherrn die Insel, die Stadt und alle Burgen und auch das gegenüberliegende Buthroton in Besitz und Verwaltung nahm.

Bonzard de Tournay war Generalvicar von 1295 bis zum Ende des Jahres 1296. Er suchte besonders die Fürstenrechte seines Herrn Philipp von Tarent und dessen Gemalin Thamar in den gelockerten Zuständen der Insel wieder zu Geltung und Ansehen zu bringen. Ihm folgte in demselben Amte Simon de Marcy bis 1298 und diesem nochmals Guglielmo Grossfeste. Dieser starb schon das Jahr darauf und nun waltete als Generalvicar des Philipp von Tarent vom 28. Juli 1299 bis 1301 Gottfried di Porto und dann Rainer di Montefoscolo. Diese alle fanden mehr in Epirus zu thun, wo es Reibungen mit den Ungeln, mit den Serben und Albanesen und indirecte auch mit den Palaeologen gab, weil man von Byzanz aus keinen Augenblick die Intriguen und das Wühlen gegen die verhaßte Frankenherrschaft aufgab. Deshalb wohl auch wurde in dieser Zeit wieder die Verwaltung Corfu's von der des angiovinischen Despotates auf dem Festlande getrennt.

1299 erhielt es den Matteo di Gemelli zum selbstständigen Statthalter. Am 30. Juni ernannte er den Bernardo di St. Ippolito zum Castellane der Burg. Das ist derselbe Ritter, der dann in diesem Amte sich durch Belehnung mit vielen Gütern zu einem der größten Barone machen ließ. Gemelli hatte fortwährende Streitigkeiten mit dem Erzbischofe Demetrios, der dem Erzbischofe Stefan gefolgt war. Der Kämmerer Peregrino besteuerte diesen Kirchenfürsten zu hoch; auf dem Friedhofe war eine Weinkneipe errichtet worden, und

schon da der Erzbischof seinen ersten Einzug in die Domkirche gehalten hatte, war Peregrino vor der Thüre gestanden und nannte die Kirche des Fürsten Haus, morein er den zinspflichtigen Erzbischof nicht einziehen lassen wollte.

Auch mit dem Consul Benedigs Badoario Badoer kam Gemelli in Zwistigkeiten. Uebrigens damals schon trachtete Benedig nach dem Wiederbesitze von Corfu. 1301 konnte aber Philipp von Tarent den Matteo di Gemelli nicht mehr in seinem Amte erhalten. Er mußte ihn den vielseitigen Beschwerden opfern. Am 20. November wurde er durch Johann de Torcy ersetzt. Von ihm ist angemerkt, daß er 60 Unzen Gold Gehalt bezog. Er hatte Corfu hauptsächlich gegen catalonische Seeräuber zu vertheidigen. Weil zwischen Neapel und Sicilien der Krieg wieder ausgebrochen war, waren diese Meere förmliche Heerlager der Willkür und alles vogelfreien Gefindels. Es kann sich heute, wer kreuz und quer in absoluter Sicherheit diese schöne poetische See durchschifft, kaum mehr ihr Bild aus jener Zeit vorstellen. Ich versuchte manchmal, wenn ich auf einem großen österreichischen, italienischen oder französischen Dampfer dort fuhr und am frühen Morgen auf das Verdeck stieg, da noch kein anderer Tourist seine Cabine verlassen hatte, mir irgend ein entferntes Segel am Horizonte in der kühlen Morgenbrise als Seeräuber einzubilden. Aber es wollte nicht verfangen. Und so vieles meine Phantasie auch im Leben schon gesehen, Seeräuber zwischen Corfu und Brindisi vermochte ich ihr keine vorzuzaubern.

Torcy sandte 1302 seinem Herrn Philipp von Tarent einige Falken von Corfu. Also auch diese Mode der Jagd hatte das fränkische Ritterthum nach der Insel des Alkinoos eingeführt. So gänzlich wechseln Zeit und Sitte. Ein Wunder, daß noch so viel immer vom Ursprünglichen übrig bleibt.

Philipp freilich mußte ernstere Gegenleistungen machen. Es fehlte auf Corfu wie in Epiros fortwährend an Getreide, also damals schon wie heute, und auch Gold zum Unterhalte der Söldner in den corfiotischen Burgen schickte er mehrere Male. Wiederholt machte er gerade zu diesem Zwecke Anleihen bei dem Hause Peruzzi.

Am 14. November 1310 starb der reclamationslüchtige Erzbischof Demetrios. Es folgte ihm auf dem Bischofsstuhle Marco Contarini aus Venedig, ein Zeichen, daß die Republik damals gut mit dem Fürsten von Corfu stand und daß sie seine Herrschaft minirte und darauf vigilirte. 1314 wagte sie sogar einen förmlichen Kaufantrag. Sie glaubte die Frucht reif. Allein Philipp lehnte ihn ab. Siebenzig Jahre später sollte ihr dieser heiße Wunsch erfüllt werden, dann aber wohlfeiler. Gerade so haben es in unseren Tagen die Piemontesen mit der Lombardei gehalten.

1312 wurde Simon de Nielle des Fürsten Philipp Vertreter auf Corfu; kurze Zeit darauf Giovanni d'Argallo und 1315 Guglielmo di Bosco, der schon ein reicher Lehensbesitzer auf der Insel war. Alle diese Statthalter waren fortwährend im Auftrage Philipp's eifrigst bemüht, die Corfioten katholisch zu machen. 1317 entfernte er sogar in diesem Eifer den Vertreter des griechischen Erzbisthums, confiscirte die letzten Güter desselben zu Gunsten der katholischen Kirche. Es war wahr, daß diese Grundstücke arg vernachlässigt worden waren und er von den neuen Besitzern eine sorgsamere Wirthschaft erwartete. Aber gleichzeitig war er sehr großmüthig gegen die Juden. Er schützte sie und erließ am 12. März 1324 ein zweites Edict, das dieses aussprach und verbot ihren Sabbath zu stören. Beinahe alle Prinzen des Hauses Anjou-Tarent übten dieselbe Rücksicht. Es existiren überdies Decrete des Philipp und seiner zweiten Gemahlin Katharina Valois vom 6. März 1323, des späteren Fürsten Robert vom Jahre 1336, der Maria

von Tarent von 1365, Philipp des Dritten vom Jahre 1370 und der Johanna der Ersten von 1371, welche alle die Stellung der Juden verbessern und die Juden sogar immer „Bürger der Insel“ nennen. Vielleicht brauchten jene Fürsten, die in kriegerischen Zeiten und Nöthen lebten, Geld und erkaufte sich die verfolgten Israeliten mit Vorschüssen diese Rücksichten. Denn diese Welt des Mittelalters war durchschnittlich eigennütziger als die Menschheit jemals zu einer anderen Zeit der Geschichte es gewesen. Seltener noch hat man damals als früher und heute in der Politik irgend etwas aus reiner Nächstenliebe gethan.

Von 1325 bis 1328 war Farolfino di Farolfo d'Almonte Capitain der Insel. Er hatte zumeist mit Lehenssachen zu thun und gründete mehrere Baronien. Ebenso sein Nachfolger Guglielmo di Tocco. Hier sind wir bei einem berühmten Namen angelangt, bei einem Geschlechte, das sich dann eine romantische Königskrone auf das Haupt setzte. Dieser Guglielmo verschaffte seiner Familie nämlich durch seine klug berechnete Heirat die Herrschaft über Kephallonien, Zante und Ithaka, kurz die Regierungsnachfolge im ganzen Reiche des Odysseus. Er vermählte sich mit Margaretha von Orsini, der Schwester der zwei letzten souverainen Pfalzgrafen dieses odysseeischen Reiches. Sein Sohn Leonardo erbt dann diese Thronrechte und realisirte die klug berechneten Hoffnungen des überhaupt sehr schlauen, rührigen und überall sich einmengenden Vaters.

Am 26. December 1331 starb Philipp der Erste von Anjou, Fürst von Tarent, Herr von Corfu, Despot von Epirus und durch seine zweite Gemahlin auch Titularkaiser von Constantinopel, in seinem Palaste zu Neapel. Seine Regierung auf Corfu war im Ganzen eine segensvollere gewesen als die seiner beiden angiovinischen Vorgänger dort. Die Besitzstreitigkeiten um Epiros schlugen nur leise Wellen herüber

und die räuberischen Ueberfälle vom offenen Mittelmeere aus wurden durch die starken Burgen und die immer noch feste Organisirung des Lehensdienstes abgewehrt.

## 20. Capitel.

### **Katharina Valois von Anjou-Tarent. Robert der Erste und Philipp der Zweite von Anjou-Tarent.**

Es war die testamentarische Bestimmung Philipp des Ersten von Tarent, daß im Despotate von Spiros und auf Corfu zunächst seine Gemahlin, die byzantinische Kaiserwitwe Katharina von Valois, erben sollte. Erst nach ihrem Tode war auch dort sein ältester Sohn Robert von Tarent berufen.

Kürzlich hatte der Catalane Walter von Brienne auch Neufadien den Anjou erobert. Dort war Johann de Mandelée zum Verwalter eingesetzt worden. Diesen ließ nun die Kaiserin Katharina auch auf Corfu schalten.

1351 unterhandelten die Venetianer wieder einmal mit dem inzwischen zur Herrschaft gelangten Robert von Tarent über den Verkauf der Insel. Man bot für Corfu und Buthroton und das Hoheitsrecht auf Kephallonien und Zante sechzigtausend Ducaten. Aber es kam noch einmal nicht dazu. Doch erhielten sich mit Venedig die besten Beziehungen und ein Consul der Republik residirte fortwährend auf der Insel.

Auch diese Zeit unter „Kaiser“ Robert — denn das Haus von Tarent fuhr fort sich mit diesem großen Titel zu krönen — war für Corfu eine ruhige. Die Statthalter hatten sich beinahe nur um Lehensfragen und die Privilegien der immer streitsüchtigen Geistlichkeit zu kümmern. Es wurden damals wieder die Rechte der griechischen Kirche rücksichtsvoller behandelt. Die Immunitäten, welche der Despot Michael der

Zweite 1246 dem Clerus gegeben hatte, wurden vom Kaiser Robert selbst im November des Jahres 1356 dem Protopapa Joannes Blacho erneuert und bestätigt. Dreiunddreißig griechische Priester lebten damals auf der Insel. Zweiundzwanzig auf den Krongütern, sieben in den Lehnen der Goth, drei in dem des Pietro Tocco, einer in dem des Grisogono di Kreta und Keiner von all' diesen sollte zu einer wie immer gearteten persönlichen Dienstleistung herangezogen werden dürfen. Sie zahlten dafür eine unbedeutende Taxe. Den kaiserlichen Erlaß darüber proclamirte der Capitain Peter de Conches Ende Januar 1357 auf Corfu in Gegenwart des Kämmerers Lucio Protontino aus Trani, des Richters Giorgio di Donato d'Altavilla und des Cantors Giovanni di Lusara. Am 27. December 1357 wurde die Taxe genau fixirt, und auch Kaiser Philipp der Zweite, der nächste Nachfolger auf dem Throne von Corfu, erneuerte diesen Erlaß seines verstorbenen Bruders am 19. April 1365.

Als Kaiser Robert der Erste starb, bemühte sich zuerst seine Witwe Maria von Bourbon ihm in der Herrschaft auf Corfu zu folgen. Daß sie diese wirklich auch ausgeübt, beweist unter Anderem eine Urkunde vom Anfange des Jahres 1365, womit sie den Juden die ihnen von Philipp dem Ersten am 3. November 1317 zum ersten Male verliehenen Rechte bestätigt. Aber sie mußte doch bald an ihren Schwager Philipp den Zweiten von Anjou-Tarent ihre Ansprüche abtreten. Er gab sich wie sein Vater, der erste Philipp, und sein Bruder Robert den großmächtigen Kaisertitel. Die Eitelkeit der Corfioten mochte es vielleicht trösten für manche andere Kränkung, die ihnen sonst durch die französisch-italienische Fremdherrschaft wurde, daß wenigstens dem Namen nach Kaiser des griechischen Byzanz das Scepter über sie führten.

Philipp der Zweite setzte an die Stelle des Capitains Nicolo di Donato den Benedetto Acciajuoli. Man sieht, es

sind immer italienische Adelsfamilien, die hier administrirten, und solche des allerersten, des besten historischen Klanges. Diese griechischen Lande waren Versorgungsanstalten für jüngere und uneheliche Söhne geworden, wie es heute Ostindien für die großen Adelsgeschlechter Englands ist.

Auch unter der Regierung dieses dritten Herrschers der tarentinischen Dynastie auf Corfu wurden wieder Verkaufsverhandlungen mit Venedig geführt. Schon gegen Ende 1366 schickte Philipp der Zweite deshalb den Masello Biscia nach Venedig. Und dieses dritte Mal zerbrach sich das Project erst im letzten Augenblicke. Aber dieses Begehren von der einen Seite und die Willfährigkeit von der anderen zeigt, welche Ahnungen von der Zukunft in den Gemüthern der beiden Händler war. Das sind Schatten, die das Schicksal voraus wirft.

Anderer Hauptleute Philipp des Zweiten auf Corfu wurden dann Perillo Capece und Philippo Malerba da Verona bis 1370; später Budanus di Nubia, welchen Simone Spina degli Scali ablöste, der noch im November 1373 dort fungirte als Kaiser Philipp der Zweite am 25. November zu Neapel starb. Denn alle diese Anjou regierten aus ihren bequemen Lustsitzen vom schönen vesuvischen Golfe aus das Eiland der Phäaken. Es galt ihnen doch nur mehr als eine große Gutsdomaine, die ihnen gegeben war zur persönlichen Ausbeutung. Wahres Herz hat Keiner dieser französisch-neapolitanischen Fürsten zu dem schönen Insellande gefaßt und sein Verlust an die Venetianer ist deshalb nur ein gerechter, ein längst verschuldeter und vorbereiteter gewesen. Eines der letzten Edicte Philipp des Zweiten für Corfu thut dar, wie sehr als fremdländische diese Herrschaft der Anjou immer auf Corfu geartet war. Unter dem 23. September, also nur zwei Monate vor seinem Tode, bestätigte er ein altes Lehensrecht der Lehensherren der Insel, welches zuerst Patente Carl des Zweiten

von Anjou und Philipp des Ersten von Anjou-Tarent gegeben hatten, daß Griechen, die von Epirus herüber auf die Insel zogen, Vasallen der Barone und nicht der Krone seien. Eine eigene Gesandtschaft, geführt von dem Lehenssträger Theodoros Kavafilas war deshalb nach Neapel gekommen, weil die statthalterliche Verwaltung eine andere Uebung zu Gunsten des entfernten Fürsten instituirte hatte. Doch sollten, so bestimmte auch Philipp wieder, immer noch sechs „Grossi“ für jede eingewanderte Familie an den kaiserlichen Oberlehensherrn gezahlt werden. Das heißt also: alle Griechen galten doch eigentlich in der Auffassung der Anjou als ihre Hörige, verpflichtet zur Arbeit und zum Gewinne für sie.

## 21. Capitel.

### **Johanna die Erste von Neapel, Jacob de Baux und die navarresische Compagnie, König Carl der Dritte von Neapel, Alle als Herrscher über Corfu.**

Philipp der Zweite war in der Kirche zu San Cataldo begraben worden. Auch er hatte wie sein Bruder Robert der Erste keine directen Leibeserben hinterlassen, dafür aber ebenso auch wie jener den Versuch, Corfu seiner Witwe zu vermachen. Das aber ließen sich die Barone wiederum nicht gefallen. Unter der Führung des Guglielmo d'Altavilla proclamirten sie gleich nach seinem Tode die Königin Johanna die Erste von Neapel. Sie belohnte dem Ritter diesen Dienst am 4. Mai 1374 durch eine Baronie, die ein Erträgniß von zehn Unzen abwarf. Als ihren Statthalter schickte sie den Philippo di Costanzo.

Gegen die Königin Johanna als Herrin von Corfu sammelte Jacob de Baux, der Nefte des verstorbenen Kaisers Philipp des Zweiten von dessen Schwester Margaretha her,

die navarresische Compagnie, und 1380 entriß auch deren Führer Maiotto di Coccarelli die Insel wirklich dem Statthalter der Königin, welche der Papst inzwischen auch ihres neapolitanischen Thrones verlustig erklärt hatte. Und zwei Jahre behaupteten sich diese Schaaren dort und führten das Regiment im Namen Jacob de Baux', der sich auch, wie sein Oheim Philipp der Zweite, Kaiser von Constantinopel nannte. Am 7. Juli 1383 starb er zu Tarent, der letzte fränkische Titularkaiser. Die Familie war mit den Anjou zur Zeit der Eroberung aus der Provence nach Neapel gekommen. Daheim galten sie als ein angesehenes, altadeliges Geschlecht, das unabhängig von dem Grafen von Provence über Arles und neunundsiebenzig untergeordnete Herrschaften gebot. Sie selbst aber leiteten ihren Stammbaum bis auf den Gothen Marich zurück. Denn dieser entstammte dem Geschlechte der Valti und die Baux, welches allerdings identisch mit Vaux ist, sagten sich die directen Abkömmlinge dieses Namens, so daß ein zweites Mal die Gothen hier räuberisch erobernd eingedrungen wären. Francesco de Baux hatte die Schwester des Kaisers Philipp von Tarent geheiratet, die verwitwete Königin Margaretha von Schottland. So entstanden die Erbansprüche des Neffen auf die Herrschaft in Corfu. Er wurde nun neben dem Onkel in der Kirche S. Cataldo und zwar ganz im kaiserlichen Gewande begraben. Mit ihm erlosch der letzte Funke der fränkischen Eroberung Constantinopels. Die Palaeologen waren wieder die einzigen Kaiser des oströmischen Reiches.

Auch Jacob de Baux hatte Corfu nie betreten und wie freigebig auch seine Stellvertreter in allen Lehenssachen waren, die navarresische Compagnie war nicht geartet um sich in Corfu einzuwurzeln zu können. Die Barone verjagten sie mit einem Aufstande und riefen schon 1382 den König Carl den Dritten von Neapel als ihren Herrn aus. Denn dieser Anjou hatte

inzwischen die Königin Johanna dort vom Throne und aus dem Leben geschafft.

Carl der Dritte trat gleich die Regierung auf Corfu mit großer Energie an. Wahrscheinlich um zu schmeicheln ernannte er den reichsten und mächtigsten der Vasallen, den Rizzardo Goth zu seinem Statthalter. Er hoffte wohl ihn dadurch auch und mit ihm seine ganze sehr mächtige und begüterte Familie von der Gegenpartei des Jacob de Baux abzuziehen. Unter dessen einflußloser Verwaltung hatten Rizzardo und die übrigen Glieder der übermüthigen Baronalfamilie auf das gewaltthätigste in ihren Gütern gewirthschaftet. Die Brüder Rainaldo, Pietro, Nicolo, Antonello und Castellino hatten bei ihren Bauern confiscirt was sie an Korn, Geflügel und Wein fanden; occupirten deren Häuser und ihre Knechte, warfen die unmündigen Waisen in das Gefängniß, damit die Herren das Grundeigenthum als verfallenes Lehen einziehen konnten. Es war eben eine „kaiserlose, eine herrenlose Zeit“ und man sieht, daß Corfu auch seine Zustände gehabt hat, welche zum Verwechseln denen gleichen, welche in Deutschland unsere mittelalterlichen Bauernkriege hervorriefen. Nur daß hier der Uebermuth auch noch ein fremdländischer war, was im Gefühl des Gepöckten ihn noch schwerer zu tragen machen mußte.

Doch die Lockung Carl des Dritten verfiel nicht bei dem stolzen Rizzardo Goth. Am 15. September 1382 erging gegen die ganze Familie ein scharfes Edict und als dieses wenig Folge hatte, wurde Rizzardo Goth am 19. November des Statthalterpostens enthoben, weil die Beweise vorlagen, daß er ununterbrochen zu Jacob de Baux und Ludwig von Anjou hielt, das heißt zu irgend einer Herrschaft, die keine Geltung, keine Kraft und kein Ansehen im Lande hatte, also auch kein Hinderniß für seine habgierige Willkür war. Im December wurden seine Güter confiscirt und am 27. Januar 1383 er selbst geächtet und aller seiner Rechte entsetzt. Nur dem Rai-

naldo Goth wurde verziehen und dieser sogar zum königlichen Kammerherrn ernannt. Giacomino di Becelli wurde vom Könige zum neuen Capitain der Insel instituiert.

Die andern Barone, selbst solche, welche erst kürzlich reich von Jacob de Baur belehnt worden waren, hatten sich zumeist schon während der Revolution auf die Seite des neuen Königs von Neapel geschlagen. So Adam di San Ippolito, der den Aufstand hauptsächlich geführt hatte; Carlo Minutolo, Alexius und Joannes Cavafilas, Guglielmo und Perillo Guindazzo, Marino und Francesco Caracciolo, Enrico Marchesano, Riccardo und Guglielmo d'Altavilla, Perillo Capece, Giorgio Zochio, Theodoros Skaliti, Nicolo di Donato, Giovanni Grandi, Gerard und Carlo de St. Maurice, Nicolo Bartolomeo und Matteo di Lufora. Diese wurden durch Verbriefung ihrer bisherigen Lehen, durch neue Belehnung belohnt und an den neuen Herrscher gefesselt. Dem Adam di San Ippolito erhob er seinen Bastard Antonio zum Connetable der Insel und den drei andern Rittern, die nächst diesem am meisten zum Regierungswechsel geholfen hatten, dem Joannes Cavafilas gab er eine Rente von zehn Goldunzen in dem Bezirke Dros aus den Besitzungen des Luca Alamanni und des Adam d'Urso; dem Matteo di Lufora wurden die Inseln Othonus, das ist Fano, also das geglaubte Eiland der Calypso; Ericusa, die heutige Merlera; Salmastraki und die andern darumliegenden Klippen für Lebenszeit zugestanden und Riccardo d'Altavilla wurde neben andern Vortheilen die von ihm gewünschte Bestallung zum lebenslänglichen Castellane von Buthroton zu Theile.

Was nicht Lehensträger war, die italienischen Beamten, die griechischen Geistlichen und Bürger, welche der neuen Herrschaft besonders fügsam begegneten, suchte König Carl der Dritte durch bessere Stellen und durch Sicherung ihrer Bürgerrechte sich zu verbinden. Und es gelang ihm rasch sich mit

solchen Mitteln und soviel Klugheit zum alleinigen Herrn der Insel zu machen. Bis Anfang des September waren allerdings noch einige Burgen in der Gewalt der navarresischen Beamten des Jacob de Baux geblieben, gegen Ende des Monats erschien aber schon eine Gesandtschaft der Adeligten der Insel bei Carl dem Dritten, begleitet von zwei griechischen Bürgern, um die Unterwerfung von ganz Corfu anzuzeigen und die Bestätigung aller Landesprivilegien entgegen zu nehmen. Alle Freiheiten, welche die Insel von dem Despoten Michael erhalten hatte und von den Fürsten des neapolitanischen Königshauses, die Lehnen der Barone, die Exemptionen des katholischen Clerus, die Rechte und Gewohnheiten der zweiunddreißig griechischen Papas wurden ihr beschworen. Insbesondere gelobte noch der König dem Joannes Cavajilas und Riccardo Altavilla, die als Vertreter der Ritterchaft gekommen waren, daß die Crofastriner und die Zinsbauern der vier Bajulate ihren Herren bleiben und nicht in die Casse des Königs zinsen sollten. Diese Crofastriner standen unter einem besonderen griechischen Häuptlinge Alexios. König Carl der Dritte entband diesen bei dieser Gelegenheit jeder persönlichen Dienstleistung. Seine Nachkommen nannten sich Alexachi und als Venedig die Insel sich incorporirte, ließen sie sich dieses selbe Recht von dem Bailo der Republik erneuern.

So war Corfu wieder unter die unmittelbare Herrschaft der Krone von Neapel zurückgebracht worden und als Jacob de Baux kurze Zeit nach dieser revolutionären Besitznahme der Insel durch den blutigen Ujurpator Carl den Dritten auch noch starb, war für diesen zunächst keine Sorge mehr übrig, in diesem Eigenthume gestört zu werden.

## 22. Capitel.

**Bemühungen der Republik Venedig Corfu zu erwerben.**

Zunächst! Aber auch nur zunächst, denn die venetianischen Gelüste ruhten nicht. Der Sen von Venedig wollte nicht vergessen, daß er einmal schon dieses Blut von Corfu geleckt habe und daß es ihm damals sehr gemundet. Die letzte Revolution zeigte, daß die Zustände und Gemüther auf Corfu nicht mehr in einem festen Bande lagen, daß auch die Zukunft nach der Ansicht Aller zweifelvoll und unsicher geworden war. So bereitete sich der Abfall der Insel an die Venetianer vor, der dann wirklich vier Jahre später erfolgte. Er lag in der Luft. Und Venedig war damals der starke Magnet, von dem sich solche herumschwimmende schutzlose Splitter gerne anziehen ließen. Allerdings wurde er mit starkem Willen und vieler Geschicklichkeit nach ihnen gestellt.

Das Werkzeug Venedig's bei dieser Köderung Corfu's war sein Consul dort, der sehr gewandte Nobile Giovanni Paninsacho. Er und die erlauchte Republik haben damals dem Grafen Savour die Muster geliefert für die späteren Annexionen der Lombardei und Venedig's. Schon Dalmatien, Vicenza und Padua waren von der erlauchten Republik mit solchen Mitteln erworben worden, und dieselben Wünsche und Schmerzensschreie erklangen nun auch auf Corfu, nachdem dieselbe unterirdische Maulwurfsarbeit gethan worden war. Es ist eben überhaupt in Italien seit seiner Renaissancezeit nicht so viel verändert worden als man gemeiniglich annimmt, aber ganz unverändert ist der Geist und das Mechanische seiner Diplomatie geblieben. Es hüte sich Jeder, der mit ihr zu thun hat und studire diese Muster, aber es hütet sich eben doch Niemand und Jeder glaubt sich ihr Meister und Alle werden trotz gewonnener Schlachten von diesen schlaunen Feig-

singen überlistet. Die detaillirte Geschichte der Annexion von Corfu, die leicht aus den Relationen und den Protokollen der Senatsitzungen und des geheimen Rathes zusammenzustellen wäre, könnte eines der nützlichsten Hand- und Lehrbücher für junge Diplomaten werden.

Giovanni Paninsacho berichtete seiner Regierung zum ersten Male am 1. Mai 1382 über den neuen Regierungswechsel, der sich auf Corfu vollzogen. Dieses Schreiben bringt dann auch das sehnsüchtige, aufrichtige und ganz spontane Begehren eines großen Theiles der corfiotischen Adeligen zur Kenntniß des Senates venetianisch zu werden. „Gar viele angesehene Barone und Bürger zögen die sichere Herrschaft der Republik den ewigen Schwankungen vor, denen das Königreich Neapel unterworfen sei.“ Schon am 19. desselben Monats berathschlagte der Senat seine Antwort. „Der Consul solle vor Allem den Adeligen und den anderen gutgesinnten Männern für ihre löbliche Absicht danken. Er habe ihnen weiters zu wissen zu machen, daß solche Treue nie vergessen werden würde. Die Republik werde sie immer gleich ihren eigenen Kindern betrachten, wie die That beweisen werde. Einstweilen möchten sie sich gedulden. Paninsacho möge sie inzwischen ausforschen über die Vorrechte und Privilegien, welche sie zum Danke für so edle Gefinnungen erwarten, also sie durch Hoffnungen, die aber keine Versprechungen sein durften, zur That und zum Ausharren bestechen. Er habe dabei jedes Einzelne in abge sonderte Capitel zu verzeichnen und das ganze Referat sobald als möglich an den Senat zu senden, damit dieser auf das beste für das Wohl des Staates Alles vorsehen könne.“

Gleichzeitig beschloß der Senat mit König Carl dem Dritten in Unterhandlung zu treten wegen Abtretung Corfu's. Am 3. Juni 1382 beauftragte er Pietro di Compostella dieselbe zu führen. Inzueheim sollte er zur selben Zeit auch mit

Jacob de Vaux sich vertragen, der Republik die Insel gegen ein Darlehen von dreißigtausend Ducaten als Pfand zu übertragen. Denn man wollte gleich von Anfang die Rechtstitel des neuen Eigenthumes nach allen Seiten sicherstellen. Hazardspiele, Abenteurerstreiche, womit sich die Normannen und Anjou Kronen und Länder erworben hatten, waren niemals die Staatskünste der sichergehenden Republik, die eben darum auch ohne wirkliches inneres Verdienst sich den Anschein der unverbrüchlichsten Rechts- und Gesetzmäßigkeit erworben hat. Und dadurch auch hat ihr Staatswesen jenen fortwährenden Charakterzug eines unerschütterlichen Ernstes bekommen, der sie so durchaus achtungswerth machte. Selbst ihre Feste, ihr Pomp und ihre Prachtentfaltung waren ernst, wie es ja auch ihre Kunst in allen ihren Ausdrucksweisen und daheim wie in den Colonien geworden ist. Phrasen, wie sie heute so gebräuchlich sind, finden sich in der ganzen Geschichte des venetianischen Staates keine.

Die Republik rechnete dieses Mal so, daß sie in kurzer Zeit noch größere Ausgaben und Opfer als diese dreißigtausend Ducaten für die Verwaltung werde in Anschlag bringen und dadurch die Insel als möglichst billig erkaufte werde behaupten können. Denn Jacob de Vaux würde nie im Stande sein ihr diese verdoppelte Summe zurückzuzahlen. Wollte er dieses Verfaßgeschäft nicht eingehen, so hatte Compostella die Instruction ihm einen Pacht von jährlich dreitausend Ducaten für Corfu zu bieten. Allein Pietro di Compostella mußte am 17. Juli von Trani melden, daß er Jacob de Vaux dort nicht gefunden.

Im November schickte die Republik den Notar Nicolo Girardo wieder an Carl den Dritten und Jacob de Vaux ziemlich mit den gleichen Vorschlägen: zwei- bis dreitausend Ducaten jährlichen Pacht oder dreißig- bis fünfzigtausend Ducaten Ankaufspreis und wieder dabei die vorsichtige Weisung,

aber nur mit Zustimmung aller zur Abtretung entfernt Berechtigten das Geschäft überhaupt abzuschließen. Und deshalb kam es dieses Mal noch zu keinem Erfolge für die Republik. Carl der Dritte, der Hauptberechtigte, weil er nun im Besitze stand, scheint nicht so geldbedürftig und deshalb auch nicht so verkaufslustig gewesen zu sein als die Republik voraussetzte. Er lehnte ab.

Sie aber ließ nicht ab davon. Am 12. November 1382 hatte der Senat dem Collegio ducale Vollmacht gegeben zu verhandeln, befehlen, anzuordnen und zu expediren, was er zur Erwerbung Corfu's nothwendig und förderlich finden werde. Die äußerste Unsicht und das größtmögliche Geheimniß war jetzt nothwendig befunden worden, auch wie die italienische Diplomatie unter Savour solche nächtliche Schleichwege später wieder ging.

Solchen Beschlüssen gemäß setzte Giovanni Paninsacho, der Consul der Republik, im Stillen seine Werbungen fort. Auch der Capitain „des Golfes“, wie das adriatische Meer in der venetianischen Amtssprache hieß, Filippo Pisani; der von Tenedos, Giovanni Memmo, und selbst der Botschafter in Constantinopel Lodovico Contarini erhielten am 24. Mai 1383 den Auftrag mit den Baronen von Corfu insgeheim zu unterhandeln, ihnen Waffen zu liefern und Unterstützung zu versprechen. Die Republik setzte alle Mittel in Bewegung, zugleich öffentliche und geheime Verhandlungen mit den tatsächlichen Landesherrn, dem vertriebenen Prätendenten, mit den Bürgern, Vasallen und den Beamten, um sie zum Treubruche und zu Schmerzensschreien zu verführen, immer ganz wie es Piemont in den Jahren 1859, 1860 und 1870 wiederholte, um seine Nachbarn und Verwandten zu betrügen und zu bestehlen.

Es ist bewundernswerth wie diese Vorschriften an die Untergebenen selbst das kleinste Detail aller Möglichkeiten

vorjahen und vorschrieben. Welche Köpfe müssen diese leitenden Staatsmänner gehabt, welche Studien damit gemacht haben und welche Sorgsamkeit und Umsicht ließen sie walten. Und über der venetianischen Vorsicht stand noch ihre Geduld. So sehr sie diesen Erwerb von Corfu wünschten, nichts wurde in dieser Action überstürzt, kein vorzeitiger Gewaltstreich gewagt. Ihre Mittel blieben stille, geheime, bis diese so viel vorbereitet hatten, daß, als der rechte Augenblick von der auswärtigen Politik geboten ward, er auch ergriffen werden konnte.

Am 24. Juni 1384 ermächtigte der Senat das Collegio ducale taugliche Personen mit so viel Geldern als nothwendig befunden werde nach Corfu zu senden; ganz cavourisch. Und auch daß diese einzelne Aufstände und Empörungen entzündeten, die gerade genügten den Schein der Unzufriedenheit darzuthun und unsichere Zustände zu erhalten, hat in den letzten zwei Decennien unseres Jahrhunderts in Italien seine Wiederholung gefunden. Im November 1384 und ebenso ein Jahr später berathschlugte der Senat neuerdings wie es anzufangen sei, um die lang erwünschte Beute einzuziehen zu können. Aber immer noch ohne Ungeduld und Ueberstürzung.

### 23. Capitel.

#### **Ende der Herrschaft der Anjou. Corfu wird venetianisch.**

Worauf die Republik wohl die ganze Zeit über gezählt hatte und was allerdings schließlich zu erwarten war, die Unvorsichtigkeit, welche die venetianischen Gesandten sorgsam zu vermeiden hatten, wurde von ihren Gegnern begangen. Die Neapolitaner confiscirten ein venetianisches Handelsschiff und gaben damit der Republik die erwünschte Gelegenheit, förmlich mit der Regierung von Neapel zu brechen. Nun schien Alles erlaubt und wurden auch wirklich die Bemühungen zur Er-

werbung Corfu's noch angestrongter betrieben. Aber doch erst als die Nachricht kam, 1386, daß König Carl der Dritte in seinen ehrgeizigen Bestrebungen auch die Krone des heiligen Stephan zu usurpiren in Ungarn gefallen sei, wagte die starke Republik diese ihre heißgenährten Wünsche entgegen der schwachen Witwe und dem noch schwächeren unmündigen Kinde Ladislaus durch die That zu verkörpern. Am 3. Mai 1386 wurde dem Capitain des Golfes Giovanni Miani die Vollmacht gegeben, mit Jedem, der ihm berufen erscheine, Unterhandlungen wegen Erwerbung von Festungen, Städten und offenen Plätzen zu beginnen. Der Band der geheimen Senatsberathungen über diese Epoche fehlt leider in der Sammlung der venetianischen Archive, vielleicht (?) durch einen „glücklichen“ Zufall, der sich auch einmal wie so vieles dieser Annexionsgeschichte in den Bureaux der piemontesischen Verwaltung wiederholt finden wird. Man hat für diese letzte Entwicklung der venetianischen Pläne auf Corfu nur das Leben der Dogen von Sanudo zur Quelle und die venetianischen Annalen des Stefanus Magnus.

Miani kreuzte in Erwartung dieser Stunde und dieses Befehles schon lange in den Gewässern von Corfu. Den Entschluß der Republik geschärft hatte erst die Nachricht, daß Jacopo di Scrovigni plötzlich auf der Insel erschienen sei, um deren Statthaltertschaft zu übernehmen. Er hatte dem Könige Carl in Ungarn gedient, war aber eigentlich ein Dienstmann der Carraresen, der Tyrannenfamilie von Padua. Diesen gefährlichsten Feinden, den unmittelbaren Nachbarn der Republik, dem Francesco Carrara, Herren von Padua durfte der Schlüssel des adriatischen Meeres um keinen Preis und unter keiner Bedingung überlassen werden. Gerade deswegen strebte ihn dieser so energisch an und suchte Venedig im Auslande zu fassen, weil ihm solches daheim nicht glücken wollte.

Francesco Carrara ist nicht nur eine der kräftigsten, auch eine der romantischsten Gestalten jener an und für sich schon bunt genug staffirten Zeit, so daß es ein wahrer Schmuck für die Geschichte Corfu's wird, daß auch er seine Thaten in ihre Schicksale mischte. Zwanzig Jahre noch, nachdem er hier auf Corfu von der Republik aus dem Felde geschlagen worden, hielt er sich in Padua mit wahrhaft heldenhafter Tapferkeit, wie nur Homer solche Beispiele in der Iliade geschildert hat. Er und seine Söhne allein bildeten die eigentliche Besatzung. Denn nur ihr Geist und ihr Muth flößten der großen Stadt die Geduld ein, die fürchterlichste Bedrängniß des Hungers und der Krankheiten auszudauern, so daß sie schließlich nur dem Verrathe zum Opfer fiel. Francesco Carrara, der sich auch dann noch in der Festung vertheidigte und nur sicherem Geleite ergab, wurde mit seinen Söhnen in den Kerker der wortbrüchigen Republik erdroffelt. Selten ist ein großes Geschlecht in einer seines Namens würdigeren Weise zu Grunde gegangen, als das der Carraresen.

Wohl auch weil man sich plötzlich in der corfiotischen Frage einem so starken Gegner gegenüberjah, der das endliche Schicksal der venetianischen Bestrebungen zweifelhaft machte, wurde 1386 noch und selbst unter so drängenden Umständen die Instruction des Golscapitaines so unbestimmt abgefaßt, daß sie immer noch allen Fällen dienen konnte. Sie konnte Alles bedeuten. Siegte Carrara, so hatte man nur dem Königsreiche Neapel Hilfe leisten wollen. Erstarbte die neapolitanische Regierung, so war nichts leichter, als auf Grund dieser Instruction mit dem Scheine der vollsten Wahrheit eine selbst geglückte Occupation und den Golscapitain Miani zu dementiren. Und man weiß, daß mit dem Dementiren seiner Staatsdiener Venedig nicht sparsam war und dabei niemals eine andere Rücksicht interveniren ließ, als daß der Zweck für die erlauchte Republik von San Marco jedes Mittel heilige. Kein

Bürger durfte beanspruchen diesem echt als Gemeinwesen constituirten Staate mehr, aber auch nicht weniger zu sein denn in erster Linie ein solches Mittel zu staatlichen Zwecken. Dafür wurde er geboren, dafür hatte er zu leben und jede Stunde zu sterben. Das waren die Menschenrechte einer freien Republik.

Miani aber wußte was er sollte und daß Venedig in diesem wichtigen Augenblicke seiner Existenz die ganze Pflichterfüllung seiner angeborenen bürgerlichen Schuldigkeit von ihm erwartete. In Oesterreich nennt man das seit dem vorigen Jahrhundert sich das Maria Theresienkreuz erwerben. Der Venetianer sah keinen bestimmten und unzweifelhaften Preis vor sich und handelte doch aus eigenem Antriebe. Giovanni Miani landete sofort auf Corfu, wo er vorgesorgt hatte, eine Menge Freunde zu haben. Der mächtige Riccardo d'Altavilla, Castellan von Buthroton, hatte sich schon öffentlich für Venedig erklärt. Es war dieses die köningmachende Familie auf Corfu. Dieser selbe hatte geholfen, König Carl den Dritten dort zu inthronisiren, wie wenige Jahre vorher Guglielmo d'Altavilla der Königin Johanna der Ersten von Neapel die Herrschaft auf Corfu verschafft hatte.

Jacopo di Scrovigni mußte sich in die Festung zurückziehen. Aus Venedig kam dann Pietro da Bidore mit Belagerungsgeschütz um ihn zur Uebergabe zu zwingen. Er rettete sich vor dem Sturme insgeheim auf gemuesischen Schiffen. Nun nahm Miani das feste Schloß unserer lieben Frau von Cassopo auf der Nordzunge der Insel und zerstörte es. Die ganze Insel wahr thatsächlich in seinen Händen bis auf die Engelsburg, das hohe Castell San Angelo auf der Westküste der Insel, das sich ein ganzes Jahr lang tapfer unter seinem Burghauptmanne Jacopo da Gaeta für den jungen König von Neapel hielt. Am 28. Mai zog Corfu die Fahne des heiligen Markus auf. Ich glaube, daß dieses einer der glücklichsten Tage in dem Leben des alten Phäakeneilandes

war. Die Bevölkerung huldigte dem Miani, aber eine eigene Deputation wurde gleichzeitig erwählt, um nach Venedig selbst den Act der Unterwerfung und Treue zu überbringen. Sechs Gesandte, zwei als Vertreter der Barone, Perillo Capece und der Königsmacher Riccardo d'Altavilla; drei für die griechisch-italienischen Bürger: Joannes Cavajilas, Graf Nikolaos Tarachaniota und der Notar Antonio d'Enrico, und einer für die Judenschaft, David di Semo, sollten zu diesem Zwecke dorthin abreisen. Es zeigt eine gute bürgerliche Stellung der Juden, daß einer der ihrigen zu einem so feierlichen und glanzvollen Amte zugezogen ward.

Wenige Tage später, am 9. Juni, erklärte die ganze Bevölkerung durch ihren Vertrauensmann, den Richter Anastasios Piomaco, daß sie den Giovanni Miani freiwillig zu ihrem Hauptmanne und Herren erwähle, weil Carl der Dritte, König von Ungarn, Jerusalem und Sicilien gestorben, die Stadt und die Insel schutzlos verlassen und von den ungläubigen Arabern und Türken bedroht sei.

Zwei Galeeren führten darauf die corfiotischen Gesandten nach Venedig. Giovanni Civrano befehligte die Escadre. Sie wurde ehrenvollst empfangen, in einem besonderen Palaste bewohnt und sechs Monate bewirthet. Das Alles begibt sich gleich reich und großmüthig heute nur noch in den Residenzen des Orientes. Der Bizekönig von Egypten oder der Sultan in Constantinopel und der Schah von Persien üben Gastfreundschaft, wie sie damals die Republik von Venedig in der Uebung hatte, die überhaupt in so vielem durch die fortwährende Berührung mit Byzanz orientalisir geformt und gefärbt worden ist.

Der Doge bestätigte den Gesandten mit goldener Bulle vom Januar 1387 die alten Rechte der Corfioten und versprach, die Insel nie zu veräußern. Eine allgemeine Amnestie wurde

gegeben. Gericht sollte von den Beamten Venedigs nur mit Zuziehung der jährlich erwählten eingebornen Richter gesprochen, Zölle nur erhoben werden, soweit sie der Unterhalt eines Arztes und die Erhaltung der Festungswerfte nothwendig mache. Und nun schickte auch der venetianische Senat eine glänzende Gesandtschaft nach Corfu, um Stadt und Insel zu übernehmen und selbst das Kleinste und Unbedeutendste in der Verwaltung vorzuführen. Aus den edelsten Geschlechtern kamen: Giovanni Barbarigo, Saraceno Dandolo, Michele Contarini, Pantaleone Giustiniani und Marino Malipiero als Proveditoren. Auch den Bau eines Regierungspalastes hatten sie sogleich zu veranlassen, wo die adeligen Herren der Insel würdevoll über die Geschäfte der Colonie würden berathen können. Dem Bailo und seiner Familie sollten sie die Amtswohnung auf Staatskosten anständig herrichten. Denn Venedig ist einer der wenigen Staaten gewesen, der immer begriff, daß der äußere Anstand in der Verwaltung nicht weniger Werth habe als der innere Gehalt. Das mens sana in corpore sano galt bei ihm auch für das Staatswesen und zwar im weitesten Sinne. Und darum muß es angenehmer gewesen sein, Bürger zu sein dieses durchaus classisch schön gebildeten Venedigs als irgendwo anders. Nicht das gewaltige Civis romanus sum klingt ehrenvoller, obwohl es ihm verwandt ist. Denn Rom arbeitete mit gröberem und roherem Mitteln. Es war in dieser Beziehung beinahe schon so barbarisch kräftig als die Barbaren selbst, die es dann zerstörten. Und doch hat Rom kaum so viel Dauerndes in die Welt gestellt, als dieses kleine, diplomatische, in das Wasser gebaute Venedig. Und so sehr stehe ich unter diesem Zauber des venetianischen Wesens, daß ich jedesmal, wenn ich in die Lagunenstadt wieder einfahre, mein liebevolles Herz zu ihr in der Freude des Wiedersehens bis zu Thränen gerührt fühle und noch jeden heutigen ihrer Bürger mit besonderer Achtung und

mit Weid betrachte, denn nirgends möchte ich lieber geboren sein und eingebürgert leben als in Venedig.

## 24. Capitel.

### Wie Venedig sich Corfu sicherte und verwendete.

So war Corfu venetianisch geworden, um es bis auf unsere Tage herab zu bleiben. Es wurde dieses nicht seine unglücklichste Zeit, wie denn überhaupt das Leben unter dem Markusbanner kein verächtliches war. Konnte man nicht mehr civis romanus sein, so war der Bürger von Venedig wohl die geachtetste Persönlichkeit durch die ganze civilisirte Welt, wie es heute der Engländer ist. Denn auch in diesem Punkte gleichen sich die venetianischen und englischen Schicksale.

Mit Energie wurde nun an die Verwaltung der Insel gegangen. Schon im Jahre 1387 war der Beamtenstand definitiv organisiert, der sie zu handhaben hatte. Der erste Bailo war Luigi Priuli von 1387 bis 1389. Und reichlich wurden von der neuen Regierung die Belohnungen ausgetheilt, sowohl an die Einzelnen, die sich bei der Uebergabe der Insel an die Republik freundlich gezeigt hatten, wie an die ganze Bevölkerung, die gebunden werden sollte. Mehrere edle Herren erhielten das kostbare Bürgerrecht von Venedig, so zum Beispiele Perillo Capece und Joannes Cavasillas. Anderen wurden die Lehnen bestätigt und neue verliehen, Pensionen zugesichert. Der Preis des Salzes wurde herabgesetzt, die Ausfuhr der Knoppereiche (Vallona) gestattet; ein Baum, der heute beinahe nicht mehr auf Corfu existirt, dessen Frucht damals aber häufig und ein einbringlicher Handelsartikel gewesen zu sein scheint. Auch den Juden wurden die Privilegien bestätigt, die sie schon von der Dynastie Anjou = Tarent erhalten hatten, und neue dazu gegeben. Es war ihnen zwar auch hier nicht

gestattet Haus und Boden zu besitzen oder solches unbewegliches Gut zu pachten. Diese Beschränkung ging als Erbschaft des feudalen Staates in die venetianische Verwaltung über. Aber sie sollten nun nicht höher als die Christen besteuert werden, nicht am Sabbathe citirt und zu Henkersdiensten verhalten werden. Nur das Abzeichen auf der Brust, der gelbe Tuschfleck, blieb ihnen. Dagegen sollten sie künftighin nur „mäßig gesteinigt werden“, wenn die christlichen Processionen an den Festtagen Litaneien singend durch den Ghetto zögen. Denn die alte Sitte war gewesen, daß sie an solchen kirchlichen Gedächtnistagen immer noch zur Strafe, weil sie den Erlöser gekreuzigt hatten, von den Thürmen und Mauern herab mit Steinen beworfen wurden, wovon sie sich nur mit starken Geldzahlungen entbinden konnten. Sie durften sich in eine selbständige Gemeinde mit besonderem Rathe constituiren, der seine Beamten wählte. Der Bailo selbst mußte diesem Wahlacte vorstehen, wie die Juden dann auch bei allen politischen Ceremonien und Aufzügen der republikanischen Verwaltung auf Corfu ihre Vertretung und ihren eigenen Platz hatten. Und Zins sollten sie bis zu zwölf Procenten erheben dürfen. Man sieht David di Semo hatte sich nicht umsonst als Vertreter des Ghetto der Huldigungsbotschaft angeschlossen, als die Corfioten der Republik die freiwillige Unterwerfung der Insel anzeigten. Das Alles mag uns immer noch grausam und enge erscheinen, war aber mehr als die damaligen Vorurtheile sonst im Allgemeinen noch zuließen und mehr auch als den Juden auf den anderen jonischen Inseln gestattet war. Als Venedig 1571 die Juden aus seinen Staaten wies, nahm ein anderes Decret des Dogen vom 24. November 1572 ausdrücklich die Israeliten Corfu's aus. Sie mehrten sich denn auch hier ansehnlich. 1588 waren ihrer nur 400 auf Corfu, 1760 schon 1171.

Im Juni 1389 wurde der Venetianer Marco Giustiniani zum Erzbischofe ernannt. Am 18. Januar des darauffolgenden Jahres bestätigte die Republik den griechischen Papas ihre Freiheiten.

Die Besitzungen unverbesserlicher Anhänger der Anjou wurden eingezogen und an Andere verkauft, die verfallenen Festungswerke hergestellt und verbessert, und der Hafen gereinigt und vergrößert. Im December des Jahres 1395 bewilligte der große Rath zum Ausbaue des Castells von Corfu sehr bedeutende Summen.

Angesichts dieses Ernstes, den Venedig an die Behauptung seines neuen Besitzes setzte, verging auch den Anjou von Neapel der Muth, ihn mit Entschlossenheit zurück zu verlangen. Die Witwe Carl des Dritten, die Königin Margaretha, die für ihren minderjährigen Sohn Ladislaus die Regentschaft führte, hörte zwar nicht auf für ihren Erben auch Corfu zu beanspruchen. Im December 1387 suchte der Graf Antonio Aquaviva di San Flaviano zwischen ihr und der Republik zu vermitteln. Aber die letztere lehnte sehr entschieden jede Verhandlung ab. Erst am 26. August 1402 verzichtete König Ladislaus von Neapel auch rechtlich auf Corfu gegen eine Zahlung von dreißigtausend Ducaten, welche ihm die Republik leistete. Es kostete ihm schwere Selbstüberwindung Corfu definitiv abzutreten. Noch am 1. Februar 1400 hatte er Lehen dort verliehen und bestätigt, ohne daß natürlich die Republik diese Rechte gelten ließ. Nur seine große Geldnoth ließ ihn endlich den Verzicht leisten. Am 18. Juni 1402 ermächtigte er den Doctor juris Tommaso Scrimanio und den Marino d'Arcellona den Verkauf seiner Rechte abzuschließen.

Und nun konnte Venedig völlig ungehindert Corfu zu der Aufgabe ausbilden, weshalb es dasselbe so lange sich gewünscht hatte: das adriatische Meer damit zu sperren und von dort aus mittelst anderer ähnlich bewerkstelligter Annexionen seine

Macht im Oriente auszubreiten und zu befestigen. Von Corfu aus sollte soviel als möglich vom umliegenden Festlande und den Inseln für Venedig erworben werden. Centrum aller dazu erforderlichen Machinationen wurde Corfu und das Instrument seine Regierung. Ihr wurde vom Senate aufgetragen, in dieser Richtung zunächst Uvlonia, das feste Schloß von Kanina, Fanina und Argirocastron in's künsterne Auge zu fassen. Ebenso wurde später von dort aus St. Maura erworben und als 1484 Kephallonien, das die Republik schon ihr eigen geglaubt hatte, wieder dem Sultane Bajazid zurückgegeben werden mußte, erhielt die Regierung in Corfu zugleich mit der Anzeige, daß Zante das definitive Eigenthum der Republik geworden und dem Regimente auf Corfu unterstellt sei, den Auftrag, Alles zu versuchen, um auch Kephallonien auf den üblichen Schleichwegen wieder zu erlangen. Nur vorsichtig solle man dabei sein, damit Niemand Kenntniß von diesem Wunsche der Republik erhalte.

Aber die Haupt Sorge Corfu's während der ganzen Regierungszeit der Venetianer wurde der Türcke. Zuerst schon 1392 hezte ihn König Ladislaus von Neapel dorthin. Er suchte die beiden Günstlinge Jakub Pascha und Timurtaş des Sultans Bajazid zu gewinnen, daß sie ihrem Herrn die Occupation der Insel anriethen. Denn der Muselman ist überall nach Europa zuerst von einem Christen gerufen und eingeführt worden. Er selbst hätte nicht so leicht den Weg über das mittelländische Meer gefunden. Damals lenkte im letzten Augenblicke Attika die Sorge ab. Aber die Republik ließ sich diese Warnung zur Lehre sein. Fort und fort wurden wegen dieser Türkengefahr die Befestigungen auf Corfu vergrößert und erneuert, Truppen dorthin gesandt und Gelder geliefert, auch die Nachbar Schlösser des Festlandes dann um eben dieser Vertheidigung willen dem Bailo von Corfu untergeordnet. 1414 verfügte der Senat dieser Türkengefahr wegen

auch die Befestigung der Vorstädte. Corfu wurde in dieser Weise bald das kriegerischste Bollwerk der klugen Republik. Eine Flotte, die dort immer kreuzte, vermehrte noch seine Stärke, so daß man ihm wohl durch irgend eine flüchtige Plünderung einer abgelegenen Küstenstelle schaden konnte, wie dieses 1432 die Türken und Genuesen versuchten, aber kein Feind bleibend seinen Fuß daraufstellen konnte, so lange das Banner mit dem Markuslöwen von den Zinnen der hochgekipfelten malerischen Felsenburg herabwehte. Die Beste von Corfu ist durch Venedig zu einer Jungfrau geworden, die Viele umwarben, die sich aber nie ergab.

## 25. Capitel.

### Der politische Verwaltungsorganismus der Venetianer auf Corfu.

Die gleiche Sorgfalt widmete Venedig auch dem Detail der inneren Verwaltung auf Corfu. Die oberste Führung und Leitung behielt es natürlich in eigenen Händen. Der große Rath der Republik selbst bestellte und erwählte sie. Nach alter Gewohnheit führte dieser vornehmste Vertreter der Republik den Titel eines Bailo. Bis 1420 stand er in seinem Amte ganz allein. Erst vierzig Jahre nachdem Corfu venetianisch geworden war, wurde diese etwas allzu allmächtige Absolutie durch die Beisetzung von drei anderen venetianischen Räten beschränkt. Zwei davon waren wirklich nur förmliche Beiräthe, Camerlinghe für alle Civil- und Criminalstreitigkeiten; der dritte aber, welcher Proveditore hieß, entschied über alle Lehenspflichten, Steuer- und Abgabenrückstände, die Zwistigkeiten zwischen Militär- und Civilpersonen; verfügte über die Militärmacht, deren Beistand er dem Bailo zusagte oder ver-

weigerte, und hatte in dieser Eigenschaft auch die Wohnung in der Festung und den Befehl über die Insel Paxos. Unseren Begriffen erklärt man also dieses am deutlichsten, indem man sagt: der Bailo war der venetianische Civilgouverneur auf Corfu, der Proveditore der Militärgouverneur. Den kriegerischen Zeitumständen entsprechend, wurde der Letztere bald der Erste und der Erstere der Zweite, trotz der ursprünglich anders gestellten Rangordnung. Später fiel dann in der Regel die Würde des Bailo und des Proveditore in einer Person zusammen. Jedes dieser Aemter war zweijährig. Auf ihre Ablehnung stand eine Pönalstrafe von fünfhundert Ducaten. Mit ähnlichen Strafen war verboten ihren Trägern Geschenke, Denkmünzen, Denkmäler zu votiren, zu geben, zu schlagen und zu errichten. Trotzdem ist dieses später, hervorgerufen durch die Eitelkeit mancher Gouverneure, oft geschehen. Der Bailo und der Proveditore correspondirten directe mit der heimischen Regierung. Sie hatten ihren eigenen Beamtenstand, einen Kanzler und zwei Secretäre und mußten aus ihren eigenen Mitteln wenigstens jeder zwei Diener halten. Nach ihrer Heimkehr hatten sie wie die Diplomaten eine Relation dem großen Rathe zu erstatten und die Mittel anzugeben, wie allenfalls der Verwaltung der Colonie aufzuhelfen, was darin zu verbessern sei.

Für die zwei Festungen der Stadt Corfu erwählte auch der große Rath in Venedig die Hauptleute, einen Castellan und einen Capitän.

Ueber Alles aber stellte sich mit der Zeit in Corfu die Gewalt des Proveditore generale del Levante. Durch das ganze Mittelmeer erhielt er auf allen venetianischen Besitzungen die oberste Hand. Nur wenn der für Constantinopel bestimmte Botschafter oder ein in Thätigkeit stehender Generalissimus Corfu berührte, abdicirte der Proveditore generale für die Zeit der Anwesenheit dieses hohen Gastes seiner Macht. Mit

den Schlüsseln der Festung, welche in die Hände des erlauchten Ankömmlings gelegt wurden, ging diese an den Botschafter oder General über so lange sie in der Burg wohnten, wo ihnen auf das stattlichste das Quartier hergerichtet werden mußte.

Der große Rath hatte 1500 nach dem Falle von Modon, wo bis dahin der Proveditore generale del Levante ansässig war, wohl einen Augenblick daran gedacht, ihn nach dem nahe gelegenen Zante zu verpflanzen. Daß aber inzwischen das venetianische Arsenal in der Bucht von Govino auf Corfu eingerichtet worden war, zog nothwendigerweise auch den Sitz dieser Würde und des ganz auf die Meeresherrschaft gestellten Amtes dorthin.

Mit immer größerem Glanze wurde es dort umgeben. Schon die gesetzlich vorgeschriebene Empfangsfeierlichkeit brachte die Bedeutung zur Anschauung, welche der Proveditore generale del Levante nach den Absichten der zu oberst Regierenden in dem Organismus der venetianischen Colonialverwaltung haben sollte. Die ganze Bevölkerung der Insel, nicht blos der Stadt Corfu, sollte sich daran betheiligen, wie Venedig überhaupt die religiösen und öffentlichen Festlichkeiten immer als sehr wichtig für die politische Leitung seines Volkes gefaßt hat. Panem und circenses vergaß die Adelsrepublik so wenig als die ältere kaiserliche am Tiberstrom. Ein eigenes Ceremonialbuch bestand und findet sich heute noch auf Corfu, welches jede Einzelheit bei dem Empfange der verschiedenen republikanischen Beamten, der Eröffnung des großen Rathes, der Inthronisation des katholischen Erzbischofs, des griechischen Großpapas, der politischen und kirchlichen Gedächtnistage vorschrieb. Kein Mehr und kein Weniger war gestattet, und heutige Gleichmacher müssen es sich gefallen lassen, daß man ihnen beweist, wie kein Hof mehr die Etikette so strenge hält als ehemals die Republik Venedig.

War die Ankunft eines neuen Proveditore generale del Levante auf Corfu erwartet, dann mußte der dortige große Rath zuerst ein Comité erwählen, das mit allen Vorbereitungen zu dessen feierlichem Empfange beauftragt wurde. Diesem wurden die erforderlichen Geldmittel hierzu bewilligt. Nach altem Brauche hatten die Juden die Straßen, über welche der Einzug ging, mit Teppichen zu bedecken. Die Vorsteher ihrer Gemeinden standen dann vor der Schloßwache mit Blumenkörben und verneigten sich tief vor dem gefeierten Aus- und Eingehenden. Bei allem Folgenden spielte die Kirche und ihre Geistlichkeit die erste Rolle und zwar haben diese Festordnungen auf Corfu das Eigenthümliche, daß die katholische und griechische Priesterschaft immer zugleich erschienen. War der Proveditore angekommen, so begab sich die gesammte Geistlichkeit zwei und zwei in Procession nach der Schloßkirche der alten Festung. In der Capella del Carmine legte der Erzbischof die kirchlichen Gewänder an. Inzwischen begab sich der Proveditore generale von seiner Wohnung unter den Uhrthurm, der im Hofe der Burg stand. Dort waren Teppiche, ein Kissen und der Thronhimmel hergerichtet und knieend küßte er das Kreuz, welches ihm nun der Erzbischof im großen Ornate entgegen brachte. Der ganze Hofstaat, alle Truppen mit den aufgepflanzten Fahnen und das Wappen des Proveditore auf den Lanzenstäben tragend umgaben ihn dabei und präsentirten die Waffen. Die Glocken fielen tönend ein und die Kanonen der Wälle und der Flotte donnerten. Unter diesem Gelärme setzte sich der Zug von der alten Festung über die Glacis nach der Stadt in Bewegung. Man denke sich als seinen scenischen Hintergrund die zweige-thürmte malerische Felsenburg; die schönen Marmorwälle der Venetianer um diese gezogen; prächtige Thore und Brücken, geschmückt mit dem Markuslöwen, der die Klaue auf dem pax tibi liegen hat; rechts und links neben der ragenden

Feste unter tiefem, wild zerklüftetem Klippenabsturze das blaue Meer ausgebreitet; darüber hinaus Aussicht bis nach der Südspitze der schön gehügelten Insel und bis nach Leukadien und Nikopolis hin; im Norden aber und hinter der Burg die See geschlossen durch mächtiges, hohes, alpenähnliches Gebirge, und vor dem Zuge die Stadt stehend, der er feierlich zuschritt, und über ihr die grünen Olivenberge Corfu's aufsteigend: und das Bild wird so prächtig und schön, daß man nur beklagen kann, wie Canaletto nicht Veranlassung hatte, auch von dieser Ceremonie des venetianischen Staatslebens uns ein Gemälde zu hinterlassen, gleich denen, welche er uns von so vielen anderen Festlichkeiten und Empfängen vermacht hat.

In der Kirche angelangt, wurde der Proveditore zuerst von dem Erzbischofe eingeräuchert. Dann schritt der ganze Zug zu dem Hochaltare hinauf. Dort nahm der Proveditore unter einem Baldachine Platz. Der Erzbischof sprach die üblichen Gebete und gab schließlich dem ganzen Volke den Segen. In eben solchem Aufzuge ging der Proveditore darauf nach der griechischen Kirche des heiligen Spiridione, verrichtete an dessen Reichthum ein Gebet, ließ sich einräuchern und hörte der Lobrede eines Corfioten auf ihn zu, die dieser vor den Stufen des Gebetpultes zu halten hatte. Der Proveditore trug bei alledem einen Purpurmantel, hatte das Schwert umgegürtet und hielt in der Hand ein Scepter. Nachher gab er ein großes Festmahl.

Ganz ähnlich, vielleicht noch umständlicher und prächtiger sogar war sein Empfang in Zante und Kephallonien, welche er alle der Reihe nach zu besuchen hatte. So war überall durch seinen ganzen Amtsbezirk dafür gesorgt, daß sich von seinem ersten Erscheinen an nur Ehrfurcht ihm nahen durfte und eine heilige Scheu in den Gemüthern der Corfioten und der anderen Insel = Griechen den Proveditoré generale der

venetianischen Republik umgab. Auch wurden wenige Posten immer mit größerer Vorsicht von dem Senate besetzt. Man konnte sagen: es mußte jeder Venetianer, daß das Wohl und das Wehe, die Bedeutung und Zukunft der Republik in den Händen dieses Proveditore der Levante ruhten. Denn das Mittelmeer und seine Colonien, der Handel darauf und mit den Inseln, mit Constantinopel und Kleinasien waren auch im Bewußtsein des Venetianers die Stärke und das Herzblut seiner Vaterstadt. Und daß er in Corfu residirte, zeigt allein schon von welcher Bedeutung diese Insel für das venetianische Staatsganze war. Das erklärt Manches der überraschenden Sorgfalt, welche wir in der Geschichte Venedig's für die innere, auch die municipale Verwaltung dieser Insel finden, und die prachtvollen Bauten, welche auf diesem entfernten Eilande noch aufgeführt wurden. So verordneten zwei Erlässe zum Beispiele vom 7. Mai 1422 und vom 11. Mai 1440, daß der Bailo und Proveditore jede Privilegiumsverletzung der Corfioten mit hundert Ducaten Strafe zu bezahlen haben. Und in einer Berathung des Senats vom letzten August 1487 wurde der weise Regierungsgrundsatz aufgestellt, daß je sorgfamer die Privilegien geachtet würden, desto mehr die Insel bevölkert zu sehen man erwarten dürfe. Ich möchte wissen, wo in damaliger Zeit Regierungen waren, die so weise Ansichten hatten und sich angelegen sein ließen, sie zur Ausführung zu bringen.

Im Ganzen genommen glaube ich überhaupt, daß es niemals eine väterlichere Verwaltung von Colonien gegeben hat als die von der venetianischen Republik ausgeübte. Ganz gewiß hatte bis dahin die Welt niemals eine wohlgeordnetere Administration gesehen und ist jede Maßregel von dem ernstlichsten Geiste des Wohlwollens zunächst für die Colonie eingegeben, die wir in den gesammelten Senatsbeschlüssen lesen. Gewiß dachte die Republik auch daran ihre Vortheile zu

fördern. Aber das erscheint nie öffentlich. Sie war wohl so klug sich still zu fagen, daß indirecte ihr aus einer sorgfamen Haltung ihres Eigenthums der oberste Vortheil erwachsen müsse. Es war eben wie überall die außerordentliche Klugheit, welche das venetianische Staatswesen beherrschte, die sich auch in der Colonialverwaltung aussprach, Klugheit, wie sie die Welt niemals vorher und kaum jemals nachher im Staatsdienste hat walten sehen. Denn Rom und Athen verwalteten so uneigennützig nicht ihre Provinzen, und wie England und Frankreich es noch bis vor kurzem trieben, haben wir Alle schauernd miterlebt.

## 26. Capitel.

### Das Selbstgovernment auf Corfu.

Alles was nicht Bezug hatte auf das Band mit Venedig überließ die Republik von Anfang an den Corfioten selbst. An der Spitze ihres Gemeinwesens stand ein oberster Rath von siebenzig, später von hundertfünfzig Mitgliedern. Er scheint ursprünglich auch bürgerliche und fremde Elemente mit aufgenommen zu haben. Corfu aber ist in seinem eingebornen Wesen ein aristokratisch = oligarchisch angelegtes Land. Es wurde daher mit strengen Gesetzen Alles was ein Handwerk trieb aus diesem Rathe ausgeschlossen. Nur Adelige sollten darin tagen und später wurde hinzugefügt, daß auch nur solche mitstimmen dürfen, welche ein Haus in der Stadt besaßen. Um zu hindern, daß sich irgend ein nicht Qualificirter in diese heilige Versammlung von Kleinstädtern einschleiche, wurde 1582 die Anlage eines goldenen Buches beschlossen, in welchem alle adeligen Familien Corfu's zu verzeichnen waren. Auch die natürlichen Söhne dieser vergoldeten Familien wurden ausgeschlossen durch einen Rathsbeschluß vom 4. Mai 1599. So finden sich alle Vorurtheile der damaligen Zeit

auch auf Corfu. Die Welt im Großen und Ganzen denkt zu gleicher Zeit doch in jedem ihrer Winkel auch immer gleichartig und gleichförmig.

Dieser oberste Rath gab sich aber bald nur mehr die Bedeutung einer obersten Wahlbehörde, und zu diesem Behufe trat er jährlich auch nur einmal zwischen dem October und November zusammen. Das Parlamentshaus stand auf dem freien Raume zwischen der Festung und der Stadt. In dem großsprecherischen Paris würde man diese Spianata Marsfeld genannt haben. Das Gebäude war 1592 unter dem Bailo Vincenzo Calbo errichtet worden. Zwei Tage schon vor der Eröffnung des Rathes läuteten ununterbrochen die Glocken und ebenso am Tage selbst. Die Mitglieder brachten ihre Waffen mit. Und da es sich meist um Personalfragen handelte, also um dasjenige, was die materiellen Interessen am individuellsten berührt, scheint die Sitzung oft den Charakter des heutigen atheniensischen Parlamentes angenommen zu haben. Der Bailo präsidirte. Er und die übrigen venetianischen Beamten stimmten mit, aber ohne jedes Vorzugsrecht.

Das geschätzteste Recht des Rathes der Hundertundfünfzig wurde die Zulassung neuer Adeliger. Später, aber schon um 1633, wurde der Adel oft um Geld vergeben, welches zu gemeinnützigen Zwecken verwendet ward. Ohne daß es gesetzlich bestimmt war, wurde es Regel, daß tausend Zechinen der Preis sei. Fand sich keine solche Verwendung für die Summe, so ging sie in die Casse des Monte di Pieta, wurde also ein Werk der Wohlthätigkeit. Starb eine Familie aus dem goldenen Buche aus, so mußte sie ersetzt werden.

Der große Rath wählte weiters alle Magistratsbeamten, die Sindici, deren ursprünglich vier, dann drei waren, die den eigentlichen Finanzdienst besorgten; die Censoren, welche die Rechnungslegung der Sindicatwirthschaft prüften; die drei

Richter, zwei Marktbeamte und andere polizeiliche Persönlichkeiten, Alle nur auf kurze Zeit. Apellinstanz gegen alle diese Behörden waren die Gerichtshöfe in Venedig. Nur was unter dem Werthe von fünfzig Zechinen war, konnte nicht außer Landes gehen.

Aus dem Rathe der Hundertundfünfzig wurde ein engerer von sechzig ausgelöst. Die eigentliche Verwaltung des Gemeinwesens handhabte aber erst der Rath des Conclave. Er bestand aus den drei Richtern, den vier Sindici, den zwei Censoren und aus drei Beisitzern, welche aus den Hundertundfünfzig eigens in diese Kammer gewählt waren. Wenigstens acht Mitglieder des Conclave gehörten zu einem gültigen Beschlusse. Es vereinigte sich auf Grund seines eigenen Rechtes. Die Vorlagen gab es sich selbst oder die venetianische Behörde oder jeder einzelne Bürger, der ein Interesse in einem Geschäfte hatte. Ohne vorheriges Gutachten dieses Conclaves konnte der Rath der Sechzig über nichts beschließen. Das Erscheinen im Conclave war geboten. Wer nicht kam, ohne daß ihn gewichtige Gründe entschuldigten, wurde für fünf Jahre auch vom großen Rathe ausgeschlossen. Die Sitzungen des Conclave wurden ursprünglich in Privathäusern und selbst in Kirchen abgehalten. Das hatte viele Störungen zur Folge. Ein herzogliches Decret vom 10. December 1627 erlaubte deshalb der Gemeinde Corfu vier- bis fünfhundert Ducaten aus der venetianischen Regierungscasse zu entnehmen, um in einem Zubaue an den Palast des Bailo ein würdiges Locale für die Versammlungen des Conclave einzurichten.

## 27. Capitel.

### Das Steuerwesen.

Weniger in allen Einzelheiten bekannt gemacht als die politische, municipale und richterliche Verwaltung haben uns

die Relationen der venetianischen Proveditoren die Cameralverwaltung, das Finanzwesen Corfu's und seiner Nachbarinseln. Es gab directe und indirecte Steuern. Die ersteren erhoben sich als Zehnte von der landwirthschaftlichen Production. Alle zwei Jahre hatte eine neue Schätzung des Bodenertrages stattzufinden, um diese Abgabe allmählich zu erhöhen. Doch lasteten auch einige bestimmt bemessene Steuern auf ein paar Industrien. Die Erhebung dieser directen Steuern wurde verpachtet, der Pachtvertrag vom Proveditore abgeschlossen. Seine definitive Vergebung unterlag jedoch noch der Genehmigung des venetianischen Senates. Bei der Eintreibung wirkten zwei vom großen Rathe ernannte Steuerbeamte mit, welche darüber zu wachen hatten, daß von beiden Theilen keine Unbilligkeit eingeschmuggelt werde, und welche allenfällige Streitigkeiten zwischen dem Zahler und Pächter auf dem Flecke schlichteten.

Indirecte Steuern, welche also den Producten selbst auflagen, gab es eigentlich nur bei der Aus- und Einfuhr. Dabei kam nun das venetianische Handelssystem zum Ausdrucke. Sie wollten allen Handel für den Hafen von Venedig monopolisiren. Nur dorthin und nur von dort sollten die Bewohner der Insel aus- und einführen. Man tadelt dieses heute und doch ist Venedig unzweifelhaft mit dieser nach unseren Begriffen irrigen nationalökonomischen Auffassung groß geworden und sind auch die jonischen Inseln dabei wohlhabender gewesen als jemals früher. Wenn man eben nicht bloß die Theorie, auch die Geschichte der Nationalökonomie studirt, lernt man erkennen, daß keine Lehre außer der des Evangeliums als eine ewige Wahrheit zu respectiren ist. Alle übrigen leben und sterben mit ihrer Zeit, wie denn nichts irdisch Geborenes absolut zu fassen ist, sondern nur im Zusammenhange, in Beziehung auf seine Mitwelt. Alles hier unten ist Geschichte und muß geschichtlich bleiben. Die Berge selbst stehen, um zu fallen.

Dieses engbrüstige Merkantilsystem gibt übrigens eine neue Aehnlichkeit zwischen der Entwicklung und Stellung Venedigs und Englands. Die große Elisabeth und Cromwell haben nicht weitherziger für ihre Colonien gedacht und alle folgenden Regierungen auch dort diese engen Statuten so lange als möglich festgehalten.

Ein Bericht des Proveditore Marco Molin vom Jahre 1590, gibt das Jahreserträgniß Corfu's aus diesen beiderlei Steuern für die venetianische Kammer mit durchschnittlich vierzehntausend Ducaten an. Bei seinem Abgange ließ er 50.290 Ducaten in der öffentlichen Kasse. Aber in die Kammer von Corfu flossen auch die überflüssigen Einnahmen von Zante und Kephallonien, welche Inseln immer reicher in ihrer landwirthschaftlichen Production waren. 1762 soll die Einnahme Corfu's sich auf 20.422 Zechinen belaufen haben und 1760 bezifferte der General-Proveditor Francesco Grimani das effective Gesamteinkommen der venetianischen Kammer auf den jonischen Inseln mit 90.000 Zechinen, das waren 247.000 Ducaten. Nachdem er dazu die Gehalte der aus den Landescaffen besoldeten Beamten und noch andere Vortheile gezählt, rechnet Grimani einen jährlichen Gesamtgewinn von mindestens 548.000 Ducaten aus, welchen der Besitz der jonischen Inseln der Republik eintrug.

Nach seiner Angabe wurde dieser von einer Bevölkerung von 164.000 Menschen erworben, darunter Corfu mit 48.484 Einwohner. Die Belagerung Suleiman's hatte der Insel 20.000 Menschen gekostet, die als Sklaven entführt worden waren, so daß 1578 nur noch 19.221 Seelen dort lebten. Zehn Jahre später war diese Zahl erst auf 19.633 gestiegen, 1602 auf 22.170; 1611 auf 23.800; 1613 auf 25.460; 1616 auf 27.056. Die Blüthezeit der Insel unter venetianischer Herrschaft muß also in die zweite Hälfte des sieb-

zehnten und in die erste des achtzehnten Jahrhunderts gedacht werden.

Die Landbevölkerung haftete, wenn auch nicht durch rechtliche Bande, so doch durch That und Gewohnheit auch auf diesen griechischen Inseln an der Scholle: *glebae adscripti*. Und ebenso den anderen europäischen Zuständen ähnlich waren die Handwerker in Vereine gegliedert. Nur daß die Zwecke dieser Genossenschaften hier beinahe ausschließlich auf Wohlthaten, auf Unterstützung der Kranken und Altersschwachen gerichtet waren. Zunft und Gewerbezwang, Selbstverwaltung und Genossenschaftsprivilegien in anderer Beziehung existirten nicht. Insoferne hat sich das Gewerbewesen auf Corfu und den andern jonischen Inseln immer freier erhalten. Jedes Gewerbe hatte seine Kirche, seine eigene Standesfahne und erhielt durch kleine Beiträge seine Arbeitsunfähigen. Das war ziemlich der ganze Inhalt und die Aufgabe der Gewerbeordnung unter venetianischer Herrschaft auf Corfu.

Im Allgemeinen übte übrigens der Staat diese gemeinnützige Vorsorge für Bedürfnisse einer außerordentlichen Nothlage. Mit seinen Mitteln hatte er Siechenhäuser, Spitäler und Findelhäuser eingerichtet. Ein Leihhaus, Monte di Pieta, bestand auf Corfu seit 1630. Der General-Proveditor Pisani hatte es zuerst errichtet mit kleinen Zulagen, die er einigen Steuerfäßen beilegte. Schlechte Verwaltung brachte es in Verfall. 1768 mußte es der General-Proveditor Andrea Dona mit freiwilligen Beiträgen ein erstes Mal und 1779 der General-Proveditor Giacomo Pisani ein zweites Mal auffrischen. Aber die eingreifendste Institution dieser Art waren die öffentlichen Getreidespeicher. Man nannte sie *Fondachi* oder *publici granai*. Die Inseln producirten damals wie heute nicht genug Getreide für den eigenen Bedarf. Es mußte zugeführt werden. Jede Insel hatte nun ihren staatlichen Speicher, eine Art Bank, aus welchem dem Bäcker Getreide für einen Monat,

dem Einzelnen für ein Jahr vorgehoffen wurde gegen solidarisches Haftung aller seiner Ortsgenossen für die Rückzahlung. Schon 1443, also kaum da Venedig den Fuß auf Corfu gesetzt hatte, wurde diese in jenen nothvollen Zeiten doppelt wohlthätige Institution eingeführt.

Und ich frage hier wieder, wie viele Regierungen haben damals und selbst heute noch väterlicher für ihre Colonien vorgesorgt?

## 28. Capitel.

### Das Lehenswesen.

Auch das Lehenswesen ward auf Corfu sorgsam von den Venetianern gepflegt. Sie waren eigentlich die ersten gewesen, die 1207 schon bei ihrer ersten Besitzergreifung diese ganz europäische Institution auf die griechische Insel einführten und zwar gleich zu Anfange mit dem bewußten Zwecke, den sie dann immerfort dort behielten, die Fremdherrschaft zu befestigen. So nahm sie auch König Manfred an und er handhabte das ihm so wohlbekannte Mittel noch energischer, um die Gewalt der Hohenstaufen auf Corfu einzuführen. Sein Statthalter Philippo Chinardo wurde dort der eigentliche Schöpfer des Feudalismus. Mit seinen Rittern vertheidigte er den corfiotischen Besitz seines unglücklichen jungen Herrn zugleich gegen die Angeln von Epirus und die Anjou von Neapel, und nur Meuchelmord konnte seine Verwaltung des hohenstaufenischen Erbes zu Falle bringen. Ohne diese belehnte Garde wäre der Osten wie der Westen der Küste jedem Freibeuter offen gestanden.

Die Anjou in Allem, was ihnen angenehm war, die eifrigen Erben der Hohenstaufen entwickelten dann die Institution des Chinardo noch sehr in's Breite, weil dieselbe viele Leute in bleibende Dankbarkeit an sie band, die nur von

ihnen, den fremden Fürsten, ihre Besitztitel ableiten konnten. Gleich unter Carl dem Ersten von Neapel wurde die Insel förmlich in vierundzwanzig Feudalgüter parcellirt. Dafür hatte jeder Belehnte ein bis zwei Pferde, mehrere Fußknechte zu halten und immer jeden Augenblick bereit zur Vertheidigung der Insel zu sein. Jedes Vierteljahr mußten sich die Herren wie die Knechte wohlbewehrt zusammenfinden und den Tag darauf zu Pferde und zu Fuße ihre Uebungen in der Festung machen. Ein eigener Capitain commandirte diese eingebürgerte Heeresmacht, im Wesen doch nicht viel anderes und nicht mehr anzugreifendes und zu tadelndes als die heutigen, nun überall nachgemachten preussischen Musterinstitutionen der allgemeinen Dienst- und Landwehrpflicht. Dafür genoß der Dienstpflichtige auf Corfu den Nutzen seiner Oliven- und Weinzucht, des Flachses, der Gerste und des Getreides, die alle damals dort gepflanzt wurden, mußte aber noch am Tage seiner Belehnung mit all' diesen Schätzen dem Fiscus eine Abgabe der Hälfte ihres jährlichen Erträgnisses zahlen.

Auf dieser einfachen Grundlage des: ich gebe Dir, damit Du gibst, suchten sich die hohenstaufenischen Machthaber in dem ihnen ganz fremden Lande einen Anhang zu schaffen und nach ihnen die Anjou ihren Besitz gegen die griechischen Unterthanen und die Ansprüche der Despoten von Epirus zu bewahren. Und auf derselben bildete sich dann auch das weitere Detail der Regierungs- und Verwaltungsform der Insel aus und endlich auch ihre ganze nächste Geschichte.

So waren Dienstleute der Hohenstaufen und nachher der Anjou auf Corfu geworden: die Familie Aleman aus Frankreich mit einer der bedeutendsten Baronien; Michael de Lunellis; später mit beinahe gerade so großem Besitze Bernardo di San Ippolito, der als Castellan der Burg von Corfu durch den Landesherrn Philipp von Tarent am 7.

October 1310 belehnt worden war. Noch später, 1325, wurde die Baronie Mefchimo, also im Süden der Insel, für den Ritter Vincenzo di Trani gegründet und 1344 mit ihr das erbliche Amt eines Hafenmeisters verbunden. Sie ging auf dessen Sohn Lucio über, der 1365 auch Capitain auf Corfu ward, dann auf den Enkel Pietro di Trani und blieb auch noch bei den späteren Nachkommen. Nur wechselten diese den Geschlechtsnamen in Pettratio, den wir als Patron mit dem Wappen eines Adlerflügels im kleinen Kirchlein des Jason und Sospithros zu Anti-Momilo schon gefunden haben. Ein anderes Vasallengeschlecht waren die Altavilla geworden, deren erster geschichtlicher Ahnherr Donato d'Altavilla 1326 in der Geschichte Corfu's genannt wird. Ebenso 1326 wurde die Baronie dem Riccardo di Ruco verliehen. Am 12. December 1331 wurde der Grieche Ioannes Kabasilas mit Gütern in dem Gebiete von Agiru, mit Mühlen bei Ravinachi und anderem Grundbesitz belehnt, dessen Rente mit dreißig Unzen berechnet war. Philipp von Tarent erhob ihn zum Grafen von Aetos, die Baronie wurde die von Paleonori genannt. Eine andere alte Baronie war die der Familie del Bosco, für Guglielmo del Bosco 1308 gegründet. Die letzte Erbin dieses Geschlechtes Jacoba brachte sie ihrem Gemahle Roberto di San Severino. Er verkaufte sie 1332 an Armenia di Lettere, welche dann wieder durch Heirat sie dem Francesco di Marescalco aus Dtranto zubrachte. Am 27. Juli 1320 wurde eine Baronie für Gerard de St. Maurice gegründet. Die zwei Baronien, welche der Statthalter Guglielmo Tocco für seine Söhne zusammenstellte, die eine für Pietro Grafen von Martino, Herren von Monte Mileto, wurde die des Grafen von Martino genannt; die andere, womit Lodovico (Visolo) belehnt war, welcher Admiral und Großkämmerer der Königin Johanna der Ersten wurde, ging, da Lodovico kinderlos starb, am 11. December 1360 an den Carlo Minutolo über. Sie lag im Bezirke Dros der

Insel. Die mächtigste unter allen belehnten Baronalfamilien wurde die der Goth oder Ugot.

Die Venetianer brachten in das Lehenswesen wie in Alles, das ihnen unterstand, noch mehr Ordnung und Gesetz. Was nur ungebundene Gewohnheit und dem Eindringen manches Mißbrauches leicht zugänglich gewesen war, das schlossen sie durch die Einführung der Statuten von Napoli di Romania ab, welche die Republik schon im vierzehnten Jahrhundert aus den alten Assisen von Jerusalem hatte ausziehen lassen, um damit die Insel Cuböa und Candien einigermaßen gesetzmäßig regieren und verwalten zu können. Der Doge Francesco Foscarri hatte diese Zusammenstellung ratificirt und ihr Gesetzeskraft gegeben. Das sechste Capitel der goldenen Bulle des Dogen Antonio Venier vom 9. Januar 1387, womit Venedig die Herrschaft auf Corfu antrat, hatte ausdrücklich alle Lehensrechte der Insel bestätigt. Insbesondere war das Recht hervorgehoben, daß alle Vasallen, das waren die Kirche und die Barone, nach wie vor alle sperrigen Unterthanen selbst verhaften sollen, wenn diese ihren Feudalpflichten nicht nachkämen, und daß die Pflichtsäumigen von den Berechtigten vor den Capitain der Insel zu führen seien, damit er jene im Kerker halte, bis zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten. Dagegen nahm auch die Republik die Heeresfolge der so begünstigten Vasallen noch in Anspruch.

Die spätere Zeit, denn in Venedig war man immer bureaukratisch zum Gesetzegeben lustig, bildete dann manches an dem also erschaffenen Zustande um und modificirte vor Allem das zu große Ansehen der Gutsherren im Lande. So gab es schließlich unter venetianischer Herrschaft Lehen von drei Arten: erstens solche, welche öffentliches Eigenthum blieben und nur in Abgaben bestanden, welche die darauf Hörigen an die Belehnten zu zahlen hatten; zweitens die eigentlich adeligen Lehen, von denen der Lehensträger den ganzen Besitz hatte bis auf das Eigenthumsrecht der Veräußerung, das

Niemanden zustand, auch dem Lehensherrn nicht, das eigentlich mit der Erschaffung des Lehens vernichtet worden war. Die dritte Lehensform wurde erst durch ein Gesetz vom Jahre 1647 gebildet und bestand darin, daß jeder Bürger von Corfu einen festen Werth von viertausend Ducaten in ein Lehen absondern und binden konnte, um damit oder dafür irgend einen Titel eines Grafen oder Marchese zu erwerben. Wofür aber überdies der öffentlichen Casse eine Abgabe von fünfhundert Ducaten zu leisten war. War der Titelsüchtige nicht ohnedies schon mit dem politischen Rechte des Adels begabt, so mußte diese Summe wie auch der Werth des zu fixirenden Lehensgutes verdoppelt werden. Venedig wollte durch diese Institution zugleich seine Casse für die sich immer steigende Last der Türkenkriege füllen und der nicht zu bändigenden Eitelkeit seiner griechischen Colonialunterthanen ein heimisches Mittel der Befriedigung geben. Denn diese waren in das Ausland gegangen, um sich dort, wenn auch noch so wehenlose, aber klingende Titel und Namen zu holen.

Die Investitur in die Lehen von Corfu geschah durch Ring, Umarmung und Schwur der Treue des Belehnten. Sie konnte in der lateinischen Domkirche zu Corfu durch den Bailo, Proveditore und Capitain dem Vasallen selbst, oder in Venedig durch die Proveditoren der Lehensbehörden einem Procurator des Belehnten gegeben werden.

Uebrigens minderte sich doch die Zahl der Baronien schon unter der venetianischen Herrschaft, weil das Bedürfniß nach dieser Art Pflichterfüllung mit der veränderten Heeresverfassung ein gemindertes geworden war. Viele der alten hohenstaufenischen und angiovinischen Familien starben auch aus, so daß es 1676 nach dem Zeugnisse des General-Proveditore Andrea Giustiniani nur noch vierzehn Baronien auf Corfu gab und auch 1760 Francesco Grimani in seiner Relation wieder nur diese Zahl aufführte. Durch-

schnittlich habe jede derselben damals einen jährlichen Ertrag von dreitausend Zechinen gegeben. Und noch später, ehe die Republik abstarb, war diese Zahl auf zwölf gesunken. Sie gehörten theils venetianischen Adeligen des libro d'oro, theils anderen der in Corfu eingebürgerten neuen Geschlechter. Venetianisch war die Baronie Biara, welche einem Zweige der Familie Marcelo gehörte. Ebenso die Baronie San Ippolito Brunelli und die halbe Baronie Altavilla, welche alle den Vitturi unterstanden; die Baronie Darmera den Donato; die Baronie Duoda, die einmal den Caracciolo gehört hatte, jetzt der Familie Duodo; die Baronie Trona den Tron; die Baronie Canala den Cornaro und die Baronie Kali Frangoni den Barbaro. Corfioten dagegen waren die Marmora in der Baronie Bragadina; die Fiomaco in der gleichnamigen Baronie; die Cappadoca in der Baronie Midei; die Kalichiopulo in der Baronie Gritta und der anderen Hälfte der Baronie Altavilla; die Prosalendi in dem Zigeunerlehen Ucingani und der Baronie Gianello.

Es lebten nämlich ungefähr hundert Zigeuner auf Corfu und ihre Gutsherren waren die einzigen Barone, welche fortwährend die eigentliche feudale Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange behielten. Ursprünglich hatte dieses Lehen einem Gianello der Abitabuli gehört. 1464 war es auf einen Michaele der Ugoti (Ugoth, Goth) übergegangen. Da auch diese alte Familie der ersten Ritterzeit mit einem Victor Goth erlosch, fiel das Zigeunerlehen an den Fiscus zurück. 1540 frischte es aber die Republik Venedig wieder auf und befehnte einen Antonio Sparca damit, um ihn für die vielen Verluste zu entschädigen, die er während der fürchterlichen Belagerung des Sultans Soliman erlitten. Er war ein berühmter griechischer Schriftsteller, der sein Lehen mit öffentlichen Vorlesungen bezahlen mußte. Von ihm rührt im reinsten Griechisch eine Elegie her auf den Fall Constantinopel's und ein Brief

an Melanchthon, womit er die Hilfe auch der protestantischen Fürsten gegen die Türken zu erwecken suchte. 1642 ging das Zigeunerlehen an Gerolamo Quartano und durch Heirat einer Tochter Libera dieser Familie mit einem Theodoro Prosalendi an dieses Geschlecht, welches die Baronie bis zum Augenblicke der Aufhebung aller Lehen inne hatte.

Drei der corfiotischen Baronalfamilien der venetianischen Zeit liefern den Stoff zu einem Romane. Vito Darmer war der Vater einer Tochter Isaura. Da der Vater 1413 starb, war sie an Januli Fiomaco, den Sohn des alten Richters und Baronalherrn Anastasio Fiomaco vermählt. Noch im selben Jahre entführte sie der Ritter Pietro Malipiero nach Durazzo. Die strenge Republik ließ beide dort ergreifen. Isaura wurde in ein Kloster gesteckt, ihre Baronie confiscirt und Malipiero mit dreimonatlichem Kerker bestraft.

Manzoni und Walter Scott brauchten nicht mehr in einer Chronik zu finden, um spannende Romane daraus zu machen. Die Pest, welche um 1410 Corfu heimsuchte, könnte zu einer effectvollen Einleitung dieser Geschichte verwendet werden, deren malerischer Hintergrund das idyllische schöne stille Corfu für den süßen Beginn des Liebesabenteuers wäre, und das romantische finstere ernste eingeschlossene Durazzo für den melancholischen Ausgang. Die Staffagen wären prächtige glänzende Gestalten der glänzendsten Zeit des farbenprächtigen Venedigs.

Weil aber diese Gesetze des Lehenswesens so unerbittlich rücksichtslos streng gehandhabt wurden, hat sich diese feudale Institution unseres Mittelalters auf den homerischen Inseln länger als irgendwo in Griechenland erhalten. Es war auch hier wie überall der reine Nutznießungszweck gewesen, der das Lehenswesen eingeführt hatte. Nicht daß der Fürst einem Ritter gefällig sein wollte, war die Triebfeder; daß man Dienste verlangte, bedurfte, hat die Fürsten und

Regierungen zu so vielen Opfern veranlaßt. Der Nutzen schien ursprünglich viel mehr auf Seite des Königs Manfred, seines Statthalters Chinardo, der Anjou's und Venedig's als bei den Baronen, welche in Corfu begütert wurden. Sucht man nicht heute mit ähnlichen Mitteln und zu verwandten Zwecken Colonisten in die abgelegenen Gegenden Australiens und Amerika's zu ziehen? Und wenn nur Andere wollten, würden ihnen die Ungarn und Türken die unbebauten Gründe ihrer großen Länder nicht gerne gegen ähnliche Dienste in ein verwandtes Pachtverhältniß geben? Auch erhielt sich diese Institution der Hohenstaufen auf Corfu so lange als sie den Regierenden wirkliche Dienste leistete. Denn nur sie hat sich selbst gemordet, wie Alles, was aufhört seinen Zweck zu erfüllen. Die göttliche Gerechtigkeit, die diese Welt auf das fortwährende Werden eingerichtet hat, duldet nun einmal nicht etwas müßig Zweckloses. Es ist also ganz unrichtig zu behaupten, diese oder jene Revolution habe eine altberühmte und ehemals schöne Institution aus der Welt geschafft. Das hätte keine Umwälzung und wie mächtig sie auch gewesen wäre, auch nicht die elementare Kraft eines Erdbebens zu Stande gebracht, wenn sich diese Einrichtung nicht vorher selbst, und zwar lange vorher, denn die Geduld der Mitmenschen ist gewöhnlich wie die Gottes eine große, durch Nichtsthun entleibt hätte. Es war dann nur Todtengräberdienst von der Revolution zu thun. Denn solange etwas wirklich nützt, behaupte ich, lebt es fort. Und so ist das von den Hohenstaufen so stolz auf Corfu eingeführte, von den Venetianern noch fester begründete Lehenswesen erst dann erloschen, als die Verhältnisse ihm seine Aufgabe genommen hatten und Seele und Wille ihm dadurch in Thatenlosigkeit erstorben waren. Mehr oder weniger ist alles Sterben auf dieser Welt Selbstmord. Manchmal wird er nur etwas merklicher und schneller geübt und dann erkannt, gerichtet und verdammt.

## 29. Capitel.

Die religiösen Verhältnisse zur Zeit der Venetianer  
auf Corfu.

Neben den Lehensstreitigkeiten ist die innere Geschichte Corfu's hauptsächlich mit religiösen Zwisten gefüllt zwischen den sich überhebenden lateinischen Katholiken und den seit der angiovinischen Occupation völlig niedergedrückten, gesetzlich beinahe ausgelöschten griechischen Christen. Venedig kann es nirgends vorgeworfen werden, unduldsam in der Religion gewesen zu sein. Auch im Glauben ließ es die Klugheit der Politik des Eigennuzes walten. Aber es konnte als katholischer Staat nicht offen und auf einmal die angiovinische Kirchenerbenschaft verleugnen. So blieb denn der katholische Erzbischof der regierende und Alles was dem Aeußerlichen zugestanden wurde, war, daß der Protopapa, wozu die Anjou den griechischen Metropolitnen degradirt hatten, das Beiwort *grande* sich sollte zulegen dürfen. Im inneren Getriebe der religiösen Parteien kam aber sogar Rom der Republik zu Hilfe um den zu großen Eifer seiner geistlichen Herren zu dämpfen. Es sind Bullen Leo des Zehnten vom 10. Mai 1521, Paul des Dritten vom 8. März 1540 vorhanden, welche schützend für die Griechen das Wort ergreifen. Aber das wirkte immer nur für kurze Zeit. 1599 finden wir schon wieder einen Erzbischof Querini, der allen päpstlichen Anordnungen entgegen in seinem heiligen Feueereifer sich vergiftet. Es waren namentlich immer die gemischten Ehen, welche den Widerstand der katholischen Geistlichen hervorriefen. Dieser Erzbischof, um einen solchen Gräuel zu hindern, ließ einmal Nachts eine schöne, junge Katholikin rauben, einschiffen und fortschaffen, blos damit sie nicht einen jungen Griechen heirate. Was ich übrigens hier mehr hervorgehoben habe, weil sich auch daraus

auf der schönen Scene der lieblichen Insel mit der glänzenden Beigabe des prachtvollen venetianischen Regiments ein hübscher Roman machen ließe.

Diese Ueberordnung der katholischen Kirche sprach sich auch in den religiösen Festlichkeiten aus. Doch ist es merkwürdig wie sie von beiden Religionen zugleich im selben Raume begangen wurden. Das Ceremonialbuch des Staates und der Kirche hat darüber die genauesten Daten bewahrt. So wurde es zum Beispiele bei dem Feste des heiligen Markus gehalten, welches das vornehmste der Insel war. In der lateinischen Domkirche wurden von den Griechen und Katholiken zugleich die heiligen Messen gelesen, nur an verschiedenen Altären. Darauf ging eine Procession aller Priester und Beamten zusammen nach der Kirche der Verkündigung Maria. Dort sang der griechische Geistliche das Evangelium und reichte dann das heilige Buch dem katholischen Erzbischofe und dem venetianischen Generalprocurator zum Kusse dar. Darauf bewehrte der Protopapa all' diese erlauchten Gäste mit angezündeten Kerzen und stimmte für die Republik, den Dogen, den Erzbischof, Generalprobeditor, die Rectoren, für jeden einzeln den Glückwunsch an, daß sie viele Jahre dauern und leben mögen. Auf einem Becken überreichte er dem Generalprobeditor eine Rose, der dagegen aus der Staatscasse eine Zehine durch einen Hellebardier auf die Schüssel legen ließ.

Ähnlich waren die Feierlichkeiten bei den Festen des heiligen Arsenios, des heldenmüthigen Erzbischofs von Corfu; der heiligen Märtyrer Fabiano und Sebastiano, deren Fürbitte Corfu einmal von der Pest gerettet haben soll; des heiligen Bernhard von Siena, weil sich an seinem Namens-tage Corfu den Venetianern überantwortet hatte; der heiligen Justina, als dem Gedächtnistage der Schlacht von Lepanto; des heiligen Spiridione, welcher Patron der Insel ist und an

dem Tage der Verkündigung Maria, da die Gründung Venedig's gefeiert wurde.

Ebenso war die Proceſſion des Sacramentes am Vorabende des Charfreitages beiden Culten gemeinſam. Fehlte auf katholiſcher Seite bei der Grablegung Chriſti der Erzbischof, ſo erſchien auch der Protopapa nicht, ſondern ſtatt dieſes Oberprieſters nur einer ſeiner Canoniker. Am Frohnleichnamstage mußten ſogar von der ganzen Inſel alle griechiſchen Geiſtlichen den Umgang mitmachen und damit ja keiner daran gehindert werden könnte oder eine Ausrede habe, war geſetzlich verordnet, daß durch drei Tage zu dieſer Zeit kein Geiſtlicher um Schulden oder anderer Klagen willen beſtätigt werden ſolle.

Feſtlich war auch der Einzug jedes neuen katholiſchen Erzbischofs. Um 19 Uhr verſammelte ſich unter dem Geläute aller Glocken die geſammte lateiniſche und griechiſche Prieſterſchaft in der Kathedrale. Eine Stunde ſpäter empfing ſie an der Schwelle die Beamten des venetianiſchen Regimentes und der Municipalität. In feierlichem Aufzuge gingen nun Alle zur Porta Reale. Dort vor das Thor hatte ſich ſchon früher der Ankömmling in ſeiner Staatscaroffe begeben. Nachdem er ausgeſtiegen war, reichte ihm der Archidiacon das Kreuz zum Kuſſe. Der Erzbischof kniete dabei und ſelbſt die Farbe und der Stoff des Kiſſens und des Teppichs, die ihm unterzubreiten waren, ſind im Ceremonialbuche vorgeſchrieben. Darauf erſt legte er die kirchlichen Amtsgewänder an. Und nun ging der Zug, der Erzbischof unter einem Baldachine, welchen die Rectoren zu tragen hatten, in die Stadt zurück, welche auch für dieſes Feſt die Juden mit Teppichen zu verkleiden hatten. Die Häuser und Fenster waren geſchmückt und überall ſah man dichteriſche Ergüſſe zum Lobe des Einziehenden aufgeſchrieben. Den Zug eröffnete unter Trommelſchlag eine reich gekleidete Compagnie der Grenadiere. Hinter ihnen gingen

die Juden mit ihrer Bibel, die sie unter einem Baldachine hielten, umgeben von aufgepuzten Kindern, welche Blumen trugen, womit sie das heilige Buch bewarfen. Die jüdischen Cantoren sangen im Chore Loblieder. Eine große Menge von Gästen, besonders viele Frauen, welche den neuen Erzbischof ehren wollten, folgten hinter der Bibel und eine Truppe, die von Epirus herübergekommen war, also Albanesen in den kostbarsten Gewändern, schloß diesen Theil des Zuges ab. Darauf kamen die amtlichen Personen in ihrer genau bestimmten Rangordnung. Alle Soldaten waren ausgerückt und besetzten die Straßen und Plätze. Vor dem Thore der alten Festung gab der Erzbischof den Segen und vor der Kathedrale begab er sich unter eine Loggia, welche dort aus Teppichen und Säulen aufgebaut worden war, um die Begrüßung der Juden entgegen zu nehmen. Alle anderen Feierlichkeiten spielten sich dann in der Kirche ab in Gegenwart der griechischen Geistlichkeit und der Behörden.

Höchst sonderbar waren auch die Besuche, welche der Protopapa mit seinem geistlichen Stabe am Vorabende des Weihnachtsfestes, des Dreikönigstages und der Feier der Heiligen Petrus und Paulus dem Erzbischofe in seinem Palaste zu machen hatte. Er kam um 9 Uhr Nachmittags. Der Erzbischof empfing ihn in der Rochetta und Mozzetta, das Barett auf dem Haupte und das Kreuz auf der Brust an dem Kopfe seiner oberen Stiege. Der Protopapa grüßte den Erzbischof unbedeckten Hauptes. Der Erzbischof setzte sich in einen ausgezeichneteren Stuhl und gab das Zeichen, daß die Anderen ihre Plätze an demselben Tische einnehmen sollten. Auch auffällig, aber weniger als der des Erzbischofes, mußte der Sessel des Protopapa sein. Darauf erschien der Archimandrit. Ein Diener reichte ihm eine angezündete Kerze. Der Protopapa reichte eine andere dem Erzbischofe, der sie mit einem Gruße und Küftung seines Barettes entgegen nahm. Nun stimmte

der Archimandrit den zugehörigen Kirchengesang an und Alle standen auf. Es folgten die vielen Jahre, die er zuerst dem Protopapa, dann dem Erzbischofe und den anderen Anwesenden zusang. Dabei saß nur der Erzbischof, der seine Kerze einem Geistlichen reichte. Nach dem Gesange stand er auf, nahm nochmals die Kerze und gab sie dann erst und ebenso alle übrigen Anwesenden die ihrigen den Dienern zurück. Darauf nahm er etwas Confect, schüttete sich selbst etwas Moscato in ein Glas und begrüßte den Protopapa sammt seinem ganzen Clerus. Dasselbe hatten ihm die Anderen nachzuthun. Der Protopapa legte auf seinen Teller ein Zuckerbrod und Confect und reichte ihn so dem Archimandrit, der ihn mit einer Verbeugung empfing. Die anderen Gäste aber berührten nur Confect. Darauf erhoben sich Alle und der Erzbischof, immer zur Rechten, begleitete seinen Besuch bis zu der Stelle, wo er ihn zu empfangen hatte.

Angelo Maria Querini war der bedeutendste der venetianischen Erzbischöfe auf Corfu. Von ihm rührt das geschichtliche Werk her: *Primordia Corcirese*, dem eine Abbildung beigegeben ist eben von diesem Besuche des Protopapa im erzbischöflichen Palaste. Es ist dieses derselbe, welcher dann, nachdem er 1728 auf den bischöflichen Stuhl von Brescia versetzt worden war, Cardinal und Bibliothekar der Sammlung des Vaticans wurde, welchem Voltaire seine *Semiramis* zweignete und den Friedrich von Preußen einen der größten Sterne seiner Zeit nannte.

Nicht weniger umständlich und feierlich waren die griechischen Religionsfeste vorgeschrieben. Die jedesmalige Inthronisation und Vorstellung des Groß-Protopapa an das Volk und ebenso sein Begräbniß geschah mit einem Ceremoniell, welches Tage dauerte. Kostbar und alterthümlich waren seine Gewänder und genau angeordnet. Er wurde von einem eigens zu diesem Acte gebildeten Collegium gewählt. Die

venetianischen Behörden, die jährlichen Richter und dreißig Mitglieder des großen Rathes verstärkten zu diesem Zwecke das aus zwanzig Canonikern gebildete Collegium. Stimmenmehrheit wählte ihn für fünf Jahre. In der Regel wurde er so lange er lebte im Amte erhalten. Das Wahlcollegium war permanent und datirte sich schon aus den Zeiten der ersten Anjou. Starb einer der Zwanzig, so ergänzten sich die übrigen durch eine Wahl aus den anderen Geistlichen der Insel. 1533 war es indeß durch Nachlässigkeit einmal auf nur sechs Mitglieder eingeschrumpft. Das verwiesen spätere Gesetze strenge. Erfolgte die Ergänzung nicht innerhalb eines Monates nach dem letzten Todesfalle, so fiel das Recht sie vorzunehmen zur Strafe dem weltlichen Rathe der Stadt zu.

Auch die anderen Aemter der griechischen Kirche wurden durch dieses Collegium besetzt. Ueber diese Fragen lag es in fortwährendem Streite mit dem Groß-Protopapa. Dieser wurde von den Adelligen in seinen Ansprüchen gehalten und er vertrat wiederum hauptsächlich ihre Rechte. Die Collegiums-Canoniker waren Demokraten. Sie weigerten jedem Protopapa, der nicht schon Mitglied ihres Rathes gewesen, den Zulatz zu ihrer Körperschaft. Und so scharf wurde darüber der Zwist, daß man 1684 seine Entscheidung zuletzt von dem Senate in Venedig verlangte. Dieser wollte zuerst ausweichen. Endlich 1775, immer mehr bestürmt, half er sich salamonisch klug mit dem Urtheilsspruche: daß die Behauptung des Collegiums allerdings auf altem Rechte beruhe, daß aber jeder neue Protopapa sofort auf die erste Sedisvacanz des heiligen Rathes zu erwählen sei. So war endlich das *pax tibi* auch wieder bei diesen Priestern.

Vier Papa's, welche in den verschiedenen Districten Corfu's residirten, vertraten außerhalb der Stadt den Groß-Protopapa. Sie unterstanden ihm und ebenso der Papa von Paxos; der Protopapa selbst aber fortwährend dem Patriarchen

in Constantinopel. Dieses religiöse Band, das die weltliche Gewalt nicht lösen konnte, war den Venetianern ein Dorn im Auge. Sie suchten diese Verbindung mit der Fremde soviel als möglich zu beschränken. So wurde bestimmt, daß der Groß-Protopapa nur durch den venetianischen Bailo, der in Constantinopel residirte, mit dem dortigen Patriarchen correspondiren dürfe. Und zuletzt erschufen sie sogar die Fockung eines griechischen Bischofes in Venedig, dem sie die Bedeutung eines Patriarchen zu geben suchten, damit alle Venedig unterstehenden griechischen Lande auch für den Glauben sich dorthin unterwürfen. Das Bisthum führte den Namen des thatsächlich eingegangenen von Philadelphia in Klein-Asien. Uebrigens konnte kein Act, weder des Patriarchen von Constantinopel, noch des Protopapa's von Corfu ausgeführt werden ohne Vorlage an die dortige venetianische Oberbehörde, keine Excommunication, keine Ermahnung, keine Ordination eines Priesters und kein Erlaß in Ehefachen. Die Republik Venedig liebte überhaupt von allen Freiheiten am wenigsten die freie Kirche. Sie hat die griechische ziemlich so gestellt gehalten, wie später der Kaiser Joseph das Beispiel auch für die katholische zu geben suchte.

### 30. Capitel.

#### Letzte Schicksale Corfu's.

Nur fünfzig Jahre nachdem Corfu der Republik unterthänig geworden war, sah es einen der stolzeften Momente der venetianischen Geschichte an seiner Küste anlegen. 1438 landete hier der Kaiser Joannes Palaeologos, der vorlezte Herrscher auf dem Throne des heiligen Constantin, auf der Reise nach Venedig, um in Ferrara und Florenz von dem Concil des Papstes Eugen des Vierten durch eine Verschmelzung

der zwei christlichen Religionen seiner griechischen Hauptstadt die Hilfe der Lateiner gegen die Muselmänner zu erwerben. Ob der Effecte der bald darauf gefolgten letzten Scene übersieht man gewöhnlich diese vorletzte Episode in der Geschichte des Falles und Unterganges des römischen Reiches, obwohl sie, an Contrasten reicher, noch mehr von der Wechsel-  
 lust des Schicksals Zeugniß ablegt. Denn einer der Träger der Krone, deren Reif einmal beinahe die ganze Welt umspannte, sah sich genöthigt zu einem Bettelgange die Schiffe der Nation zu benutzen, welche gegen die Herrschaft seiner Vorfahren den schlimmsten Stoß ausgeübt, und ein Fremdling auf der Insel zu erscheinen, die — regierte Recht die Welt — immer noch ein kostbares Juwel in seiner Krone hätte sein sollen. Selten hat das Schicksal ein Geschlecht tiefer gedemüthigt. Das sybaritische Ende des Romulus Augustulus in der lucullischen Villa auf dem Cap Misen bei Neapel und der verzweiflungsvolle Tod des Constantin Palaeologos unter dem nackten Leichenhaufen gemeiner Soldaten vor dem Romanusthore bei Constantinopel erscheinen daneben wie hoch begnadigte Gaben des Glückes, und im Angesichte solcher Thatfachen mag wohl jeder ernst denkende Herrscher beten, daß es nicht nur ihm glücklich zu regieren gegeben werde, sondern auch seinem Geschlechte ehrenvoll zu endigen. Damit aber diese Demüthigung, welche sich so der Palaeologe bereitete, noch crasser werde, war sie vergoldet mit der ganzen vereinten Pracht, welche die zwei wohlküstigsten Städte der damaligen Christenwelt, Venedig und Constantinopel, aufbringen konnten. Der Kaiser nahm seinen Hofstaat mit, die Bischöfe und obersten Priester der griechischen Kirche und diese alle ihre kostbarsten Gewänder. Selbst die Kirchengefäße der Aja Sophia sollten mithelfen, die Augen der occidentalen Kirchenväter zur Fügsamkeit in die Wünsche der Orientalen zu bestechen. Neun venetianische Galeeren aber, auf das reichste ausgestattet, führten

diese kostbare Gesellschaft. In Corfu, dem ersten Lande der venetianischen Republik, das sie berührten, wurden der Kaiser und sein Gefolge auf das glänzendste empfangen. Hier fand ihn die Nachricht, daß sein deutscher Bruderkaiser Sigismund gestorben, der ihm nochmals von diesem abenteuerlichen Versuche abgerathen hatte. Aber die Republik ließ ihn nun nicht mehr los. Im Triumph schleppte sie den immer noch als nominellen Herren des Ostens „adorirten“ Kaiser nach Venedig, um ihn ihren schaulustigen Bürgern preiszugeben. Mit ungeheurer Pracht, mit Festlichkeiten, über die selbst die Byzantiner erstaunten, wurde er am 9. Februar 1438 in der Lagunenstadt empfangen. Der Doge auf dem Bucentaurus, umrungen von zwölf stattlichen Galeeren, fuhr der von Corfu heraufsegelnden Flotte entgegen. Unzählige Gondeln deckten die See, die Gondoliere und selbst die Schiffe waren mit Gold und Seide überkleidet. Ueberall, wo es nur anzubringen war, waren der römische Adler neben dem Löwen von St. Markus dargestellt. Die Luft erklang von Jubelgeschrei und Musik. Und so begleitet, stieg der Doge Francesco Foscari an Bord der kaiserlichen Galeere, um vor dem eingebildet hohen Herren, der auf dem Hintertheile des Deckes auf einem hohen Throne unbeweglich saß, die Adoration zu leisten, welche die altbyzantinische Hofetiquette für dieses mit fabelhaftem Ansehen bekleidete Wesen vorschrieb. Dann ging der ganze Triumphzug unter dem Rialto den Canal grande hinauf, die Paläste und Kirchen so geschmückt und überhaupt die ganze, schaumgeborene Venusstadt so herrlich zu sehen, daß selbst die Augen, die doch von Kindheit an durch die Hügelpracht des Bosphorus und die Handelsfülle des goldenen Hornes verwöhnt waren, sich nicht fassen konnten in der Freude, der Bewunderung und Neugierde. Kein Triumphzug der siegreichen Cäsaren kann Rom Ähnliches geboten haben, denn hier zum ersten Male mischten sich Orient und Occident an einem der malerischsten Orte der Welt und zu einer die Pracht überhaupt

am meisten liebenden Zeit. Auch der Rundgang des Sultans durch den europäischen Continent zur Zeit der Pariser Weltausstellung, der doch am ersten noch zu Vergleichen Anlaß bieten könnte, ließ nichts annähernd Ähnliches sehen. Um so unbegreiflicher ist es mir, wie keiner der vielen Maler, die mit Vorliebe Venedig darstellen, nach dieser Staffage seiner Landschaft greifen konnte. Nicht Canaletto und nicht Ziem. Aber besonders Stange, der uns in der Sammlung der münchener Pinakothek Venedig im Fabellichte des Abends zeigt, wie es seinen Dogen begräbt, wäre berufen gewesen, auch dieses heiterste Sonnenbild seines Glanzes im klaren Mittagslichte der Lagunen zu malen. Wem zu solchem Gemälde die hier gegebenen Details nicht genügen, den weisen wir an, sich andere bei dem zeitgenössischen griechischen Geschichtsschreiber Sylvester Syropulos, der als Kreuzträger und Prediger der Sophienkirche die Reise sogar mitmachte, und bei Phranzes zu holen, dem ersten Biographen des Falles und Unterganges des oströmischen Reiches. Er wird dort noch manchen pikanten und malerischen Beitrag finden.

Weil nicht Alles Gold ist, was glänzt, brachte auch all' dieser Pomp und Jubel den Griechen keine wirkliche Hilfe. Erst zwei Jahre später, gerade wieder im Februar, landete der Kaiser Joannes auf dem Rückwege in Corfu wieder auf venetianischen Schiffen, aber schon mit weniger Achtung behandelt und mit der Ahnung, daß das in Florenz ausgearbeitete Concordat der zwei Kirchen kaum den Griechen aufzunöthigen sein werde. Auf Corfu klagten sie es schon während der Anwesenheit des vermittelnden Kaisers als ein Mittel an, womit sie die katholische Geistlichkeit noch mehr bedrücken werde. Mit diesem Widerstande gegen die Concilsbeschlüsse entfiel denn auch die letzte Hoffnung auf Beistand vom Abendlande gegen die Bekenner des Halbmondes.

Venedig benutzte diese Zeit, während Griechen und Türke in einem Duelle absorhirt waren und das Abendland diesem Wechsel der Glaubens- und Machtverhältnisse gleichgiltig zusah, um sich durch Weiterausbreitung seiner Herrschaft von Corfu aus die Gewalt wenigstens auf dem jonischen Meere zu sichern. Nur damit konnte es hoffen, wie es auch später die Ereignisse bewiesen haben, indem es diesen Vorposten vor sein eigenes Meer stellte, sich in allen Wechselfällen des Glückes diesen neuen furchtbar aufsteigenden Feind immer vom eigenen Stamme fern zu halten. Man kann sagen, daß diese Aufgabe der venetianischen Herrschaft auf Corfu im Jahre 1449 schon ihren Höhepunkt erreicht hatte und daß von da an die Regierung der Republik auf Corfu faul zu werden begann. Die Staaten und ihre Kräfte steigen rascher als sie fallen. Und es kommt bei der Berechnung ihrer Altersstufen nur darauf an, daß man nicht durch Neuzerlichkeiten verblendet, die Krankheit übersehe, die im Körper schon seinen Tod beschlossen hat.

Damals wurde der Bailo von Corfu auch Schirmherr über die Besitzungen des jungen Leonardo des Dritten aus dem Hause der Tocco, Pfalzgraf auf Kephallonien, Zante, Ithaka und Leufadien, und Despot von Epirus, so daß unter dem Scepter der Republik zum ersten Male das Reich des Alkinoos dem des Odysseus vereinigt und das jonische Meer nur mehr eine Fortsetzung des ganz venetianisch beherrschten adriatischen Golfes war. Von diesem Augenblicke wurde Corfu auch für die Griechen das Centrum aller ihrer Bewegungen und Ideen. Dort gewöhnten sie sich Schutz zu suchen und zu finden. 1460 als Mohamed der Zweite den Peloponnes eroberte, füllte sich Corfu mit griechischen und fränkischen Flüchtlingen, die dann von dort über diesen Brückenpfeiler nach Italien gingen und der europäischen Welt eine alte Cultur brachten, die dort wieder neu aufgelebt wurde und wirklich glänzendes neues Leben gab. Denn allwissend weise benutzt der

oberste Weltrichter und Regierer selbst das Elend der Menschen, um uns zu unserem Glücke zu verhelfen. Man sieht es und begreift es nur nicht immer gleich. Aber solche Beispiele der Vergangenheit, die uns heute klar sind, sollten uns in unser eigenes gegenwärtiges Schicksal blinder und gehorsamer ergeben machen.

Sich alle diese jonischen Inseln bleibend zu unterwerfen, brauchte Venedig übrigens noch mehr als zweihundert Jahre. Sie wurden inzwischen gewonnen und einzelne wieder verloren, aber den Rechtstitel und den Anspruch, die es nun nicht mehr losließ, hatte ihm seine geschickte Diplomatie in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erworben durch diese Unterordnung des jungen Tocco.

Das Jahr 1489 ist dann für jeden heutigen Corfioten noch ein besonders verehrtes geworden. Der Landespatron der Insel kam von Constantinopel nach Corfu. Das heißt der Reichnam des heiligen Spiridion, der auf Cypern gestorben war, wurde damals von einem Mönche hierher ausgeführt und in der Domkirche beigesetzt. Die verehrte Reliquie gehört seitdem den Grafen Bulgari-Stamatello, welche wie die Capo d'Istria, Marmora und Romano zu den altprivilegirten Nobili des venetianischen Regimentes zu zählen sind. Was ein Capo d'Istria geworden ist, habe ich an einer anderen Stelle gesagt. Ein Abkömmling der Familie Marmora hat ein merkwürdiges, nur nicht ganz fabelfreies Geschichtswerk über sein Vaterland zu Venedig in italienischer Sprache schon 1672 drucken lassen und Professor Romano, dem ich viele Dienste verdanke, ist heute eine Zierde der corfiotischen Universität. Es war Sitte, und ist es theilweise jetzt noch, daß die jungen Leute, um höhere Studien zu machen, die gelehrten Schulen Italiens beziehen.

In das Jahr 1537 fiel der erste furchtbare Angriff der Türken auf Corfu. Sie waren mit den Franzosen ver-

bunden. Beide Mächte wollten nichts geringeres als die vollständige Verdrängung Venedig's aus der Levante und ihren Meeren. Das sollte von beiden Staaten, dem muselmännischen und dem allerchristlichsten, die Rache sein, weil Venedig sich unterstanden mit dem deutschen Kaiser es gegen die Pforte zu halten. Dem gewaltigen Ziele entsprachen die Mittel. Chaireddin Barbarossa selbst führte die Flotte und der Groß-Bezir Ajas Pascha das Heer.

Auch in Venedig war man nicht ungerüstet geblieben. Eine Flotte von vierundfünfzig Galeeren unter dem Oberbefehlshaber Geronimo Pesaro kreuzte vor Corfu, eine andere von sechsundvierzig Galeeren und sechs Linien Schiffen unter der Führung des Golfcapitäns Giovanni Vitturi trennte sich nur von dieser, um Dalmatien zu decken. Als im Frühlinge des Jahres 1537 die türkische Flotte an Zante vorüber, Corfu passirte, salutirte man sich noch gegenseitig. Die Türken zogen sich in den Golf von Uolona und dort lagerte auch das Landheer. Der Sultan, weil im Kriege mit dem deutschen Kaiser Carl dem Fünften, ließ Apulien angreifen. Bei diesem fortwährenden Herüber und Hinüber auf der Mündungsstelle des adriatischen Meeres in die jonische See kam es ganz in der Nähe von Corfu, wie es nicht anders vorzusehen war, zu einem untoward event, nur daß hier der Türke, nicht wie später bei Navarin der Christ, es gewollt hatte und daß es für Pesaro unglücklich war, weil er, der Ueberraschte, seine Flotte nicht beisammen hatte. Der Sultan aber wußte selbst das zur Anklage zu machen, daß der Kampf aufgenommen war, verlangte Genugthuung und rückte, um sie sich zu nehmen, vor Butrinto, das feste Schloß zwischen dem albanischen Landsee und der Meeresbucht, Corfu gerade gegenüber. Damals und selbst schon ehe er von Constantinopel ausgelaufen war, stand seine Absicht nach diesem homerischen Eilande. Buthroton fiel und wurde der Brückenkopf zum Uebergange nach Corfu.

Am 26. August erfolgte dieser. Die Landung geschah in der Nähe des Dorfes Potamo, wo auch Odysseus gestrandet und die Salinen und die Ruinen des venetianischen Arsenal's liegen. Und auf den Höhen des Dorfes, in dem Olivenwalde darunter, welcher den Odysseus beherbergte, auf den Ufern des Flusses, wo die Nausikaa ihre Wäsche wusch und Ballspiele übte, stand das Lager der Osmanen. Aber so energisch war die Vertheidigung der Festung, daß der Groß-Bezir schon nach zehn Tagen ihre Belagerung als hoffnungslos aufgab. Noch acht Tage später und seine Leute hatten die ganze Insel wieder geräumt. Indessen die drei Wochen genügten den Türken, um alles freie Land völlig zu verwüsten und auszuplündern. Fünfzehntausend Bauern schleppten sie als Sklaven mit.

Im folgenden Jahre 1538 standen in denselben Gewässern von Corfu die Flotten der drei Verbündeten, des Kaisers, des Papstes und der Republik Venedig gegen die Türken. Corfu war der im Feldzugsplane vorgesehene Sammlungsort. Aber wie gewöhnlich, während Alles auf sie wartete, kamen die Spanier um sechs Monate zu spät. Erst am 7. September führte Andreas Doria, der Admiral Carl des Fünften, ihre Schiffe zu denen der zwei anderen Bundesgenossen auf die Rhede von Corfu. Die Türken verwüsteten inzwischen die venetianischen Colonien. Nur nach Corfu, weil dieses so gedeckt war, wagten sie sich nicht. Sie hielten sich versteckt und lauend im Golfe von Urta, hinter dem festen Schlosse von Prevesa geborgen und die Wasser von Aktium sahen eine andere große Seeschlacht. Es war kurz vor dem Ende des Septembers. Der türkische Admiral Barbarossa kam aus dem Golfe heraus, so daß genau auf derselben Stelle wie zur Zeit des Antonius und Augustus und des peloponnesischen Krieges sich die Entscheidung begab. Durch die Verrätherie des spanischen Admirals, der Instructionen gehabt zu haben scheint, nicht die Türken, aber auch nicht die Venetianer zu

stark werden zu lassen, wurde sie ungünstig für die Christen. Als Folge davon konnte Barbarossa drohend selbst vor Corfu und weiter hinauf bis nach Dalmatien vordringen. Nur ein Sturm besiegte ihn und zwang ihn zur Flucht in den Hafen von Uolona. Ein Waffenstillstand und endlich der Friedensschluß vom Jahre 1540 gab Corfu die Sicherheit wieder.

Dreißig Jahre später 1570 brach derselbe Türkenkrieg wieder für drei Jahre los. Sein Zankapfel zwischen der Republik und dem Sultan war wieder eine Insel, aber statt Corfu das noch südlicher gelegene Cypern. Doch wurde im Laufe dieses Krieges im Jahre 1571 auch Corfu wieder von der türkischen Flotte bedroht. Sie zog sich aber ohne einen ernstlichen Angriff zu wagen nach dem Golfe von Arta, um dort die Schlacht von Lepanto zu erwarten. Corfu hatte die Genugthuung vor und nach diesem glorreichen, aber nutzlos verschwendeten Siege die Flotten der Verbündeten in den Häfen seines sicheren und langen Canales zu beherbergen. Es war besonders in der Küste von Albanien die schöne und warme Bucht von Gomenizza, gerade den corfiotischen Orangenwäldern von Venizze gegenüber, welche einem großen Theile der 212 Schiffe der christlichen Verbündeten auf ihrem Wege nach Lepanto bequemes Quartier gab. Am 27. September 1571 war diese bekreuzte Flotte vor Corfu angelangt, die Heeresmacht einer wirklich heiligen Allianz. Hier erhielten die drei Commandirenden, Don Juan d'Austria für das katholische Spanien, der auch den Oberbefehl führte; Marc Antonio Colonna Herzog von Palliano und Taliacozza für den heiligen Vater und Sebastiano Veniero für die Republik Venedig die Nachricht, daß sie der Kapudan Pascha Muesinsjade Ali wieder in der Gegend von Actium erwarte. Noch ziemlich unentschlossen, was man zu thun habe, rückte man ihm nach und sammelte sich ein zweites Mal in der Straße zwischen Ithaka und Kephallonia. Der Golf der uralten homerischen

Same nahm die Verbündeten auf zum letzten entscheidenden Kriegsrathe, der die Schlacht von Lepanto, einen der schönsten Siege nicht nur der Christenheit, sondern auch des Westens über den Osten entschied. In den Nachmittags-, beinahe schon in den Abendstunden des 7. October 1571 so nahe bei Corfu ist diese ungeheure Schlacht geschlagen worden, die gewaltigste nach dem Kampfe von Actium, wie sie sich denn auch nicht nur auf demselben Elemente, aber sogar beinahe auf derselben Stelle wiederholte. Der Heldenmuth des jungen Admirals, der beinahe nach der Anschauung seiner bedächtigen und zögernden älteren Kameraden Verwegenheit war, hatte den Angriff entschieden. Ihm gebührt denn auch, wie ihn Geschichte und Dichtung ihm gegeben haben, der Haupttruhm, und neben seinem Namen, wenn von Lepanto die Rede ist, darf nur der des Dichters des Don Quixotte genannt werden. Denn Cervantes verlor bei Lepanto in diesem letzten phantasievollen Kreuzzuge den linken Arm.

Mit Kirchen- und Volksfeierlichkeiten ist das Gedächtniß dieses Seesieges bis auf die neueste Zeit ziemlich lebendig erhalten worden. Und zu Messina auf den Hafendämmen, weil von dort die Flotte ausgelaufen ist, wurde eine Statue des Siegers aufgestellt, die ich nicht sowohl schön und künstlerisch als doch sehr charakteristisch und originell finde. Aber mehr als alles das ehrt ein glückliches Wort des Papstes Pius des Fünften den Sieger. Er begrüßte ihn nämlich mit dem Bibelspruche: „Es war ein Mensch von Gott gesandt, Namens Johannes!“ — Das sollte um des Redners und des Ange-redeten Willen niemals vergessen werden.

Denn so groß und so feierlich hatte sich der Seesieg von Lepanto allen Menschen damals eingepägt, die Macht der Muselmänner zu Wasser und zu Lande stand so unüberwindlich in dem Wissen und in den Befürchtungen der christlichen Völker, daß es nicht zu viel schien, den Glauben an

einen Specialgesandten Gottes anzunehmen, um mit einer Flotte von zweihundert Schiffen dreihundert muselmännische zu schlagen. Nur vierzig Galeeren der Türken retteten sich. Alle übrigen andern wurden theils vernichtet, theils genommen. Es war als stünde die Uhr der Welt einen Augenblick still, so ungeheuer war der Eindruck dieses Erfolges. Und in diesem erstaunten Stillstande vergaß man sich. Keine der drei Mächte verfolgte den Sieg. In einem Jahre segelten die Türken wieder eben so gerüstet, in denselben Meeren. „Es war als hätten sie die Schlacht von Lepanto gewonnen.“ Mit diesen Worten charakterisirte Voltaire das am 15. März 1573 von den venetianischen Gesandten unterzeichnete Friedensinstrument, das diesen Türkenkrieg abschloß. Es ist dieses das Schicksal aller durch Coalitionen erzielten Erfolge, weil ihnen der eigene Wille fehlt.

Dieser Friede wurde durch das, was die vornehmen Geschichtsschreiber des Handwerkes eine „kleine Ursache“ nennen, in ganz besonders begünstigter Weise dreißig Jahre lang für Venedig erhalten. In Constantinopel regierte nämlich zuerst als Favoritgemahlin Murad des Dritten, dann als Mutter (Valide) Mohamed des Dritten, die Sultantin Saffije (die Keine), und sie war eine Venetianerin und ihr Schicksal hängt auf das engste mit Corfu zusammen. Ihr Vater aus dem Hause Baffo war dort Statthalter. Er ließ sich das zarte Mädchen nachkommen. Unter Wegs kaperten Seeräuber das Schiff. Die junge Baffo wurde als Sclavin verkauft. So kam „die Keine“ in den Harem Murad des Dritten, wurde Sultantin-Gattin und Sultantin-Mutter und achtundzwanzig Jahre lang die allmächtige Herrscherin des damals so weit greifenden türkischen Orientes. Nicht die Pompadour und nicht Katharina von Medicis haben gleiche Gewalt in ihren zarten Frauenhänden gehalten. Unermesslich war der Schatz, den Saffije in ihrem Harem anhäuften. Manchmal schoß sie

daraus Millionen vor, um die Truppen zu zahlen. Die Moschee der Valide in Skutari auf den Höhen der asiatischen Bosporusufer und das Schloß von Daud Pascha, das über den süßen Wässern von Europa Stambul Galata und das dazwischen liegende goldene Horn so vollständig beherrscht, diese zwei auffälligen Punkte im Bilde von Constantinopel hat sie gebaut. Sie wollte, daß die Kaserne von Daud Pascha, hinter der in feurig rothen Sommerabenden die Sonne so glühend, hohe Strahlen golden aufwärts schießend niedersinkt, ein Zufluchtsort für die Sultane sei, wenn drohender Janitscharen-Aufstand sie im Serai auf der europäischen Landspitze belagere, ohne doch gleich durch die Flucht nach Asien hinüber die Hauptstadt und Rumelien aufgeben zu müssen. Auch ich habe mir diese Kaserne von Daud Pascha, die noch immer weiß und wohlgetüncht, weithin leuchtend besteht, wenn sie Abends so vom flammenden Lichte des Sonnenunterganges wie von einem Glorienscheine umflossen erschien, stets mit gedächtnißvollen Augen wie ein Denkmal der kleinen Venetianerin angesehen, die das sonderbare Glück gehabt hat, auf der Fahrt zu ihrem Vater von Venedig nach Corfu von den Corsaren abgefangen zu werden, um einen der größten Theile der Welt zu beherrschen und die Novellen des Boccaccio, selbst die Märchen der Tausend und einen Nacht als Schilderungen zeitgenössischer Reiseabenteuer wahrscheinlich zu machen. Wie sollte dann diese romantische Prinzessin solchem selbst erlebten Zeugnisse der Vorsetzung gegenüber nicht mit gutem und festem Glauben Fatalistin, Muselmännin geworden sein.

Aber die jedem Venetianer im Allgemeinen so fest eingewurzelte Liebe zum Vaterlande löschte auch nicht der neue Glaube und der ungewohnte Glanz aus ihrem Herzen. In den kritischen Momenten der nächsten Jahre zum Beispiele, als der venetianische Flottenhauptmann Emmo bei Kephallonia ganz ohne erlaubten Grund die türkische Galeere der Witwe

Ramasan Pascha's plünderte, die Besatzung niedermetzelte, die Frauen des Harem schändete, zeigte sich diese alte Vaterlandsliebe als unüberwindlich. Die kleine Sultantin Baffo, ob nun Gattin oder Mutter auf dem türkischen Throne, sie ordnete und beseitigte jeden entstehenden Zwist zwischen ihrer Mutterstadt und dem Reiche, das ihr eine Krone auf das Haupt gesetzt und dessen Scepter sie in die Hand genommen hatte. Sie correspondirte sogar direct mit dem Bailo von Venedig, dankte ihm mit Briefen für Toilettebestandtheile, welche ihr die erlauchte Republik zu überreichen nie unterließ.

Und so fest hatten sich durch diese Beziehungen die Verbindungen zwischen Venedig und den Staatsmännern der Pforte geknüpft, daß selbst, als die venetianische Sultantin 1604 von Sultan Ahmed dem Zweiten, dessen Großmutter sie nur mehr war, in das alte Serai, den Witwenſitz der abgedankten Sultanimen verwiesen ward, der türkische Friede diesen Meeren und Gegenden noch vierzig Jahre erhalten blieb. Denn selbst als unter dem blutigen Murad dem Vierten, der überall Krieg und Rache suchte, der venetianische Admiral Marino Capello 1638 algirische und tunesische Raubschiffe im türkischen Hafen von Ablona belagerte, beschloß, unter den Kanonen der Festung wegnahm und fünfzehn dieser Galeeren vor Corfu versenkte, hatte die Republik noch so viele Freunde im Rathe des Sultan's, daß dessen wüthende Vergeltungsbefehle, die eine Niedermetzlung aller venetianischen Unterthanen im ganzen türkischen Reiche anordneten, dreizehn Tage zurückgehalten und geheimlicht wurden, bis der Padischah wieder milderen Sinnes geworden war und der Groß-Bezir und der Bailo mit unblutigeren Mitteln die Sache austragen konnten.

Erst 1643 brach für die Republik ein neuer Türkenkrieg aus. Er währte bis zum Herbst des Jahres 1669, aber er drang nicht bis Corfu vor. Man kämpfte um Candien,

das heldenhaft wie Cypern vertheidigt, aber ebenso wie dieses verloren ward.

Auch der Feldzug des Jahres 1684, der fünfzehn Jahre dauerte und den erst der Friede von Carlowitz 1699 beendigte, berührte Corfu nicht, aber er kam ihm doch näher, denn das benachbarte Leucadien, Preveza und endlich die ganze Morea wurden von dem berühmten Peloponnesier Francesco Morosini der Republik erobert und einverleibt. Erst 1716 wiederholten die Türken ihren Angriff auf Corfu selbst und ganz an derselben Stelle, nur mit noch stärkeren Kräften, indeß trotzdem mit demselben Erfolge. Seit dem Jahre 1713 wüthete der Krieg, den die Republik überall mit Unglück und mit ebensoviel Ungeschick führte. Ihre Länd- und Seetruppen wichen überall und die Belagerung von Corfu war eigentlich das Resultat der Flucht der venetianischen Flotte hinter dieses letzte Bollwerk des adriatischen Meeres. Und was es sein sollte, als was es erworben, instituirt und befestigt worden war, bewährte sich Corfu vollständig. Ohne die hohe Burg des Alkinoos wäre der Eintritt den Türken in das adriatische Meer freigestanden. Diesen Felsen durften sie sich nicht wohlbewehrt im Rücken lassen. Corfu allein hat damals Venedig selbst von der Türkengefahr gerettet. In der Erkenntniß und Würdigung dieses Dienstes und seiner Aufgabe durfte es dann auch nachher der Marschall Schulenburg, sein heldenmüthiger und geschickter Vertheidiger, mit dem Aufwande von großen Geldmitteln noch mehr befestigen. Aber der Friede von Passarowitz, am 21. Juli 1718 geschlossen, beendigte diesen Krieg, der auch der letzte war, welchen die Republik mit der Pforte zu führen hatte.

In dieser Zeit der Türkenkriege liegt aber noch manches andere Unglück für Corfu. So zeigten sich in der Weihnacht des Jahres 1619 an vier Orten der Stadt Pestfälle. Ein Diener des Advocaten Odigitriano Sarandari soll sie durch zwei türkische Schnupftücher in das Haus seines Herrn gebracht

haben. Der Advocat mit seiner ganzen Familie wurde in das Lazareth eingesperrt, wohl das in der schönen Bucht von Govino, die ich so sonnig goldig an einem December-Morgen beleuchtet sah. Dort wurde er zum Tode verurtheilt und nachdem ihn ein Priester von einer Barke aus Beichte gehört und absolvirt hatte durch Musketenschüsse erschossen. Ist nicht das auch eine Geschichte für einen Romancier zu brauchen? San Spiridione wurde darauf angerufen und er, der im Leben die giftigen Schlangen bezwungen, gab der Insel nach nur sechzig Todesfällen am Palmsonntage 1630 die Gesundheit wieder. Seitdem wird auch jedes Jahr an diesem Tage der Triumphzug des Heiligen gefeiert. Und auch er nicht undankbar intervenirte 1646 sofort wieder, als neue Pestfälle, besonders heftig im Süden der Insel auf der Landspitze Veschimo vorkamen.

1797 starb Venedig. Es hat selten ein Staat länger und namentlich nicht so lange gleich ruhmvoll und geachtet gelebt. Dieses lange und so ehrenvolle Dasein auf der schwankenden Basis der ersten dürftigen, beinahe mittellosen Lagunenansiedlung beweist im Gegensatz zu den vortheilhafter fundamementirten, aber so rasch ausgelebten Schicksalen der zwei anderen Seestädte, Sybaris und Kroton, daß der Mensch auch in seinem weltgeschichtlichen Berufe um so Größeres leiste, je ungünstiger die ersten Bedingungen seiner Existenz sind.

Am 2. März 1799 besetzte eine combinirte russisch-türkische Flotte Corfu. Die Republik der jonischen Inseln wurde proclamirt. Beide Mächte wollten sie schützen. Das Alles um die Franzosen abzuwehren. Diese Republik aber endete schon 1807. Rußland überließ die Inseln an Napoleon. 1814 besetzten sie die Engländer und erklärten sie das Jahr darauf wieder zu einer jonischen Republik. Mit dem Beginne des siebzehnten Jahrhunderts waren die Engländer hier schon erschienen. Damals als Schmuggler in den Winterächten des

Januar, Februar und März, besonders wenn die See hoch ging und Stürme auch die muthigsten venetianischen Seeleute von dem Meere und den Küsten in die sicheren Häfen scheuchten. Sie suchten damals die Korinthen, diese für den englischen Pudding so hoch geschätzte Frucht, zollfrei aus-, und englische Industriewaaren dafür einzuführen. Und die Eingeborenen der Inseln hatten ihnen dabei die entgegenkommendste Hand geboten. Die Del- und Korinthenausfuhr blieb auch während der ganzen nun folgenden gesetzlichen englischen Regierungszeit das Hauptgeschäft der Inseln.

Doch diese Epoche der christlichen Zeit auf Corfu ist jung und wir sind alt genug um sie aus den Zeitungen noch im Gedächtnisse zu tragen. Die unabweisliche Pflicht des Geschichtschreibers der jonischen Inseln wird hier erst in einem Jahrhunderte später eintreten.

---

# Inhalt.

## Zweiter Band.

### Die Colonialländer der Korkyräer.

Seite

#### Drittes Buch: Die Colonialländer der Korkyräer.

1. Capitel: Allgemein Geographisches und Geschichtliches . . . 3
2. Capitel: Die Burg und der See von Buthroton. . . 38
3. Capitel: Das Schlachtfeld von Aktium und die Ruinen von Nikopolis . . . . . 60
4. Capitel: Das römische Onchesmos und das Phönike der Phäaken. . . . . 105
5. Capitel: Ablona und die Unterwelt der Keraunien . . 111
6. Capitel: Die letzte Römersäule von Apollonia . . . 124
7. Capitel: Durazzo und das Epidamnos der Korkyräer . 130

#### Viertes Buch: Geschichte Corfu's.

1. Capitel: Erste Dichtung und Wahrheit auf Scheria . . 167
2. Capitel: Erste griechische Geschichte auf Korkyra . . 174
3. Capitel: Der korinthische Krieg um Epidamnos . . . 184
4. Capitel: Die Vorherrschaft der Athener und der peloponnesische Krieg . . . . . 198
5. Capitel: Ein Revolutionsjahr 89 auf Korkyra . . . 203
6. Capitel: Das Jahrhundert der lakedämonischen und thebanischen Vorherrschaften . . . . . 216
7. Capitel: Die alexandrinische Zeit . . . . . 224

	Seite
8. Capitel: Etwas Socialismus, Numismatik und Theologie	228
9. Capitel: Die illyrischen Seeräuber und die ersten Römer auf Korfyra . . . . .	237
10. Capitel: Korfyra als Operationsbasis der Römer zur Eroberung Griechenland's . . . . .	244
11. Capitel: Korfyra's Bedeutung im römischen Weltverkehr	262
12. Capitel: Korfyra in der Kaiserzeit . . . . .	269
13. Capitel: Die Völkerwanderung auf Corfu . . . . .	278
14. Capitel: Die Normannenkriege und die Normannenherrschaft auf Corfu . . . . .	287
15. Capitel: Der vierte Kreuzzug auf Corfu . . . . .	307
16. Capitel: Das Despotat der Angeli . . . . .	321
17. Capitel: Die-Hohenstaufen auf Corfu . . . . .	329
18. Capitel: Corfu unter der unmittelbaren Herrschaft der beiden ersten angiovinischen Könige von Neapel	332
19. Capitel: Die Herrschaft der Seitenlinie Anjou-Tarent über Corfu. Philipp der Erste . . . . .	338
20. Capitel: Katharina Valois von Anjou-Tarent, Robert der Erste und Philipp der Zweite von Anjou-Tarent	343
21. Capitel: Johanna die Erste von Neapel, Jacob de Bauz und die navarresische Compagnie, König Carl der Dritte von Neapel, Alle als Herrscher über Corfu	346
22. Capitel: Bemühungen der Republik Venedig Corfu zu erwerben . . . . .	351
23. Capitel: Ende der Herrschaft der Anjou. Corfu wird venetianisch . . . . .	355
24. Capitel: Wie Venedig sich Corfu sicherte und verwendete	361
25. Capitel: Der politische Verwaltungsorganismus der Venetianer auf Corfu . . . . .	365
26. Capitel: Das Selfgovernment auf Corfu . . . . .	371
27. Capitel: Das Steuerwesen . . . . .	373
28. Capitel: Das Lehenswesen . . . . .	377
29. Capitel: Die religiösen Verhältnisse zur Zeit der Venetianer auf Corfu . . . . .	385
30. Capitel: Letzte Schicksale Corfu's . . . . .	391

